

Bürgerliche Lebenswelten im Spiegel eines familiären Briefwechsels

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Philosophie- und Geschichtswissenschaften
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Anna Mense
aus: Gießen

2015

Tag der mündlichen Prüfung: 8. Juni 2016

1. Gutachter/-in: Prof. Dr. Andreas Fahrmeir
2. Gutachter/-in: Prof. Dr. Gunda Barth-Scalmani

Inhalt

I Einleitung	1
Untersuchungsgegenstand, Fragestellung und Methode	
Quellensituation, Quellenkritik und Aufbau der Studie	
Einbettung in Forschungskontexte	
Transkriptionsprinzipien und Abkürzungen	
II Hauptteil	20
1. Auf der Suche nach den Wurzeln: Die Herkunftsfamilien von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin.....	20
1.1 Anna Holtzapfels Eltern: Eduard Holtzapfel und Elisabeth, geb. Rendtorff Die „Parvenüs“: Ein Altonaer Handwerkersohn auf dem Weg zum Hamburger Kaufmann.....	20
1.2 Lorenz Treplins Eltern: August Treplin und Louise, geb. Meyer Die Pfarrersfamilie mit Wurzeln im Wirtschaftsbürgertum.....	44
1.3 Zusammenfassung und Fazit.....	81
2. Die Jahre 1875 bis 1908.....	84
2.1 Kindheit.....	84
2.1.1 Anna Holtzapfel: Eine Kindheit in Hamburg	84
2.1.2 Lorenz Treplin: Eine Kindheit auf dem Land.....	107
2.1.3 Kinder als Teil ihrer Familie: Vornamen und Nachbenennung.....	122
2.1.4 Zusammenfassung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Familien Holtzapfel und Treplin.....	124
2.2 Jugend.....	127
2.2.1 Junge Männer auf dem Weg zum Kaufmann oder Akademiker.....	127
2.2.2 Junge Frauen auf dem Weg zur Hausfrau und Mutter.....	164
2.2.3 Zusammenfassung.....	188
3. Partnerwahl und Heirat. Die Konstituierung einer bürgerlichen Familie.....	191
3.1 Der letzte Schritt ins Erwachsenenleben: Die richtige Heirat.....	191
3.2 Die Eheanbahnung zwischen Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin.....	201
3.3 Ein (Ehe-)Paar werden. Verlobungszeit und Heirat.....	230
3.4 Zusammenfassung.....	252

4.	Eine Familie werden. Erste Ehejahre.....	255
4.1	Anna und Lorenz Treplin als junges Ehepaar in Sahlenburg.....	255
4.2	Anna Treplin als Hausfrau.....	277
4.3	Die Treplins als junge Eltern.....	288
4.4	Seinen Platz finden: Selbstdefinition und Abgrenzung.....	319
4.5	Zusammenfassung.....	324
5.	Familie in der Krise. Erster Weltkrieg 1914-18.....	327
5.1	Die äußere Krise: Anna und Lorenz Treplin im Krieg 1914-1917.....	328
5.2	Die innere Krise: Tod der Tochter Ingeborg 1917.....	351
5.3	Zusammenfassung.....	362
6.	Ein Ausblick: Die Familien Treplin und Holtzapfel in der Weimarer Republik.....	364
	III Schlussüberlegungen.....	377
	Bibliographie.....	384
	Anhang: Grafiken, Tabellen und Stammbäume.....	403
	Anhang 2: Eidesstattliche Erklärung.....	412

I Einleitung

Untersuchungsgegenstand, Fragestellung und Methode

Mitte der 1990er Jahre wurden in einer gehobenen Hamburger Wohngegend bei einer Haushaltsauflösung mehrere Umzugskisten gefunden. In diesen befanden sich, sorgfältig verschnürt und geordnet, eine große Menge Privatbriefe.¹

Bei diesem Zufallsfund handelte es sich um den Feldpostbriefwechsel² des Arztehepaares Anna und Lorenz Treplin aus dem Ersten Weltkrieg. Diese waren um 1914 30 und 40 Jahre alt, relativ kurz verheiratet und Eltern mehrerer kleiner Kinder. Ihre kriegsbedingte Trennung dauerte über drei Jahre von August 1914 bis November 1917. In dieser Zeit hatten sich beide fast täglich Briefe geschrieben, wie die Zählung ergab insgesamt 1785³, die offenbar seit 1917 ungelesen fast 80 Jahre in diesen Kisten überdauert hatten. Anna und Lorenz hatten nach Ende des Krieges nie mehr von der schmerzhaften Zeit der Trennung gesprochen oder ihre fast täglichen Briefe erwähnt, so erinnerten sich die in den 1990er Jahren zum Teil noch lebenden Kinder. Niemand der Nachkommen hatte etwas von diesem ‚Schatz‘ gewusst.⁴ In der Tat sind nachweislich alle⁵ Briefe des Briefwechsels erhalten.

In den kommenden Jahren tauchten in der weitverzweigten Großfamilie zahlreiche weitere Briefe auf, die mit den beiden Schreibern oder ihnen nahe stehenden Personen zu tun hatten. Diese ca. 1000 Briefe bildeten zwar keinen geschlossenen Briefwechsel, stammten aber alle aus der Zeit von ca. 1890 bis 1930 und konnten somit in einen thematischen Zusammenhang mit den Feldpostbriefen gestellt werden. Viele Briefe kamen aus dem Raum Hamburg und Norddeutschland, manche aber auch aus

¹ Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

² Feldpostbriefe wurden nach ideologisch aufgeladenen Publikationen direkt nach den Weltkriegen als Quelle Anfang der 1980er Jahre in der Forschung wieder entdeckt und waren Teil des Neuansatzes, Geschichte ‚von unten‘ zu schreiben und die Lebenswirklichkeit des einfachen Soldaten zu berücksichtigen. V. Didczuneit u.a. (2011), S. 13-15.

Christa Hämmerle konstatiert, dass entgegen früherer Einschätzungen Frauenbriefe an Soldaten weitaus häufiger aufbewahrt worden seien, als angenommen. Als Beleg führt sie die ‚Sammlung Frauennachlässe‘ am Institut für Geschichte der Universität Wien mit einer dort vorhandenen großen Menge an weiblicher Feldpost an. Das Problem sei bislang eher eine Forschungstendenz gewesen, die sich nicht für diese Briefe interessiert habe.

Erst seit den späten 1990er Jahre stellt Hämmerle Verschränkungen der neuen Feldpostforschung mit frauen- und geschlechtergeschichtlichen Ansätzen fest, dennoch gibt es bislang nur Einzelarbeiten und keine systematische Auswertung von Frauenfeldpost. C. Hämmerle (2011), S. 242f.

³ 861 Briefe stammen von Anna und 924 von Lorenz. Vgl. A. Mense (2007), S. 3.

⁴ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 40.

⁵ Das kann sicher festgestellt werden, weil beide Schreiber den Erhalt der Briefe eingangs vermerkten. Nur ein einziger Brief, nachweislich im Streit geschrieben, ist nicht erhalten und wahrscheinlich bewusst vernichtet worden. Vgl. A. Mense (2007), S. 3.

anderen Teilen Deutschlands, Österreich-Ungarn, der Schweiz oder sogar außereuropäischen Ländern, in die die Großfamilie sich verteilt hatte. Heute befinden sich fast alle dieser Briefe unter der Firmierung *Nachlass Lorenz Treplin* im Staatsarchiv Hamburg.⁶

Wer waren Anna und Lorenz Treplin? Sozial handelt es sich um einen 1875 geborenen Chirurgen, der bis 1914 eine Kinderklinik geleitet hatte und eine Hausfrau ohne Ausbildung, 1914 Mutter von drei Kindern, die aus einer relativ wohlhabenden Kaufmannsfamilie stammte. Das Paar hatte ursprünglich in einem sehr kleinen Ort bei Cuxhaven gewohnt, während des Krieges zog die Frau dann nach Hamburg in die Nähe ihrer Großfamilie. Ebenso unspektakulär verlief auch das Leben des Paares nach dem Krieg, als er weitere (kleinere) Karriereschritte machte und sie zwei weitere Kinder zur Welt brachte.

Auf den ersten Blick und bezogen auf diese äußeren Daten wirkt das Ehepaar unspektakulär, um nicht zu sagen uninteressant. Nicht nur das Berufsleben, auch ihr Privatleben verlief ohne Bemerkenswertes. Weder einer der beiden Partner, noch jemand aus ihrem näheren Umfeld trat zu irgendeinem Zeitpunkt durch eine ungewöhnliche Handlung in Erscheinung.

Eignen sich Anna und Lorenz Treplin somit, abgesehen von den Vorzügen der ungewöhnlich guten Quellenlage, als Untersuchungsgegenstand und Protagonisten einer historischen Studie? Welchen Erkenntnisgewinn kann sich der Historiker/ die Historikerin davon erhoffen, diese Privatbriefe zu analysieren und über das Umfeld des Paares zu forschen? Nach welchen Gesichtspunkte und Kriterien soll eine solche Analyse erfolgen? Was ist die Fragestellung, die an diese Quellen gerichtet wird?

Eine mögliche Antwort auf diese Fragen kann der französische Historiker Alain Corbin durch seine Arbeit „Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben“ geben: Ende der 1990er Jahre veröffentlichte er diese biographische Studie mit einem bewusst ungewöhnlichen methodischen Ansatz: In einem französischen Lokalarchiv hatte er durch blindes Tippen in einem Kirchenbuch sein zu untersuchendes Individuum ausgewählt.⁷ Der Zufallstreffer fiel auf Louis-François Pinagot, einen Holzschuhmacher mit den

⁶ Staatsarchiv Hamburg. Nachlass Lorenz Treplin. (Signatur 622-1/540). Der Bestand wird in dieser Arbeit der Lesbarkeit halber als *NLT* abgekürzt.

⁷ A. Corbin (1999), S. 11f.

Lebensdaten 1798 bis 1876. Als nächsten Arbeitsschritt trug Corbin alle Spuren aus dem Leben dieses Unbekannten zusammen, um sein Leben zu rekonstruieren.⁸

In Pinagot erkannte Corbin einen Menschen mit einem ‚ganz gewöhnlichen Leben‘: „Bei keiner Gelegenheit hat er für seine Mitmenschen das Wort ergriffen; zweifelsohne ist ihm nicht einmal der Gedanke daran gekommen, zumal er weder lesen noch schreiben konnte. Er war an keinem Geschehen beteiligt, das der Rede wert wäre. Sein Name steht auf keinem überlieferten juristischen Dokument. Nie fiel er den Behörden in irgendeiner Weise auf. Kein Ethnologe hat seine Sprech- und Handlungsweise beobachtet. Kurzum, er ist genau der, den ich suche.“⁹ Corbin macht damit deutlich, dass er dezidiert den Ansatz verfolgte, einen Menschen zu untersuchen, der bei den sonst üblichen Verfahren der Sozialgeschichte niemals Zentrum einer Untersuchung gewesen wäre: „Die Geschichtsschreibung über das ‚Volk‘, von derjenigen über die Eliten ganz zu schweigen, beruht auf der Untersuchung einer begrenzten Auswahl von Einzelpersonen mit außergewöhnlichem Schicksal, die sich allein schon aufgrund der Tatsache, dass sie zur Feder griffen, aus dem Milieu heraushoben [...]. Sie wollten Zeugnis ablegen oder sich als Beispiel repräsentieren [...].“¹⁰

Dieses normalerweise in der Sozialgeschichte übliche Verfahren, so Corbin, berge Gefahren, die den Erkenntnisgewinn schmälerten bzw. in eine bestimmte, auf den Untersuchenden zurückzuführende Richtung verschieben könnten. Die meistens untersuchten ‚interessanten‘ Personen beschreibt Corbin als nicht repräsentativ, sondern als bestimmte ‚Auswahl‘, die durch ein ‚außergewöhnliches Schicksal‘ und ihr Verhalten als Schreibende in einer noch weitgehend nicht-alphabetisierten Gesellschaft auftraten. Corbin sieht einen großen Unterschied zwischen einem Menschen, der sich für die Nachwelt schreibend selbst als Zeitzeuge und Beispiel präsentierte, und einem solchen, der der Nachwelt keine Zeugnisse hinterlassen wollte.

⁸ A. Corbin (1999), S. 8.

⁹ A. Corbin (1999), S. 7, Einleitung.

Corbin grenzt sich in seiner Pinagot-Biographie sehr dezidiert von der gebräuchlichen Methodik der Sozialgeschichte ab.

Die Methodik, einen Zufallsfund zu benutzen, um sich bewusst einer in der sozialgeschichtlichen Forschung normalerweise nicht oder nur sehr am Rande behandelten Bevölkerungsgruppe zu nähern, hatte bereits der italienische Historiker Carlo Ginzburg 1979 angewandt: In einer ungewöhnlichen Studie über einen Müller aus der norditalienischen Provinz des 16. Jahrhunderts rekonstruierte er anhand der Verhörprotokolle eines Inquisitionsprozesses dessen Alltagswelt und die Mentalität der Landbevölkerung in der frühen Neuzeit. Ginzburg hatte dabei ähnlich Corbin nicht nach seinem Untersuchungsobjekt Menocchio gesucht, sondern diesen zufälligerweise in den erhaltenen Prozessakten gefunden. (C. Ginzburg (1979), Einleitung, S. 25f.) Den Müller Menocchio beschreibt er als „das verlorene, zufällig auf uns gekommene Bruchstück einer dunklen, verborgenen Welt, die wir nur durch einen willkürlichen Akt auf unsere Geschichte beziehen können.“ C. Ginzburg (1979), S. 21.

¹⁰ A. Corbin (1999), S. 7.

Obgleich gebildet und keineswegs der großen Masse der Unterschicht angehörend, haben die Treplins somit einiges mit dem Holzschuhmacher Pinagot gemeinsam: Auch sie hatten kein ‚außergewöhnliches Schicksal‘ und traten in keinem Moment in exponierter Funktion in Erscheinung. Ihre zahlreichen Briefe schrieben sie nur für sich selbst und aus der Notwendigkeit heraus, miteinander Kontakt zu halten, nie hatten sie vor, diese zu veröffentlichen oder in sonstiger Form der Nachwelt zu überlassen. Mit dem Vorhaben der Verfasserin, diese Briefe ins Zentrum einer historischen Studie zu stellen, hätten sie sich sicherlich nicht einverstanden erklärt.¹¹

Jeder Historiker/ jede Historikerin, so Corbin weiter, nähere sich den Quellen mit bestimmten Interessen, Vermutungen und Behauptungen: Für die meisten Menschen, so seine These, waren die „einschneidenden Ereignisse“ ihrer Epoche in ihrem täglichen Leben aber gar nicht so wichtig, wie viele Historiker/innen unterstellen würden.¹² Fokussiert auf ihre Forschungsfrage und ihre Forschungsinteresse liefen sie damit Gefahr, ihren Blick zu verengen und ihre Ergebnisse im Vorherein zu limitieren.

Seinen eigenen Ansatz beschreibt er als komplett anderen: „Der Ansatz fordert von uns [...], dass wir uns mit Louis-François identifizieren und also unser eigenes historisches Wissen dekonstruieren. Er verlangt, dass wir das allzu Bekannte vergessen oder vielmehr in Klammern setzen, um uns von der Gewohnheit zu lösen, die Vergangenheit in globaler Perspektive oder nach Maßgabe von ideologisch geprägten Einschnitten zu deuten.“¹³

In dieser Studie wird Corbins Arbeit über Pinagot und sein damit verbundener Ansatz insofern aufgenommen, dass Anna und Lorenz Treplin den festen Bezugspunkt bilden, von dem aus ihr persönliches Umfeld und ihre Lebenswelt¹⁴ beschrieben werden. Wie sahen die Räume aus, in denen sie sich bewegten, wie waren ihre Verkehrskreise und wie fügten sie sich in dieses ein? Fokus sind immer wieder neu die beide Protagonisten: Aus ihren jeweiligen biographischen Stationen ergeben sich die für sie relevanten Interessen und Themen, die in dieser Arbeit behandelt werden.

¹¹ Vgl. P. Gay (1986), S. 13. Auch Peter Gay beschreibt Bekenntnisse wie private Briefe als „oft unfreiwillig“, denn der Schreiber war ja nicht davon ausgegangen, dass er einmal Gegenstand der Forschung werden würde.

¹² A. Corbin (1999), S. 182f.

¹³ A. Corbin (1999), S. 183.

¹⁴ Eine schlüssige Definition des in dieser Arbeit häufig verwendeten Begriffs ‚Lebenswelt‘ bietet Cornelia Groppe in ihrer Arbeit über die Unternehmerdynastie Colsmann an: „Die *Lebenswelt* ist das Ensemble von Umweltbedingungen, in denen Gruppen und Individuen stehen und in denen sie ihre spezifischen Lebensformen ausbilden.“ C. Groppe (2004), S. 22.

Quellensituation und Aufbau der Studie

Wie bereits eingangs beschrieben, umfasst der Quellenbestand zu Anna und Lorenz Treplin knapp 3000 Briefe, davon 1785 Feldpostbriefe und ca. 1000 Privatbriefe.¹⁵ Die Feldpostbriefe sind bereits in einer wissenschaftlichen Auswahledition veröffentlicht und kommentiert worden.¹⁶ Darüber hinaus liegen weitere Einzelquellen wie Fotos und Testamente in Privatbesitz vor.¹⁷

Neben den Feldpostbriefen umfasst der Nachlass sowohl zahlreiche Einzelbriefe als auch mehrere zusammenhängende Briefkonvolute: Diese sind Briefe zwischen Anna Holtzapfel/Treplin und ihrer Mutter, der Schreiberin und ihren Schwestern sowie Lorenz Treplin und seiner Mutter. Neben seiner Feldpost sind von dem Paar Anna und Lorenz sein sechsmonatiger Brautbriefwechsel sowie Briefe aus den ersten Ehejahren erhalten. Zeitlich konzentrieren sich die Briefe vor allem auf die Jahre 1907 bis 1917, was vor allem den ersten Ehejahren des Paares entspricht, mit einem deutlichen Ausschlag 1908 durch die in diesem Jahr geschriebenen Brautbriefe.¹⁸

Im Vergleich zu Alain Corbins Arbeit ist die Quellenlage durch diese Ausgangslage ausgesprochen gut und lässt das Ehepaar im Kontext seines Mikrokosmos' Großfamilie sichtbar werden.

Diese Großfamilie spielt eine entscheidende Rolle nicht nur als Korrespondenzpartner: Beide Partner kamen aus sehr kinderreichen Familien und hatten darüber hinaus eine sehr große, weitverzweigte Verwandtschaft, die mit wenigen Ausnahmen auch ihre Verkehrskreise bildete. Anna Treplin, 1884 mit dem Mädchennamen Holtzapfel geboren, war das Kind des Hamburger Kaufmanns und Reeders Eduard Holtzapfel und seiner zweiten Ehefrau Elisabeth, geb. Rendtorff, einer Pfarrerstochter. Lorenz Treplin war ein Sohn des Schleswig-Holsteinischen Landpfarrers August Treplin und dessen Ehefrau Louise, geb. Meyer, die aus einer streng protestantischen Hamburger Kaufmannsfamilie stammte. Die Großfamilien beider Partner liefen somit in Hamburg zusammen. Als Akademiker und Kaufleute gehörten beide Familien zum Bürgertum und zur ‚besseren Gesellschaft‘ des

¹⁵ Für eine genauere Aufschlüsselung der Schreibfrequenz vgl. Anhang, Grafik 1: Schreibfrequenz und Briefverteilung (ohne Einzelbriefe). Grafik 2: Briefanzahl- und Verteilung (ohne Feldpost).

¹⁶ Vgl. Kapitel 5. Vgl. H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010) für die kommentierten und mit einer ausführlichen, wissenschaftlichen Einleitung versehenen Feldpostbriefe sowie A. Mense (2007), die 2007 an der Universität Frankfurt/Main eingereichte Magisterarbeit der Verfasserin.

¹⁷ Nachlass Lorenz Treplin, Privatbesitz Dr. Gudehus-Schomerus. (zitiert als PG)

¹⁸ Vgl. Anhang, Grafik 1, Grafik 2.

Kaiserreiches.¹⁹ Die Familien hinterließen nicht nur zahlreiche Privatbriefe, sondern auch ganz andere, bewusst an die Nachwelt gerichtete schriftliche Zeugnisse:

Eduard Holtzapfel begründete 1879 eine Familienchronik²⁰, seine Söhne editierten 1922 dessen Jugendbriefe im Selbstdruck.²¹ Elisabeth Rendtorffs Bruder veröffentlichte 1904 eine Chronik über die weitverzweigte Familie.²² Die Meyers beauftragten einen Hamburger Archivar²³ mit dem Abfassen der Familiengeschichte, die 1861 und 1902 noch einmal in einer erweiterten Neuauflage²⁴ veröffentlicht wurde. Lorenz Treplins Schwester Louise schrieb zusammen mit einer Tante und einem Onkel mütterlicherseits Geschichten und Anekdoten aus dem Familienerinnerungsschatz der Familie Meyer auf und veröffentlichte sie 1931 im Selbstdruck.²⁵ Das seit 1911 entstandene „Deutsche Geschlechterbuch“²⁶ widmete acht seiner Bände eigens den Familien der Hansestadt Hamburg²⁷ und hatte es zum Ziel, „die Hamburger Geschlechter als Vorkämpfer deutschen Geistes und Fleißes, deutscher Unternehmungslust und Tatkraft über See und im Binnenlande“ zu würdigen und ihre Nachkommen zu ermahnen, „in Pflichttreue und hanseatischem Weitblick hinter den Vorvätern nie zurückzustehen“.²⁸ Es widmete diesen drei Familien jeweils mehrere Seiten.

Allein von der Familie Treplin gibt es nicht solche gedruckten Zeugnisse: Sie war von allen vier Familien am wenigsten etabliert und auch finanziell am schlechtesten gestellt, wie weiter unten noch genauer beschrieben werden wird. Dennoch verfügte sie über einen reichen mündlichen Erinnerungsschatz bis ins 17. Jahrhundert hinein, der

¹⁹ Definitionen und Forschungsüberblick siehe unten.

²⁰ E. Holtzapfel (ca. 1912).

²¹ E. Holtzapfel (1922).

²² J. Rendtorff (1904).

²³ Der Autor Otto Beneke produzierte Biographien am laufenden Band mit einer melancholisch-rückwärtsgewandten Intonation. R. Hausschild-Thiessen (1979), S. 108, S. 122.

²⁴ O. Beneke (1861), O. Beneke (1902).

²⁵ L. Treplin u.a. (1931).

²⁶ Hier verwendet werden die Bände: B. Koerner (1912a), B. Koerner (1912b), B. Koerner (1912c), B. Koerner (1927), H.v. Machtaler (1975). Unverkennbar sind die Parallelen dieser Bände zu dem älteren und etablierteren Adelslexikon ‚Gotha‘, das in dieser Arbeit ebenfalls zitiert wird: hier Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser (1929).

Für die ab 1909 entstandenen Hamburger Bände sammelte der ‚Hamburgische Verein für Familiengeschichte, Siegel und Wappenkunde‘ Genealogien. Interessierte Familien konnten sich selbst an den Verein wenden und Stammbäume zur Verfügung stellen. Das geschah in so großem Maß, dass anders als ursprünglich geplant nicht nur einer, sondern sechs Hamburger Bände herausgegeben wurden. B. Koerner (1912c), S. IX-XI.

²⁷ Vgl. H. v. Marchtaler (1949), S. S. 33-38. Über keine andere Stadt ist so ein umfangreiches Material veröffentlicht worden. Marchtaler wertet das als Beweis der Wichtigkeit des „Sippengedankens“ in Hamburg.

²⁸ B. Koerner (1927), S. V-VII.

1969 von zwei Brüdern Lorenz Treplins für den privaten Gebrauch aufgeschrieben wurde.²⁹

Diese Quellen, die einzelne, als herausragend empfundene Personen der Familiengeschichte hervorheben oder sogar von ihnen selbst geschrieben worden sind, da sie „Zeugnis ablegen oder sich als Beispiel repräsentieren“ wollten, unterliegen somit genau der von Alain Corbin oben beschriebenen Problematik. Zwar sind gerade Chroniken in Bezug auf Daten, Ortsangaben und Verwandtschaftsbeziehungen ausgesprochen hilfreich, doch bei der Interpretation der Gesamtdarstellung ist große Vorsicht geboten: Familienerinnerungen geben nicht die Realität wieder, sondern sind allein in ihrer thematischen Auswahl und Darstellungsweise tendenziös. Weil der Verfasser durch seine Erinnerungen die Familie posthum zusammenhalten wollte, stellte er das Vergangene mit Hilfe ausgewählter Reduktionen so dar, dass familieneigene Werte tradiert werden sollten. Das Familiengedächtnis lässt also nicht die Vergangenheit wieder aufleben, sondern rekonstruiert sie aus der eigenen Bedeutungsstruktur heraus.³⁰ Gleichzeitig können Leerstellen durch Spekulationen aufgefüllt worden sein.³¹

Für den Interpretierenden sind diese Abweichungen, Tendenzen und Spekulationen nicht immer erkenntlich. Ein besonderes Ziel dieser Arbeit ist es daher, mit Hilfe von Vergleichsdarstellungen³² Spekulationen und tendenziöse Beschreibungen aufzudecken und zu problematisieren, aus welchem Grund und mit welcher Absicht gerade an dieser Stelle die Darstellung bereinigt worden ist.

Im Gesamtbild unterstützen die zahlreichen Familienerinnerungen eine Rekonstruktion der Lebensverhältnisse der Herkunftsfamilien von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin im 19. Jahrhundert maßgeblich, die so an vielen Stellen plastisch und detailreich geschildert werden können.

Für die Analyse der Hauptcharaktere dieser Arbeit Anna und Lorenz ist das ein Glücksfall, denn die Herkunftsfamilie und ihre Lebens- und Erfahrungswelt haben neben anderen Faktoren eine prägende Bedeutung für den Verlauf der ganzen Lebensgeschichte, wie der Soziologe Ulrich Oevermann prägnant beschreibt: „Jeder Mensch wird in eine vorgegebene historisch-gesellschaftliche, klassen- oder

²⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969).

³⁰ N.L. Immler (2011), S. 272f.: Immler zeichnet in ihrer Studie über die Familie Wittgenstein nach, wie die Vergangenheit aus der Sichtweise der Gegenwart heraus retrospektiv neu gebildet wird.

³¹ C. Vorst (1995), S. 327.

³² Beispielsweise finden sich auch in diesem Quellenbestand bei den Darstellungen über die Person Valentin Lorenz Meyer in den beiden Familienerinnerungen (O. Beneke (1902), L. Treplin u.a. (1931)) unterschiedliche Darstellungsweisen. Vgl. Kapitel 1.2.

standesspezifische, lokal-regionale, familiale, kulturgeographische und genetisch-hereditäre Konstellation hineingeboren. Sie bestimmt sein künftiges Leben, und insofern hat seine Biographie schon immer vor seiner Geburt begonnen. Aber damit ist nur ein Rahmen von Begünstigungen und von Einschränkungen, von Möglichkeiten also, festgelegt, nicht eine vollständige Determination der Lebensgeschichte. Ihm steht das strukturelle Potential einer individuellen Autonomie gegenüber. Dessen Entfaltung ist der Rahmen vorgegeben, aber dieser lässt sich in der Entfaltung verändern. Es bildet sich die individuelle Lebensgesetzlichkeit die – in sich eigenständig – ihrerseits je nach ihrer Wirkung den Rahmen der biographischen Ausgangskonstellation zukünftiger Lebensgeschichten formt und verändert. – Diese Verschränkung von Determination und individueller Autonomie gilt grundsätzlich für jede Lebensgeschichte [...]. Ausgangsbedingungen und individuelle Praxis der Ausgestaltung lassen sich nicht unvermittelt gegenüberstellen, sie beeinflussen sich wechselseitig in einem Verlauf der Lebensgeschichte, der wie eine Strukturtransformation angesehen werden sollte.“³³

Oevermann beschreibt Menschen zeitunabhängig somit nicht als ‚Marionetten‘ ihrer Ausgangssituation, stellt aber die große Wichtigkeit dieser für ihre ganze biographische Entwicklung und Lebensgeschichte heraus.

Die Verfasserin hat den Wunsch und den Anspruch, die Familie anhand einer ausgewogenen Darstellung zu beschreiben, die im Sinne des Gender-Mainstreaming beide Geschlechter gleichermaßen und zu möglichst ähnlich gewichteten Teilen einbezieht. Dieser Anspruch erweist sich zumindest bei den Arbeitsteilen, die sich auf die Chroniken und Familienerinnerungen stützen, als nicht realisierbar. Hier wird ein weiteres Grundproblem der Quellengattungen Familienerinnerung und Chronik deutlich: Meistens von Männern und vor allem für ihre männlichen Nachkommen geschrieben, waren sie auch thematisch stark männerzentriert und blendeten weibliche Personen und Lebenswelten weitgehend aus.

Großväter und Väter stehen im Zentrum dieser Beschreibungen, die Mütter und besonders die Großmütter spielen in den Familienerinnerungen eine so geringe Rolle, dass sie kaum greifbar sind: Über die Mütter Helene, geb. Lorentzen und Elisabeth, geb. Rendtorff sowie die Großmutter Henriette Meyer gibt es nur wenige über die Lebensdaten hinausgehende Informationen, die anderen Großmütter bleiben, im Gegensatz zu ihren Ehemännern, komplett im Dunkeln. Allein Louise Treplin, geb. Meyer wird durch die Erinnerung ihrer Kinder als Charakter und Individuum fassbar.

³³ U. Oevermann (1990), S. 19f. Oevermann beschreibt in dieser Arbeit den Maler Eugène Delacroix.

Darüber hinaus hinterließ sie einen umfangreichen Brautbriefwechsel, der einen genauen Blick auf ihre Person und ihre Lebenswelt erlaubt.

Diese zunächst männerzentrierte Quellenlage dreht sich ab ca. 1890 um, sobald sich die Arbeit vornehmlich auf Privatbriefe stützt: Das Verhältnis von Frauen- und Männerbriefen besteht, abgesehen von den gleichmäßig auf beide Geschlechter verteilten Feldpostbriefen³⁴, aus ca. 660 von Frauen geschriebenen Briefen und ca. 340 Briefen von Männern. Zwei Drittel der Familienbriefe stammen somit von Schreiberinnen. In den meisten Fällen sind auch die Empfängerinnen weiblich. Diese Verteilung ist nicht zufällig, sondern hat strukturelle Gründe. (*s.u.*)

Da Privatbriefe die Hautquelle dieser Arbeit darstellen, soll im Folgenden abrissartig die Quellengattung des ‚bürgerlichen Briefes‘ beschrieben werden:

Innerhalb des 19. Jahrhunderts erlebte der Brief eine Bedeutungsverschiebung hin zum Privaten.³⁵ Politisches ist im Gegensatz zu früher in diesen ‚neuen bürgerlichen Briefen‘ kaum noch zu finden, Tagesaktualität floss höchstens im persönlichen Kommentar ein und der aktuelle Diskurs wurde nur in Ausnahmefällen kommentiert. Politische und historische Meinungsbildung waren jetzt die Domäne der Presse.

Dieser Funktionswandel des Briefes hin zum Privaten fand Ausdruck in einer neu entstehenden kommunikativen Gemeinschaft³⁶, in der Bürger/innen in unverzichtbarer Weise durch Briefe teilnehmen mussten. Die Gesellschaft übte einen sanften Zwang auf ihre Mitglieder aus, dem sich niemand ungestraft entziehen konnte. Die Themenauswahl unterstrich die Bedeutung der gewandelten Form des Briefes als exklusive Privatsache.³⁷

Wie stark der bürgerliche Brief des 19. Jahrhunderts formal und inhaltlich normiert war, lässt sich unter anderem anhand der Briefsteller nachweisen, die in sehr

³⁴ Dieser Bestand beträgt 1785 Briefen (861 von Anna und 924 von Lorenz) und wurde nur durch Lorenz' Heimaturlaube unterbrochen wurde. Pro Monat schrieben beide je zwanzig bis dreißig Briefe in der Länge von normalerweise zwei Seiten und oft mehr, wobei die Brieffrequenz im letzten Jahr der Trennung leicht zurückging. Vgl. A. Mense (2007), S. 3. Vgl. Kapitel 5.

³⁵ Bis ins 18. Jahrhundert gab es in Deutschland keine funktionierende Presse. Privatbriefe spielten eine wichtige Rolle, um den Informationsfluss sicherzustellen, als relevant erachtete Neuigkeiten weiterzugeben und somit eine kritische Öffentlichkeit zu konstituieren. Diese öffentliche Nachrichtenverbreitung übernahm die Presse in Folge immer flächendeckender, aktueller und schneller als jeder Brief. R. Baasner (1999), S. 5f.

³⁶ Das Postaufkommen in Europa verdreifachte sich von 1821 mit 45 Millionen Sendungen auf 1,4 Milliarden 1913. Seit den 1830er Jahren hatte sich ein Postsystem im heutigen Sinne herausgebildet. Ab den 1860er Jahren existierte das bis heute gültige System der Briefverteilung mit Briefmarke, Briefkästen, zuverlässigem Postversand und Briefträgern. Der Postversand war allerdings nach wie vor verhältnismäßig teuer und das tägliche Briefeschreiben somit finanziell Bessergestellten vorbehalten. C. Jansen (2008), S. 190-193.

³⁷ R. Baasner (1999), S. 5f.

hoher Auflagenzahl erschienen und verkauft wurden. Die hier untersuchten Trivialbriefsteller von Kiesewetter und Rammler³⁸ waren ähnlich eines Kochbuchs Bestandteil der Hausliteratur des Bürgertums. Sie wurden von Aufstiegsbeflissenen, die die Norm der sogenannten guten Gesellschaft lernen wollten, aktiv gelesen oder auch nur als Standardwerk im Bücherschrank aufbewahrt. Allein die Auflage, in der die Werke immer mit nur geringen Veränderungen gedruckt wurden, ist frappierend: Kiesewetters Briefbuch von 1843 erzielte 1910 die 42. Auflage, Rammlers Lehrbuch von 1834 1907 die 73.³⁹

Wie früh bürgerliche Kinder lernten, Briefe gemäß diesen festgelegten Formen zu produzieren, kann in dieser Arbeit anhand der erhaltenen Kinderbriefe nachvollzogen werden.⁴⁰ Die fehlerfreie Rechtschreibung und Grammatik auch bei Frauen mit geringer Schulbildung fällt sehr ins Auge und macht deutlich, dass das sichere Briefeschreiben ein wichtiges Ziel der (Schul-)Erziehung war, das offensichtlich auch erreicht wurde.⁴¹

Kiesewetter schrieb über die generelle Form des Briefs, dieser solle sich absolut an die Grammatik halten und keine Rechtschreib- und Zeichensetzungsfehler oder fehlerhafte Dative aufweisen. Ganz zu vermeiden seien „gemeine oder niedrige Ausdrücke“ aus der Umgangssprache: „Die Schriftsprache soll aber nie ohne gewisse Würde sein, sie soll die Sprache des gewöhnlichen Lebens nicht copieren, sondern veredelt wiedergeben, und alles Unanständige, Platte und Gemeine aus ihrem Bereiche entfernt halten.“⁴²

Auch die äußere Form von Briefen folgte strikten Regeln: Sowohl die Art des Papiers, der Tinte, der Schrift, als auch die Einteilung des Geschriebenen auf dem Papier waren festgelegt ebenso wie das Falten des Blattes. Bei wichtigen Briefen wurde empfohlen, vorher ein Konzept zu machen. „Die Handschrift soll schön oder wenigstens ordentlich und deutlich sein. Eine unleserliche Handschrift schwächt den guten Eindruck eines Briefes gar sehr, und macht den Leser verdrießlich.“ Der Schreiber solle immer eine gute Feder und nicht zu blasse Tinte benutzen, der Zeilenabstand müsse gleichmäßig sein, es müsse ein Rand gelassen und die letzten Wörter in der Zeile dürften nicht enger geschrieben werden. Je nach Stand des Empfängers sollte der Platz zwischen Anrede und oberem Briefrand, Anrede und Brieftext sowie Text und

³⁸ L. Kiesewetter (1854), O.F. Rammler (1859).

³⁹ R. Nickisch (1991), S. 83-85.

⁴⁰ Vgl. *Kapitel 2.1.*

⁴¹ D. Pouban (1998), S. 202-204.

⁴² L. Kiesewetter (1854), S. 15.

Unterschrift größer gehalten werden. Einen Bogen nicht zu Ende zu beschreiben, galt als sehr unhöflich und sollte wenn möglich vermieden werden.⁴³

Vergleicht man diese Regeln mit der äußeren Form der Briefe des Nachlasses Treplin, so zeigt sich, dass die Briefschreiber die Regeln im Großen und Ganzen einhielten, Frauen allerdings konsequenter als Männer.

Andere Regeln nahmen die Schreiber allerdings in der Alltagssituation des Austauschs mit vertrauten Personen weniger genau. In vielen Briefen befinden sich nach dessen eigentlichem Ende ein Post Skriptum oder Zusätze in Kleinstschrift am Rand. Solche Ausfälle aus den Regeln des Briefeschreibens sind nur bei der jüngeren Generation der ab 1870 geborenen, nicht jedoch bei der Elterngeneration zu beobachten, was ein Hinweis darauf sein könnte, dass die Regeln der Briefkultur in dieser Generation etwas aufzuweichen begannen.

Rechtschreibung und Grammatik beherrschten fast alle Schreiber einwandfrei. Die meisten Frauen hatten eine sehr schöne und gleichmäßige Schrift, die sich eng an der in der Schule gelehrt Kurrentschrift orientierte.⁴⁴

Alle Briefeschreiber beherrschten zumindest die Kurrentschrift als Schulschrift und konnten Antiqua als Druckschrift sowie die lateinische Schreibschrift lesen. Aus der Mischung dieser Schriften bildete sich gerade bei männlichen Schreibern eine individuelle Handschrift heraus, während die Frauen der Schulschrift disziplinierter verhaftet blieben.

Einzige Ausnahme der hier untersuchten Briefeschreiber bildet der Arzt Dr. Lorenz Treplin, der durch eine oft quasi unleserlichen Handschrift mit einer Mischung aus Kurrent und deutscher Schreibschrift sowie eine so unsichere Rechtschreibung hervortritt, dass diese unter Umständen Hinweis auf eine Rechtschreibschwäche geben könnte. Bei einem Mann wurde dieser dauerhafte Normverstoß offenbar toleriert, was bei einer Frau nicht vorstellbar ist.

„Briefe zu schreiben und zu empfangen gehörte im 19. Jahrhundert jenseits aller objektiven Notwendigkeit des Informationsaustausches zum guten Ton des gesellschaftlichen Lebens, einer Lebensform zumal, die wesentlich auf guten Ton

⁴³ L. Kiesewetter (1854), S. 26-29, Zitat S. 27.

⁴⁴ Dieser Schrifttyp diente seit den Befreiungskriegen gegen Napoleon als Abgrenzungsmittel in außenpolitischer Hinsicht und wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend mit deutsch-nationalen Tendenzen in Verbindung gebracht. Die lateinische Schrift blieb wissenschaftlicher Literatur vorbehalten. S. Hartmann (1999), S. 29. Da dieser Schrift ursprünglich das Schreiben mit der Gänsefeder zugrunde lag, wurde das Schreiben durch die Erfindung der stählernen Schreibfeder zu Anfang des 19. Jahrhunderts sehr erschwert. Die notwendigerweise unnatürliche Handhabung machte das Schreiben sehr mühsam und schwer erlernbar. Auf Bestreben der preußischen Regierung hin wurde 1914 durch den Grafiker Ludwig Sütterlin eine vereinfachte Handschrift entworfen, die 1924 verbindliche Erstschrift an preußischen Schulen wurde. G. Newton, I. Hünecke (2005), S. 4-6.

aufgebaut war und durch ihn ihren Fortbestand garantierte“, resümiert der Germanist Rainer Baasner. Während im geselligen Umgang in gebildeteren Kreisen die Kultur der Unterhaltung und der Konversation gepflegt wurde, übernahm die Korrespondenz das Pendant eines gepflegten Umgangs per Brief als eine Art schriftliche Gesprächskultur, wobei das Verhältnis zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort schwer zu bestimmen ist, da das gesprochene Wort nicht überliefert ist.

Berichte und literarische Darstellungen über die Kommunikation im Salon, bei Festen oder Familienbesuchen lassen jedoch darauf schließen, dass es hier keine großen Diskrepanzen gegeben haben dürfte: Man bemühte sich um eine wohlwollende Grundhaltung gegenüber dem Gesprächspartner, abgewogenen, nicht verletzenden Urteilen, thematische Einschränkungen auf das öffentliche Sagbare und Mäßigung in der Selbstdarstellung. Abweichungen waren nur bei großer Vertrautheit der Gesprächspartner gestattet, sollten sie nicht zur Ausgrenzung aus der Gemeinschaft der Wohlerzogenen führen.⁴⁵

Bei den Feldpostbriefen, einer speziellen Ausprägung des Konversationstyps Brief⁴⁶, kam als weiterer kommunikationsbeeinflussender Faktor die Postzensur hinzu. Im Ersten Weltkrieg gab es allerdings kein einheitliches System und die Situation war von Kompetenzwirrwarr und Willkür bestimmt. Die Zahl der geprüften Sendungen variierte danach, wie die Kommandeure die Stimmung ihrer Truppe einschätzten. Entscheidender war die Atmosphäre der Überwachung, die durch die drohende Briefkontrolle entstand.⁴⁷ Im Fall des Ehepaars Treplin ist keine direkte Postzensur nachzuweisen.⁴⁸

Jeder Briefeschreiber, Mann wie Frau, nahm beim Schreiben seine Rolle ein, die er in der Familie und im weiteren Sinne auch in der Gesellschaft spielte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Briefe Stereotypen des Verhaltens von Geschlechterrollen widerspiegeln. Der Austausch von Briefen stärkte die Identität des Einzelnen sowie seine Funktion in Familie und Gesellschaft.⁴⁹

Das Schreiben von Familienbriefen fiel in den Verantwortungsbereich der Frau und diente dazu, die Familie als Gruppe zu konstituieren. Sie wurde somit zum

⁴⁵ R. Baasner (1999), S. 13-15.

⁴⁶ I. Schikorsky (1992), S. 297. Die primäre Funktion von Feldpostbriefen ist, während der Trennungssituation des Krieges familiäre und freundschaftliche soziale Kontakte aufrechtzuerhalten.

⁴⁷ B. Ulrich (1997), S. 100.

⁴⁸ Zu dieser Einschätzung vgl. A. Mense (2007), S. 5 sowie Kapitel 5.

⁴⁹ D. Pouban (1998), S. 215.

Sprachrohr des täglichen Lebens, während Männer das Schreiben in besonders dramatischen Situationen übernahmen, oder wenn ihre Frau ausfiel.⁵⁰

Die Historikerin Danièle Pouban fand bei ihrer briefbasierten Studie über eine elsässische Familie während des 19. Jahrhunderts doppelt so viele Briefe von Frauen wie von Männern vor, was genau dem Zahlenverhältnis dieser Arbeit entspricht. Da Briefe meist nicht zufällig, sondern selektiv aufbewahrt wurden, geht sie davon aus, dass gerade von Männer geschriebene Briefe absichtlich aufbewahrt wurden, während sehr viele der als weniger bedeutend eingestufte Alltagsbriefe von Frauen früher aussortiert worden sein dürften.⁵¹ Dieser Interpretation folgend, dürfte die zahlenmäßige Differenz der von Frauen und Männern geschriebenen Briefe noch deutlich größer sein, als nach dieser Rechnung anzunehmen wäre. Auch im historisch so bewussten 19. Jahrhundert wurden Briefe im wesentlichen nur dann aufbewahrt, wenn man sie aus welchen Gründen auch immer für überdurchschnittlich und besonders erinnerenswert ansah.⁵² Ende des 19. Jahrhunderts wurde es Mode, Briefe vermeidlich bedeutender Personen herauszugeben, was die Sichtweise des Historismus widerspiegelt, ‚große Männer‘ in den Mittelpunkt des geschichtlichen Interesses zu stellen. So edierten auch die Holtzapfel-Söhne die Jugendbriefe ihres Vaters. (*s.o.*) Oft wurden bei solchen Editionen Eingriffe in den Text vorgenommen.⁵³

Aufbewahrte Briefe verändern ihre Funktion, haben ihren ursprünglichen, aktuellen Zweck erfüllt und werden zu schriftlichen Dokumenten. Wenn sie nach den Maßstäben des ‚Interessanten‘ und ‚Bedeuteten‘ sortiert werden, unterliegen sie Wertungen, die mit den Sichtweisen des potentiellen Publikums übereinstimmen und andere Facetten der Korrespondenz bewusst aussparen.⁵⁴ In diesem Quellenbestand sind nicht nur die Feldpostbriefe nachweislich nicht vorsortiert und gezielt aufbewahrt worden, sondern auch zahlreiche andere Briefe, wie die zwischen Anna und ihrer Mutter oder ihren Schwester, die sich vor allem um frauenspezifische Alltagsthemen drehen und somit nicht zum zeitgenössischen Maßstab des ‚Bedeutenden‘ passen.

In dieser Arbeit mit Briefen als Hauptquelle wird der Nachweis der „inneren Zensur“⁵⁵ immer wieder Thema sein.⁵⁶ Gestützt durch die vorhandenen

⁵⁰ D. Pouban (1998), S. 202-207.

⁵¹ D. Pouban (1998), S. 207-212.

⁵² R. Nickisch (1991), S. 56.

⁵³ R. Baasner (1999), S. 33.

⁵⁴ R. Baasner (1999), S. 28-34.

⁵⁵ Vgl. I. Schikorsky (1992), S. 298. Schikorsky verwendet diesen Begriff, um das Phänomen zu beschreiben, dass Themen, die durch bestimmte Kommunikationsrahmen nicht kommunizierbar sind, ausgelassen werden.

sozioökonomischen und biographischen Informationen über die Schreiber und den über mehrere Jahrzehnte und in vielen Situationen sehr dichten Quellenbestand können unklare Briefpassagen in erkennbare Grundmuster der Kommunikation eingeordnet und erklärt werden. Im Text selbst wird immer wieder, besonders an markanten Stellen, auf Briefpraxis und Konventionen des Briefeschreibens eingegangen werden.

Die Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut: Kapitel 1 beschreibt breit die vier sehr unterschiedlichen Herkunftsfamilien und ihre Lebenswelten zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in die Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin in den 1870er und 1880er Jahren hineingeboren wurden. Die Kindheit und Jugend, die sie in zwei sehr verschiedenen Elternhäusern erlebten, und die noch einmal stark nach Geschlecht divergierten, sind Thema von Kapitel 2. In Kapitel 3 wird beschrieben, wie die beiden einander bis dahin unbekannt Menschen einander kennen lernten, zusammen fanden und innerhalb weniger Monate heirateten. Die Familie, die sie neu konstituierten, ist Thema von Kapitel 4. Ob sich diese Familie und die noch junge Ehe auch in Krisensituationen als stabil und tragfähig erwies, wird in Kapitel 5 anhand des Ersten Weltkriegs und dem Tod eines Kindes beschrieben. In Kapitel 6 wird zum Schluss der Weg des Paares und seiner Großfamilie in der Weimarer Republik in einer veränderten politischen und gesellschaftlichen Situation angerissen.

Einbettung in Forschungskontexte

Die vorliegende Arbeit lässt sich in den Kontext der deutschsprachigen Bürgertumsforschung eingliedern.

Bis zur Mitte der 1980er Jahre wurde das Bürgertum vor allem in den großen Darstellungen zur deutschen Geschichte behandelt⁵⁷, dann setzte eine regelrechte Forschungswelle ein:

Andreas Schulz differenziert fünf Forschungsschwerpunkte⁵⁸, die sich seit den 1980er Jahren in der deutschen Bürgertumsforschung entwickelt haben, (1) den modernisierungstheoretischen Bielefelder Ansatz, der von Max Webers Konzept der

⁵⁶ Vgl. B. Ulrich (1997), S. 17, D. Molthagen (2007), S. 41f. In diesen beiden Arbeiten, die sich v.a. mit Feldpostbriefen beschäftigen, wird thematisiert, dass gerade nicht kommunizierbare Themen Erkenntnisse verschaffen können. Versteckte Anspielungen oder emotionale Botschaften der einander vertrauten Briefpartner mögen für einen Dritten nicht immer erkennbar sein. Um die Gefahren einer Fehlinterpretation zu minimieren, müssen Ergebnisse besonders plausibel begründet werden.

⁵⁷ Als Standardwerk wird in dieser Arbeit immer wieder zurückgegriffen auf: T. Nipperdey (1994a), T. Nipperdey (1994b).

⁵⁸ A. Schulz (2014), S. 55.

‚Vergesellschaftung‘ inspiriert wurde⁵⁹, (2) den stadtgeschichtlichen Ansatz der Frankfurter Bürgertumsforschung⁶⁰, (3) familienbiografische und generationshistorische Studien⁶¹ sowie (4) geschlechtergeschichtliche Forschungen zur bürgerlichen Familie⁶² und (5) Arbeiten zu bürgerlichen Werten und kulturellen Praktiken⁶³.

Für diese Arbeit ist es ein Manko, dass die meisten Forschungsarbeiten über das Bürgertum sich auf das ‚lange 19. Jahrhundert‘ beziehen und oft schon vor 1900 thematisch auslaufen. Explizit für die ersten Jahre des 20. Jahrhundert liegen kaum Arbeiten vor⁶⁴ und auch eine umfassende Forschung, wie sich ‚das Bürgertum‘ nach Ende des Kaiserreichs im 20. Jahrhundert weiterentwickelte, steht noch aus.⁶⁵

⁵⁹ Der wesentliche Impuls, das neuzeitliche Bürgertum zu erforschen, kam in den 1980er Jahren vom Bielefelder Sonderforschungsbereich „Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums“.

Der Sonderforschungsbereich trennt relativ stark ‚Wirtschafts‘- und ‚Bildungsbürger‘ und macht die gemeinsame Wertewelt als Bindeglied zwischen verschiedenen Untergruppen des Bürgertums aus.

Abgesehen von den dort entstandenen und in dieser Arbeit zitierten Grundlagentexten (Vgl. W. Conze, J. Kocka (1992)) zum Bürgertum haben sich zahlreiche im Rahmen dieses Sonderforschungsbereichs entstandene Arbeiten, die sich mit speziellen Untergruppen wie Berufsgruppen sowie Unterthemen beschäftigen und unter der Reihe ‚Bürgertum‘ verlegt worden sind, als für diese Arbeit sehr hilfreich erwiesen. So vor allem: G.-F. Budde (1994), O. Janz (1994), C. Huerkamp (1992), C. Huerkamp (1996), R. Habermas (2000), M. Schäfer (2003), D. Ziegler (2000).

Für eine genauere Darstellung des Sonderforschungsbereichs vgl. A. Schulz (2014), S. 55-61.

⁶⁰ Der zweite Schwerpunkt bildet das 1988 an der Universität Frankfurt am Main ins Leben gerufene Bürgertumsprojekt „Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert“. Die Historiker/innen arbeiteten hier mit einem komplett anderen methodischen Ansatz und untersuchten das Bürgertum des 19. Jahrhunderts in seinem sozialen und politischen Handlungsraum Stadt, indem sie historische Strukturdaten auf der Basis von Adressbüchern und Vereinsmitgliedlisten etc. mit elektronischen Datenverarbeitungsprogrammen auswerteten und auf dieser Basis ein Sozialprofil stadtbürgerlicher Eliten ermittelten. Hamburg zählt leider nicht zu den 16 Städten, die auf diese Weise analysiert wurden.

Für eine genauere Darstellung dieses Projekts vgl. A. Schulz (2014), S. 61-64.

⁶¹ Die exponiertesten familiengeschichtlichen Arbeiten sind L. Gall (1989) und R. Habermas (2000), deren Arbeit einen geschlechtergeschichtlichen Schwerpunkt aufweist.

Zeitlich liegen beide Arbeiten zwar deutlich vor dieser Studie, konnten aber viele Anregungen für die Darstellungsweise bieten.

Mehrere Arbeiten gibt es auch explizit zu jüdischen Bürgerfamilie. (In dieser Arbeit wurde z.B. zurückgegriffen auf M.A. Kaplan (1997).)

Die familienbiographischen Studien konnten bereits belegen, dass es nie eine kategorische Abgrenzung von unterschiedlichen Teilgruppen des Bürgertums gegeben hat.

Für eine genauere Darstellung vgl. A. Schulz (2014), S. 64-66.

⁶² Mit bürgerlichen Frauen befasst sich die Bürgertumsforschung explizit seit dem ‚cultural turn‘ der 1990er Jahre. Jenseits der älteren, feministisch motivierten Frauenforschung und Familiensoziologie sind so zahlreiche Arbeiten entstanden. So konnte zum Beispiel aufgezeigt werden, dass das stereotype Bild der auf patriarchalische Herrschaft beruhenden bürgerlichen Ehe nichts mit der Realität zu tun hatte.

Standartwerke über bürgerliche Frauen und ihre Themenfelder sind R. Habermas (2000), G.-F. Budde (1994), auf die in dieser Arbeit an vielen Stellen zurückgekommen wird, wobei sie allerdings zeitlich zum Teil deutlich vor dieser Untersuchung liegen.

Für eine genauere Darstellung vgl. A. Schulz (2014), S. 66-69.

⁶³ Diese Arbeiten entwickelten die Idee der ‚Bürgerlichkeit‘ als Summe sozialer Praktiken und beschäftigen sich grundsätzlich auch mit dem Problem des Bürgertumsbegriffs. (s.u.)

Der Schwerpunkt der meisten Arbeiten liegt auf dem Thema Geselligkeit und dem Zusammentreffen der Bürger/innen in Vereinen und Stiftungen, die als ‚typisch bürgerliche‘ Räumen ausgemacht werden.

Für eine genauere Darstellung vgl. A. Schulz (2014), S. 69-76.

⁶⁴ Eine Ausnahme bilden z.B. C. Huerkamp (1996), M. Schäfer (2003).

⁶⁵ Vgl. A. Schulz (2014), S. 54. Schulz stellt fest, dass man von Bürgertumsforschung im 20. Jahrhundert nur „in einem sehr eingeschränkten Sinne“ überhaupt sprechen könne.

So außerordentlich die Bürgertumsforschung seit den 1980er Jahren viele Bereiche rund um die Themenfelder Bürger/innen, Bürgertum und Bürgerlichkeit bearbeitet hat, wurde die Gefühlkultur des Bürgertums bislang weitgehend ausgespart.⁶⁶ Gefühle sind in den letzten Jahren ins Themenfeld unterschiedlicher Wissenschaften gerückt.⁶⁷ Bezogen auf diese Leerstelle in der Bürgertumsforschung regte Ute Frevert 2009 an, Stereotype wie die des „rationalen, selbstdisziplinierten Bürgers“ und der „weiblicher Empfindungsstärke“ zu überprüfen.⁶⁸ Sie problematisierte: „In der Familie galten, so steht zu vermuten, andere Normen und Erwartungen als im Militär oder an der Börse. Wie zog man die Grenze zu den emotionalen Stilen, die man in nicht- oder antibürgerlichen Kreisen beobachtete? Und was passierte, wenn diese Grenzen überschritten wurden – im Exzess, im Rausch, in der kalkulierten Regelverletzung?“⁶⁹

Die hier vorliegende Arbeit lässt sich keinem der genannten Forschungsfelder vollständig zuordnen, sondern verfügt über eine Schnittmenge mit mehreren thematischen Unterbereichen: In erster Linie ist sie eine familienbiographische Studie. Sie bezieht sich durchgehend auf die Idee der bürgerlichen Wertewelt des Bielefelder Sonderforschungsbereichs und legt einen starken Fokus auf geschlechtergeschichtliche Themen und Problemstellungen. Interdisziplinär weißt sie immer wieder Schnittmengen mit der Soziologie auf und greift auch auf soziologische Fachliteratur zurück. Gerade bei der Beschreibung von biographisch hochemotionalen Momenten nähert sie sich bewusst der bislang wenig beachteten ‚Gefühlkultur‘ bürgerlicher Menschen und ihrer je nach Persönlichkeit sehr individuellen Ausprägung.

Die Kontinuitäten und Brüche von Bürgertum und Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert genauer festzustellen und zu beschreiben, ist eines der Themen, denen sich die Bürgertumsforschung in den letzten Jahren mit ersten Arbeiten zugewandt hat. A. Schulz (2014), S. 110-113.

⁶⁶ U. Frevert (2009), S. 199. Als Ausnahme benennt Frevert vor allem die Arbeiten des Historikers und Psychoanalytikers Peter Gay, auf die in dieser Arbeit immer wieder zurückgekommen wird (P. Gay (1986), P. Gay (1987)). Darüber hinaus hebt sie die auch hier zitierte Studie von Anne-Charlott Trepp (A.-C. Trepp (1996)) hervor.

⁶⁷ Der Begriff eines ‚emotional turns‘ wurde erstmals 2006 verwendet. U. Frevert (2009), S. 184. Gefühle sind für unterschiedliche Wissenschaften interessant, da sie von hoher Komplexität sind, sich nicht einfach festmachen lassen, sondern Ambivalenzen beinhalten und ihren Träger im Schnittpunkt verschiedener Einflüsse und Interessen zeigen. Sehr dynamisch und beweglich prägen sie Individuen und soziale Interaktion.

Während Frevert, heute Direktorin des Bereichs ‚Geschichte der Gefühle‘ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, noch 2009 als nicht sicher feststellbar beschreibt, ob es in der Tat gerade einen solchen ‚turn‘ gebe, oder ob es sich nur um eine Modeerscheinung zur „Selbstprofilierung und Prestigemehrung“ in Zeiten der „Evaluitis“ handle (U. Frevert (2009), S. 183f.), sehen ihre Mitarbeiter Benno Gammerl und Bettina Hitzer 2013 den ‚emotional turn‘ in den Geschichtswissenschaften als gegeben an. Im Gegensatz zu anderen ‚turns‘ lasse sich allerdings kein Schlüsselmoment ausmachen, der diesen ‚turn‘ eingeleitet habe, sondern das wissenschaftliche Interesse an Gefühlen habe sich langsam und über unterschiedliche Disziplinen seit Jahrzehnten aufgebaut. B. Gammerl, B. Hitzer (2013), S. 31-40.

⁶⁸ U. Frevert (2009), S. 200.

⁶⁹ U. Frevert (2009), S. 200.

Zum Bürgertum des 19. Jahrhunderts gehörten je nach Schätzungen fünf bis 15 Prozent der Bevölkerung. Obgleich das Bürgertum somit zahlenmäßig eine gesellschaftliche Minderheit darstellte, verfügten seine Lebensform und Wertewelt über eine enorme Ausstrahlungskraft und ließen das 19. Jahrhundert zum „bürgerlichen Jahrhundert“ werden.⁷⁰

Eine volle Einigung darüber, welche Gruppen im 19. und frühen 20. Jahrhundert zum Bürgertum zu rechnen sind, gibt es nicht.⁷¹

Werner Conze und Jürgen Kocka definieren ‚das Bürgertum‘ als „breite, vornehmlich städtische Mittelgruppe zwischen Adel, Klerus, Bauern und ländlichen wie städtischen Unterschichten (diese einschließlich der Arbeiterschaft), zu der jedenfalls die Wirtschaftsbürger (Unternehmer, Kapitalbesitzer, leitende Angestellte, also die ‚Bourgeoisie‘ im engeren Sinn), und die Mitglieder akademisch oder doch höher gebildeter Berufsgruppen (z.B. Ärzte, Juristen, Journalisten, Lehrer, viele Beamte, später auch Ingenieure) wohl auf jeden Fall rechneten“. Ein gemeinsamer bürgerlicher Geist und Habitus, den verschiedene Untergruppen des Bürgertums tendenziell geteilt hätten, habe diese zusammengeführt und zusammengehalten.⁷²

In einer ähnlichen Definition beschrieb Peter Gay als die „Hauptdarsteller“ der bürgerlichen Welt Ärzte, Kaufleute, Lehrer, Hausfrauen, Politiker aber auch Romanciers und Malers, gelegentlich wohlhabende Handwerker, provokanter Weise manchmal auch den Aristokraten, „dessen Legitimation fragwürdig, dessen ganze Situation aber eminent bürgerlich ist“.⁷³

In ihrer englischsprachigen Arbeit beschreibt die US-amerikanische Historikerin Dolores Augustine den deutschen Begriff des „Bürgertums“ als unübersetzbar. Als oberen Teil der Pyramide bezeichnet sie die wirtschaftsbürgerliche „bourgeoisie“, als unteren Rand die „middle-middle class“ (das Kleinbürgertum), unter das sie in manchen Fällen auch Bauern und Vorarbeiter in der Fabrik fasst.⁷⁴

Die in dieser Arbeit primär betrachteten Berufsgruppen, nämlich Pfarrer, andere Akademiker und wohlhabende Kaufleute (bzw. bei den Frauen Pfarrerstochter oder Pfarrersgattin etc.) gehören nach jeder Definition zum Bürgertum. Entscheidender als eine eigene Bürgerbegriffsdefinition wird in dieser Arbeit die Aufschlüsselung feiner Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen, Personen oder Kontexten sein, die die Betroffenen sehr genau wahrnahmen und die ihre Stellung innerhalb ihrer

⁷⁰ G. Budde (2009) S. 9.

⁷¹ Vgl. W. Conze, J. Kocka (1992), S. 9, A. Schulz (2014), S. 53-76.

⁷² W. Conze, J. Kocka (1992), S. 9.

⁷³ P. Gay (1986), S. 12.

⁷⁴ D.L. Augustine (1994), S. 1f, S. 9f.

Verkehrskreise maßgeblich bestimmten. Zu diesen Unterschieden, die nur auf den ersten Blick Subtilitäten waren, schreibt Peter Gay: „Die Schichtung der sozialen Pyramide lag teilweise hinter subtilen gesellschaftlichen Differenzierungen und unvereinbaren Ansprüchen verborgen. Die obere und die untere Grenze einer Schicht verhüllte sich oft hinter den Staubwolken des verzweifelten Kampfes, den bürgerlichen Status zu erlangen, zu verlassen oder zu verbessern.“⁷⁵

Die Frage, wie die oft sehr unterschiedlichen Familientypen der vier Herkunftsfamilien und ihre Nachkommen zueinander standen, inwiefern sie sich als ähnlich- oder andersartig betrachteten, aufgrund welcher Argumente sie einander in ihre Verkehrs- und Heiratskreise einbezogen und mit welchen Mitteln sie sich bewusst oder unbewusst von ‚nicht Dazugehörigen‘ abgrenzten, war für Anna und Lorenz Treplin und ihr soziales Umfeld ein beherrschendes Thema, dem in dieser Arbeit an zahlreichen Stellen nachgegangen wird.

Transkriptionsprinzipien und Abkürzungen

Bei den zahlreichen Privatbriefzitataten in dieser Arbeit folgen Orthographie, Interpunktion, Grammatik sowie Groß- und Kleinschreibung streng dem Original. Auf Rechtsschreibfehler etc. wird bewusst nicht mit ‚sic‘ als redaktionelle Ergänzung hingewiesen, um den Lesefluss nicht zu stören.

Auch gängige Abkürzungen wie „u.a.“ oder „u.s.w.“ werden nicht aufgelöst. Oft verwendeten die Schreiber Kürzel für die Namen von Familienmitgliedern (Bsp. „Gertr.“ für Gertrud), die nur dann aufgelöst werden, wenn aus dem Kontext nicht erkenntlich ist, um welche Person es sich handelt.

Innerhalb der weitverzweigten Familie treten viele Vornamen mehrmals auf. Um die Gefahr von Verwechslungen zu umgehen, werden diese in eckigen Klammern im Zitat selbst ergänzt, wenn die Personen nicht durch den Kontext zuzuordnen sind.

In den Familien wurden für manche Personen grundsätzlich Spitznamen benutzt und die Taufnamen sind überhaupt nur durch das Geschlechterbuch auszumachen, so vor allem in der Familie von Valentin Lorenz Meyer. Die Tochter Caroline wird beispielsweise nur als Lieze bezeichnet, die Enkelin Henriette als Ette. Der Lesbarkeit halber wird nach einführender Doppelnennung durchgehend nur der Spitzname benutzt.

Die Hauptbriefschreiberin in diesem Quellenbestand, Anna Treplin, geb. Holtzapfel, wird vor allem in den Fußnoten als Anna Holtzapfel/Treplin bezeichnet.

⁷⁵ P. Gay (1986), S. 27.

Diese Bezeichnung soll keinen Doppelnamen konstruieren, sondern dient der besseren Zuordnung, da Anna ihren Nachnamen mit der Hochzeit änderte⁷⁶ und sonst mit unterschiedlichen Namen zitiert werden müsste.

Um dem Leser einen besseren Überblick über die weitverzweigten Familienverhältnisse zu bieten, sind dieser Arbeit mehrere Stammbäume beigefügt.⁷⁷

⁷⁶ So wie Anna Holtzapfel/Treplin änderten auch alle anderen verheirateten Frauen gemäß dem deutschen Namensrecht ihren Nachnamen mit der Hochzeit. *Kapitel 3.*

⁷⁷ Vgl. *Stammbaum 1-6*. Die Stammbäume 1-4 finden sich an jeweiliger Stelle im Fließtext, die sehr komplexen Stammbäume 5 und 6 im Anhang.

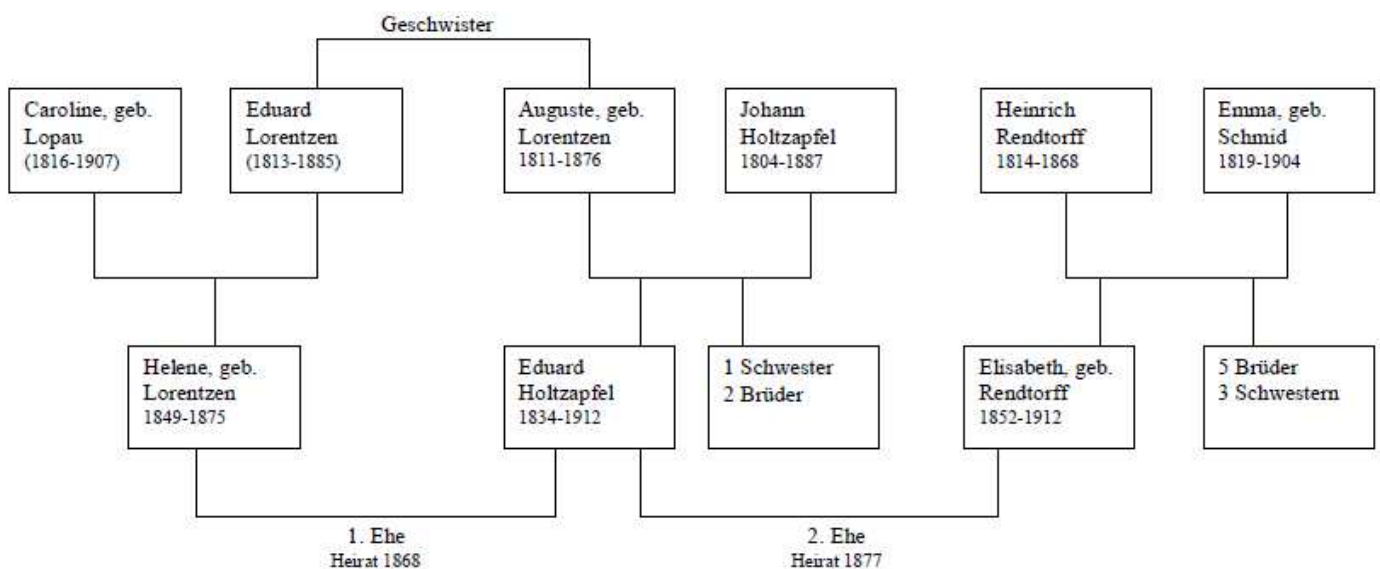
II Hauptteil

1. Auf der Suche nach den Wurzeln:

Die Herkunftsfamilien von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin

1.1 Anna Holtzapfels Eltern: Eduard Holtzapfel und Elisabeth, geb. Rendtorff

Die „Parvenüs“: Ein Altonaer Handwerkersohn auf dem Weg zum Hamburger Kaufmann



Stammbaum 1: Eduard und Elisabeth Holtzapfel

Eduard Holtzapfel, Annas Vater, wurde am 31. August 1834 in Altona geboren.⁷⁸ Seine Familie stammte ursprünglich aus Braunschweig, woher seine Großeltern um 1800 zugewandert waren. Der Großvater arbeitete zuerst als Posamentier⁷⁹, aufgrund ökonomischer Schwierigkeiten eröffnete er später in der Breitenstraße eine Tabakfabrik.

Die Großeltern besaßen bereits ein Haus in Altona, die drei überlebenden Söhne erlernten alle einen technischen bzw. kaufmännischen Beruf. Eduard Holtzapfels 1804 geborener Vater Johann Holtzapfel lernte das Sattlerhandwerk und ließ sich nach einer

⁷⁸ So weit nicht anders gekennzeichnet, bezieht sich dieses Unterkapitel auf die Quelle: E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁷⁹ Ein Posamentier fertigte Besatzartikel wie Borten, Troddeln und Quasten aus Textilien an. In diesem Berufszweig zeigten sich die Vorboten der Industrialisierung besonders früh: Bereits Ende des 18. Jahrhunderts lösten mechanische Bandmühlen den Bandstuhl ab. Diese Bandmühlen wurden von Karl Marx als Vorläufer der Spinn- und Webmaschinen bezeichnet. R. Palla (1998), S. 253-255.

mehnjährigen Wanderschaft durch Zentraleuropa als Sattler, Rierner und Wagenbauer⁸⁰ in Altona nieder. 1833 heiratete er Auguste Elisabeth Lorentzen, die wahrscheinlich aus einer Kaufmannsfamilie stammte.⁸¹ Neben dem ältesten Sohn Eduard erreichten zwei weitere Söhne Wilhelm und Gustav sowie die Tochter Adele das Erwachsenenalter.

Das Elternhaus lag in der Palmaille gegenüber dem Schauspielhaus, der Altonaer Prachtallee, die seit 1790 mit vornehmen Häusern im nordischen Klassizismus bebaut worden war. Ein anonymer Holzstich um 1875 zeigt eine parkähnliche Anlage in der Mitte der Straße, auf der elegant gekleidete Leute flanierten, mit ihren Hunden spielten oder sich auf Bänken ausruhten.⁸² In dieser exponierten Lage konnte die Familie sich offensichtlich nicht dauerhaft halten: Während Eduards Kindheit zog die Familie mehrmals innerhalb weniger renommierter Wohnlagen um⁸³, was auf die schwieriger werdende finanzielle Situation der Familie schließen lässt. Eduard Holtzapfel nahm nach der Schule eine Lehrlingsstelle bei der Firma Matthussen in Altona an, um Kaufmann zu werden. Nach fünf Jahren war er kurze Zeit Commis, angestellter Handlungsgehilfe mit abgeschlossener Lehrzeit. Die Arbeit eines Commis bestand aus der Erledigung des Schriftverkehrs der Firma, auch oft in Fremdsprachen, sowie dem kaufmännischen Rechnen. Es herrschte Sechstageswoche mit 12 Stunden Arbeitszeit, das Verhältnis zum Prinzipal war patriarchalisch. Das Gehalt war oft leistungsbezogen und konnte, je nach Tätigkeit und Dauer der Firmenangehörigkeit, sehr unterschiedlich sein.⁸⁴ Eduard empfand dieses Angestelltenverhältnis offensichtlich als unbefriedigend und sah keine ausreichenden Karrieremöglichkeiten. Die berufliche Situation seines Vaters beschrieb er ebenfalls als schwierig, weswegen er von ihm keine „Beihilfe zu [seinem] Fortkommen“ erwarten könne.

Diese Situation markiert einen Bruch, der durch das 19. Jahrhundert ging und macht den großen Unterschied der Lebenswelten und Mentalitäten von zwei Generationen um 1860 deutlich: Während der Vater als technisch hochqualifizierter städtischer Handwerker zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch zum Kern des städtischen Bürgertums gehört und in solidem Wohlstand gelebt hatte, sah der Sohn in diesem

⁸⁰ Sattler und Rierner stellten Sättel, Gurte und Riemen aus Leder her. Mit größerer Verbreitung des Kutschwagenbaus verlegten sich viele Sattler und Rierner auf die lukrativere Ausstattung von Kutschen sowie der Herstellung von Reisezubehör. R. Palla (1998), S. 169f.

Wagner waren für die Holzarbeiten an Kutschen und Wagen zuständig. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Kutschenherstellung immer ausgefeilter, was dem Metier des Wagenbauers zu weiterem Aufstieg verhalf. R. Palla (1998), S. 349-352.

⁸¹ Über seine offensichtlich vermögende Familie mütterlicherseits, Lorentzen, knüpfte Eduard später seine ersten eigenen geschäftlichen Kontakte. *S.u.*

⁸² R. Müller, R. Wagner (1984), S. 112f.

⁸³ Die Holtzapfels wohnten nacheinander in der Langenstraße, der Großen Freiheit und Ecke Lindenstraße/ Hutmacherstraße. E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁸⁴ R. Hauschild-Thiessen (1984), S. 100-103.

Lebens- und Arbeitsmodell keine Perspektive mehr: Neben dem Aufstieg des Besitz- und Bildungsbürgertums im Laufe des Jahrhunderts blieb der Handwerkerstand zurück.⁸⁵ Während der Vater für eine untergehende Welt stand, nutzten die Söhne die Möglichkeiten einer neuen Zeit:

Die Handwerker, zuvor als Angehörige des alten Stadtbürgertums Vertreter der städtischen Ober- und Führungsschicht⁸⁶, sahen sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch die sich nach und nach durchsetzende Gewerbefreiheit und die aufkommende Industrie in ihrer Existenz bedroht. Sie waren nicht konkurrenzfähig, denn ihre Produktionsweise war nach wie vor traditionell und statisch und eine kapitalintensive Modernisierung fand nicht statt. Durch die Arbeit für den lokalen Absatz nach dem Bestellprinzip stieg die Produktivität nicht an. Als Folge dessen wurde das Handwerk als „alter Mittelstand“ immer mehr an den Rand des Bürgertums gedrängt: Die neue soziologische Kategorie der „Kleinbürger“ kam im 19. Jahrhundert für Handwerker auf, die sich überall in Deutschland vehement gegen diese Entbürgerlichung wehrten.

Typisch für den Handwerker des 19. Jahrhunderts war eine sehr traditionelle Mentalität und ein Wertesystem, in dem ‚altväterliche‘ Werte wie Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Ehrenhaftigkeit hochgehalten und alles Fremde und Neue abgelehnt wurde.⁸⁷

In wieweit Johann Holtzapfel dieses traditionelle Wertesystem verkörperte und dem gesellschaftlichen Wandel ablehnend gegenüber stand, kann in Ermangelung von Quellen nicht mit Sicherheit geklärt werden. Sicherlich war er als zuletzt wenig erfolgreicher Handwerker Vertreter einer untergehenden Welt, gleichzeitig kam er als Sohn eines Tabakfabrikanten aus einem Elternhaus, das sich bereits Anfang des 19. Jahrhunderts den veränderten Gegebenheiten zugewandt hatte. Auffällig ist ebenfalls, dass alle drei Söhne einen komplett anderen Karriereweg als der Vater einschlugen durften und beruflich erfolgreich in die neue Zeit aufbrachen.

Keiner der drei Söhne ergriff einen Handwerkerberuf wie der Vater, alle strebten auch eine größere Karriere an, als in Altona das solide Leben eines angestellten Handlungsgehilfen mit begrenzten Aufstiegsmöglichkeiten zu führen. Eduard übernahm als ältester Sohn die Vorreiterrolle.⁸⁸

⁸⁵ Vgl. G.-F. Budde (1994), S. 15.

⁸⁶ T. Nipperdey (1994a), S. 210.

⁸⁷ T. Nipperdey (1994a), S. 214-216.

⁸⁸ Sehr auffällig ist hier der Unterschied zu Carola Groppe's Studie über die calvinistische Textilfabrikantenfamilie Colsmann aus dem Bergischen Land, die ein Leben „auf einer untadelichen Mittel-Straße“ (*Der Patriot*, 1726)“ (S. 512) als Ideal des bürgerlichen Lebens auch noch im 19. Jahrhundert beschreibt. C. Groppe (2004). Diese Beschreibung hebt sich deutlich von der aufstrebenden Hanseatischen Kaufmannselite, zu der auch Eduard Holtzapfel gehörte, ab.

Im Sommer 1856, Eduard Holtzapfel war 22 Jahre alt, meldete er sich auf eine Annonce in der Hamburger Börsenhalle, in der ein Korrespondent von einer deutschen Firma im chilenischen Valparaíso gesucht wurde. Unter ca. 40 Bewerbern erhielt er die auf drei Jahre befristete Stelle bei Oscar Wiedmann. Das Gehalt betrug die freie Überfahrt sowie 1000 Mark jährlich. Eduard stach bei der Wahl seines Beruf- und Karrierewegs nicht aus seiner Familie heraus: Sein Bruder Wilhelm ging später als Kaufmann nach China, der zwölf Jahre jüngere Gustav folgte ihm später nach Valparaíso.

1824 bis 1924 verließen ca. 54 Millionen Europäer ihre Heimat, darunter 5,9 Millionen Deutsche. 90% davon gingen in die USA, danach kamen Kanada, Australien, Brasilien und Argentinien. Die Zahl der Deutschen, die nach Chile gingen, war vergleichsweise gering. 1865 gab es in der Provinz Valparaíso nur 880 Deutsche, 1885 waren es 1258.⁸⁹

Die Auswanderung nach Chile beschreibt Katharina Tietze de Soto als Auswanderung aufgrund von wirtschaftlich-spekulativen Gründen: Im Gegensatz zu anderen Auswanderungstypen, bei denen „Pusch-Faktoren“, vom Heimatland abstoßende Kräfte, die Auswanderung auslösen, wirkt hier die Anziehungskraft des Ziellandes als „Pull-Faktor“. Ohne in der Heimat einem (erheblichen) Druck ausgesetzt zu sein, gründeten Kaufleute in der Hoffnung auf einen größeren Gewinn in Übersee Niederlassungen.⁹⁰ Diese „Elitenwanderung“ bildete sich hauptsächlich aus jungen protestantischen Kaufleuten aus Hamburg und Bremen, die meist als Einzelpersonen reisten und die Absicht hatten, später zurückzukehren.⁹¹

Valparaíso war die wichtigste Hafenstadt und zweitgrößte Stadt Chiles, die sich unter dem Einfluss europäischer Hochqualifizierter und Geschäftsmänner rasant weiterentwickelte.⁹² Aufgrund ihrer großen Entfernung zu Europa und der langen, teuren und gefährlichen Überfahrt durch die Magellanstraße erlebte sie aber keinen breiten Einwanderungsstrom aus Europa.⁹³

Chilenische Exportgüter waren Silber aus den Mienen von Copiapó, die 1830 entdeckt worden waren, Kupfer, Wolle, Hanf, Weizen, Weizenmehl, Gerste sowie getrocknetes Fleisch und Holz.⁹⁴ Bis zur Erfindung der Stickstoffsynthese war

⁸⁹ K. Tietze de Soto (1999), S. 26-33, S. 110.

⁹⁰ K. Tietze de Soto (1999), S. 11-14.

⁹¹ W.F.T. Bernecker (1993), S. 207-210.

⁹² B. Estrada (1989), S. 8f.

⁹³ K. Tietze de Soto (1999), S. 19-24.

⁹⁴ H. Kellenbenz (1990), S. 129f.

Natronsalpeter der wichtigste chilenische Exportartikel⁹⁵, denn die deutsche Landwirtschaft setzte im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend Stickstoffdünger ein, um die Produktivität zu erhöhen und in der Lebensmittelversorgung autark zu werden. Dieser wurde aus Salpeter hergestellt, der komplett aus dem Ausland bezogen werden musste. Darüber hinaus wurde Salpeter auch in der Schießpulverproduktion eingesetzt.⁹⁶

Deutschland war Chiles wichtigster Exportkunde und Hauptabnehmer von Natronsalpeter, Chiles wichtigstem Handelsartikel. Gleichzeitig bot Chile einen guten Markt für deutsche Industrieerzeugnisse. Chiles Handel mit Deutschland⁹⁷ stieg von 1886 bis 1900 um 430%, 1900 bis 1908 um 163% an. Die Einfuhr von Deutschland nach Chile betrug 1909 24% des ganzen chilenischen Imports.⁹⁸

Zahlreiche Briefe, die Eduard in seinen ersten 10 Jahren in Valparaíso, von 1856 bis 1866, an seine Familie in Altona schrieb, sind erhalten geblieben und geben einen detailreicheren Einblick in diesen Lebensabschnitt des jungen Mannes:

Eduard reiste im Herbst 1856 Richtung Valparaiso ab. In Paris machte er Zwischenstopp, wo er zwei luxuriöse Zimmer in einem Hotel am Boulevard de Strasbourg bewohnte und einige Tage die Sehenswürdigkeiten genoss. Er traf dort auch auf seinen künftigen Arbeitgeber, der ihn in mehrere andere Kaufmannshäuser einführte. Eduard beschrieb euphorisch, dass ein Firmeneigentümer ihm prophezeit habe, er „könnte eine rasche Karriere machen“ und „mit 22 Jahren könne man noch die Welt stürmen & Rothschild von Valparaíso werden“. Eduard bezieht sich hier auf den Rothschild-Mythos, der seit den 1820er Jahren um die Bankiersfamilie Rothschild und ihren kometenhaften Aufstieg entstanden war.⁹⁹ Mit Wagemut, harter Arbeit und einer Portion Glück, so träumte der 22jährige offensichtlich, könne es jedem und auch ihm selbst gelingen, in kurze Zeit ein weltumspannendes Unternehmen aufzubauen. Diese Aufbruchsstimmung hatte nicht nur ihn, sondern viele junge Männer aus seiner Generation erfasst: „Das bleibt aber unter uns, und ihr müsst es nicht so machen wie

⁹⁵ K. Tietze de Soto (1999), S. 26-33.

⁹⁶ T. Baumann (2011), S. 39-40, S. 44. Im Frieden wurden 4/5 des Salpeters als Dünger eingesetzt. Im Krieg wurden dann noch einmal erheblich größere Mengen Salpeter benötigt, weswegen der Krieg gegen Frankreich 1870/71 erhebliche Auswirkungen auf das Wirtschaftsleben hatte.

⁹⁷ In- und Export.

⁹⁸ K. Tietze de Soto (1999), S. 26-33.

⁹⁹ N. Ferguson (2002), S. 15-26.

H...s, die alle Welt mit den Aussichten ihres Herrmann's annuniren“¹⁰⁰, ermahnte er seine Eltern.

Ähnlich luxuriös wie der Zwischenstopp in Paris gestaltete sich auch die Überfahrt von Le Hâvre nach Valparaíso: Eduard war in einer großen, komfortablen Kajüte mit Divan und Waschtisch untergebracht, zu Mittag gab es ein Viergängemenü, zweimal die Woche Champagner.¹⁰¹

Diese beiden kleinen Szenen, die die luxuriösen Verhältnisse illustrieren, in denen der Anfang Zwanzigjährige reisen konnte, widerlegen den in der Familienchronik entstehende Eindruck, Eduard sei der Sohn eines kleinen Altonaer Handwerkers gewesen, der aus wirtschaftlicher Not ausgewandert sei und sich dann ganz allein ein Unternehmen aufgebaut habe. Eher erinnert diese Reise über die Kulturhauptstadt Paris an die „Kavalierstour“ junger Adliger, die durch eine mehrwöchige- oder sogar jährige Auslandsreise an Weltläufigkeit gewinnen sollten.¹⁰² Diese Reise, die, abgesehen von der Schifffahrt, von Eduards Herkunftsfamilie bezahlt worden sein müsste, zeigt einen jungen Mann aus sehr guten finanziellen Verhältnissen, die er selbst in seiner Familienchronik jedoch an keiner Stelle als so komfortabel beschreibt. Eduard ließ so in seiner Darstellung seine Eigenleistung des gesellschaftlichen und finanziellen Aufstiegs offenbar größer erscheinen, als sie tatsächlich war.

Der bequemen Unterbringung zum Trotz war die Reise mit 74 Tagen¹⁰³ nicht nur sehr lang, die Reisenden litten auch unter der ungewohnten tropischen Hitze und waren sich der Gefahr der Überfahrt bewusst.¹⁰⁴ Für Eduard war die Ankunft in Valparaíso ein großer Schock. In seinem ungewöhnlich offenen ersten Brief beschreibt der junge Mann regelrecht verzweifelt die kühle Begrüßung durch den Arbeitgeber, der offensichtlich keine guten Karriereaussichten zu bieten habe, das schlechte Gehalt bei extrem hohen Lebenshaltungskosten sowie das „schrecklich[e] Nest“ Valparaíso, in dem es „entsetzlich langweilig“ sei und sein großes Heimweh nach der Familie. Als seine einzige Hoffnung beschrieb er, in drei Jahren genug gespart zu haben, dass er

¹⁰⁰ E. Holtzapfel (1922), 26.11.46, S. 6-16, Zitate S. 15f. Bei dem nicht ausgeschriebenen Familiennamen dieser Bekannten der Familie Holtzapfel handelt es sich wahrscheinlich um eine Unkenntlichmachung der Herausgeber. Bei der Wortschöpfung ‚annuniren‘ könnte es sich um eine Ableitung vom französischen *annoncer* (verkünden/ankündigen) handeln.

¹⁰¹ E. Holtzapfel (1922), 3.12.1856, S. 17-23.

¹⁰² G.-F. Budde (1994) S. 219. Eine ähnliche „Kavalierstour“ war auch in der Generation der Söhne Eduard Holtzapfels und sogar in der wesentlich ärmeren Familie Lorenz Treplins Usus. *Siehe Kapitel 2.2.*

¹⁰³ E. Holtzapfel (1922), 28.2.1857, S. 26.

¹⁰⁴ E. Holtzapfel (1922), 31.12.1856, S. 25f. Im April berichtete Eduard noch einmal, wie gefährlich die Überfahrt sei und wie oft Schiffe auf dieser Linie untergingen. 1.4.1857, S. 46.

wieder nach Hause zurückkehren könne.¹⁰⁵ Der Traum, schnell zu Geld kommen zu können, schien zerschlagen, der Preis, dafür die Heimat verlassen zu haben, zu hoch.

Tatsächlich hatte Valparaíso bei den deutschen Einwanderern den Ruf der „ciudad del aburrimiento“ (Stadt der Langeweile) inne. Die Einwanderer, die seit der Unabhängigkeit Chiles in den 1820er Jahren ins Land strömten, waren vor allem junge ledige Männer, die das kulturelle Ambiente Hamburgs gewohnt waren. Als Reaktion wurde bereits 1838 ein deutscher Club gegründet, der nicht nur ein soziales Leben ermöglichte, sondern auch als moralische Instanz wirkte, weil er die Mitglieder zu gutem moralischen Benehmen sowohl innerhalb als auch außerhalb des Clubs verpflichtete. Er sowie andere deutschen Zusammenschlüsse und Vereine konnten die Langeweile mindern, reichten aber natürlich nicht an das kulturelle Leben einer europäischen Großstadt heran.¹⁰⁶

In den darauffolgenden Wochen revidierte Eduard seinen negativen ersten Eindruck teilweise. Obgleich er sich nach wie vor darüber beschwerte, zu wenig Arbeit zu haben, konnte er seine Arbeitsbedingungen durch eine offene Aussprache mit dem Arbeitgeber verbessern. Dieser übertrug ihm nun mehr Verantwortung. Durch die deutschen Clubs in Valparaíso konnte er sich schnell einleben, er lernte Spanisch und schwärmte von der großen Gastfreundschaft der Chilenen gegenüber ihm Fremden. Auch „Grazie & Stolz“ der chilenischen Frauen beeindruckten ihn sehr.¹⁰⁷

In den darauf folgenden Jahren waren Eduards Berichte in positivem Ton gehalten. Er war offensichtlich stolz darauf, sich nach und nach ein kleines Kapital ansaparen zu können und bot an, die Familie zu Hause finanziell zu unterstützen.¹⁰⁸ Gegenüber seinen beiden jüngeren Brüdern, die ebenfalls in Übersee ihr Glück versuchen wollten, sowie älteren Verwandten, die mit ihm kleine Geschäfte aufbauen wollten, konnte er als Experte auftreten, was er offensichtlich sehr genoss.¹⁰⁹ Als junger Mann von Mitte zwanzig hatte er sich bereits in eine Erwachsenen- und Expertenposition gearbeitet.

Gleichzeitig blieb die Situation in Valparaíso extrem schwierig: Das gesellschaftliche Leben war auf deutsche Klubs sowie wenige Bekannte beschränkt und äußerst kostspielig, das Geschäft sehr spekulativ und von äußeren Ereignissen abhängig: Eduard klagte über die schwierige Wirtschaftslage¹¹⁰ sowie die Feuersbrunst in

¹⁰⁵ E. Holtzapfel (1922), 28.2.1857, S. 26-32.

¹⁰⁶ E. von Loe (1999), S. 181-195.

¹⁰⁷ E. Holtzapfel (1922), 9.3.1857, S. 32-45, 15.4.1857, S. 56-63, 31.12.1857, S. 114-125.

¹⁰⁸ E. Holtzapfel (1922), 15.5.1857, S. 64-69, 15.12.1857, S. 111-113, 30.4.1859, S. 178-185.

¹⁰⁹ E. Holtzapfel (1922), 15.7.1857, S. 92-97, 15.10.1857, S. 99-102.

¹¹⁰ E. Holtzapfel (1922), 15.7.1858, S. 92-97.

Valparaíso 1858¹¹¹, bei der eine große Menge von Waren vernichtet wurden. Kurz darauf erlebte er die Chilenische Revolution mit.¹¹² Baldomero Estrada beschreibt die Lage Valparaíсос als eine Art Angelpunkt zwischen der inneren und äußeren Welt Lateinamerikas, was aber auch dazu führte, dass die Stadt anfälliger für Erschütterungen sowohl von innen als auch von außen war.¹¹³

1859 ging der Arbeitgeber Wiedmann Bankrott. Eduard begann deshalb, auf eigene Rechnung Kaffee und Zucker nach Hamburg zu exportieren. Er wurde Commis bei Juan Stüven¹¹⁴, der ein „großes industrielles Etablissement, Cakes, Bäckerei, Mehl, Mühle, Bier und Branntweinbrennerei in Valparaíso, Calle de la Victoria“ betrieb. 1861 machte auch dieser Konkurs. Die Arbeitssituation war höchst unsicher; gleichzeitig quälte Eduard das Heimweh: „[E]s thut mir leid dass ich es gethan habe, ich wäre unendlich lieber in Hamburg geblieben“, schrieb er 1859 bitter an sein Bruder Wilhelm, und war sich bewusst, bei seiner Rückkehr nach Hamburg als Fremder in die Familie zurückzukommen. Trotzdem wollte er nicht in Valparaíso heiraten und sich dauerhaft niederlassen.¹¹⁵

Durch seine Verwandten aus der Familie Lorentzen in Hamburg konnte er seine Handelsverbindungen nach Hamburg halten und mit dem Export von Salpeter erweitern. Zusammen mit Juan Stüven jr. gründete er 1862 seine erste Firma „Stüven und Holtzapfel“, die einerseits aus einem Kolonialwarenladen in Talca bestand, der von Valparaíso aus beliefert wurde, andererseits aus Exportgeschäfte nach Hamburg. Eduard Holtzapfel konnte sein Eigenkapital ständig erhöhen. Dieser rasche wirtschaftliche Aufschwung war jedoch äußerst fragil: Eine immer wiederkehrende chronische Durchfallerkrankung fesselte ihn von 1860 bis 1865 immer wieder monatelang ans Bett und führte zu einem erheblichen Arbeitsausfall.¹¹⁶ 1865 trennte er sich gegen eine hohe Abfindung von seinem Compagnon, da dieser keine „commercielle Tüchtigkeit“ habe.¹¹⁷ Mit einem Bremer zusammen gründete er ein neues Ex- und Importgeschäft „Holtzapfel und Scholl“. Eduard, mittlerweile 32 Jahre alt, hatte sich offensichtlich

¹¹¹ E. Holtzapfel (1922), 15.11.1858, S. 138-143, Eduard war hier als Mitglied der deutsche freiwilligen Feuerwehr selbst beteiligt.

¹¹² E. Holtzapfel (1922), 15.12.1858, S. 161-163, 14.2.1859, S. 164, 28.2.1859, S. 164-178, 30.4.1859, S. 178-185.

¹¹³ B. Estrada (1989), S. 9-12.

¹¹⁴ Johannes Stüven hatte eine der ersten deutschen Firmen in Valparaíso gegründet. B. Estrada (1989), S. 12-16.

¹¹⁵ E. Holtzapfel (1922), 15.9.1859, S. 196-201, 31.8.1859, S. 31.8.1859.

¹¹⁶ Eduard verschwieg seiner Familie die lebensbedrohliche Krankheit teilweise, indem er vier Monate lang nicht schrieb. E. Holtzapfel (1922), 15.9.1859, S. 196-201.

¹¹⁷ Eduard Holtzapfel hatte eine in Valparaíso typische Firma aus zwei jungen Kaufleuten gegründet, deren Gesellschaftszusammenschluss, wie auch in diesem Fall, meist recht kurzlebig war. H. Kellenbenz (1990), S. 129f. Auch die erste Firma von Lorenz Treplins Großvater Valentin Lorenz Meyer zerbrach an einem Streit zwischen den Teilhabern. *S.u.*

soweit etabliert, dass er sich Angestellte leisten konnte. 1866 lud seinen 20jährigen Bruder Gustav als Mitarbeiter ein. Eduard folgte hier einen typischen Muster: Kaufleute, die sich eine Existenz aufgebaut hatten, holten oft Verwandte und Geschäftspartner aus Deutschland nach, die dann den gleichen Prozess durchliefen wie ihr Verwandter und Vorgesetzter. So entstand eine Kettenwanderung, die ein entscheidendes Element im Einwanderungsprozess war.

Bei Erweiterung der wirtschaftlichen Tätigkeit erfolgte deswegen der Rückgriff auf Verwandte, weil von ihnen eine besondere Loyalität zu erwarten war. Gleichzeitig wurde so eine „deutsche Umgebung“ im Alltag hergestellt, die eine besondere Bedeutung für die eigene Identität mit ihrer kulturellen und geschäftlichen Rückbindung an Deutschland hatte.¹¹⁸

Ein Jahr später reiste Eduard Holtzapfel selbst nach Europa, um dort Verbindungen zu knüpfen. Dabei bereiste er Panama, New York, Liverpool, Manchester, London, Brüssel und Köln. Die Reise hatte offensichtlich aber nicht nur geschäftliche Gründe: Im Oktober verlobte Eduard sich mit der 18jährigen Helene Lorentzen aus Altona, einer Cousine aus seiner Familie mütterlicherseits, über die er zu Beginn seiner Arbeit in Valparaíso seine Handelsbeziehungen nach Hamburg aufgebaut hatte.

Helene war die Tochter des Altonaer Kaufmanns Eduard Lorentzen (1813-1885) und seiner Frau Johanna Caroline, geb. Lopau (1816-1907). Eduard Lorentzen war der jüngere Bruder von Auguste, geb. Lorentzen, Eduard Holtzapfels Mutter.¹¹⁹ Helenes Elternhaus lag in der Palmaille 45. Sie hatte zwei Schwestern, jedoch keine Brüder¹²⁰, was erklären könnte, warum sich die Verwandten bereits vor der Hochzeit anscheinend finanziell an Eduard Holtzapfels Firma beteiligten.

Es ging das Gerücht, dass Helene eine Mitgift von einer Millionen Mark in die Ehe gebracht habe.¹²¹ Erstaunlicherweise ist in dem Testament des Ehepaars Lorentzen jedoch nur von einer Mitgift von 45.000 Mark die Rede.¹²² Diese extreme Diskrepanz wirft die Frage auf, ob die Lorentzens nach der Hochzeit vielleicht in anderer Form in die Firma Holtzapfel investiert haben könnten, und Eduard so zu einem weiteren wirtschaftlichen Schub verhelfen.

Verheiratete und Familien unter den Einwanderern waren in Valparaíso selten, denn nur die wenigsten Männer waren etabliert genug, um sich eine Familie leisten zu

¹¹⁸ K. Tietze de Soto (1999), S. 26-33, S. 42-49.

¹¹⁹ Eduard Lorentzen war Teilhaber der Firma „G. W. u. E. Lorentzen“. B. Koerner (1927), S. 236.

¹²⁰ Königliches Amtsgericht zu Altona (1885).

¹²¹ Historisches Archiv der Deutschen Bank .

¹²² Königliches Amtsgericht zu Altona (1885).

können. Nach dem Zensus von 1895 waren 70,7% der Deutschen männlich, nur 6,2% waren Kinder unter 15 Jahren. Von 155 Heiraten fanden nur 59 zwischen einem Deutschen und einem Chilenen statt. Die meisten Deutschen holten sich die Heiratspartnerin aus Deutschland, Chileninnen wurden normalerweise zum Zweck des sozialen Aufstiegs geheiratet.¹²³

Eduard und Helene heirateten am 21. Februar 1868 in Altona, unmittelbar darauf kehrten sie beiden nach Valparaíso zurück. Die Hochzeitsreise integrierte das Paar in seine Rückreise und verbrachte eine gute Woche in Paris, wo es täglich mehrere Sehenswürdigkeiten besichtigte. Die strapaziöse Überfahrt nach Valparaíso, auf der Helene stark seekrank wurde, nahm die junge Frau sehr mit.¹²⁴

In rascher Abfolge wurde das Paar in den nächsten fünf Jahren Eltern von vier Kindern: Magdalene (*1869), Elfriede (*1870), Elisabeth (*1871) und der offensichtlich sehr herbeigesehnte Stammhalter Eduard (*1873). Die Geschäfte gingen ausgesprochen gut und Eduard konnte sein persönliches Vermögen bis 1873 auf 350.000 Mark erhöhen. 1873 wurde er chilenischer Staatsbürger.

Wieso entschloss sich die 19jährige Helene dazu, ihrem Cousin, den sie erst kurz vor der Hochzeit kennengelernt haben kann, aus dem kleinstädtischen Altona nach Südamerika zu folgen? Wie lebte die junge Familie in Valparaíso?

Elisabeth von Loe sucht in der Einleitung der von ihr herausgegeben Edition des Tagebuchs der Deutschen Marie Bulling, die 1850 als Hauslehrerin nach Valparaíso kam, nach den Gründen dafür, warum eine junge Dame aus dem Bürgertum sich dafür entschloss, nach Südamerika zu gehen. Sie nimmt persönliche Gründe, aber auch den Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit an. Eine Einwanderin musste sich, anders als eine Touristin, in die fremde Welt einfügen und lernen, in ihr zu leben.¹²⁵

Bei den deutschen Familien in Valparaíso fand normalerweise keine Assimilierung statt. Die deutschen Ehefrauen benutzten nach deutscher Tradition nur den Namen des Ehemannes und auch die Kinder bekamen in der Regel deutsche Vornamen und nicht die spanische Entsprechung.¹²⁶ Deutsche Institutionen schafften ein lokales gesellschaftliches Leben mit eigenen öffentlichen Räumen, in denen das „Deutschtum“ gelebt werden konnte. Die deutsche Schule war kein Zeichen für eine fehlende chilenische Infrastruktur, sondern Ausdruck des Wunsches nach dem Erhalt

¹²³ B. Estrada (1989), S. 16-18.

¹²⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912), Reiseaufzeichnungen vom 21.2.-21.4.1868.

¹²⁵ M. Bulling u.a. (2004), S. 13f.

¹²⁶ K. Tietze de Soto (1999), S. 56-62. Beides trifft auch auf die Familie Holtzapfel zu.

der eigenen kulturellen Identität. Ebenso gab es eine deutschsprachige evangelische Kirchengemeinde und zu Ende des 19. Jahrhunderts entstand sogar ein deutsches Krankenhaus. In zahlreichen deutschen Vereinen konnten vor allem Junggesellen ihre Freizeit verbringen.¹²⁷

Das Leben der Holtzapfels spielte sich aber nicht nur in Valparaíso ab, sondern Eduard wollte seiner Frau offensichtlich auch etwas von Lateinamerika zeigen. Auf der Hinreise ging das Paar in mehreren Küstenstädten an Land und bereiste Panama (Stadt).¹²⁸ 1869 unternahmen sie zusammen mit der kleinen Tochter eine zehntägige Reise in die chilenische Hauptstadt Santiago, einen Kurzurlaub, den Helene, die auch allein mit Tochter und Amme zu Fuß die Stadt erkundete, offensichtlich sehr genoss.¹²⁹

Helene hatte so mit Anfang 20 schon mehr von der Welt gesehen, als Anna Holtzapfel/Treplin eine Generation später in ihrem ganzen Leben, die kaum je über die Grenzen des Deutschen Reiches herauskam.¹³⁰ Aufgewachsen in einem Umfeld, in dem offensichtlich alle jungen Männer mit der Idee spielten, ihre Karriere in Übersee voranzutreiben, scheint ihr Schritt, als junge Ehefrau ihrem Mann für einige Jahre auf einen fremden Kontinent zu folgen, naheliegend und keineswegs ungewöhnlich.¹³¹ Wiebke Hoffmann stellt in ihrer Arbeit über Bremer Auswandererfamilien um 1900 fest, dass in einer Situation, in der nur wenige Frauen des Bürgertums eine berufliche Qualifikation erwerben konnten und der Wartestand auf die Ehe oft quälend war, „der Aufbruch in die Fremde reizvolle Zukunftsperspektiven“ bot.¹³²

Wie genau sich das Leben der jungen Familie in Valparaíso gestaltete, lässt sich kaum rekonstruieren. Eduard Holtzapfel erwähnt in der Familienchronik, dass die Familie eine Wohnung in der Calle Cochrane bewohnte¹³³, also in unmittelbarer Nähe der Hauptgeschäftsstraße Valparaíсос, wo die reichen Kaufmannsfamilien lebten und sich prächtige mehrstöckige Palazzi errichtet hatten. Weil sich im Untergeschoss das Geschäft und in den beiden Obergeschossen die Wohnräume befanden¹³⁴, waren der Arbeits- und der Familienalltag räumlich nicht weit voneinander getrennt. Während der großen Hitze im Sommer in den Monaten Dezember und Januar zog die Familie aufs

¹²⁷ K. Tietze de Soto (1999), S. 91-107.

¹²⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912), Reiseaufzeichnungen vom 21.2.-21.4.1868.

¹²⁹ E. Holtzapfel (ca. 1912), Reiseaufzeichnungen vom 15.9.-25.9.1869.

¹³⁰ Vgl. *Kapitel 2-6*.

¹³¹ In den untersuchten wirtschaftsbürgerlichen Familien Holtzapfel und Meyer gingen zahlreiche junge Frauen mit ihrem Ehemann nach Übersee. Zu den Auslandserfahrungen der Großeltern- und Elterngeneration vergleiche Tabelle 1 und 2 (Anhang).

¹³² W. Hoffmann (2009), S. 13.

¹³³ Die Lagerräume der Firma Holtzapfel Co. befanden sich auch 1888/89 noch unter der Adresse Cochrane 51. J. Ivens (ca. 1889).

¹³⁴ La Sitio oficial de ciudad de Valparaíso.

Land. Wie sich die Ehefrau Helene in Valparaíso einlebte, wie sie ihre Zeit verbrachte und ob sie sich wohlfühlte, erwähnt er nicht. Allerdings wäre die Chronik, in der Eduard auch sein eigenes jahrelanges bitteres Heimweh und sein Zweifel an der Richtigkeit seiner Emigration konsequent verschwieg, nicht der Platz für eine solche Darstellung gewesen. Helene, die mit Sicherheit kein Spanisch sprach¹³⁵, und quasi dauerhaft schwanger war, dürfte sich allein im Mikrokosmos der anderen von deutschen, verheirateten Kaufleuten geführten Häusern bewegt haben, einer von der chilenischen Gesellschaft weitgehend abgeschotteten Welt, die Marie Bulling in ihrem Tagebuch beschreibt. Fast 50% der hier erwähnten Personen sind Deutsche, gefolgt von Engländern. Nur 7% der Erwähnten sind Chilenen. Der Kontakt zu chilenischen Familien war also offensichtlich sehr gering. Ein großbürgerlicher Lebensstil wurde in der deutschen Community erwartet und setzte einen großen finanziellen Aufwand voraus. Teilweise bemerkte Marie Bulling eine Tendenz zum Luxus.¹³⁶

Wiebke Hoffmann kommt in ihrer Untersuchung über das Alltagsleben von Ehefrauen Bremer Kaufleuten in Übersee 1860-1930 zu dem Schluss, dass die Frauen die Zeit im Ausland als Provisorium empfanden.

Stärker als in Deutschland waren sie mit Hauswirtschaft beschäftigt, oft gab es bei der Zusammenarbeit mit indigenen Haushaltshilfen sprachliche und kulturelle Differenzen, die überwunden werden mussten. Auch die Fixierung auf die Kinder war größer, teilweise gestaltete sich die Ernährung von Säuglingen durch unbekannte Babynahrung schwierig. Der zwangsläufig sehr enge Kontakt mit den indigenen Ammen führte oft zu Konflikten im Familienleben.

Große Bedeutung hatte der Posttag, an dem Briefe und somit Neuigkeiten aus der Heimat eintrafen und eigene Briefe abgeschickt werden konnten.¹³⁷

Auch bei den Holtzapfels wurden die zahlreichen kleinen Kinder von Ammen gestillt, nach Deutschland zurück kehrte das Ehepaar mit zwei chilenischen Dienstmädchen. Über diese Dienstboten fand wohl auch die Verbindung zur chilenischen Kultur statt, die in den großen Städten weitgehend der Europäischen angenähert hatte.¹³⁸

¹³⁵ Eduard Holtzapfel sprach vor seiner Ankunft in Valparaíso kein Spanisch (*s.o.*), ebenso wenig geben die verwendeten Quellen einen Nachweis darüber, ob die Kinder die Sprache lernten.

¹³⁶ M. Bulling u.a. (2004), S. 291f. Die Beschreibung der hohen Lebenshaltungskosten wie auch der tendenziell luxuriöse Lebensstil decken sich mit den Beobachtungen, wie Eduard Holtzapfel sie in seinen Briefen schildert (*s.o.*).

¹³⁷ W. Hoffmann (2009), S. 512.

¹³⁸ B. Estrada (1989), S. 8f.

1873 Jahr kehrte das Paar mit seinen vier Kindern nach Hamburg zurück. Die Geschäfte in Valparaíso übernahm der Bruder Gustav, die Dependance in Paris leitete der Compagnon Scholle. Dieser Wechsel zu einem Moment, in dem eine berufliche Etablierung erreicht war, lässt den Schluss zu, dass die Familie das Leben in Valparaíso offensichtlich nicht als zufriedenstellend empfand und sich nach Deutschland zurücksehnte:

Wahrscheinlich quälte Eduard nach wie vor das Heimweh nach Altona. Helene, die sozial noch isolierter gewesen sein dürfte, ging es wohl ähnlich. Darüber hinaus fiel der Umzug mit der Schulfähigkeit der ältesten Tochter zusammen, was darauf hinweisen könnte, dass die Eltern das Kind nicht in Valparaíso in die Schule geben wollten. Daran könnte auch der grundsätzliche Wunsch hängen, dass die Kinder im geliebten Altona bzw. Hamburg aufwachsen und dort ihre Sozialisationserfahrungen machen sollten. Auffällig ist, dass es sich nicht rekonstruieren lässt, ob die älteren Kinder in Valparaíso Spanisch als Zweitsprache lernten, was über die chilenischen Dienstboten zwangsläufig der Fall gewesen sein müsste. In Hamburg wurde weder in der höheren Mädchenschule, die die Töchter später besuchten, noch im Realgymnasium Spanisch unterrichtet. Anna Holtzapfel/Treplin lernte in der Schule Englisch und Französisch und als junge Frau mit Privatunterricht Italienisch.¹³⁹ Das Spanische war offensichtlich eine reine Geschäftssprache, nicht in den bürgerlichen Bildungskanon übergegangen¹⁴⁰ und hatte für die Familie auch keine emotionale Bedeutung.

In Deutschland angekommen, wohnte die Familie übergangsweise bei den Schwiegereltern in Altona, Palmaille 21, in unmittelbarer Nähe zu Eduards Geburtshaus, dann zog sie nach Hamburg in ein Haus mit Garten in der Merckstraße 22. Michaelis 1874 wurde die älteste Tochter in Hamburg eingeschult.

Helene, die in vier Jahren vier Kinder zur Welt gebracht hatte, ging es gesundheitlich ausgesprochen schlecht und sie verbrachte, erneut schwanger, längere Zeit zur Kur. Ihr fünftes, 1874 geborenes Kind stillte sie selbst. Der kleine Richard war somit das einzige der elf Holtzapfel-Kinder, das von der eigenen Mutter gestillt wurde, was einen kleinen Einblick in Helenes Persönlichkeit bieten könnte, die ansonsten im Dunkeln bleibt. Stillen galt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Damen des Bürgertums, denen generell eine schwache Gesundheit nachgesagt wurde, noch als zu

¹³⁹ NLT, Anna Holtzapfel an ihre Mutter, 19.3.1907.

¹⁴⁰ Das erste deutsch-spanische Wörterbuch erschien erst 1795, die erste linguistische Einzeldarstellung 1888. Erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurde spanische Literatur rezipiert. H. Berschin u.a. (1987), S. 11.

anstrengend und darüber hinaus unpassend und unschicklich. Eine Amme, die sich nur sehr reiche Frauen leisten konnten, galt als Statussymbol.¹⁴¹

Im April des nächsten Jahres starben Helene, 25 Jahre alt, und die vierjährige Tochter Elfriede an einer „acute Unterleibsentszündung“. Die Haushaltsführung und die Ersatzmutterrolle für die vier kleinen Kinder übernahm Eduards Schwester Adele, die unverheiratet geblieben war. „[Es] folgten sehr stille Jahre“, beschrieb Eduard in der Familienchronik die zweieinhalb Jahre bis zu seiner Heirat mit Annas Mutter im November 1877, die „in [sein] zerrüttetes Hauswesen wieder Frohsinn und Heiterkeit“ brachte. Hinter diesen Floskeln lässt sich nur erahnen, was der Verlust der Mutter besonders für die größeren Kinder, die eineinhalb Jahre zuvor gerade die strapaziöse Schiffsreise und die Eingewöhnung in ein kulturell vollkommen anderes Umfeld zu verkraften gehabt hatten, bedeutet haben muss.

Es ist nicht überliefert, wie Eduard seine zweite Ehefrau kennenlernte. Ein Hinweis könnte sein, dass ein Onkel von Elisabeth, der bei Kiel lebende Gutsbesitzer Martin Rendtorff, mit einer Mathilde Lorentzen aus Hamburg verheiratet war.¹⁴² Unter Umständen handelte es sich bei dieser Frau um eine Verwandte von Eduards erster Frau Helene, geb. Lorentzen. Eduard Holtzapfel könnte aus diesem Grund gesellschaftlichen Kontakt mit dieser weiter entfernten Schwiegerfamilie gehabt und so Elisabeth kennengelernt haben.

Eduards Kommentar zu den fehlenden Verliebtheitsgefühlen bei der Verlobung seiner Tochter Anna, „ein ordentliches Mädchen hätte das nie“¹⁴³, lässt darauf schließen, dass er selbst sich bei seinen beiden Heiraten neben gegenseitiger Sympathie vor allem von passenden sozialen Faktoren leiten ließ.

Elisabeth Rendtorff (*1852)¹⁴⁴ war zum Zeitpunkt der Hochzeit 25 Jahre alt und somit zwei Jahre jünger als Helene. Anders als diese, die mit 19 Jahren geheiratet hatte und mit 25 Jahren schon Mutter von fünf Kindern gewesen war, hatte Elisabeth sechs Jahre lang als ausgebildete Lehrerin mit Vorsteherinnenprüfung gearbeitet und auch außerhalb ihrer Familie gewohnt.¹⁴⁵ Sie übernahm die Stiefmutterrolle für vier Kinder im Alter von drei bis acht Jahren. Das zweitälteste Kind, Elisabeth, litt darüber hinaus

¹⁴¹ M.A. Kaplan (1997), S. 69-72. Zur Bedeutung des Stillens im Bürgertum siehe genauer Kapitel 4.

¹⁴² B. Koerner (1927), S. 396. Die Verbindung von Elisabeth Rendtorff und ihren Geschwistern mit diesem Onkel und seiner Familie war offensichtlich besonders eng, denn zwei ihrer Brüder heirateten später Töchter dieses Onkels.

¹⁴³ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Mutter, 19.3.1908.

¹⁴⁴ J. Rendtorff (1904), S. 34.

¹⁴⁵ E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 15f.

seit einer Keuchhustenerkrankung an psychischen Symptomen, die sich längerfristig als geistige Behinderung herausstellen sollten.¹⁴⁶

Anders als Helene, die offensichtlich aus einer reichen wirtschaftsbürgerlichen Altonaer Familie gestammt hatte¹⁴⁷, war Elisabeth Kind eines Pfarrers. Die Familie führte sich auf einen Hermann Rendtorff zurück, der 1613 in Hamburg Bürger geworden war und lebte nun verstreut im Raum Schleswig-Holstein.¹⁴⁸

Die Familie der Mutter Emma, geb. Schmid, fällt durch mehrere nachweisbar selbstständige Frauen auf: Emma war das einzige in der Familie nachweisbare ‚Scheidungskind‘¹⁴⁹: Ihre Eltern, ein Sprachlehrer an der königlichen Forstakademie und eine Tochter aus wohlhabender Familie, trennten sich 1826, als das Mädchen sieben Jahre alt war. Die fünf Kinder wurden in Pension gegeben, bis die Mutter später wieder heiratete und die Kinder zu sich nahm. Emma arbeitete als junge Frau als Privatsekretärin und Lehrerin und lernte dann in Schleswig einen angehenden Pfarrer kennen, den sie 1842 heiratete. Kurz nach der Heirat erkrankte dieser schwer und starb. Emma übernahm daraufhin seinen Unterricht an einer kleinen Töchterschule in Kiel und unterrichtete die zwanzig Schülerinnen sieben Jahre lang, bis sie 1849 Heinrich Rendtorff, Elisabeths Vater, kennen lernte und heiratete. Sie zog zu ihm ins Pfarrhaus und widmete sich den Rest ihres Lebens ganz ihren Hausfrauenpflichten und zahlreichen Kindern.¹⁵⁰

Der zweite Ehemann starb, als Elisabeth 16 Jahre alt war. Diese war seit dem Tod ihres Bruders das älteste Kind der Familie mit acht jüngeren Geschwistern. Wieder musste Emma Rendtorff ihre Selbstständigkeit unter Beweis stellen: Die Familienchronik berichtet, die Mutter habe sich nach dem Tod des Vaters mit ihren zahlreichen Kindern allein durchschlagen müssen und daher in einer extrem schwierigen Lebenssituation befunden.¹⁵¹ Elisabeth beschrieb, dass die Familie zwar während „des Gnadenjahres“ im Pfarrhaus bleiben durfte, danach jedoch ausziehen musste und vorübergehend in einem Kloster unterkam. Die Kinder wurden dann auf

¹⁴⁶ Vgl. E. Holtzapfel (ca. 1912): 1905 ließ Eduard Holtzapfel seine Tochter nach einer Vielzahl von erfolglos verlaufenen früheren Behandlungsversuchen in eine psychiatrische Klinik einweisen.

¹⁴⁷ Über Helenes Herkunftsfamilie Lorentzen sind außer dem Testament ihrer Eltern (Königliches Amtsgericht zu Altona (1885)), das allerdings nur geringen Aufschluss über die finanzielle Situation der Familie bietet, keine Quellen vorhanden. Die Einschätzung stützt sich also auch auf die exponierte Lage von Helenes Elternhaus in der Altonaer Prachtstraße Palmaille (*s.o.*) sowie die geschäftlicher Verbindung Eduard Holtzapfels mit der Familie Lorentzen.

¹⁴⁸ J. Rendtorff (1904), S. 4-28.

¹⁴⁹ Zum Thema Ehescheidung vgl. Kapitel 3 u. 4.

¹⁵⁰ E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 5-11.

¹⁵¹ J. Rendtorff (1904), S. 67f.

Bekannte und Verwandte aufgeteilt, bis ein Onkel der Familie ein Haus in Kiel zur Verfügung stellte. Von dort aus besuchten dann die größeren Jungen auch das Gymnasium. Um ihre Mutter finanziell zu entlasten, verließ Elisabeth das Elternhaus, besuchte ein Lehrerinnenseminar in Schleswig, machte dort 1871 Examen, arbeitete danach zwei Jahre in Sonderburg, wo sie die Vorsteherinnenprüfung ablegte. Als Tochter einer Mutter, die als junge Witwe aus einer Notlage heraus selbst Jahre lang berufstätig gewesen war, war dieser Schritt für Elisabeth wahrscheinlich ganz selbstverständlich. Bis zu ihrer Verheiratung 1877 arbeitete sie auf Sophienhof.¹⁵²

Elisabeth war darüber hinaus schwierige Situationen von klein auf gewöhnt, den auch vor dem Tod ihres Vaters hatte sich ihr Leben keineswegs in einem geschützten Raum abgespielt:

Kindheit und Jugend von Elisabeth Rendtorff und ihrer Familie waren eng mit der schwierigen Lage ihrer Heimatregion zwischen Dänemark und dem sich zum Nationalstaat entwickelnden Deutschen Reich sowie den daraus resultierenden Schleswigschen Kriegen verknüpft: 1848 führte der Anschluss der Schleswig-Holsteiner an die deutsche Einheits- und Freiheitsbewegung mit der Forderung, Schleswig in den Deutschen Bund aufzunehmen, zum Ersten Schleswigschen Krieg (1848-1851), denn die Bestrebungen standen dem Ziel der eiderdänischen Bewegung entgegen, das Herzogtum Schleswig mit Dänemark zu vereinen. Der Konflikt endete 1851 unter internationalem Druck und nach kurzzeitiger militärischer Intervention Preußens auf Seiten Schleswig-Holsteins zu Gunsten Dänemarks. Zwar wurde Schleswig nicht von Dänemark annektiert, kam aber unter dänische Verwaltung.¹⁵³

Dänemark versuchte, die dänische Stellung in Schleswig unter anderem dadurch zu stärken, dass schleswig-holsteinisch gesinnte Beamte und Geistliche durch dänische ersetzt wurden:

Elisabeths Vater Heinrich Rendtorff, der 1851 gerade eine Pfarrstelle in Arnis an der Schlei übernommen hatte, wurde entlassen und musste mit seiner Frau und dem gerade geborenen ersten Kind emigrieren.¹⁵⁴ Ähnlich erging es Theodor Storm, dessen Zulassung als Rechtsanwalt von der dänischen Regierung nicht bestätigt wurde: Er hatte sich geweigert, eine Erklärung abzugeben, in der er sich von Schleswig-Holstein distanzieren sollte. Auch er wählte wie zahlreiche andere die Emigration.¹⁵⁵

¹⁵² E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 15f.

¹⁵³ K.-J. Lorenzen-Schmidt, O. Pelc (2006), S. 533.

¹⁵⁴ B. Koerner (1927), S. 391f.

¹⁵⁵ G. Stolz (1996), S. 179.

Diese Episode zeigt Heinrich Rendtorff starkes Bekenntnis zur deutschen Nation, das ihn mit vielen seiner Schleswiger Zeitgenossen verband. Elisabeth schrieb über ihren Vater: „Unser Vater war begeisterter Anhänger des Herzogs von Augustenburg und trug, wie wohl alle 1850 Vertriebenen, einen tiefen Groll gegen Preußen. Die Oesterreicher lagen bis Juni 1866 in Preetz als gern gesehene Einquartierung. Die Politik war damals persönliche Angelegenheit und brachte manche Entfremdung zu Wege“.¹⁵⁶

Die Konsequenzen für die Familie waren extrem: In den folgenden Jahren reiste die Familie von einer Stelle zur nächsten quer durch Deutschland. Neun Kinder wurden in vier verschiedenen Städten geboren.¹⁵⁷ Innerhalb von zehn Jahren zog die Familie mehr als 20 Mal um.¹⁵⁸ Der Sohn Julius beschreibt das Leben seiner Mutter in der von ihm verfassten Grabrede als Leidensweg.¹⁵⁹ 1861 kehrte die Familie endlich in die Heimat nach Preetz zurück.¹⁶⁰

Der zweite Schleswigsche Krieg 1864, in dem Preußen und Österreich über Dänemark siegten, brachte Schleswig unter österreichische Regierung und hatte wegweisende Wirkung für die Einigung Deutschlands unter preußischer Vorherrschaft.¹⁶¹

Endlich hatte die Familie nicht nur die Möglichkeit, räumlich zur Ruhe zu kommen, sondern sich auch weiter zu etablieren: 1868 wurde Rendtorff Konsistorialrat und Mitglied des evangelisch-lutherischen Konsistorium in Kiel, dann aber starb er im gleichen Jahr an einer Lungenentzündung.¹⁶²

Heinrich Rendtorff veröffentlichte zahlreiche theologische Schriften¹⁶³, gerade in der Berliner Zeit der Familie hatte er Kontakt zu zahlreichen Intellektuellen, unter anderem auch dem Hamburger Heinrich Wichern (*s.u.*).¹⁶⁴ Auch die Mutter Emma wird als sehr bildungsinteressiert beschrieben. Ihr Sohn Julius, späterer Justizrat und Verfasser der Familienchronik, schilderte, dass sie diesen Bildungshunger an ihre Kinder weitergegeben habe.¹⁶⁵

Heinrich Rendtorff unterrichtete seine Kinder vormittags selbst in Religion, Geschichte, Geographie, Griechisch und Latein. Die Tochter Marie beschrieb, dass nur

¹⁵⁶ E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 14.

¹⁵⁷ B. Koerner (1927), S. 291f.

¹⁵⁸ J. Rendtorff (1904), 67f.

¹⁵⁹ J. Rendtorff (1904), S. 68-71.

¹⁶⁰ B. Koerner (1927), S. 291f.

¹⁶¹ K.-J. Lorenzen-Schmidt, O. Pelc (2006), S. 533.

¹⁶² B. Koerner (1927), S. 391.

¹⁶³ J. Rendtorff (1904), S. 31.

¹⁶⁴ E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 14.

¹⁶⁵ J. Rendtorff (1904), S. 67f.

Elisabeth, „die ja so sehr begabt war“ den Unterricht wirklich hätte nachvollziehen können.¹⁶⁶

Aufschlussreicherweise erwähnte Julius Rendtorff bei seiner Würdigung der Mutter nicht, dass diese sieben Jahre lang als Lehrerin gearbeitet hatte. Es scheint, als habe er sich seine Mutter nur in ihrer Funktion als Mutter und häusliche Erzieherin vorstellen können; sie in ihrer früheren Funktion als Berufstätige zu beschreiben, widersprach offensichtlich dem Bild, das er von ihr hatte.¹⁶⁷

Die Lebensläufe der Rendtorff-Kinder zeichnen ein Milieu, in der Bildung und Bildungspatente ausgesprochen wichtig waren: Elisabeth kam also im Gegensatz zu ihrem Ehemann Eduard aus einem offensichtlich sehr bildungsaffinen Elternhaus, in dem die Männer danach strebten, sich den sozialen Aufstieg nicht durch kaufmännische Wagnisse, sondern durch Bildung zu erarbeiten. Die Berufswahl von Elisabeths Brüdern zeigt die Familie als Akademikerfamilie: Franz wurde Pfarrer und Theologieprofessor, Gustav Professor in Kalifornien. Der schon erwähnte Bruder Julius war promovierter Jurist, Jakob promovierter Arzt. Allein der älteste Bruder Theodor, der nach Lateinamerika auswanderte, verfügte anscheinend nicht über ein Studium. Die Schwester Marie heiratete einen Pfarrer, Emma und Mathilde, die unverheiratet blieben, wohnten dauerhaft in Kiel.¹⁶⁸

Auffällig ist, dass auch in der Familie Rendtorff zwei der sieben verheirateten Geschwister, genau wie Eduard Holtzapfel (*s.o.*), eine Cousine heirateten was auf die starke Bedeutung der Großfamilie als Verkehrs- und Heiratskreis schließen lässt.¹⁶⁹

Aus der Familie Rendtorff stammte auch die einzige Frau aus der Generation von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin, die studierte: Elisabeth, die 1894 geborene Tochter von Julius Rendtorff und Annas Cousine, machte mit Privatunterricht Abitur¹⁷⁰ und studierte danach in Kiel.¹⁷¹ In der Tradition einer berufstätigen Tante und Großmutter erscheint dieser Schritt nur folgerichtig.

Auffällig ist, dass auch aus der Familie Rendtorff zwei der fünf Söhne nach Amerika auswanderten, beide dort geborene Frauen heirateten und dort sogar dauerhaft

¹⁶⁶ E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 20.

¹⁶⁷ J. Rendtorff (1904), S. 67f.

¹⁶⁸ B. Koerner (1927), S. 392-395. Die beiden unverheirateten Tanten gehörten als ‚Tante Emma‘ und ‚Tante Mathi‘ zum engsten Verkehrskreis der erwachsenen Anna Treplin.

¹⁶⁹ Julius und Jakob Rendtorff heirateten in den 1890er Jahren die Schwestern und Töchter eines jüngeren Bruders ihres Vater, dem Jurist und Gutsbesitzer Martin Rendtorff (1828-1895), Elise und Adele Rendtorff. B. Koerner (1927), S. 384f., S. 396.

Genauerer zu den Heiratskreisen im Bürgertum siehe Kapitel 3. Zu den Heiraten in dieser Generation vgl. Tabelle 3 (Anhang).

¹⁷⁰ NLT, Anna an Lorenz Treplin, 2.11.1916.

¹⁷¹ B. Koerner (1927), S. 392f.

blieben.¹⁷² Elisabeth selbst war zwar nie im Ausland gewesen, hatte aber ähnlich wie ihr Ehemann Eduard durch die zahlreichen Umzüge Migrationserfahrungen, wenn auch innerhalb Deutschlands, gemacht.

Hochzeiten von Pfarrerstöchtern mit Männern aus dem Wirtschaftsbürgertum hatten zu Mitte des 19. Jahrhunderts stark zugenommen und waren sogar häufiger als Heiraten mit nicht-theologisch gebildeten Bildungsbürgern. Dabei hatten Pfarrerstöchter meist eine geringe Mitgift, konnten aber offensichtlich durch ihre Erziehung im Pfarrhaus, die eine Vielzahl praktischer Tätigkeiten miteinschloss, punkten: Da Pfarrerstöchter meistens junge Pfarrer heirateten, wurden sie auf die spezifischen Anforderungen des Pfarrfrauenalltags vorbereitet, der ein hohes Maß an Mitarbeit der Pfarrfrau in der Gemeinde besonders im sozialen Bereich erforderte.¹⁷³ Diese jungen Frauen waren somit zu erheblicher Leistungsbereitschaft erzogen worden. Darüber hinaus war Elisabeth sowohl als Lehrerin als auch als älteste Schwester zahlreicher kleiner Geschwister schon daran gewöhnt, mit Kindern umzugehen.

Diese Faktoren könnte Elisabeth aus Sicht Eduards als Stiefmutter für vier kleine Kinder sowie Vorstand eines bereits bestehenden größeren Haushalts besonders geeignet gemacht haben. Adele, die unverheiratete Schwester, die die Haushaltsführung übernommen hatte, verließ das Haus nach der Hochzeit wieder und gab somit die Arbeit an die neue Hausfrau weiter.¹⁷⁴

Eduard Holtzapfel hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits als Kaufmann etabliert und sah es wahrscheinlich nicht als notwendig an, durch eine Heirat sein Kapital zu vermehren und weitere Beziehungen zu knüpfen oder zu festigen, wie das offensichtlich bei seiner ersten Ehe der Fall gewesen war. Elisabeth dürfte, als halbverwaiste Pfarrerstochter aus sehr prekären finanziellen Verhältnissen kommend, auch kaum über eine nennenswerte Mitgift verfügt haben.

Wenn praktische Beweggründe Eduard Holtzapfel zu seiner Ehe mit Elisabeth bewogen haben sollten, gingen sie in diesem Fall nicht auf. Elisabeth litt bald unter einer ernsthaften Asthmaerkrankung¹⁷⁵, an der sie letztendlich im Alter von nur 60 Jahren auch verstarb. Ihre angeschlagene Gesundheit belastete die ganze Familie und

¹⁷² B. Koerner (1927), S. 392. Vgl. Tabelle 2 (Anhang).

¹⁷³ Vgl. O. Janz (1994), S. 482-484. In Oliver Janz' Studie über Pfarrer in Westfalen heirateten 23,9% der zwischen 1801 und 1840 geborenen Pfarrerstöchter Unternehmer und Kaufleute, aber nur 15% nicht-theologisch gebildete Akademiker. Dieser Trend verstärkte sich bei Eheschließungen zwischen 1865 und 1885 noch einmal.

¹⁷⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁷⁵ Elisabeth schildert ihre Asthmaerkrankung erstmals 1882 selbst in der Familienchronik. E. Holtzapfel (ca. 1912).

vor allem auch die Kinder sehr schwer.¹⁷⁶ Die letzten 15 Jahre ihres Lebens verbrachte sie mit immer häufigeren Kuraufenthalten.¹⁷⁷

Elisabeth brachte durch ihre Herkunft auch ein religiöses Element in die kirchenfern erscheinende Familie Holtzapfel ein. Religiosität oder ihre formal bestehende Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche spielten im Alltagsleben der Familie keine Rolle.¹⁷⁸ Holtzapfels scheinen somit zu dem Großteil der evangelischen Hamburger gehört zu haben, die sich von der Kirche entfernt hatten und diese nur noch bei besonderen Gelegenheiten aufsuchten.¹⁷⁹ Die religiöse Erziehung der Kinder übernahm die Mutter, die, so die Erinnerung der Tochter Anna, den Kindern ein „modernes u. praktisches Christentum“ ähnlich der Ansichten des späteren Hauptpastors der Hamburger Michaeliskirche August Wilhelm Hunzinger vermittelt habe.¹⁸⁰

Mit der Heirat mit Elisabeth fiel auch die Initiierung der Familienchronik zusammen. Dieser Zeitpunkt war sicher nicht zufällig gewählt. Zum einen stellte der Moment der Heirat eine Zäsur im Leben Eduard Holtzapfels dar. Gleichzeitig fiel sie in den Lebensabschnitt, in dem Eduard Holtzapfel sich als erfolgreicher Kaufmann etabliert hatte und offensichtlich davon ausging, diese Stellung auch auf weitere Generationen übertragen zu können. Darüber hinaus übernahm Elisabeth, in deren Elternhaus großer Wert auf das gemeinsame Lesen von Literatur gelegt worden war¹⁸¹, einen großen Teil der Eintragungen aus dem privaten Bereich.

Eduard selbst verfügte zwar über keine höhere Schulbildung¹⁸², beweist aber durch seine langen Briefe und sein Reisetagebuch, dass er routiniertes Schreiben gewöhnt war und sich gewählt und flüssig ausdrücken konnte.¹⁸³

¹⁷⁶ NLT, Anna an Lorenz Treplin, 05.08.1916.

¹⁷⁷ E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁷⁸ In der Familienchronik ist von Taufen und Konfirmation der Kinder die Rede, ansonsten finden sich jedoch keine Hinweise auf eine Teilnahme der Familie am kirchlichen Leben. Ebenso fehlen im Wortschatz Formeln mit Gottesbezug („Gott sei Dank“, „so Gott will“ etc.). E. Holtzapfel (ca. 1912). Auch in den Briefen Eduard Holtzapfels und seiner Frau befinden sich keine Hinweise auf Kirchenbesuche o.ä. NLT. Als die Tochter Hedwig 1900 einen Katholiken heiratete, bestand Eduard Holtzapfel jedoch darauf, vertraglich festzuschreiben, dass die Kinder evangelisch erzogen werden würden. E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁷⁹ Im 19. Jahrhundert erlebte Hamburg eine frappierende Entkirchlichung; allein zwischen 1750 und 1848 sank die Teilnahme am Abendmahl um 70%. Verein für Innere Mission (1998).

¹⁸⁰ NLT, Anna an Lorenz Treplin, 6.11.1914, R. Hering (2008), S. 165f.

¹⁸¹ J. Rendtorff (1904), S. 68-71.

¹⁸² Eduard Holtzapfel verließ die Schule im Alter von 15 Jahren und ging bei einem Altonaer Kaufmann in die Lehre. E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁸³ E. Holtzapfel (ca. 1912), E. Holtzapfel (1922).

Dass das Herstellen einer Familientradition nicht immer gelang, zeigt die Chronik Holtzapfel deutlich. Mit Eduard Holtzapfels Tod 1912 (bzw. mit seinen letzten Aufzeichnungen davor 1910) endet sie. Sie wurde an den ältesten Sohn Eduard jr. vererbt, der allerdings keine Eintragungen mehr vornahm. Entgegen des ausdrücklichen Wunsches seines Vaters übergab Eduard jr. 1921 die Chronik dem Landgerichtsdirektor Dr. Ascan W. Lutteroth für seine Privatsammlung mit der Auflage, sie aufgrund des privaten Inhalts in den nächsten 30 Jahren nur mit seiner Einwilligung zu verleihen oder einsehen zu lassen.¹⁸⁴ Der Firma Holtzapfel, die Eduard jr. zusammen mit seinen Brüdern Richard und Otto geerbt hatte, konnte sich trotz einiger Schwierigkeiten zu Anfang der 1920er Jahre behaupten. Ab 1926 ging es der Firma immer schlechter. Mitte Februar 1928 musste sie liquidieren, wenige Wochen später starb Eduard jr. unter nicht weiter bekannten Umständen.¹⁸⁵

Die durch den ältesten Sohn vertretene Familie Holtzapfel, die eng mit der gleichnamigen Firma verbunden war, hatte an Bedeutung verloren. Eduards jr. Akt, die Chronik ins Archiv zu geben, erinnert an das Schulkind Hanno Buddenbrook, das seinen Vater schockierte, als er einen Strich unter die Familienchronik Buddenbrook zog, den er auf Nachfragen des entsetzten Vaters mit den Worten begründete: „Ich glaubte... ich glaubte... es käme nichts mehr...“.¹⁸⁶

Von dieser Misserfolgsgeschichte konnte Eduard Holtzapfel sen. noch nichts ahnen, als er 1877 seine Chronik begann. Es ging im wirtschaftlich sehr gut und die Erfolge der letzten Jahre ließen ihn wahrscheinlich hoffen, dass die Holtzapfels in Hamburg dauerhaft zu einer reichen und bedeutenden Familie aufsteigen könnten.

An seinen naiven Jugendtraum, ein zweiter Rothschild zu werden, kam Eduard Holtzapfel nie heran. Er zählte Zeit seines Lebens nicht einmal zum Kreis der Hamburger Millionäre.¹⁸⁷ Mit seinem starken Aufstiegswillen stand er aber keineswegs allein: Die Hamburger hatten eine starke Mentalität, sich und ihre Familie vorwärtszubringen. Menschen, die von außerhalb nach Hamburg kamen, übernahmen diese Aufstiegsmentalität schnell. Obgleich der Aufstieg keinesfalls leicht war, gab es

¹⁸⁴ Brief, verfasst von Eduard Holtzapfel jr. am 23.11.1921, vorne in die Chronik eingeklebt. E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁸⁵ Historisches Archiv der Deutschen Bank . Zu einer genaueren Beschreibung des Niedergangs der Firma Ed. Holtzapfel siehe Kapitel 6.

¹⁸⁶ T. Mann (2002a), S. 576.

¹⁸⁷ R. Martin (1912). Im 1912 erschienen „Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in den drei Hansastädten (Hamburg, Bremen, Lübeck)“, das das Einkommen der reichsten Hanseaten nach ihrem versteuerten Jahreseinkommen berechnet, wobei der Verfasser davon ausgeht, dass ein „Millionär“ mindestens 30.000 Mark Jahreseinkommen haben müsse, tauchen weder Eduard Holtzapfel noch seine Kinder auf.

im 19. Jahrhundert größere Möglichkeiten, schneller reich zu werden. Den Anstieg des Überseehandels mit Amerika ab Anfang des 19. Jahrhunderts nutzten unter den deutschen Firmen vor allem Hamburger. Die Firmengeschichten beweisen auch, dass die Firmengründer einen ungeheuren Fleiß, Mühe und Ausdauer mitbrachten und dabei bereit waren, viele persönliche Opfer zu bringen. Eduard Holtzapfel gliedert sich in diese Einschätzung vollständig ein.

Nicht nur der soziale Aufstieg war aber schwierig, sondern auch das Halten der erreichten Position: Der Erfolg von Kaufmannsfamilien in Hamburg war auffallend kurzlebig. Im 19. Jahrhundert stiegen zahlreiche Familien schneller als erwartet auf und wurden dann in kurzer Zeit wieder von anderen ersetzt oder verdrängt. Ein großer Teil des Aufstiegs der „Parvenü“-Familien wie den Holtzapfels endete durch Aussterben oder Abstieg.¹⁸⁸ Der Abstieg ging somit erheblich schneller als in Thomas Manns literarischem Werk der ‚Buddenbrooks‘, in dem die Familie über drei Generationen hinweg langsam absteigt und letztendlich in der männlichen Linie ausstirbt.¹⁸⁹ Die Holtzapfels erlebten ihren Abstieg bereits in der zweiten Generation.

Hildegard Marchtaler sieht den Grund für den schnellen Abstieg bei vielen Hamburger Familien in einem offensiv luxuriösen Lebensstil verbunden mit zahlreichen erbberechtigten Kindern: In einer kinderreichen Familie habe jedes Kind durch die Verteilung des Erbes auf alle Kinder nur einen relativ geringen Erbteil erhalten, dabei aber hohe Ansprüche an eine ausladende Lebensführung wie im Elternhaus behalten. Der darüber hinaus in Hamburg gepflegte offensiv luxuriöse Lebensstil habe dazu geführt, dass die Erbengeneration über ihre Verhältnisse lebte und ihr Vermögen nicht halten konnte.¹⁹⁰

Auch die Familie Eduard Holtzapfels war mit zehn überlebenden Kindern ausgesprochen groß:¹⁹¹

Zusammen mit seiner zweiten Frau Elisabeth wurde er erneut Vater von fünf Kindern, allerdings in weniger dichter Frequenz als in seiner erster Ehe: Walter (*1878), Gertrud (*1879), Hedwig (*1881), Anna (*1884) und Otto (*1889). Bis die älteren

¹⁸⁸ H. v. Marchtaler (1949), S. 33-38.

¹⁸⁹ W. Erhart (2004), S. 165-167.

¹⁹⁰ H. v. Marchtaler (1949), S. 33-38.

¹⁹¹ Zwischen 1871 und 1885 sank die Geburtenrate von 3,88 auf 3,7 Kinder pro Frau. Diese Zahlen geben bei vielen unverheirateten Frauen jedoch keine Auskunft darüber, wie viele Kinder Ehepaare durchschnittlich tatsächlich hatten. J.E. Knodel (1974). Gunilla Budde stellt in ihrer Studie fest, dass bei den von ihr untersuchten Familien die Ehepaare mit über sieben Kindern in den Jahren von 1870 bis 1910 von 34% auf 8% zurückgingen. G.-F. Budde (1994), S. 51f. Genaueres zur Kinderzahl im Bürgertum siehe Kapitel 4.

Kinder Anfang der 1890er Jahre durch Heirat bzw. aus Ausbildungsgründen das Elternhaus verließen, lebten also bis zu neun Kinder im Haushalt.¹⁹² Dazu kamen neben weiteren Dienstboten ein Kindermädchen für die Größeren und eine Amme für das kleinste Kind.

Die Familie Holtzapfel wurde in diesen Jahren nicht nur durch Veränderungen im Privaten geschüttelt, sondern hatte auch in geschäftlicher Sicht große Schwierigkeiten durchzustehen. 1878 notierte Eduard, dass er sehr unter dem Rückgang des Silberpreises gelitten und einen „sehr großen Teil [seines] Vermögens“ verloren habe. 1880 starb sein Teilhaber, mit dem ihn auch privat eine enge Freundschaft verbunden hatte. Sein Bruder Gustav in Valparaíso und er waren jetzt die einzigen Inhaber der Firma Holtzapfel & Cia.

Das „Jahr- und Adress-Buch der Deutschen Colonien in Chile“ beschreibt die Firma 1888/89 als Import- und Exportgeschäft für Manufakturwaren und Panamahüte mit einer Filiale in Santiago, die von dem Prokurist Carl Feuereisen vertreten werde.¹⁹³

Eduard berichtete in der Familienchronik auch immer wieder detailliert über politische Ereignisse in Südamerika, wie beispielsweise den „Pazifischen Krieg“ (1879-1883) zwischen Chile und seinen Nachbarstaaten um Grenzgebiete mit reichen Vorkommen an Salpeter, Kupfer- und Silbererzen.¹⁹⁴ Offensichtlich beobachtete er alle Entwicklungen in der Region aufmerksam, da er sich über die konkreten Auswirkungen auf den Handel bewusst war.

Veränderungen in der Firma reichten auch in den privaten Bereich hinein: 1887 kam sein Bruder Gustav mit seiner deutschen Frau Harriet und den drei kleinen Kindern auf Besuch nach Hamburg und während des Verlauf des Besuchs „weigerte [er sich] wieder nach Valparaíso hinauszugehen“. Diese ungewöhnlichen, sehr deutlichen Worte legen nahe, dass es hier offensichtlich einen erheblichen Konflikt zwischen den Brüdern gab. Anscheinend empfanden Gustav und seine Frau ähnlich wie Eduard und Helene 14 Jahre zuvor das Leben in Valparaíso auf die Dauer als unerträglich¹⁹⁵, weswegen Gustav den Konflikt mit dem deutlich älteren Bruder einging, dem er zu Dank verpflichtet waren, da er ihn erst in die Firma geholt und ihm somit eine Karriere

¹⁹² Magdalene verließ das Elternhaus mit ihrer Heirat 1892, 1893 ging Eduard als Einjährig-Freiwilliger nach Ludwigsburg und Richard begann sein Studium in Tübingen. E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁹³ J. Ivens (ca. 1889). Als Prokurist hatte Feuereisen eine umfassende Handlungsvollmacht. Gabler Kompakt-Lexikon Wirtschaft (2010), S. 357f.

¹⁹⁴ R. Hauschild-Thiessen (1995), S. 156f.

¹⁹⁵ Dass das Leben für viele Emigrationsdeutsche in Valparaíso offensichtlich auf Dauer nicht zufrieden stellend war, zeigt auch das Beispiel von Eduard Holtzapfels ältestem Sohn Eduard jr.: Er war dafür vorgesehen gewesen, die Firma dauerhaft in Chile zu vertreten, kehrte aber bereits nach sechs Jahren mit seiner in Valparaíso geborenen deutschstämmigen Frau nach Hamburg zurück, da er den „sehnlichen Wunsch“ hatte, mit seiner Familie in Hamburg zu leben. E. Holtzapfel (ca. 1912).

ermöglicht hatte. Eduard lenkte offensichtlich in dem Konflikt ein, indem er mittelfristig einen Freund an Gustavs Stelle in Valparaíso einsetzte, und sich dann entschied, langfristig aus der Valparaísoer Firma auszusteigen.

1892 liquidierte er die Firma und verlor dabei sein gesamtes Kommanditkapital.¹⁹⁶ Seine geschäftliche Tätigkeit in Chile war damit beendet.

Diese Episode erlaubt einen aufschlussreichen Blick auf den Charakter der Person Eduard Holtzapfel: Offensichtlich war er bereit, einen großen finanziellen Schaden hinzunehmen, um sich nicht mit dem jüngeren Bruder zu überwerfen. In dieser Situation agierte er nicht als am maximalen Gewinn interessierter Kaufmann, sondern als konsensorientierter Familienmensch.

Der Kontakt zwischen den beiden Brüdern, die bis zum Ende ihres Lebens Tür an Tür in Hamburg lebten, blieb nach außen hin eng und harmonisch.¹⁹⁷

In Eduards und Elisabeths Berichten der folgenden Jahre rückte das private Leben mit Ausbildungs- und Berufswahl sowie der Verheiratung der älteren Kinder und der Umzug in eine herrschaftliche Villa im prestigeträchtigen Stadtteil Rotherbaum in den Vordergrund.¹⁹⁸ Die Firma erlaubte offensichtlich ein solides Auskommen auf hohem Niveau, ohne der Familie aber den Schritt unter die Hamburger Millionäre zu ermöglichen.

Eduard Holtzapfel hatte sich vollkommen auf den Handel mit Salpeter verlegt, der extrem gewinnbringend, dabei aber auch außerordentlich risikoreich war, da sowohl weltpolitische Ereignisse als auch Naturkatastrophen einen großen Einfluss ausübten.¹⁹⁹ Immer wieder musste er große Verluste verschmerzen. Darüber hinaus war er mit dem Besitz von zwei Segelschiffen auch ins Reedereigeschäft eingetreten. 1902 bezog er ein neues Comptoir im Dovenhof 15/16. Eduard Holtzapfel vollzog mit seinem Umzug in das von 1885-1886 gebaute moderne und repräsentativen Kontorhaus angelsächsischen Typs spät den Trend nach, Wohnen und Arbeiten zu trennen. Wie andere reiche Hanseaten auch, wohnte er jetzt im Grünen nahe der Alster und arbeitete zentral in der Speicherstadt.²⁰⁰ Sein ältester Sohn Eduard trat in diesem Jahr in das Geschäft ein und wurde 1905 Gesellschafter, 1908 ebenso der jüngere Richard.²⁰¹

¹⁹⁶ Kommanditkapital ist das Kapital, das Eduard Holtzapfel als Teilhaber der Firma in diese eingebracht hatte. Gabler Kompakt-Lexikon Wirtschaft (2010), S. 240

¹⁹⁷ Vgl. NLT bis 1909 (Tod Gustav Holtzapfel). Gustav Holtzapfels Tochter Olga war als einzige Cousine eine von Anna Holtzapfels Brautjungfern. E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁹⁸ Die Familie lebte ab 1900 in einer gemieteten Villa in der Klopstockstraße Fontenay 5.

¹⁹⁹ R. Hauschild-Thiessen (1995), S. 162, S. 171.

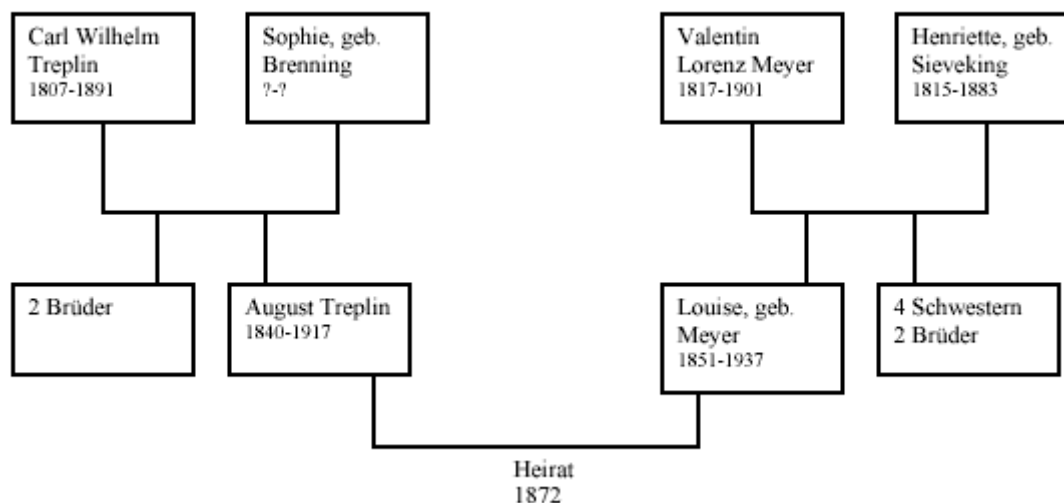
²⁰⁰ G. Schütte (1984), S. 97-99.

²⁰¹ Vgl. auch Historisches Archiv der Deutschen Bank.

In einem Bankeintrag von 1906 wird Eduard Holtzapfels Firma als reines „Spekulationsgeschäft“ bezeichnet, das „auf ein Paar Millionen geschätzt wird“. 1907 lautet die Einschätzung: „Beide Inhaber gelten als durchaus respektable, anständige Leute, doch wie gesagt ist das Geschäft ein sehr spekulatives, immerhin gilt die pekuniäre Situation als eine unbedingt gute.“, weswegen die Bank die Firma als Geschäftspartner empfahl.²⁰²

Nach Eduards Tod 1912 übernahmen die beiden Söhne die Firma, 1920 trat der Bruder Otto als Prokurist ein.²⁰³

1.2 Lorenz Treplins Eltern: August Treplin und Louise, geb. Meyer Die Pfarrersfamilie mit Wurzeln im Wirtschaftsbürgertum



Stammbaum 2: Ehepaar August und Louise Treplin

15 Jahre, bevor Eduard Holtzapfel in Altona geboren wurde, kam 1819 in Hamburg Valentin Lorenz als ältestes Kind der Senatorenfamilie Meyer zur Welt: Vater war der Weinhändler Georg Christian Lorenz Meyer, die Mutter Tochter eines Hamburger Advokaten. Der Vater hatte sich durch die Übernahme zahlreicher städtischer Ämter mit „regstem Patriotismus [...] an [den] öffentlichen und gemeinnützigen Angelegenheiten beteiligt“ und wurde 1826 Senator, ein Amt, das er bis kurz vor seinem Tod 1860 ausübte.²⁰⁴ Die Familie wohnte in dem Stammhaus der

²⁰² Historisches Archiv der Deutschen Bank .

²⁰³ Historisches Archiv der Deutschen Bank . Ein Prokurist verfügt über die Vollmacht, im Namen der Firma zu handeln. Gabler Kompakt-Lexikon Wirtschaft (2010).

²⁰⁴ O. Beneke (1861), S. 65-68. Bis zur Verfassungsreform 1860 wurde Hamburg nach der Verfassung von 1712 registriert: Dem Rat, umgangssprachlich seit dem 19. Jahrhundert als Senat bezeichnet, gehörten

Familie in der zentralen Katharinenstraße, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die gute Adresse in Hamburg war, in der alle vornehmen Kaufleute ihren Kontor hatten und darüber mit ihren Familien im gleichen Haus wohnten. Ebenfalls im Haus wohnten auch die Lehrlinge und ein Teil der Angestellten. Die Wohnverhältnisse waren zwar zentral, jedoch auch sehr laut, beengt, von geringem hygienischen Standard und ständig von Hochwasser bedroht. Als Konsequenz daraus bauten sich diejenigen, die es sich leisten konnten, Landhäuser außerhalb der Stadtbefestigung und verbrachten dort die Wochenenden und die Sommermonate.²⁰⁵

Auch der Familie Meyer gehörte ein solches Landhaus im Hamburger Vorort Hamm, das Valentins Vater 1841 zu einer Villa umbauen ließ, in der auch ein reges gesellschaftliches Leben stattfand: „Die dort von ihm erbaute schöne Villa, deren gastliche Pforten den Freunden von nah und fern stets geöffnet sind, umgeben von herrlichen Bäumen, grünen Rasenplätzen und von einer wahren Blütenpracht der schönsten Rosen und andern Blumen, - ist ein Schmuck der ganzen Gegend“, schwärmte der Archivar Otto Beneke. Der Vater selbst züchtete dort Blumen und Obst.²⁰⁶ Zu Dinern habe der Senator Meyer kleine Obstbäume in Kübeln zu seinen Gästen an den Tischen fahren lassen, damit jeder sich als Dessert selbst frische Früchte pflücken konnte. Bis ins 20. Jahrhundert hinein sollte diese Villa das Stammhaus der Familie Meyer bleiben.

Valentin Lorenz Meyer Enkel Harro schwärmte über „das große Patrizierhaus mit 21 Zimmern und Festsaal“: „Wir stellten uns als Kinder die Märchenkönigspaläste immer so vor wie Hamm, denn etwas Schöneres konnte unsere Phantasie nicht gestalten.“²⁰⁷

Als erster Meyer war Johan Lorenz Meyer Anfang des 18. Jahrhunderts nach Hamburg gekommen. Beneke bezeichnete ihn als Stammvater des Hamburger Meyer-Geschlechts; er brachte auch den charakteristischen Vornamen Lorenz in die Familie ein, den in den folgenden Generationen viele Söhne als letzten Vornamen erhielten,

24 gewählte Ratsherren, vier Bürgermeister, vier Syndici, die nur eine Beratungsfunktion inne hatten, und vier nicht stimmberechtigten Sekretäre an, die auf Lebenszeit gewählt wurden. Ein Rücktritt war theoretisch möglich, bei Konkurs sogar zwingend. Elf der 24 Ratsherren und drei der vier Bürgermeister mussten Juristen und der Rest Kaufleute sein. Der Rat hatte folgende Kompetenzen: Er vertrat die Stadt gegen Auswärtige, bildete die Spitze der Justiz, hatte die Gesetzgebungsinitiative inne und war in fast allen Deputationen (Leitungsgremien an der Spitze von Fachbehörden) vertreten.

Obgleich die Bezeichnung ‚Rat‘ offiziell bis 1860 bestehen blieb, wurde bereits seit dem späten 18. Jahrhundert der Begriff ‚Senat‘ parallel benutzt. Georg Christian Lorenz Meyer war somit mit offizieller Bezeichnung nicht Senator, sondern, wie schon sein Vater, Ratsherr. D. Tilgner (2010), S. 166f., S. 558f., S. 622f.

²⁰⁵ R. Hauschild-Thiessen (1995), S. 25-29.

²⁰⁶ O. Beneke (1861), S. 68.

²⁰⁷ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 13f., S. 23f., S. 45.

weswegen die Meyers im Laufe des 19. Jahrhunderts als ‚Lorenz-Meyer‘ bezeichnet wurden. 1903 ließen mehrere männliche Mitglieder der Familie ihren Nachnamen von Meyer in Lorenz-Meyer ändern.²⁰⁸

Den Vornamen Lorenz brachte der Taufpate des 1696 geborenen Johan Lorenz ein, ein Maurermeister aus Obernbreith in Franken Nahe Würzburg. Vater des Kindes war der Schulheiß²⁰⁹ Valentin Meyer, was bedeutet, dass die Familie auch in Franken bereits über eine hohe soziale Position verfügte und finanziell gut gestellt war. Johan Lorenz absolvierte eine Lehre zum Büttner²¹⁰ und kam nach der Gesellenprüfung auf seiner Wanderschaft nach Hamburg, wo er sich niederließ. Beneke mutmaßt, dass Johan Lorenz dort eine gute Anstellung in einem Weingeschäft bekommen habe und sich deswegen dort niedergelassen habe. Wahrscheinlich mit dem Kapital seiner fränkischen Familie gründete er eine eigene Weinhandlung und leistete vor 1737 den Bürgereid.²¹¹ Er heiratete in die angesehene Hamburger Familie Michelsen ein und kaufte ein Haus in der Großen Reichenstraße²¹², was zeigt, dass er sich offensichtlich weiter erfolgreich etablierte und in die Hamburger Gesellschaft integrieren konnte. Johan Lorenz nahm allerdings kein Amt in einer hamburgischen städtischen Verwaltungsbehörde wahr, was Beneke als großes Manko auffiel, da er argumentierte, dass Johan Lorenz aufgrund seiner Persönlichkeit besonders für ein solches Amt geeignet gewesen sei. Seine Erklärung war, dass dieser als geborener Franke kein Plattdeutsch, die damalige Verkehrssprache, in der sogar bis 1844 der Bürgereid geleistet werden musste²¹³, gesprochen habe, weswegen er von den Mitbürgern als nicht voll dazugehörig, Nicht-

²⁰⁸ E. Helfferich (1957), S. 45. Mehrere Meyers, darunter auch Lorenz Treplins Onkel Johannes (Lorenz-) Meyer, erhielten durch eine Genehmigung des Hamburger Senats von 1903 bzw. 1905 die Berechtigung zur Namensänderung für sich und ihre Nachkommen. B. Koerner (1912a), S. 334f.

²⁰⁹ Eine Art Gemeindevorsteher. R. Palla (1998), S. 297f.

²¹⁰ Fassbinder. R. Palla (1998), S. 378.

²¹¹ Um in Hamburg das Bürgerrecht zu erlangen, war folgendes nötig: Der Kandidat musste einen formalisierten Bürgereid leisten, ein Bürgergeld zahlen und bis 1814 auch seine lutherische Konfession nachweisen. Nur wer das Bürgerrecht erworben hatte, hatte auch die ‚bürgerlichen Befugnisse‘ der selbstständigen Erwerbsarbeit und des Grunderwerbs. Auch Frauen konnten das Bürgerrecht erwerben, jedoch konnten nur männliche Bürger ihre politischen Rechte in der ‚Erbgesessenen Bürgerschaft‘ (Gemeinschaft der Einwohner, die bis zur Verfassung von 1860 Anteil an der höchsten Gewalt in der Stadt hatte) wahrnehmen.

Mit der Reform 1864 wurde das Bürgerrecht für Frauen abgeschafft und bei Männern allein auf das Wahlrecht zur Bürgerschaft begrenzt. Es diente von da an nur noch dazu, unerwünschte Personen von politischer Betätigung abzuhalten. 1880 gab es unter 454.000 Einwohnern nur 30.500 Bürger. 1896 wurde das Bürgergeld abgeschafft und durch eine bereits erbrachte, mehrtjährige Steuerleistung ersetzt. 1918 wurde das Bürgerrecht nach der Novemberrevolution zu einem allgemeinen Mindestprivileg. D. Tilgner (2010), S. 123-125, S. 207.

²¹² Sämtliche biographischen Informationen in diesem Abschnitt: O. Beneke (1902), S. 22-34.

²¹³ R. Hauschild-Thiessen (1995), S. 46.

Hamburger oder ‚Buttenminsch‘²¹⁴ angesehen worden und deswegen nicht zu Ämtern herangezogen worden sei.²¹⁵

Sollte Benekes Hypothese zutreffen, so überwandene seine in Hamburg geborenen Söhne die nicht voll in die Gesellschaft integrierte Stellung eines ‚Buttenminschens‘: Johann Valentin, geboren 1745, der nach dem frühen Tod seines älteren Bruders in die Erstgeborenenposition aufrückte, hatte laut Beneke eine fundierte Ausbildung in alten und neuen Sprachen erhalten, war nach acht Lehrjahren mehrere Jahre im Ausland, vor allem in Frankreich, gewesen und hatte das Geschäft des Vaters sowie das Stammhaus in der Catharinenstraße übernommen. Bevor er 1800 zum Ratsherrn ernannt wurde, war er Mitglied des Riedergerichts, Adjunkt des Kirchencollegiums St. Catharinen, Kriegscommissarius im Militär-Departement, Proviso der Gefängnisse, Hundertachtziger, Bancobürger, Commerz-Deputierter, Sechsziger, Bauhofsbürger und Jurat zu St. Catharinen gewesen. Seine Frau, eine Hamburger Kaufmannstochter, und er kauften die Villa am Hammer Deich, die das Zentrum ihres gesellschaftlichen Lebens wurde.

In der nächsten Generation ging es mit der gesellschaftlichen Stellung der Meyers noch einmal bergauf: Nach dem Tod der beiden älteren Brüder war Valentins Vater Georg Christian Lorenz der älteste Sohn, übernahm die Weinhandlung des Vaters und übte zahlreiche öffentliche Ämter aus.²¹⁶ Höhepunkt seiner Karriere war seine Ernennung zum Senator 1826, ein Amt, das er 34 Jahre lang ausführte²¹⁷ und dabei zuerst der jüngste und zuletzt der älteste Senator war.²¹⁸

Setzt man die 28 Hamburger Senatorenfamilien, die Hamburg zu dieser Zeit hatte²¹⁹, als die wichtigsten Hamburger Familien an, so wurde Valentin 1817 in die Hamburger Städtelite hineingeboren. Als ältester Sohn war er dafür vorgesehen, die väterliche Weinhandlung zu übernehmen. Eine höhere Schulbildung²²⁰ erhielt Valentin

²¹⁴ Die plattdeutsche Bezeichnung ‚Buttenminsch‘ für ‚Nicht-Hamburger‘ oder ‚Zugezogenen‘ wird in den Quellen an mehreren Stellen in ironischem Ton verwendet, wenn darauf angesprochen wird, dass die eingesessenen Hamburger Neuzugezogene nicht leicht akzeptiert hätten. Vgl. B. Hennig, J. Meier (2006), S. 20.

²¹⁵ O. Beneke (1861), S. 31.

²¹⁶ Sämtliche biographischen Informationen in diesem Abschnitt: O. Beneke (1861), S. 59-68.

²¹⁷ O. Beneke (1861), S. 62-68. Meyer schied 1860 aus dem Senat aus; das passierte offensichtlich im Rahmen der Umgestaltung des Senats in diesem Jahr, die mit einer Reduzierung der Mitglieder auf 18 Männer einschließlich zweier Bürgermeister einherging. D. Tilgner (2010), S. 622.

²¹⁸ E. Helfferich (1957), S. 45-50.

²¹⁹ Gezählt werden die 24 Ratsherren und vier Bürgermeister. *S.o.*

²²⁰ Valentin Lorenz Meyer steht mit seiner geringen formalen Bildung für einen älteren Typ des Kaufmanns, denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich eine höhere Bildung auch im Wirtschaftsbürgertum durch: Auf dem Realgymnasium und später mit dem Erwerb des Abiturs eigneten sich zukünftige Unternehmer immer mehr theoretisches Wissen an. 1907 hatten ein knappes Drittel der Unternehmenseigentümer und drei Viertel der Managerunternehmer studiert. T. Nipperdey (1994b), S. 389f.

daher nicht, was er zeitlebens bedauern sollte. Seine Enkel beschrieben ihn als intelligent und bildungsinteressiert; im Laufe seines Lebens lernte er mehrere Sprachen, darunter Malaiisch.

Die Ferien verbrachte er auf dem Mecklenburgischen Gut eines Verwandten, wo er einen engen Kontakt zu einem Pfarramtskandidat entwickelte, der, so der Enkel Harro, „den Grund zu seiner späteren tiefen Religiosität legte.“²²¹

Seine Lehre machte er in der Hamburger Firma Gleichmann & Busse, einer Werft, die 1841 erstmals in Hamburg den Werkstoff Eisen statt wie bis dahin Holz in der Schiffsproduktion einsetzte und eiserne Dampfer für die Binnenschifffahrt herstellte,²²² und vollendete sie 1839 im väterlichen Geschäft. Valentin war nun 22 Jahre alt, und, so seine Beschreibung in der Firmenchronik, von zarter Konstitution, weswegen er nicht in der Lage gewesen sei, die Anforderungen des Weingeschäfts auszuhalten. Die Mutter war früh an Tuberkulose gestorben und es bestand die Vermutung, dass Valentin diese Veranlagung geerbt habe.²²³

Nach Darstellung seiner Enkelin Louise begründete Valentin seine Unfähigkeit, als Weinhändler zu arbeiten, folgendermaßen: „da meine Brust schwach ist, kann ich hier kein Weinhändler werden, denn man muß hier probieren in einem fort, um sich eine gewisse Kenntnis in diesem Fach zu erwerben, und da Probieren werde ich nicht vertragen können“.²²⁴

Da Valentin zwei jüngere Brüder hatte, die die Firma übernehmen konnten, führten diese mutmaßlichen gesundheitlichen Probleme jedoch zu keinem Konflikt.²²⁵ Der offensichtlich sehr begüterte Vater stellte seinem Sohn Kapital zur Verfügung, zusammen mit einem Schulfreund in Übersee eine eigene Firma zu eröffnen.²²⁶

Wie genau es zu der Gründung dieser Firma kam, wird in den unterschiedlichen Quellen auf verschiedene Art dargestellt. Anhand dieses Beispiels kann illustriert werden, dass offensichtlich in den Quellen Abweichungen von der Realität vorliegen, die für den Lesenden an den meisten anderen Stellen nicht überprüfbar sind.

²²¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 29.

²²² A. Kludas u.a. (1988), S. 338.

²²³ Bei Valentin traf diese Vermutung nicht zu, denn er starb erst mit 84 Jahren.

²²⁴ L. Treplin u.a. (1931), S. 24.

²²⁵ Das letzte Drittel der ‚Buddenbrooks‘ handelt von dem verzweifelten Versuch des Vaters Thomas, seinen gesundheitlich labilen, musisch interessierten einzigen Sohn Hanno zu einem tatkräftigen Kaufmann zu erziehen und somit den Fortbestand der Firma sowie der männlichen Genealogie zu sichern. Mit dem Tod von Vater und Sohn ist der endgültige Verfall und das Aussterben der (männlichen) Familie besiegelt. Hätte Thomas Buddenbrook mehrere Söhne gehabt, hätte es diesen Vater-Sohn-Konflikt so nicht gegeben. W. Erhart (2004), S. 174-179.

²²⁶ Sämtliche biographischen Informationen in diesem Abschnitt: E. Helfferich (1957), S. 69-90.

Laut der 1957 von Erich Helfferich verfassten Firmenchronik der Firma Behn, Meyer & Co. ging Valentins Freund August Behn zuerst allein nach Singapur, wohin er Valentin später einlud. Valentins Eintreffen in Singapur am 1. November 1840 bezeichnet die Chronik als Gründungstag der Firma. Später heiratete August Valentins Schwester, die ihm nach Singapur folgte.²²⁷ Ähnlich ist die Darstellung im Internetauftritt der heute (2015) noch als Behn Meyer Group existierenden Firma, die die Firmengründung als "heart-warming success story [...] of adventure, courage, gain and glory, as well as of human kindness and community spirit" beschreibt, wobei sie sich offensichtlich auf Helfferichs Firmenchronik stützt. Dass die Neugründung der beiden jungen vermeintlichen ‚Selfmade Millionäre‘ mit dem von Valentins Vater zur Verfügung gestellten Startkapital geschah, wird in der Darstellung nicht erwähnt.²²⁸

Nach den von der Enkelin Louise Treplin aufgeschriebenen Familienerinnerungen der Meyers reiste Valentin August Behn und dessen Frau, seiner Schwester, hinterher. Ihre Darstellung legt ein besonderes Augenmerk auf das erhebliche Kapital, mit dem der Vater Valentin offensichtlich ausgestattet hatte, damit er zusammen mit seinem Freund eine Firma aufbauen konnte.²²⁹

Eine Rekonstruktion der Gründungsgeschichte der Firma Behn, Meyer & Co. könnte folgendermaßen aussehen: Valentin kannte August aus der Schule, die beide Jungen gemeinsam besucht hatten. August kam zwar aus einer renommierten Hamburger Kaufmannsfamilie, war jedoch Vollwaise und seit frühesten Jugend als Hausfreund in die Familie Meyer integriert, weswegen der Vater ihn gut kannte und ihm offensichtlich sein Vertrauen geschenkt hatte. August arbeitete nach Abschluss seiner Kaufmannslehre als Angestellter²³⁰, Valentin zeigte sich aufgrund der angenommenen Tuberkuloseveranlagung als nicht geeignet, die Weinhandlung seines Vaters zu übernehmen. Um seinem Sohn trotzdem eine erfolgreiche Kaufmannslaufbahn zu ermöglichen, stattete er die beiden jungen Leute mit einem erheblichen Startkapital aus, um in Singapur eine eigene Firma zu gründen. Darüber hinaus bürgte er mit seinen ausgezeichneten Referenzen einer schon seit über 100 Jahren etablierten Firma für die beiden Jungunternehmer. Singapur, so meinte der besorgte Meyer sen., sei mit seinem tropischen Klima für seinen angeblich tuberkulösen Sohn besser als das Hamburger Kontinentalklima.²³¹ Valentin und August gründeten 1840 die Firma Behn, Meyer & Co., ein Kommissionsgeschäft, das für die Behandlung und Abfertigung der an die

²²⁷ E. Helfferich (1957), S. 69-90.

²²⁸ Behn Meyer Group.

²²⁹ L. Treplin u.a. (1931), S. 24-26.

²³⁰ Behn Meyer Group.

²³¹ L. Treplin u.a. (1931), S. 24-26.

Firma adressierten Schiffe zuständig war.²³² Kurz darauf trat Valentins Cousin Wilhelm als Commis in die Firma ein, 1842 hielt Behn von Singapur aus brieflich um die Hand von Valentins Schwester Caroline an, die er schon lange kannte und angeblich heimlich bewundert hatte. Im Jahr darauf fuhr er nach Hamburg, erledigte von dort aus zahlreiche Geschäftsreisen und heiratete 1844 Caroline. Kurz darauf kehrte das Paar nach Singapur zurück. Aus den beiden Freunden und Geschäftspartnern waren so Schwager geworden.²³³

Als unglaublich in dieser Rekonstruktion erscheint die angebliche Tuberkuloseerkrankung Valentins: Sie wäre bei dem erst mit 84 Jahren Verstorbenen zum einen eine erhebliche Fehleinschätzung gewesen, andererseits ist schwer nachzuvollziehen, dass gerade ein nicht voll arbeitsfähiger Tuberkulosekranker die erste deutsche Firma in Singapur gegründet haben soll.²³⁴ Naheliegender scheint folgende Deutung: Der junge Valentin war abenteuerlustig und wollte gerne Erfahrungen im Ausland an einem exotischen Ort machen. Dazu, in Hamburg in die etablierten Fußstapfen seines Vaters zu treten, hatte er keine Ambitionen. Der Vater gab dem Wunsch seines ältesten Sohnes nach, da er noch zwei weitere Söhne hatten, die die Firma übernehmen konnten.²³⁵ Diese Deutung könnte sich aus dem Grund nicht in den Quellen finden, weil sie aus Sicht der Zeitgenossen ein schlechtes Licht auf Valentin geworfen hätte, der seiner Verpflichtung als ältester Sohn nicht nachgekommen wäre.

Deutlich werden bei dieser Darstellung auch die Unterschiede zu Eduard Holtzapfels Karriereweg in Chile: Anders als dieser 1856 musste sich Valentin nirgendwo bewerben: Während Eduard ganz ohne Startkapital und Referenzen als Angestellter aufgrund einer erfolgreichen Bewerbung nach Übersee ging, war Valentin dank des Startkapitals seines Vaters von Anfang an Inhaber eines eigenen Unternehmens. Während Eduard in jeder Beziehung ins Ungewisse gereist war, begab sich Valentin zwar ebenfalls in eine vollkommen fremde Welt, die im Gegenteil zum städtischen Lateinamerika überhaupt nicht europäisiert war, allerdings hatte er eine abgesicherte finanzielle Situation im Rücken sowie eine Familie, die bei Rückschlägen sowohl praktisch als auch finanziell hätte weiterhelfen können.

²³² E. Helfferich (1957), S. 69-90.

²³³ E. Helfferich (1957), S. 76-90.

²³⁴ E. Helfferich (1957), S. 68-71.

²³⁵ Vgl. C. Groppe (2004), S. 529: Das Vater-Sohn-Verhältnis wurde deutlich entspannt, wenn der Unternehmervater nicht nur einen Sohn hatte und die Unternehmerfamilie damit auszusterben drohte (siehe letzte Buddenbrook-Generation). Schien der älteste Sohn nicht als Firmenerbe geeignet, konnte die Familie auf die jüngeren Brüder zurückgreifen.

Valentin und August, 23 und 24 Jahre alt, gründeten 1840 das erste deutsche Handelshaus in Singapur.²³⁶ Die beiden jungen Unternehmer verfügten über erstklassige Referenzen und wurden durch Ansehen und Bonität des Senators Meyer gestützt. Auch ihre gute Herkunft, verbunden mit der dazugehörigen Erziehung und Ausbildung sowie einem sicheren Auftreten machten die jungen Gründer zu vertrauenserweckenden Geschäftsmännern.

Erich Helfferich bezeichnet diese Generation, zu der auch Eduard Holtzapfel gehörte, als eine Gruppe junger Hamburger Männer mit starkem Selbstvertrauen, Verantwortungsgefühl und Mut. In sehr jungem Alter zogen sie in die Welt, um sich einen „Platz an der Sonne“ zu erobern. Ein Bedürfnis nach Sicherheit habe es in ihrer Mentalität nicht gegeben. Viele der jungen Männer kamen mit leeren Händen nach Hause zurück, andere sah man nie wieder.²³⁷

Diese Charakterisierung mag auf Eduard Holtzapfel, vielleicht auch auf den Waisen August Behn zutreffen, für Valentin Lorenz Meyer ist sie jedoch sicher überspitzt: Valentin besaß als Senatorensohn in Hamburg gewissermaßen schon einen „Platz an der Sonne“ und konnte bei Misserfolgen seiner Firma auf das finanzielle Netz seines reichen Vaters zählen.²³⁸

Singapur liegt auf der größten Insel in der Nähe der malaysischen Halbinsel. Im 19. Jahrhundert entstanden Siedlungen um den Fluss Singapur herum, denn der Rest der Insel war noch von tropischem Regenwald bedeckt. Die Bevölkerung war ursprünglich eine Mischung aus Chinesen und Malaisen; nachdem Singapur 1819 eine dänisch-britische Kolonie geworden war, kamen zahlreiche Briten, Chinesen und Inder. Deutsche gab es vor Valentin und August kaum.²³⁹ 1839 hatte Singapur nur 15.000 Einwohner, davon ca. 50% Chinesen und nur ca. 1000 Frauen und Kinder.²⁴⁰

Geographisch hatte Singapur eine ideale Lage als Handelshafen und Umschlagplatz zwischen Europa bzw. dem Mittleren Osten und China.²⁴¹ 1844 dauerte die Seereise von Hamburg nach Singapur ohne Störungen 115 Tage.²⁴²

Die Lebensbedingungen waren extrem: Das äquatoriale Klima war heiß, feucht und regnerisch mit kaum bemerkbaren Jahreszeiten²⁴³, was den Tropenanzug zur

²³⁶ E. Helfferich (1957), S. 68-71.

²³⁷ E. Helfferich (1957), S. 69-90.

²³⁸ So geschah es 1856 nach dem Bankrott von Valentin Lorenz Meyers zweiter Firma auch in der Tat. S.u.

²³⁹ K. Mulliner, L. The-Mulliner (1991), S. 3-18.

²⁴⁰ Behn Meyer Group .

²⁴¹ K. Mulliner, L. The-Mulliner (1991), S. 3-18.

²⁴² E. Helfferich (1957), S. 91.

²⁴³ K. Mulliner, L. The-Mulliner (1991), S. 3f.

Einheitskleidung machte.²⁴⁴ Tiger, die nach wie vor im Regenwald lebten, stellten eine reelle Bedrohung dar. Ebenso ging eine große Gefahr von Piraten aus. Für die Kaufleute bedeuteten diese extremen tropischen Bedingungen den Verzicht auf sämtliche kulturellen und zivilisatorischen Annehmlichkeiten.²⁴⁵ Das Essen war wenig abwechslungsreich, die Unterkünfte sehr unbequem und der hygienische Standard schlecht. Vergnügungen wie Theater, Konzerte oder Clubs gab es überhaupt nicht.²⁴⁶

Im Vergleich zu diesen Bedingungen mögen die Lebens- und Arbeitsbedingungen in der europäisierten chilenischen Großstadt Valparaíso in der Tat hamburgisch angemutet haben. Wie Valentin und August sich in diese extremen Lebensbedingungen einfügten und ob sie unter ähnlichen inneren Kämpfen und quälendem Heimweh litten, wie Eduard, ist nicht überliefert.

Die beiden Geschäftsmänner waren wahrscheinlich auch wenig in Singapur selbst, denn sie verschifften asiatische Produkte wie Kokosnussöl, Kopra, Pfeffer, Kampfer, Rattan und Reis in den süd-ost-asiatischen Raum und nach Europa. Dafür charterte die Firma Schiffe, auf denen sie oft auch selbst mitfuhren.

Auf einer seiner Reisen kam August 1844 nach Hamburg und heiratete dort eine von Valentins Schwestern.²⁴⁷

Mit der Ankunft Caroline Behns wurde das Leben auch für die Männer in Singapur bequemer: Um die Hamburger Dame standesgemäß unterzubringen, zog die Familie in „einen schönen Bungalow mit viel Bedienung und großem Garten, hoch über dem Hafen gelegen“ um.²⁴⁸

Caroline war jahrelang die einzige deutsche Frau in Singapur.²⁴⁹ Eine deutsche Community gab es nicht; August und Caroline waren das einzige deutsche Ehepaar und mussten sich daher in das soziale Netzwerk der Engländer um die Gouverneurin im eleganten Gouvernement House einfinden, wo ausschließlich auf Englisch verkehrt wurde, was Caroline zuerst Schwierigkeiten machten. Selbst bewohnte die Familie ein herrschaftliches Haus, in dem ebenfalls Valentin und zwei deutsche Firmenangestellte lebten. Dazu kamen häufig Besucher, wie die Kapitäne von an die Firma adressierten Schiffen. Als Dienstboten waren vier chinesische ‚Boys‘, ein Koch, zwei Kutscher, ein Grasschneider sowie eine indische Kammerzofe als persönliche Bedienung von Caroline beschäftigt.

²⁴⁴ E. Helfferich (1957), S. 69-90.

²⁴⁵ E. Helfferich (1957), S. 69-90.

²⁴⁶ Behn Meyer Group.

²⁴⁷ Behn Meyer Group.

²⁴⁸ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 33.

²⁴⁹ E. Helfferich (1957), S. 93.

Caroline, die in Singapur vier Kinder bekam, unterrichtete zeitweise an der englischen Mädchenschule, August Behn übernahm ab 1844 das Hamburger Konsulat, 1851 das Preußische Konsulat. Diese Ehrenämter waren ganz besonders begehrt, weil es sowohl in Hamburg als auch in der restlichen Welt Prestige verschafften.

Im Vergleich zu Helenes Lebenssituation als deutsche Ehefrau in Valparaíso 1868-1873 scheint Carolines Situation in Singapur ungleich schwieriger gewesen zu sein: Eine deutsche Community gab es nicht, Caroline musste sich in die englische Society integrieren, wofür sie erst ihr Englisch erheblich verbessern musste. Darüber hinaus wird sie dort als einzige Deutsche immer eine Sonderrolle eingenommen haben. Ebenso war Singapur noch keine Stadt im europäischen Sinne mit einem kulturellen und sozialen Leben, was Caroline weitgehend ans Haus gefesselt haben dürfte. Ging sie aus, wurde sie im Buggy gefahren.²⁵⁰ Wie Helene alleine mit dem Kinderwagen durch die Stadt zu schieben, war für sie unmöglich.

1852, sechs Jahre nach der Hochzeit, ging das Ehepaar dauerhaft nach Hamburg zurück. Ähnlich wie bei Eduard und Helene 1873 scheint es hier einen privaten Auslöser gegeben zu haben, denn der einzige Sohn des Paares war kurz zuvor im Babyalter verstorben.²⁵¹

Valentin blieb acht Jahre in Singapur und verließ das Land noch vor seiner Schwester. 1848 reiste er nach Hamburg zurück und trat aus der Firma aus, denn zwischen den beiden Teilhabern hatten sich große Spannungen ergeben.

Grund dafür war die Teilnahme der Firma am Opiumgeschäft, das Valentin aus moralischen Gründen strikt ablehnte: Durch den Import von Opium durch westliche Händler nach China wurde das Land in großem Maß in den Opiumgebrauch hineingetrieben. Im 17. und 18. Jahrhundert explodierte der Verbrauch und entwickelte sich zu einem nationalen Problem, weil englische Kaufleute Tee gegen Opium, hergestellt in der englischen Kolonie Indien, tauschten. 1796 ließ der chinesische Kaiser Opium daraufhin ganz verbieten. Daraufhin transportierten private Kaufleute die Droge als legale Handelsware bis zum chinesischen Hoheitsgebiet und ließen sie dort von chinesischen Partnern einschmuggeln, was eine massive Korruption des chinesischen Systems bewirkte. Ein schlechtes Gewissen quälte die europäischen Drogenhändler dabei nicht. Sogar Missionare beteiligten sich an dem Drogenhandel; unter dem Missbrauch der Philosophie des Calvinismus wurde alle Verantwortung auf den

²⁵⁰ E. Helfferich (1957), S. 121.

²⁵¹ E. Helfferich (1957), S. 120-123.

Verbraucher abgeschoben. Im Laufe des 19. Jahrhunderts führte der Opiumkonsum zu einer Sucht-Korruption des gesamten politischen System China. Die Armee war derart süchtig, dass sie nicht mehr einsatzfähig war. Der Opiumkrieg Chinas mit England 1856 änderte daran nichts.²⁵²

Das Problem hatte also gewaltige Ausmaße und Valentin Lorenz Meyer war offensichtlich einer der wenigen europäischen Kaufleute, die es als solches erkannten.

Valentins Tochter Caroline schilderte den Zusammenstoß, wie er in die Familienerinnerung eingegangen war:

„Der Grund seines Scheidens aus der Firma war ein Zusammenstoß mit Behn wegen des Opiumhandels. Er fand es unerhört, dies Gift irgendwie durchzulassen und Gewinn daraus zu ziehen. ‚Gottes Segen kann nicht bei uns bleiben‘ war seine Überzeugung. ‚Ich will mich nicht lächerlich machen‘, war Behns Antwort. ‚Ich fürchte, unser Herrgott wird einstmal über uns lachen‘, sagte Lorenz. Viele Jahre später versicherte sein Bruder und Nachfolger im Geschäft, Arnold Otto Meyer, uns, es sei nur einmal diese einzige Kiste Opium durch die Firma expediert worden. Vermutlich war der Riß zwischen Behn und Lorenz längst innerlich vorhanden und kam jetzt zur Vollendung.“²⁵³

Auch Erich Helfferich versuchte als Freund und Vertreter der Firma Behn, Meyer und Co. noch 1957, diese Episode schönzureden: Bei dem Opiumhandel habe es sich „nur um ein Bagatellgeschäft“ gehandelt, Valentin Lorenz Meyer „schmal, hager und leicht erschöpft“ habe „zeitweilig unter Depressionen“ gelitten und „als tief gläubiger Pietist und Philanthrop konnte er nicht über seinen Schatten springen“. Ganz anders sein Freund und Partner August Behn, dieser „blieb bei aller Gottesfürchtigkeit ein Realist, er stand mit beiden Beinen auf der Erde und war ohne Zweifel der überlegenere Kaufmann, dabei robust, von unerschöpflicher Arbeitskraft“.²⁵⁴

Erich Helfferich zeichnet hier unwillentlich ein nicht besonders schmeichelhaftes Bild eines erfolgreichen Überseekauffmannes: Dieser müsse die lokalen Gegebenheiten auszunutzen wissen. Valentin Lorenz Meyer beschreibt er dagegen als an seiner persönlichen Integrität gescheitert. Damit sei er für den Kaufmannsberuf ungeeignet gewesen.²⁵⁵

²⁵² M. Seefelder (1987), S. 164-197.

²⁵³ L. Treplin u.a. (1931), S. 27f.

²⁵⁴ E. Helfferich (1957), S. 106.

²⁵⁵ E. Helfferich (1957), S. 105-108.

Die Behn Meyer Group vergisst in ihrer Darstellung das schnelle Ausscheiden ihres Mitnamengebers.²⁵⁶

Auch von seiner Familie konnte Valentin Lorenz Meyer wenig Solidarität erwarten: Seine Tochter glaubte der Darstellung des Nachfolgers, Valentin sei nur wegen einer einzigen Kiste Opium aus dem Geschäft ausgetreten.²⁵⁷

Allein der Enkel Harro verurteilt August Behn, der „von Skrupeln nicht berührt“ worden sei, deutlich.²⁵⁸

Valentin hatte strenge moralische Grundsätze, abgeleitet aus seinem festen protestantischen Glauben. Seine Überzeugung hielt er bis zum äußersten Schluss durch, was in diesem Fall die Trennung von seinem Partner und das Ausscheiden aus der Firma bedeutete. Die Rechtfertigung der Gegenseite, es habe sich nur um eine einzige Kiste der Droge gehandelt, ist unglaubwürdig. Eher scheint es so, als habe August Behn Opiumschmuggel größeren Stils betrieben, ebenso wie viele andere europäische Firmen auch. In einer moralischen Konfliktsituation sahen sich diese Drogenhändler, ganz im Gegensatz zu Valentin Lorenz Meyer, offensichtlich nicht.

Im Nachhinein war auf diesen Handel niemand stolz. Valentin Lorenz Meyers hatte jedoch als einziger dagegen klar Position bezogen. Auch hundert Jahre später wurde er dafür noch lächerlich gemacht.

Auch wenn sich die Wege der Teilhaber an diesem Punkt trennten, standen sie, mittlerweile verschwägert, weiterhin in verwandtschaftlichem Kontakt. Das erinnert an den Konflikt in der Holtzapfel-Familie 1887 zwischen Eduard und seinem Bruder Gustav, der entgegen der vorherigen Absprache nicht weiter in Valparaíso bleiben wollte. Trotz einer schwerwiegenden Meinungsverschiedenheit blieb auch hier ein Grundkonsens gewahrt. Einer der Söhne Valentin Lorenz Meyers heiratete später August Behns Tochter.²⁵⁹

Zurück in Hamburg heiratete Valentin 1850 die offensichtlich ebenfalls sehr religiöse Henriette Sieveking (1826-1883), Tochter des Senators und späteren Bürgermeisters Friedrich Sieveking.²⁶⁰ Trotz seinem Ausscheiden aus der Firma gehörte er also weiterhin in Hamburg zur Elite. Er gründete eine neue Firma, ein

²⁵⁶ Behn Meyer Group.

²⁵⁷ L. Treplin u.a. (1931), S. 27f.

²⁵⁸ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 33.

²⁵⁹ E. Helfferich (1957), S. 108.

²⁶⁰ Hamburgisches Geschlechterbuch (1996), S. 509. Dr. jur. Friedrich Sieveking (1798-1872) war Advokat in Hamburg, Vorsitzender des Obergerichts und wurde 1832 Senator sowie 1840-1846 Amtmann zu Ritzebüttel. 1861-1869 war er Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.

Auswanderergeschäft für die Überfahrt nach Amerika, das er in Liverpool²⁶¹ ansiedelte, wohin er auch mit seiner wachsenden Familie zog. Valentin verfolgte mit dieser Firma nicht nur finanzielle Interessen: Er investierte sein nach wie vor beträchtliches Kapital, um ein Unternehmen aufzubauen, in dem Auswanderer nicht ausgebeutet werden, sondern versorgt und beraten werden sollten.²⁶²

Valentin nahm sich hier einem drängenden sozialen Thema seiner Zeit an:

Die Auswanderung, das heißt der Transport von Menschen in größter Not aus Europa nach Nordamerika, war im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem riesigen Geschäft geworden: Hamburg beteiligte sich seit 1836 nach Bremer Vorbild an der Auswanderung. Die Reedereien verdienten mit den Auswanderern, deren Zahl stark zunahm und um 1850 bereits 25.000 Menschen pro Jahr betrug, viel Geld.

Die Auswanderung ließ die Hamburger Wirtschaft florieren, bedeutete allerdings gleichzeitig die Ausbeutung von Menschen in einer extremen materieller und persönlichen Notsituation: Die Auswanderer kamen meist aus ländlichen Gebieten mit der Bahn in Hamburg an und waren nicht in der Lage, sich in der Großstadt zurechtzufinden. Vollkommen unbedarft wurden sie Opfer von Geschäftsleuten, die ihnen angeblich billige Zimmer vermittelten oder ‚nützliche‘ Reiseartikel aufschwatzten. Viele kamen so schon vor Abfahrt um ihre gesamten Ersparnisse. Die darauf folgende Schiffsreise war gerade in den frühen Jahren der Auswanderung oft ein „Horrortrip“ (Schmoock): Zu Hunderten waren die Menschen monatelang auf engstem Raum im Zwischendeck eingepfercht; teilweise wurde sogar noch ein weiteres Deck dazwischen eingebaut. Luft und Licht gab es kaum, auf fast jeder Reise brauchten Krankheiten wie Masern, Scharlach und Keuchhusten, manchmal sogar Typhus und Cholera aus. Lebensmittel waren aufgrund der unzureichenden Konservierungsmöglichkeiten schnell verdorben. Die verzweifelte Stimmung führte zu Streit und Prügeleien. Kinder wurden geboren und den zahlreichen Toten kam eine wenig würdige Seebestattung zu Teil. Nachweisbar starben auf einer 70tägigen Fahrt der Reederei Sloman von Hamburg nach New York um 1850 100 Reisende.

Ebenfalls an Bord befanden sich wohlhabende Passagiere, die wie in einem Luxushotel untergebracht waren.

Auch nachdem sich die Verhältnisse für Abreisende in Hamburg nach 1910 durch neue staatliche Regelungen gebessert hatten, waren die Strapazen mit dem Ankommen in den USA noch nicht zu Ende: Aus Angst vor ansteckenden Krankheiten

²⁶¹ Liverpool zählte zusammen mit Hamburg, London und New York zu den vier größten Häfen weltweit. R.J. Evans (1996), S. 55.

²⁶² E. Helfferich (1957), S.108.

durften Zwischendeckpassagiere nicht sofort an Land, sondern mussten Quarantäne und entwürdigende Untersuchungen über sich ergehen lassen. Wenn Infektionen oder Geisteskrankheiten vermutet wurden, wurden sie rigoros zurückgeschickt. Aber auch viele Gesunde schafften nicht den erhofften Weg nach Westen, sondern blieben in der Großstadt hängen, wo sie in slumartigen Bedingungen lebten. Meist verfügten sie nur über eine landwirtschaftliche oder handwerkliche Ausbildung, die in größeren Städten nicht gefragt war, hatten keine Sprachkenntnisse und wussten sich im neuen Land nicht zurechtzufinden. Auch Jahre nach der Auswanderung wurden sie noch leichte Beute für Betrüger.²⁶³

Mit seiner Geschäftsidee verfolgte Valentin Lorenz Meyer die Idee, Profit, menschenwürdige Behandlung und christlich begründete Nächstenliebe vereinen zu können. Der Enkel Harro beschrieb: „Unserem Großvater erschien es, als ob ihm eine Aufgabe von seinem Gott gegeben sei. Seine nicht unbeträchtlichen Mittel, die er aus Ostasien mitgebracht hatte, ermöglichten ihm, wie ihm schien, einzugreifen.“ 1851 gründete Valentin die Firma in Liverpool, da er die Stadt als besten Ausgangspunkt für sein Unternehmen ansah, dort „charterte [er] Segler nach den Staaten, auf denen die Auswanderer unter Mitgabe von Beratern in die USA transportiert wurden.“ Darüber hinaus baute er in der englischen Stadt ein Auswandererhaus, in der Auswanderer vor ihrer Überfahrt in menschenwürdigen Verhältnissen untergebracht werden konnte. Wahrscheinlich handelte es sich um ein ähnliches Projekt, wie das, dass die HAPAG 50 Jahre später auf erheblichen staatlichen Druck in Hamburg verwirklichte. (*s.u.*)

Valentin wurde „bei seinem groß angelegten Unternehmen nun Unglück auf Unglück [verfolgt]“. Der Enkel Harro beschrieb, wie der Großvater von betrügerischen Geschäftspartnern in den Ruin getrieben worden sei.

Fünf Jahre später, 1856, war das Unternehmen bankrott. Valentin musste seinen gesamten Hausstand verkaufen und kam mit Frau und drei kleinen Kindern in Hamburg bei Verwandten unter.²⁶⁴

Seine protestantisch-sozial fundierte Geschäftsidee war gescheitert, seine innere Grundhaltung, die sich immer konsequenter dem protestantischen Pietismus zuwendete, sollte sich jedoch auch weiterhin durch sein restliches Leben ziehen:

Der Pietismus war eine Strömung innerhalb des Protestantismus, die eine strenge konservative Einstellung zusammen mit rigorosen ethischen Verhaltensweisen und einer Abkehr von der Welt vereinte. Die Missionsarbeit, der sich bald die ganze

²⁶³ J. Berlin, M. Schmoock (2000), S. 57-70.

²⁶⁴ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 34-36.

Familie Meyer widmete, war ein essentieller Bestandteil, die in der evangelischen Kirche vor allem von Pietisten getragen wurde.²⁶⁵

Seit circa 1800 war die pietistische Bewegung in unterschiedliche Strömungen und Gruppierungen zerteilt. Das gehobene Bürgertum war selten vertreten. Während die ‚Äußere Mission‘ darauf abzielte, den christlichen Glauben in noch nicht christianisierten Gebiete der Welt zu verbreiten, streben die Pietisten in der ‚Inneren Mission‘ danach, in ihrem lokalen Umfeld Missstände entgegenzutreten und Gläubige zurückzugewinnen.²⁶⁶

Konkret bekämpften sie die Auswirkungen der ‚Sozialen Frage‘ die nach 1800 durch einen alle Lebensbereiche betreffenden Umwälzungsprozess entstanden war: Die neue Gewerbefreiheit und die agrarischen Reformen hatten auch die soziale Sicherung der herrschaftliche Fürsorgepflicht aufgelöst, viele von Armut bedrohten Arbeitskräfte strömten in die Stadt. Dazu kam eine Bevölkerungsexplosion.²⁶⁷ Die Geistlichen in den Großstädten sahen sich einer großen Masse entwurzelter Menschen gegenüber: Die Arbeiter waren noch nicht durch Sozialgesetzgebung geschützt und arbeiteten unter verheerenden Arbeitsbedingungen bei schlechter Entlohnung. Ohne Stütze durch eine großfamiliär-nachbarschaftliche Sozialstruktur lebten sie in äußerst beengten und unhygienischen Verhältnissen. Die Kinderzahl war sehr hoch.²⁶⁸ Viele hatten sich vollkommen von der Kirche entfernt. Der Personalschlüssel an Pfarrern war dabei extrem gering. 1865 kamen in der Hamburger Vorstadt St. Georg auf einen Pfarrer 30.000 Gemeindemitglieder.²⁶⁹

Die Antwort des Hamburger protestantisch-pietistischen Bürgertums auf diese katastrophalen Missstände war die Gründung des Vereins für Innere Mission 1848 durch den Theologen Johann Hinrich Wichern (1808-1881) sowie 60 Gründungsmitglieder, darunter viele Pastoren und zahlreiche Kaufleuten, Bildungsbürger und Handwerker mit bekanntem Namen.

Als Ursache für das Elend erkannte Wichern allerdings nicht den gesamtgesellschaftlichen Umwälzungsprozess, sondern sah die Hauptursache im

²⁶⁵ E. Fahlbusch (1997), S. 1217-1219. Der Pietismus ist die bedeutendste Erneuerungsbewegung des Protestantismus seit der Reformation. Er entstand seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts in Deutschland und erlebte seine klassische Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nach dem Selbstverständnis der Pietisten besteht er bis heute fort. Die meisten Anhänger fanden sich in der Landbevölkerung und im Bürgertum.

²⁶⁶ H. Lehmann (2000), S. 2-10.

²⁶⁷ Zwischen 1800 und 1860 stieg die Einwohnerzahl in den deutschen Gebieten um 60%. A. Götzelmann (2000), S. 273.

²⁶⁸ A. Götzelmann (2000), S. 273f.

²⁶⁹ G.A. Benrath (2000), S. 252-254.

„Sittenverderben“ und der Abkehr vom wahren Christentum.²⁷⁰ Scharf kritisierte er aber auch die christliche Gesellschaft selbst, die es versäumt habe, sich für die Armen einzusetzen.²⁷¹

Die Innere Mission sah sich auch als Gegenbewegung zu sozialistischen und kommunistischen Einflüssen sowie der Revolution von 1848, die Wichern selbst miterlebt hatte, und in der die vollständige Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung gesehen wurde.²⁷²

Wichern, der heute als einer der bedeutendsten Gründer der evangelisch-sozialen Bewegung angesehen wird, prägte den Begriff der Inneren Mission, die es als ihre Aufgabe ansah, die Not zu lindern und Gläubige zurückzugewinnen. Das von Wichern 1833 gegründete Rauhe Haus war im 19. Jahrhundert eines der Zentren des Pietismus in Deutschland.²⁷³

Dieses Kinderheim für verwahrloste, vernachlässigte und schwer erziehbare Kinder im Hamburger Vorort Horn war nach dem Prinzip einer großen Familie organisiert, da Wichern die Gründe für die Vernachlässigung im Verfall der Familie sah.²⁷⁴ Das Grundstück für das Kinderheim hatte er von dem Syndikus Karl Sieveking, einem angeheirateten Verwandten Valentin Lorenz Meyers, erhalten. Das Heim wurde schnell zum Zentrum christlicher Erziehungsarbeit in Norddeutschland und erlebte einen derartigen Zulauf, dass neue Häuser gebaut werden mussten.²⁷⁵

Die Innere Mission erlebte in Folge breiten Zulauf aus unterschiedlichen sozialen Schichten, parallel entstand auch ein Frauenverein.²⁷⁶ Die Arbeit der Inneren Mission befasste sich mit dem Gewerbeswesen, der allgemeinen Wohlfahrtspflege, der männlichen Jugendpflege, Kinder- und Schulangelegenheiten und initiiert Spargesellschaften für Nichtzünftige. Darüber hinaus gründete sie Volksbibliotheken, Sonntagsschulen und eine Stadtmission sowie zahlreiche andere Einrichtungen.²⁷⁷

Auch das Auswandererproblem war für die Innere Mission ein wichtiges Thema: Auf der Suche nach der Frage, was getan werden könne, damit die Auswanderer in der neuen Heimat nicht wieder ins Elend abglitten, entwickelte sie, ähnlich wie Valentin Lorenz Meyer mit seinem Unternehmen, die Idee, den Auswanderern eine Art „Seelsorger zum Anführer“ zur Seite zu stellen, der sie in Amerika in geeignete

²⁷⁰ A. Götzelmann (2000), S. 284-287.

²⁷¹ Verein für Innere Mission (1998), S. 11-13.

²⁷² A. Götzelmann (2000), S. 284-287.

²⁷³ H. Lehmann (2000), S. 2f.

²⁷⁴ H. Burkhardt (1994), S. 2160.

²⁷⁵ H. Burkhardt (1994), S. 1653f.

²⁷⁶ Verein für Innere Mission (1998), S. 11-13.

²⁷⁷ Verein für Innere Mission (1998), S. 14f.

Auswanderergemeinden integrieren sollte, wo sie sich dann erfolgreich eine neue Existenz aufbauen könnten. Wicherns Idealvorstellung war es, die Auswanderer sowohl am deutschen Auswandererhafen, während der Auswanderung auf dem Schiff und auch später in Übersee zu betreuen.

Die Innere Mission agierte auf ihrem Feld, der spirituellen Seelsorge, wobei die Bemühungen der protestantischen Intellektuellen kaum zu konkreten Verbesserungen beitragen konnten: So entsandte das Rauhe Haus einen Pfarrer auf die Schiffe der Reederei Sloman, um dort Gottesdienste abzuhalten, für moralische Ordnung zu sorgen und ‚gute Volksbücher‘ an Interessierte auszuteilen. Ebenso wurden Auswanderer mit Bibeln versorgt, wobei die Pfarrer immer wieder Opfer von Spott wurden.²⁷⁸

Valentin Lorenz Meyer war neben einem anderen Pietisten die treibende Kraft bei der Aufnahme einer intensiven evangelischen Auswandererbetreuung: Valentin hatte in England das Auswandererelend selbst gesehen. Noch bevor 1873 in Hamburg die ‚Evangelisch-lutherische Auswanderermission‘ gegründet wurde, die die Fürsorge und Betreuung der Auswanderer, das Abhalten von Gottesdiensten, Geleit zum Schiff und später auch eine Beratungsfunktion für Unentschlossene übernahm, arbeitete er mit großem persönlichen und finanziellem Einsatz in Eigenregie. Wiederholt stellte er später dem Komitee sein Büro zur Verfügung, 1893 übernahm er selbst den Vorsitz der Auswanderermission.²⁷⁹

Eine nachhaltige Verbesserung der Auswanderungsbedingungen schafften allerdings erst staatliche Regelungen: Aufgrund einer Hamburger Verordnung gab es ab 1868 eine Medizinkiste an Bord, ab 1887 musste verpflichtend ein Schiffsarzt mitfahren. Die Umstellung auf Dampfschiffe verkürzte die Reise auf nur noch 14 Tage. 1892 wurden Baracken am Amerika-Kai eingerichtet, in denen 14.000 Menschen bis zur Überfahrt unterkommen konnten. Die Choleraepidemie stoppte die Auswanderung über Hamburg komplett; sie durfte erst nach dem Bau einer vorbildhaften Wohnstadt für die Auswanderer durch die Reederei HAPAG wieder aufgenommen werden.²⁸⁰

Nach dem Bankrott seines Unternehmens fiel Valentin Lorenz Meyer weich in das soziale Netz seiner Familie: Der Fünf-Personen Haushalt konnte zuerst in der Hammer Villa unterkommen, später mietete die Familie eine kleine Wohnung. Valentin

²⁷⁸ G. Mai (1972), S. 26, S. 198-224.

²⁷⁹ G. Mai (1972), S. 225-230.

²⁸⁰ J. Berlin, M. Schmoock (2000), S. 68f.

fürte bald eine Agentur für englische Baumwollwaren.²⁸¹ Da er in England Bankrott gegangen war, erhielt er offensichtlich aus der Familie erneutes Startkapital.

Valentin erscheint als integrierter Idealist, der vielleicht seiner Zeit voraus war, jedoch nicht als erfolgreicher Kaufmann. Dieses Bild verstärkt sich noch dadurch, dass er ein weiteres Mal eine große Geldsumme verlor, die er in eine Zementfabrik fehlinvestiert hatte. Angeblich sei das Geld „von einem unfähigen Geschäftsführer verpulvert“ worden.²⁸²

Die finanzielle Situation der Familie verbesserte sich erst wieder signifikant, als der Vater 1866 starb und Valentin nicht nur das Landhaus in Hamm erbte, wo die Familie von dort an lebte, sondern auch ein beträchtliches Vermögen.²⁸³

Valentin Lorenz Meyer konnte sich nun immer mehr seinen karitativen Interessen widmen und ging ganz in seinem Engagement für die Innere Mission auf: Er war Adjunkt²⁸⁴ an St. Nikolai, im Vorstand des ‚Rauhen Hauses‘ (s.u.), der ‚Diakonissen- und Heilanstalt Bethesda‘²⁸⁵ sowie der Sonntagsschule von St. Georg und der Stiftskirche des Magdalenenstifts. Darüber hinaus hatte er die Sonntagsschule im Hamburger Arbeiterviertel Barmbek²⁸⁶ bauen lassen.²⁸⁷

Von seiner Familie, besonders den beiden als erfolgreiche Kaufleute in Hamburg lebenden Brüdern²⁸⁸, wurde der mit Frau und Kindern mehr und mehr in einer religiösen Blase verschwindende Valentin als sonderbar, wenn nicht sogar als schwarzes Schaf der Familie wahrgenommen: „der Verkehr mit seiner Familie war fast ganz eingeschlafen. [...] [Die Brüder] betrachteten unsers Vaters Ansichten kritisch, da es ihm ja nie gelang, sein Vermögen zu vergrößern. Unsere Mutter war zufrieden mit dieser Isolierung, sie war der Überzeugung, dass der Geist des Hauses so am besten gewahrt würde und fürchtete jede fremde Beeinflussung“²⁸⁹, schrieb die Tochter Caroline.

Die Ehefrau Henriette genoss das Leben in der Hammer Villa mit dem schönen Garten. Eine Hauswirtschafterin, zwei Dienstmädchen und ein Gärtner entbanden sie

²⁸¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 34-36.

²⁸² H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 34-36.

²⁸³ E. Helfferich (1957), S.108.

²⁸⁴ ‚Adjunkt‘ bezeichnete einen Amtsgehilfen, ähnlich eines heutigen Pfarrvikars. W. Kasper (1993), S. 158f.

²⁸⁵ Die ‚Diakonissen- und Heilanstalt Bethesda‘ war 1856 von einer Hamburger Kaufmannstochter gegründet worden und versorgte Kranke, die sich keine Behandlung hätten leisten können. Darüber hinaus bildete sie christliche Krankenpflegerinnen aus. Die Einrichtung wurde in erster Linie von Spenden finanziert und zog 1886 von St. Georg nach Hamm um. Bethesda Krankenhaus Bergedorf. Vgl. Kapitel 4.3.

²⁸⁶ D. Tilgner (2010), S. 68f.

²⁸⁷ B. Koerner (1912a), S. 342.

²⁸⁸ B. Koerner (1912a), S. 343-345.

²⁸⁹ L. Treplin u.a. (1931), S. 42f.

von jeglicher Hausarbeit. Die im Keller liegende Küche habe sie, so der Enkel Harro, kein einziges Mal betreten.²⁹⁰

Der beiden jüngeren Meyer-Brüder waren in exponierter Position fest im Hamburger Wirtschaftsbürgertum verankert: Friedrich hatte die Weinhandlung des Vaters übernommen und nahm in der Hamburger Stadtgesellschaft durch die Übernahme zahlreicher Funktionsstellen eine hohe Position ein, Arnold hatte einige Jahre in Singapur in die von Valentin gegründete Firma verbracht, wo er auch Hamburger und Preußischer Konsul gewesen war.²⁹¹

Valentin Lorenz Meyers christlich-integre Lebenshaltung hatte sich mit zunehmendem Lebensalter offensichtlich in so extremen Ausmaß gesteigert, dass sie auf seine heranwachsenden Kinder belastend wirkte: Innerhalb seiner von der Außenwelt weitgehend abgeschotteten Familie trat Valentin Lorenz Meyer als Patriarch auf.²⁹² Jeden Morgen hielt er an seinem Stehpult stehend eine Morgenandacht, bei der die sich im Haus befindenden Kinder ein Kapitel aus der Bibel aufsagen mussten. Der liberale Geist, wie ihn die Hamburger Staatskirche entwickelte, war ihm „ein Greuel“, andere konfessionelle Strömungen konnte er nicht zulassen. Durch die fünf lutherischen Kapellen, die er in Hamburg gründen ließ, weil in der wachsenden Stadt kaum neue Kirchen gebaut wurden, verausgabte er sich finanziell. In der Barmbecker Kapelle hielt er 30 Jahre lang jeden Sonntag den Kindergottesdienst.²⁹³

Die Lebenswelt der ältesten Tochter Louise, 1869 18 Jahre alt, war extrem eingeschränkt: Sie arbeitete in Hamm ehrenamtlich in einer christlichen Sonntagsschuleinrichtung, wo sie wohl auch ihren späteren Mann näher persönlich kennenlernte.²⁹⁴ Später betreute sie Kinder in einer Barmbecker Sonntagsschule, die ihr Vater gegründet hatte, und übernahm dort auch manchmal, wenn der Pfarrer verhindert war, den biblischen Unterricht. Außerdem arbeitete sie in einer Flickschule in Hamm, wo Mädchen aus armen Familien lernen sollten, zerschlissene Kleidung zu reparieren.²⁹⁵ Die Eltern legten zwar großen Wert auf höhere Bildung auch für ihre Töchter, untersagten aber viele Vergnügungen, die ansonsten für höhere Töchter normal waren. Als Literatur waren nur religiöse Bücher sowie Klassiker der deutschen, englischen, französischen und italienischen Literatur erlaubt, die die Familie auch in den Originalsprachen verstand. Theaterbesuche oder das Tanzen dagegen waren streng

²⁹⁰ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 37f.

²⁹¹ B. Koerner (1912a), S. 343-345.

²⁹² J. Grolle (2002), S. 47-51.

²⁹³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 37f.

²⁹⁴ J. Grolle (2002), S. 4.

²⁹⁵ J. Grolle (2002), S. 47f.

verboten, denn es hätte doch „weltliche Lüste wecken können“, wie Louises Sohn Harro schmunzelnd feststellte. Louise war offensichtlich diejenige der vier Töchter, die besonders unter der „Enge der Ansichten“ litt und auch als einzige „gegen die Enge der Weltanschauung revoltiert habe.“ Beispielsweise beeindruckte sie bei Gesellschaften mit ihrem Wissen aus Theaterkritiken, da ihr Theaterbesuche ja verboten waren.²⁹⁶

Der junge Hilfsprediger August Treplin, den Valentin Lorenz Meyer als Mitglied des Hammer Kirchenvorstands Weihnachten 1869 einlud, da dieser neu in Hamburg war und niemanden kannte, wurde der Rettungsanker für die 18jährige, um dieser geistig wie räumlich sehr einschränkenden Familie zu entkommen. Der Sohn Hans schrieb über den Konflikt zwischen Vater und Tochter: „seine [Valentin Lorenz Meyers] Frömmigkeit war für Mamas hohe Bildung zu eng und zu gesetzlich. In Papa nun war ihr ein Mann entgegengetreten, der nicht weniger gläubig und herzensfromm war, aber weitherzig und tolerant, dabei ihr geistig ebenbürtig.“²⁹⁷ August verliebte sich, so interpretiert es der Urenkel und Historiker Joist Grolle aus den Brautbriefen des Paares, Hals über Kopf in Louise. Im April hielt er, ein vollkommen mittelloser junger Theologe ohne Pfarrstelle, Sohn eines sächsischen Landpfarrers, bei Valentin Lorenz Meyer um die Hand der Tochter an. Dieser willigte ein:²⁹⁸ „Es war dem Geist unseres Hauses gemäß ziemlich selbstverständlich, daß Theologen sich als Schwiegersöhne anfanden. Ihr Beruf war ja unsers Vaters innerstes Interesse“²⁹⁹, erklärte die Tochter Caroline in ihren Erinnerungen. Tatsächlich heirateten drei der fünf Töchter einen Pfarrer, eine einen Gymnasialdirektor und nur eine einen Kaufmann.³⁰⁰ Die beiden Söhne dagegen studierten nicht Theologie: Der älteste Sohn Friedrich wurde Kaufmann in Kalkutta und Hamburg. Er heiratete eine Tochter von Valentin Lorenz Meyers ehemaligem Kompagnon August Behn.³⁰¹ Der zweite Sohn Johannes (Hans) wurde Ingenieur und arbeitete als Regierungsbaumeister in Berlin³⁰²; die antipreußischen Ressentiments seines Vaters hatte er offensichtlich nicht übernommen.

Die Familie Meyer willigte „trotz einiger gesellschaftlicher Bedenken“³⁰³ ein. In der Tat kamen die beiden Partner aus ausgesprochen unterschiedlichen sozialen Milieus: „Es ist wirklich erstaunlich, daß aus der Verbindung dieser beiden so ganz verschiedenen Häuser eine so überaus glückliche Ehe entstand“, bewertete der Sohn

²⁹⁶ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 37f.

²⁹⁷ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 64.

²⁹⁸ J. Grolle (2002), S. 2-4.

²⁹⁹ L. Treplin u.a. (1931), S. 42f. *Siehe Tabelle 3 (Anhang).*

³⁰⁰ L. Treplin u.a. (1931), S. 52.

³⁰¹ B. Koerner (1912a), S. 345f.

³⁰² L. Treplin u.a. (1931), S. 52.

³⁰³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 63.

Harro die Beziehung seiner Eltern im Nachhinein. „Die Erklärung dafür ist darin zu sehen, daß beide Häuser fest auf dem Fundament tief empfundener Religiosität gegründet waren, und zwar lutherischer Konfession.“³⁰⁴

August und Louise verlobten sich im Frühjahr 1870. Louise war 19, August 29 Jahre alt. Der gemeinsame Sohn Harro beschrieb später, für Louise sei die Verlobung mit August „mit seinen freieren Ansichten“ „wie eine Erleichterung“ gewesen.³⁰⁵ Um heiraten zu können, brauchte August aber eine feste Pfarrstelle, um seiner Frau eine Existenz bieten zu können. Es folgte eine zermürende Stellensuche, die zwei Jahre dauern sollte.³⁰⁶ Schon die Ausgangslage war ungünstig, denn es gab weniger Stellen als Bewerber.³⁰⁷ Darüber hinaus erschwerten Valentin Lorenz Meyer rigide religiöse Vorstellungen die Suche noch mehr, denn er verlangte von August, sich nur in Regionen zu bewerben, in denen das lutherische Bekenntnis grundsätzlich unbestritten war.³⁰⁸ Ganz Preußen schied damit als Arbeitsort aus und August konnte sich nur in Hamburg und Schleswig-Holstein bewerben. Hier kam ihm zu Ungunsten, dass er selbst gebürtiger Preuße (aus dem Raum Magdeburg) war und ihm dadurch bei der Bewerbung auf Stelle im lutherischen Gebiet ein negativer Stallgeruch anhaftete. Aus moralischen Gründen durfte er auch nicht länger in Hamm in der Nähe seiner Verlobten bleiben und wechselte als Hilfsprediger nach Altona, wo er zahlreiche Verwundete des Deutsch-französischen Krieges seelsorgerisch betreute, was ihn gesundheitlich sehr mitnahm. Er erkrankte ernsthaft, verlor dadurch seine Stelle und musste eine sehr schlecht bezahlte Stelle im weiter entfernten Schleswig annehmen. In elf Monaten bewarb er sich auf 14 Pfarrstellen. Zwar bewarb sich August breit auf sehr unterschiedliche Stellen, seine persönliche Präferenz war aber eine Landpfarrei: Hier war er keinen hierarchischen Strukturen untergeordnet und konnte alle Gemeindemitglieder persönlich kennenlernen. An der Hamburger Kirche übte er heftigste Kritik, da sie die Gläubigen nicht an sich binden könne und so an der Abwendung vieler Hanseaten von der Kirche Schuld sei. August, selbst vom Land kommend, fühlte sich in der anonymen Großstadt nicht wohl und wollte auch mit der

³⁰⁴ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 13f.

³⁰⁵ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 38.

³⁰⁶ J. Grolle (2002), S. 2.

³⁰⁷ J. Grolle (2002), S. 60

³⁰⁸ Im Protestantismus des 19. Jahrhunderts kam es durch die Unionsbestrebungen Preußens zu heftigen Konflikten: 1817 hatte Friedrich Wilhelms III zur Union der lutherischen und reformierten Kirchen in den preußischen Gebieten aufgerufen. Durch die Expansion Preußens wurden immer größere Teile Deutschlands in diesen Verband miteinbezogen. Eine Einheit des Bekenntnisses, der Kirchenverfassung und der Liturgie von lutherischen und reformierten Gemeinden herzustellen, erwies sich aber als äußerst schwierig, da beide einen jeweils anderen Katechismus favorisierten. W. Kasper (1993), S. 230, W. Kasper (1999), S. 556.

feinen Hamburger Gesellschaft nichts zu tun haben.³⁰⁹ Er wusste, dass er nicht in die diese Gesellschaft passte und war offensichtlich auch nicht bemüht, sich ihr anzupassen. Den Meyers, die er als vorbildliche Familie wahrnahm und in den höchsten Tönen lobte, fühlte er sich aus religiösen Gründen zugehörig.³¹⁰ Louise legte in den folgenden Jahren großen Wert darauf, ihren Mann in ihre Familie zu integrieren, während zu der räumlich wie wohl auch geistig weiter entfernten Treplin-Familie ein weitaus geringerer Kontakt bestand.³¹¹

Louise und August harmonisierten zwar auf geistig-protestantischer Ebene offenbar sehr gut miteinander, aufgrund ihrer Sozialisation in vollkommen unterschiedlichen sozialen Kontexten hatten beide ihr Leben lang unterschiedliche Lebensvorstellungen, die sie in Einklang bringen mussten: Louise fühlte sich in Hamburg wohl und wäre gerne dort geblieben. Ihr Vater versuchte, ihr diesen Wunsch zu erfüllen, indem er durch seine Kontakte günstige Voraussetzungen für August zu schaffen versuchte, allerdings vergeblich.³¹² 1872 hatte eine andere Bewerbung endlich Erfolg: Er setzte sich gegen mehrere andere Bewerber durch und erhielt die Pfarrstelle im Schleswig-Holsteinischen Hademarschen. August war sehr angetan von der schönen landschaftlichen Lage des kleinen Bauerndorfes sowie dem adretten Städtchen Hanerau, das etwas zwanzig Minuten entfernt lag. Über die Einstellung hatte der Gutsherr des Ortes, Dr. Wachs, das letzte Wort; neben der formalen Qualifikation spielte also auch maßgeblich Sympathie mit, denn die künftige Pfarrfamilie gehörte zum sozialen Verkehrskreis. Wie viel August bei dieser Stelle verdiente, ist nicht bekannt, die Gemeinde hatte aber 3000 Mitglieder und war deshalb wohl so dotiert, dass sie den Lebensunterhalt sicherte. August war auch nicht nur für die Kirchengemeinde zuständig, sondern musste darüber hinaus die Schulinspektion ausüben und das Schulkollegium leiten. (*s.u.*)

Bei Pastoren bestanden große Einkommensunterschiede. Der Pfarrberuf war jedoch weniger durch das Gehalt als durch die lebenslange Anstellung attraktiv. Selten konnte Vermögen gebildet werden, im Gegenteil brauchten viele Pfarrersfamilien über die Jahre Vermögen auf, das oft durch die Ehefrau in die Familie gebracht worden war.

313

³⁰⁹ J. Grolle (2002), S. 57-62.

³¹⁰ J. Grolle (2002), S. 29.

³¹¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 45f.

³¹² J. Grolle (2002), S. 60.

³¹³ O. Janz (1994), S. 365-380.

Erst seit 1906 gab es eine Kirchensteuer, vorher mussten die Kirchengemeinden durch Abgaben und eigenen Besitz finanziert werden.³¹⁴ Auch für die Besoldung des Pfarrers waren die Gemeinden selbst zuständig und nicht etwa die Landeskirche. Das Einkommen setzte sich aus verschiedenen Quellen zusammen: Zu den meisten Pfarrhäusern gehörte landwirtschaftlicher Besitz, der dem Pfarrer zugutekam. Darüber hinaus mussten Landbesitzer oder Pächter genau festgelegte Abgaben, gemäß der alten Regelung des ‚Zehnten‘, an den Pfarrer bezahlen. Dieser hatte weiteres Einkommen durch gebührenpflichtige Amtshandlungen. Im Gegenzug musste er selbst oft Zahlungen an Pastorenwitwen oder Amtsvorgänger³¹⁵ vornehmen.

In Preußen gab es seit 1873 ein Mindestgehalt, das mit den Amtsjahren anstieg. Gemeinden mit schlechtem Einkommen wurden, gerade bei wachsender Familie, von vielen Pfarrern schnell wieder verlassen. Dieser Konkurrenzkampf um gut bezahlte Gemeinden wurde als Demütigung empfunden.

Im Vergleich zu anderen akademischen Berufen vergleichbarer Qualifikation war der Pfarrer extrem schlecht bezahlt. Das Gehalt lag oft sogar unter dem eines höheren Bürobeamten. Die ‚freie Wohnung‘, d.h. das Pfarrhaus, in dem die Pfarrfamilie Residenzpflicht hatte, wurde oft als Belastung empfunden. Eine Wohnung nach eigenem Geschmack war nicht möglich. Oft hatte das Pfarrhaus große Mängel und Unkosten und Renovierungen³¹⁶ sowie hohe Heizkosten mussten selbst getragen werden.

Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg das Grundgehalt aufgrund von Petitionen mehrmals an; dennoch blieben die niedrigeren Gehälter für einen Familienvater schlichtweg unzureichend und auch die Ungleichheiten bleiben bestehen.³¹⁷

Im Vergleich zu Louises wirtschaftsbürgerlichem Elternhaus in Hamburg waren die Lebensverhältnisse im Hademaschener Pfarrhaus also ungleich einfacher.³¹⁸

An einen Lebensstil wie in der Bourgeoisie war nicht zu denken. Viele Pastorenbräute hatten gerade in Landpfarreien große Probleme, sich den einfachen

³¹⁴ H. Jenner (1992), S. 13-16.

³¹⁵ August Treplin musste während seiner ersten Amtsjahre, in der er auch Vater mehrerer Kinder wurde, ein Drittel seines Gehalts als Pension für seinen greisen Amtsvorgänger abtreten, dem er bis zu seinem Tod unterhaltsverpflichtet war und der das Alter von 96 Jahren erreichte. H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 69.

³¹⁶ Auch August und Louise Treplin ließen anlässlich ihrer Hochzeit Umbauten am Hademarschener Pfarrhaus vornehmen, da sie die Schlafräume als zu klein und dunkel empfanden. J. Grolle (2002), S. 78.

³¹⁷ H. Jenner (1992), S. 32-45.

³¹⁸ J. Grolle (2002), S. 65-75.

Lebensbedingungen anzupassen. Versetzungen ihres Mannes an eine Landpfarrstelle setzten viele Pfarrfrauen erheblichen Widerstand entgegen.³¹⁹

Beide Partner hatten einen Kompromiss geschlossen und persönlich Nachteile in Kauf genommen, um miteinander leben zu können: Louise musste ihr geliebtes Hamburg verlassen und sich in eine für sie vollkommen unbekannte ländliche, bäuerlich geprägte Umgebung mit signifikant niedrigerem Lebensstandard einfügen. Dafür konnte sie ihr strenges Elternhaus verlassen. August hatte durch Valentin Lorenz Meyers Vorgaben erhebliche Karrierehindernisse in Kauf genommen und sich dauerhaft von seiner Heimat Preußen entfernt. Dafür arbeitete er letztendlich selbstbestimmt in einer ländlichen Umgebung, wie er es sich gewünscht hatte. In der Langzeitperspektive zeigte sich, dass August mit diesem Kompromiss erheblich besser leben konnte, als Louise: Die Söhne beschrieben, der Vater sei ganz Schleswig-Holsteiner geworden und habe sich in der kleinen Gemeinde Hademarschen sehr wohl gefühlt. Vor 1892 lehnte er das Angebot, in Elmshorn Nahe Hamburg eine Propststelle zu übernehmen, ab, da er Hademarschen nicht verlassen wollte. Die Mutter dagegen sei bis an ihr Lebensende Hamburgerin geblieben. Sie habe sich zwar auch in Hademarschen wohl gefühlt, „aber ihr Herz war doch immer in Hamburg.“³²⁰

Für August war die Hochzeit mit Louise darüber hinaus ein finanzieller Glücksfall: Für ihn als mäßig besoldeten Pfarrer war die Heirat mit einer Frau aus begüterter Familie der nahezu einzige Weg zu einem bescheidenen Wohlstand. So konnte nicht nur der Lebensstandard der Familie während der ersten, schlecht bezahlten Amtsjahre angehoben werden, sondern auch später die Ausbildung der Kinder finanziert werden.³²¹

Im Gegensatz zu Louise kam August in Hademarschen nicht in eine neue, unbekannte Welt, sondern fand im Großen und Ganzen die Lebensbedingungen vor, unter denen er selbst aufgewachsen war: August Treplins Vater Carl Wilhelm (1807-1891) war Pfarrer im Bauerndorf Parchen bei Magdeburg. Das Pfarrhaus selbst war „ein recht ärmliches Gebäude“; die sehr praktisch veranlagte und leistungsbereite Ehefrau Sophie, geb. Brenning führte eine Selbstversorgungswirtschaft, in der beispielsweise auch Seife und Kerzen selbst hergestellt wurden.³²² Louise berichtete nach dem ersten Besuch bei ihren Schwiegereltern über die Kindheit ihres Mannes: „Bares Geld war sehr

³¹⁹ O. Janz (1994), S. 425-431.

³²⁰ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 47, S. 72.

³²¹ O. Janz (1994), S. 411-418.

³²² H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 11-13. J. Grolle (2002), S. 6.

rar; man musste den Lebensunterhalt aus der Bewirtschaftung des Pfarrackers bestreiten. Die Naturallieferungen waren natürlich nicht immer das Beste der jeweiligen Ernte und die Landwirtschaft – Stallfütterung für zwei Kühe – sehr mühsam. [...] Meine Schweigermutter sagte mir, sie sei von Morgens 5 bis Abends spät in steter Arbeit gewesen und sie hätte doch nur mit Not und Mühe die Söhne studieren lassen können.“³²³

August und seine Brüder besuchten das Domgymnasium in Magdeburg, wahrscheinlich hatten sie als Pastorensöhne Freistellen, denn die Eltern hätten die Internatsschule nie bezahlen können. Geld für adäquate Kleidung gar es nicht, August musste den abgelegten Anzug seines Vaters tragen.³²⁴

August war Klassenbesten und machte ein ausgezeichnetes Abitur. Der Gymnasialdirektor, dessen Bild „bis an sein Lebensende über dem Bücherschrank in seiner Studierstube“ hing, und später seine Universitätsprofessoren blieben August sein Leben lang in prägender und hochachtungsvoller Erinnerung.

Nach dem Abitur ging er zum Theologiestudium nach Halle.³²⁵

Die Ausbildung des Pfarrers wurde während des 19. Jahrhunderts mehrmals verbessert und standardisiert: Seit 1834 war in Preußen eine Reifeprüfung für das Universitätsstudium vorgeschrieben und somit wurden Pfarrer in die Schicht der akademisch Gebildeten eingebunden.³²⁶ Nach dem Kulturkampf³²⁷ musste jeder Geistliche die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen und mindestens das Gymnasium und drei Jahre lang die Universität besucht haben. Für das Staatsexamen waren nicht nur theologisches Fachwissen, sondern auch Kenntnisse in Philosophie, Geschichte und Literatur gefordert. Pfarrer hatten also zwangsläufig Anteil an der allgemeinen Kultur.³²⁸ 1873 wurde das Ausbildungsniveau noch einmal angehoben. Nun waren sogar zwei Prüfungen die Voraussetzung für den Eintritt in das Pfarramt, dazu musste ein Vikariat oder ein Predigerseminar besucht werden. In Preußen mussten Kandidaten

³²³ J. Grolle (2002), S. 9.

³²⁴ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 11-12.

³²⁵ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 59.

³²⁶ C. Homrichhausen (1992), S. 256-261.

³²⁷ Der Kulturkampf war Bismarcks Kampf gegen die Katholische Kirche nach der Reichsgründung sowie den ihm angeblich in der neu gegründeten Zentrumsparlei feindlich gegenüberstehenden Katholiken. Durch mehrere Gesetze sollte der Einfluss der Kirchen auf den Staat verringert werden. Dazu zählten die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht, die obligatorische Zivilehe sowie staatliche Eingriffe in die Priesterbildung (*s.o.*). Gleichzeitig wurden die Katholische Kirche, Priester und katholische Laien mit einer Vielzahl weiterer Maßnahmen mit dem Ziel drangsaliert, ein religiöses Leben unmöglich zu machen. 1887 wurde der Kulturkampf beigelegt; während er kurzfristig einen Säkularisierungsschub bewirkt hatte, führte er langfristig zu einer Abschottung des katholischen Milieus und einem relativ geschlossen auftretenden, parlamentarisch erfolgreichen Katholizismus. W. Kasper (1997), S. 518-522.

³²⁸ C. Homrichhausen (1992), S. 263-265.

noch ein halbes Jahr lang an einem Lehrerseminar unterrichten.³²⁹ Sowohl Land- als auch Stadtpfarrer waren somit gut ausgebildete Experten, die im Vergleich zu anderen akademischen Berufen eine Vielzahl unterschiedlicher Aufgaben wahrnahmen.³³⁰

Der Sohn Hans beschrieb seinen Vater als „Preuße und Patriot“, seine theologische Haltung als „mild, tolerant, rechtsgläubig“. Er trat in die schlagende Verbindung „Neoborussia“ ein und erhielt bei der Mensur einen Durchzieher von rechts nach links durch den Mund sowie „mehrere sehr heftige Schmissee“, die durch einen Vollbart verdeckt wurden. Ein Studentenleben ohne die Mitgliedschaft in einer schlagenden Verbindung war für ihn undenkbar.³³¹

Die Korpsstudenten des 19. Jahrhunderts sprachen ihrer Verbindung eine sehr wichtige persönlichkeitsbildende Rolle zu. Freundschaftliche Kontakte außerhalb der Verbindung bestanden kaum, die Lebensweise entsprach dem Bedürfnis junger Männer nach Sicherheit, Anerkennung durch die Gruppe und ideeller Orientierung. Das ritualisierte Kampfspiel der ‚Mensur‘, das fast alle Verbindungen pflegten, diente dem „aktiven Demonstrieren der eigenen inneren Ehre nach außen“. Gleichzeitig ging es darum, vor der Gruppe Selbstbeherrschung zu demonstrieren und selbst bei Verletzungen nicht zurückzuweichen oder mit der Wimper zu zucken.³³²

Nach Beendigung des Studiums ging August zunächst als Vikar nach München-Gladbach, danach kam er als Hilfsprediger nach Hamm, wo er Louise kennenlernte.³³³

Obwohl August zwar aus einer gebildeten, wenn auch ärmlichen Familie stammte, hielten auch die Treplins mündlich eine Familiengeschichte, durchsetzt mit einer Vielzahl unterhaltsamer Anekdoten, über mehrere Generationen aufrecht, die August und Louises Söhne Hans und Harro als alte Männer 1969 aufschrieben und so vor dem Vergessen bewahrten:

Der Großvater von August Treplin, Karl Friedrich Treplin (1770-1829) war Brückenbauer und „der Typ des ehrbaren, unbestechlichen fleißigen preußischen Beamten“. Er fiel bei der Regierung in Ungnade und musste seine mehrköpfige Familie zeitweise unter sehr prekären finanziellen Umständen durchbringen. Später wurde er Baurat in Magdeburg.

Eine große Besonderheit der Familie Treplin ist, dass sie sich nicht auf einen Ahnherrn, sondern auf eine Ahnfrau zurückführt. Das ist allerdings nicht als Zeichen

³²⁹ C. Homrichhausen (1992), S. 274-276.

³³⁰ C. Homrichhausen (1992), S. 263-265.

³³¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 11, S. 57-60.

³³² S. Möller (2004), S. 75-83, S. 141. Zitat S. 75. Genaueres zum Thema Studentenverbindungen siehe Kapitel 2.

³³³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 62f.

eines matriarchalischen Elements in der Familie Treplin zu bewerten, denn der respektive Ahnherr taugte nicht als Vorbild: Dieser Treplin, Urgroßvater von August, sei zwar aus einer reichen Familie gekommen, habe aber das „Geld aus dem Fenster“ geworfen. Seine Frau Maria Treplin, geb. Wolfgang, die an seiner Stelle von der Familie als Ahnfrau geführt wurde, habe sich deshalb von ihm scheiden lassen. Sie habe nicht nur die charakteristische lange Nase in die Treplin-Familie gebracht, sondern durch ihren Urgroßvater, einen Bildhauer, auch die Zeichen- und Malkunst.³³⁴

August kam in Hademarschen in eine ähnliche Umgebung zurück, wie er es von seinem Elternhaus gewohnt war, für Louise dagegen bedeutete der Umzug eine totale Veränderung und einen erheblichen sozialen Abstieg: „Wie einfach, ja ärmlich war das strohgedeckte Pastorat, freilich in seiner Bauart äußerst einladend und anheimelnd. Doch welch ein Gegensatz zu dem herrschaftlichen Patrizierhaus in Hamm! Die Küche hatte noch einen offenen Herd mit freiem Feuer, Rauchfang und eisernem Dreifuß für die Kochtöpfe. Rechts vom weiten Hof stand die große, ebenfalls strohgedeckte Scheune für die zwei eisernen Kühe, die Schweine und das Federvieh“, beschrieb der Sohn Hans romantisierend. Die Eltern hätten sich an diesen äußerst einfachen Lebensumständen nicht gestört, denn August sei „äußerst genügsam und bescheiden“ gewesen und Louise „an Geist und Gemüt zu reich, um sich in ihrem jungen Glück von diesem äußeren Gegebenheiten stören zu lassen.“³³⁵

Louise war auf ein Leben als Landpfarrfrau nicht vorbereitet: Zur Sorge ihrer Mutter, die selbst nie die Küche betreten hatte, interessierte sie sich nicht für Hausarbeit, sondern ging lieber ihren musischen und literarischen Interessen nach. Aus Angst, die Tochter könne nicht in der Lage sein, ihrem Mann einen ländlichen Haushalt zu führen, schickte sie sie daher in den Haushalt einer befreundeten Witwe, um Kochen und Hauswirtschaft zu lernen.³³⁶ Weitere sechs Wochen verbrachte Louise Mitte 1871 bei ihren zukünftigen Schwiegereltern, um die ländliche Haushaltsführung zu lernen.³³⁷ Als August für eine Pfarrstelle in der engeren Auswahl war, waren auch tatsächlich Erkundigungen über Louise eingeholt worden, ob diese als Landpfarrfrau geeignet sei.³³⁸

³³⁴ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 2-6.

³³⁵ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 65.

³³⁶ J. Grolle (2002), S. 14. Viele Pfarrersbräute lernte in der Verlobungszeit bei ihren zukünftigen Schwiegereltern Hauswirtschaft. O. Janz (1994), S. 411-418.

³³⁷ J. Grolle (2002), S. 35-38.

³³⁸ J. Grolle (2002), S. 66.

Tatsächlich handelte es sich in Hademarschen nicht um einen bürgerlichen Haushalt mit zahlreichen Dienstboten, sondern um einen Selbstversorgerhaushalt mit angeschlossener Landwirtschaft mit zwei Kühen, Schweinen, Hühnern, Tauben und einem großen Garten, in dem Gemüse, Kartoffeln und Obst angebaut wurden.³³⁹ Es gab ein Mädchen für alles, das die gröbere Hausarbeit übernahm.³⁴⁰ Louise soll sich sehr schnell sehr souverän in die ländliche Haushaltsführung eingearbeitet haben.

Das soziale Leben bestand aus drei am Ort ansässigen Familien, offensichtlich den einzigen, auf die ebenfalls das Prädikat ‚bürgerlich‘ zutraf, nämlich der Patronatsfamilie, einer Holzhändlerfamilie und einer Gymnasiallehrerfamilie.³⁴¹

Louise hatte also, gemessen mit finanziellen und sozialen Maßstäben, eine sehr schlechte Partie gemacht. Damit blieb sie unter ihren Schwestern nicht allein: Zwei Schwestern, die ebenfalls Pfarrer heirateten, begaben sich ebenfalls in eine finanziell erheblich schlechtere Situation, zwei dagegen verblieben im städtisch-bürgerlichen Kontext.

Finanziell am besten gestellt war ihre Lieblingsschwester Fanny, die den Hamburger Kaufmann Hermann Stolz heiratete, der sich in Rio de Janeiro ein Importhaus aufgebaut hatte und „zu einem der reichsten Männer Hamburgs“ geworden war. Dem schon beschriebenen Muster folgend kam er nach neun Jahren Abwesenheit zum Heiraten nach Hamburg und lernte Fanny im Haus ihres Vaters kennen. Diese Szene zeigt, dass Valentin Lorenz Meyer, wenn auch bankrottgegangen, streng religiös orientiert und von seiner Kaufmannsfamilie entfremdet, sehr wohl weiterhin Kontakt zum Wirtschaftsbürgertum hatte und offensichtlich so angesehen war, dass er für einen erfolgreichen Kaufmann als Schwiegervater in Frage kam. Das Paar lebte mehrere Jahre in Brasilien und ließ sich dann mit seinen zahlreichen Kindern in sehr vornehmer Lage in Hamburg Reinbek nieder.³⁴²

Die Schwester Caroline (Liese) heiratete den Pastor Wilhelm Grönning, mit dem sie die fünf ersten Ehejahre in der Missionsanstalt Beklum verbrachte. Genauso wie sein jüngerer Bruder Johann Peter, ebenfalls Pastor, der einige Jahre später die Schwester Pauline heiratete, war er im ostindischen Guntur geboren worden, wo der Vater der Brüder als Pastor tätig gewesen war.³⁴³

³³⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 52.

³⁴⁰ J. Grolle (2002), S. 73.

³⁴¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 52.

³⁴² H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 40-43.

³⁴³ H.v. Machtaler (1975), S. 213.

Lieze und Wilhelm Grönning gingen als Missionare nach Indien. Dieses aktive Engagement für den christlichen Glauben in einer oft feindlichen Umwelt war bei Pietisten ein hochgeachteter Beruf, wurde von der aufgeklärteren Universitätstheologie aber abgelehnt.³⁴⁴ Wilhelm Grönning starb nach einigen Jahren an Malaria. Sein Tod war kein Einzelfall, denn die Sterblichkeitsrate von Missionaren war extrem hoch.³⁴⁵ Kinderlos kehrte Lieze nach Hamburg zurück und übernahm die Haushälterinnenrolle im Stammhaus der Familie in Hamm, in dem zahlreiche der vom Land kommenden Kinder aus der Familie längerfristig während ihrer Ausbildung in Hamburg wohnten. Darüber hinaus arbeitete sie karitativ in der Hammer Gemeinde.³⁴⁶

Pauline und Johann Peter Grönning lebten im Schleswig-Holsteinischen Hollingstedt, wo er Pfarrer war.³⁴⁷

Die 1876 gegründete Schleswig-Holsteinische Evangelisch-Lutherische Missionsgesellschaft zu Beklum hatte 1881 erstmals Missionare nach Indien entsandt. Später kamen Ostafrika, China und Neuguinea dazu. Wilhelm Grönning war von 1879-1885 ihr Leiter.³⁴⁸

Die Missionsanstalt Beklum erscheint als beruflicher wie auch protestantisch-ideologischer Treffpunkt der Meyer-Schwiegersöhne. Zuerst erstreckte sich die von hier organisierte Mission nur auf Indien; später wurde sie auch auf andere Teile der Welt ausgeweitet.³⁴⁹ Hier hatte Wilhelm Grönning fünf Jahre lang gearbeitet, August Treplin zusammen mit dem Leiter der Mission die Initiative entwickelt, ein christliches Gymnasium zu gründen. Seinen Freund Dr. phil. Gustav Graeber, ebenfalls ein Pastorensohn³⁵⁰, lud er zu dessen Leitung ein.³⁵¹ Auf diesem Weg lernte er wahrscheinlich Luises Schwester Henriette kennen, die er 1887 heiratete.³⁵²

Nach 1912 lebte das Paar in Berlin, wo Gustav Graeber Ministerialrat wurde.³⁵³

Vier der fünf Schwiegersöhne waren also aktiv dem Pietismus zugewandt und in ähnlichen Bereichen beruflich aktiv. Hermann Stolz beschrieb sich selbst als Außenseiter zwischen den „alten Hamburger Patrizierfamilien“, die „das kommende

³⁴⁴ H. Lehmann (2000), S. 6.

³⁴⁵ K. Hauschildt (1981), S. 110-117.

³⁴⁶ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 44.

³⁴⁷ B. Koerner (1927), S. 343.

³⁴⁸ K. Hauschildt (1981), S. 110-117.

³⁴⁹ G. Weitling (2001), S. 274-279. Das Missionszentrum besteht noch heute (2001) als ‚Nordelbisches Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst‘.

³⁵⁰ H.v. Machtaler (1975), S. 214.

³⁵¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 72.

³⁵² B. Koerner (1927), S. 343.

³⁵³ H.v. Machtaler (1975), S. 214.

Wirtschaftsleben nicht verstünden, sondern zu sehr an ihren ererbten Zöpfen festhielten.“³⁵⁴ Diese Distanzierung rückte ihn in die Nähe seiner Schwiegerfamilie.

Auffällig ist, dass auch in der Familie Meyer der Lebensweg von drei der sieben Kinder ins Ausland führte: Neben Fanny und Lieze, die ihren Ehemänner folgten, führte der Sohn Friedrich zeitweise seine Firma in Kalkutta. Drei der fünf Ehemänner hatten einen Teil ihres Lebens im Ausland verbracht. Der Sohn Hans verließ Hamburg dauerhaft aus Karrieregründen: Er arbeitete als Regierungsbaumeister und Geheimer Baurat in Berlin, wo er die märkischen Wasserstraßen in Potsdam sowie die Berliner Gewässer betreute. 1906 heiratete er Anna Treplins Schwester Gertrud und stellte somit die Verbindung zwischen den Familie Holtzapfel und Meyer her.³⁵⁵

Louise und August Treplin ließen sich nach ihrer Hochzeit im 1. Mai 1872³⁵⁶ in dem 3000 Einwohner zählenden Bauerndorf Hademarschen³⁵⁷ nieder. Hanerau, der nächste größere Ort war zwanzig Gehminuten entfernt.³⁵⁸ Eine Eisenbahnstation gab es in Hademarschen erst ab 1880³⁵⁹, die Wagenpost ging nur bis Itzehoe. 1872 gab es nur eine gepflasterte Straße in Hademarschen, weswegen die Außendörfer im Winter und zu Regenzeiten kaum erreichbar waren. Während sich die Stadt Hamburg selbst verwaltete (*s.o.*), war hier das lokalpolitische und kulturelle Leben vom Gutsherrn abhängig, dem viele Bauern noch kanonpflichtig waren und der die Verwaltung der Polizei, des Armenwesens, des Wegebbaus wie auch der Präsentation des Lehrers und des Pastors in der Hand hatte.³⁶⁰ In einem Hademarschener Zeitungsartikel von 1954 heißt es wohlwollend: „Er waltete als gestrenger und gerechter Herr zum Wohle des Ganzen; allein seine Herrennatur wirkte zuweilen erdrückend, da er das ganze Leben des Dorfes nach seinem Willen ausrichtete.“³⁶¹

³⁵⁴ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 41.

³⁵⁵ B. Koerner (1912a), S. 343. *Siehe Tabelle 2 (Anhang).*

³⁵⁶ J. Grolle (2002), S. 81.

³⁵⁷ Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

³⁵⁸ J. Grolle (2002), S. 65f.

³⁵⁹ G. Peters u.a. (1983), S. 73.

³⁶⁰ Nach der Auflösung der ständischen Ordnung des Alten Reichs war ein Gutsbesitzer seit 1805 als Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes ein adliger oder bürgerlicher Grundbesitzer oberhalb der Gruppe der Vollbauern.

In der Person des Grundbesitzers wurden ständische Unterschiede zwischen Adel und Bürgern zugunsten einer gemeinsamen sozialen Stellung eingeebnet. Bürgerliche Grundbesitzer nahmen im Laufe des 19. Jahrhunderts zahlenmäßig zu und übernahmen so beträchtlichen Einfluss in einem wirtschaftlich und politisch bedeutenden Feld, das traditionell als Domäne des Adels galt und abseits der städtisch-bürgerlichen Lebenswelt lag.

Die Güter verloren innerhalb des Jahrhunderts ihre öffentlichen Befugnisse in der Gerichtsbarkeit, Polizei und Verwaltung. F. Jaeger (2006), S. 1192f. 1873 war dies in Hademarschen noch nicht geschehen.

³⁶¹ Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

Neben dem Gutsbesitzer Dr. Wachs, einem studierten Arzt³⁶², und der Gymnasiallehrerfamilie Mannhardt waren August und Louise das einzige Akademikerehepaar vor Ort. Die restlichen Einwohner des Dorfes waren Bauern, die Landwirtschaft noch ohne sonst bereits verbreitete Neuerungen wie Maschinen und Düngemittel auf sehr niedriger Stufe betrieben. Viele Höfe hatten nur fünf oder sechs Kühe, die Fußböden vieler Häuser bestanden aus Lehm.³⁶³

Als Pfarrerfamilie vertraten die Treplins eine Sonderrolle in der Gesellschaft, die weitreichenden Einfluss auf ihr Privatleben hatte:

Der evangelische Pfarrer nahm, anders als sein katholischer Amtskollege, im Pfarrhaus eine wichtige kulturelle Rolle und soziale Vorbildfunktion ein. Im Gegensatz zum katholischen Geistlichen war der evangelische Pfarrer ein gelehrter Bürger: Zwar gehörte er nicht zur politische Führungsschicht, hatte aber dennoch großen informellen Einfluss. Er lebte im Pfarrhaus mit Frau und mehreren Kindern, die dort sozialisiert wurden und später das Gedankengut ihres Elternhauses in die Gesellschaft trugen.³⁶⁴

Eine lange Kette von Schriftstellern und Geisteswissenschaftlern kam aus dem evangelischen Pfarrhaus; in seiner Rolle auf die deutsche Dichtung, Literaturwissenschaft und Philosophie ist es daher kaum zu unterschätzen.³⁶⁵ Ebenfalls aus dem Pfarrhaus kam ein großer Teil der Beamten, Gelehrten und Literaten.³⁶⁶

In der Zeit Ende des 19. Jahrhunderts hatte der evangelische Pfarrer diese Schlüsselstellung längst eingebüßt: Zusammen mit dem Bedeutungsverlust des Bildungsbürgertums verlor der evangelische Pfarrer innerhalb des 19. Jahrhunderts seine Schlüsselstellung als bedeutender Kulturträger.³⁶⁷

Ablesen lässt sich diese Entwicklung unter anderem am prozentualen Rückgang von Pfarrersöhnen an Universitäten: Zwischen 1850 und 1880 stellten Pfarrersöhne 10-15% der Studierenden, was zeigt, dass der Pfarrerstand durch seine Kinder Ende des 19. Jahrhunderts immer noch einen erheblichen Einfluss auf das soziokulturelle Profil der gebildeten Oberschicht ausübte. Dabei blieb es nicht: Vor dem Ersten Weltkrieg war der Prozentsatz der preußischen Studenten aus Pfarrhäusern auf unter 5% abgesunken.³⁶⁸

Von großer Bedeutung blieb dagegen die Selbstrekrutierungsrate bei hohen kirchlichen Funktionsträgern: Zukünftige Pfarrer bereitete eine Kindheit und die

³⁶² B. Mann (1988), S. 399.

³⁶³ Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

³⁶⁴ C. Homrichhausen (1992), S. 277.

³⁶⁵ M. Greiffenhagen (1991) S. 8-14.

³⁶⁶ O. Janz (1994), S. 398f.

³⁶⁷ Vgl. u.a. O. Janz (1994), S. 398f., C. Homrichhausen (1992), S. 256-261.

³⁶⁸ O. Janz (1994), S. 455-467.

Sozialisation im Pfarrhaus offensichtlich optimal auf eine zukünftige Pfarrerskarriere vor und ermöglichte beste Aufstiegschancen: Von den hohen Funktionsträgern der evangelischen Kirche kamen fast 42% aus dem Pfarrhaus.³⁶⁹

Die Familie, die Louise und August Treplin gründeten, war keine normale Familie innerhalb des Bürgertums; als Pfarrersfamilie unterschied sie sich wesentlich von einer bürgerlichen Normalfamilie.³⁷⁰

Während sich während des 19. Jahrhunderts im Bürgertum die Abgrenzung von Arbeitswelt und privater Welt vollzog, zu der Außenstehende keinen Zugang hatten, war das Leben in einem evangelischen Pfarrhaus keine Privatsache.³⁷¹ Es sollte als Vorbild des christlichen Lebens dienen, denn die Predigt des Pfarrers konnte nur glaubhaft sein, wenn sie auch durch die Lebenspraxis im Pfarrhaus bestätigt wurde. Exemplarisch sollten sich im Leben im Pfarrhaus die Normen des bürgerlichen Lebens spiegeln, weshalb die ganze Familie zu einem mustergültig-christlichen Leben verpflichtet war.³⁷² Pfarrhaus und Pfarramt, Familie und Beruf waren nicht zu trennen: Ein vorbildliches Familien- und Privatleben stand im Zentrum von Berufsauffassung und Selbstverständnis. Während der evangelische Pfarrer in seiner kulturellen Rolle immer mehr an Bedeutung verlor, entstand ein verklärtes Bild eines überhistorischen Pfarrhausidylls.³⁷³ Hier spiegelt sich der normative Diskurs um die Entstehung der modernen bürgerlichen Familie seit dem späten 18. Jahrhundert, die wie kaum eine andere Lebensform von normativen Zuschreibungen begleitet war. Die bürgerliche Literatur der Klassik und Romantik stilisierte das Pfarrhaus zum Modell des bürgerlichen Familienlebens, in dem der Pfarrer mit seiner innig verbundenen Gattin zahlreiche Kinder aufzog. In keiner anderen Institution war der reformatorische Grundgedanke der Einheit von Glauben und Lebensführung so sehr verkörpert wie im evangelischen Pfarrhaus. Während sich im restlichen Bürgertum das Erwerbsleben des Mannes vom familiären Hintergrund abgetrennte³⁷⁴, war das Leben des Pfarrers nicht in einen öffentlich und einen privaten Teil aufspaltbar. Haushalt und Familie wurden nicht von der Öffentlichkeit abgeschirmt, sondern möglichst reibungslos in das berufliche Wirken des Haushaltsvorstands einbezogen.

³⁶⁹ O. Janz (1994), S. 101-103.

³⁷⁰ Für eine ausführliche Deutung des Begriffs „bürgerliche Normalfamilie“ siehe Kapitel 2-4.

³⁷¹ Vgl. W. Steck (1991), S. 110-113.

³⁷² M. Greiffenhagen (1991) S. 8-14.

³⁷³ O. Janz (1994), S. 398f.

³⁷⁴ Vgl. Umzug der Holtzapfels 1900 nach Rotherbaum und den Bezug der Geschäftsräume im Dovenhof 1902.

Auch auf dem Dorf war das Leben der Pfarrfamilie auf die städtische Kultur zugeschnitten: Das Pfarrhaus war die Stadt auf dem Dorf und ein exemplarischer und beispielhafter Ausschnitt städtischer, bürgerlicher Lebenswelt auf dem Land: Die Familie trug modische Kleidung, hatte gepflegte Umgangsformen und private Interessen an Bildung und Sprache. Auch das bürgerliche Interieur des Pfarrhauses unterschied es von den Bauernhäusern.³⁷⁵ Als oft einzige Akademiker in ländlichen Gebieten trugen evangelische Pfarrer maßgeblich zur Einführung bürgerlicher Verkehrsformen bei, hatten dabei einen großen Einfluss auf die Lösung aus ländlichen Ursprungsbindungen und bereiteten so den Anschluss von dörflichen Gebieten an die Stadt vor.³⁷⁶

Obwohl das ganze Leben auf dem Land stattfand, durfte der Landgeistliche nicht ‚verbauern‘.³⁷⁷

Auch die Wohnung des Geistlichen hatte keinen privaten Charakter: Das Pfarrhaus war ein ‚offenes Haus‘, das den Gemeindemitgliedern jederzeit zugänglich war. Das Studienzimmer des Pfarrers war gleichzeitig Empfangs- und Sprechzimmer.³⁷⁸

In der Familie Treplin verkörperte Louise beispielhaft die bürgerliche Frau auf dem Land, die zwar ihren zahlreichen Aktivitäten als ländliche Hausfrau mustergültig ausführte, gleichzeitig aber auch für die bürgerliche Welt der Stadt stand. Obgleich die finanzielle Situation der Familie extrem schwierig war und Louise in rascher Folge zahlreiche Kinder bekam, verlor sie nicht das Interesse an der schöngestigen Welt einer höheren Töchter und Großbürgerin, in die sie in ihrem Elternhaus hineingewachsen war: Sie bemalte ab 1885 große Teile der Emporenbrüstung der Hademarschener Kirche, auf der im Wechsel Apostel und ein zugehöriger Bildspruch dargestellt ist,³⁷⁹ was ihr sicherlich großen Respekt bei der Dorfbevölkerung einbrachte.

Für die Familie war es eine große Belastung, dass nichts im Verborgenen geschehen konnte. Gleichzeitig stand diese Sondersituation im Gegensatz zum Idee des bürgerlichen Hauses, das als intime Gegenwelt konzipiert war. Mit diesem Spannungsfeld musste jeder einzelne Familienangehörige umgehen und leben lernen.³⁸⁰

Auf die Pfarrfamilie hatte dieses Leben in der Dorfföfentlichkeit weit reichende Konsequenzen: Konflikte konnten nicht durchgearbeitet, sondern mussten unterdrückt

³⁷⁵ W. Steck (1991), S. 110-113.

³⁷⁶ C. Homrichhausen (1992), S. 256-261.

³⁷⁷ W. Steck (1991), S. 110-113.

³⁷⁸ O. Janz (1994), S. 433-443.

³⁷⁹ G. Peters (1990), S. 41-43.

³⁸⁰ W. Steck (1991), S. 110-113.

werden. Auch ein ungestörtes Zusammensein als Familie war nicht möglich, da der Pfarrer und die Pfarrfrau immer ‚im Dienst‘ waren. Gleichzeitig bleiben die Mitglieder der Pfarrersfamilie, auch wenn sie über ein hohes Sozialprestige verfügten, Außenseiter.³⁸¹

Um 1900 verorteten sich 70-80% der Pfarrer konservativ-national³⁸², August Treplin zählte so mit seiner nationalliberalen Einstellung zu einer Randgruppe. Der Sohn Hans erinnerte sich, dass der Vater den ‚Hamburger Correspondenten‘ gelesen habe, wohingegen die meisten anderen Pfarrer „scharf rechtsorientiert“ gewesen seien und den ‚Reichsboten‘ gelesen hätten.³⁸³

Pfarrer wirkten oft nicht nur als Geistliche, sondern hielten darüber hinaus auch allgemein bildende Vorträge und arbeiteten mitunter als Stadtverordnete.³⁸⁴ August übernahm in seiner Funktion als Pfarrer den Konfirmandenunterricht, hielt Religionsunterricht an der Hademarschener Höheren Töchterschule, die er ins Leben gerufen hatte, sowie an der Hademarschener Haushaltsschule. Gleichzeitig besserte er sein Gehalt als Oberschulinspektor und Kreisschulinspektor auf und publizierte in erheblichem Ausmaß in „christlichen Erbauungsblättern“. Sein Sohn Harro berichtete, dass ihm das Schreiben keinen Spaß gemacht habe, er sich jedoch gezwungen gesehen habe, auf diese Weise weiter zu seinem schmalen Gehalt dazuzuverdienen.

Intensiv engagierte er sich in der Inneren Mission und in der christlichen Gymnasialbildung, die ihm ein besonderes Anliegen war.³⁸⁵ 1892 wurde August zum Propst³⁸⁶ der Propstei Rendsburg ernannt³⁸⁷ und stieg somit in eine kirchliche Führungsposition auf, die auch entsprechend deutlich besser besoldet war.³⁸⁸

Während der Pfarrer also Predigt, Religionsunterricht, Zuverdienstmöglichkeiten und seinen weiteren theologischen Interessenschwerpunkten nachging, war die Aufgabe

³⁸¹ M. Greiffenhagen (1991) S. 8-14.

³⁸² W. Marhold (1991), S. 185-187.

³⁸³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 68f. Der ‚Hamburger Correspondent‘, gegründet 1731, war die älteste Hamburger Zeitung und vertrat die nationalliberale Parteilinie. Obgleich sie den Ruf einer bedeutenden Zeitung genoss, war die Auflage verhältnismäßig gering und sank Ende des 19. Jahrhunderts beständig ab. In den 1890er Jahren neigte sich das Blatt in seiner Distanz zu Bismarck mehr und mehr nach links. D. Kasischke-Wurm (1997), S. 30. Der hochkonservative ‚Reichsbote‘ dagegen war eines der Presseorgane der Deutschkonservativen. V. Stalmann (2003), S. 101.

³⁸⁴ C. Homrichhausen (1992), S. 256-261.

³⁸⁵ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 69.

³⁸⁶ Ein Propst ist ein geistlicher Vorsitzender einer Gemeinschaft von Welt- und Ordensgeistlichen. Eine Propstei ist ein Zusammenschluss mehrere Kirchen zu einem Amtsbezirk oder einer Landschaft. D. Tilgner (2010), S. 484.

³⁸⁷ Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

³⁸⁸ Auch Propstgehälter waren nicht einheitlich, lagen jedoch deutlich über den Gehältern von Pfarrern. H. Jenner (1992), S. 49-52.

der Pfarrfrau die Führung eines vorbildlichen Familienlebens. Für die Ehe mit dem Pfarrer wurde ihre Eignung für den ‚Beruf der Pfarrfrau‘ mindestens als ebenso hoch bewertet wie die persönliche Zuneigung zwischen den Ehepartnern.³⁸⁹ Der Pfarrhaushalt konnte auf die Arbeitskraft der Hausfrau nicht verzichten; auf dem Land kam oft eine ausgedehnte Eigenbedarfswirtschaft hinzu. Mit dem Modell der Dame, wie es Louises Mutter Henriette Meyer verkörperte, das im gehobenen städtischen Bürgertum des Kaiserreichs verbreitet wurde, hatte die Stellung der Pfarrfrau wenig gemein: Sie musste nicht nur praktisch veranlagt, belastbar, anspruchslos und eine gute Hausfrau sein, sondern auch ihrem Mann als Amtsgehilfen und Privatsekretärin zur Seite stehen und beispielsweise die Predigtentwürfe korrekturlesen. In der Gemeinde übernahm sie das Feld der ‚Gemeindemutter‘ und der unspektakulären praktischen Hilfe. Sie hatte eine Vertrauensstellung in der Gemeinde, war Beraterin und Seelsorgerin der Frauen, kümmerte sich um Wöchnerinnen, Kranke und Arme.³⁹⁰ Welche Aufgaben Louise konkret in der Hademarschener Gemeinde übernahm, ist schwer nachzuvollziehen, denn die Aktivitäten der Pfarrfrau deckten den informellen Bereich ab, der nicht aktenkundig wurde. In den zweifellos normativ aufgeladenen Erinnerungen der Söhne Hans und Harro führt die Mutter den Selbstversorgerhaushalt der Familie mit großem Erfolg und kümmerte sich darüber hinaus um die bis zu neun Kinder.³⁹¹ Als Hilfe stand ihr dabei nur ein einziges ‚Mädchen für alles‘ zur Verfügung.³⁹² Trotz dieser extrem hohen Arbeitsbelastung als Hausfrau und Mutter berichtet Hans Treplin, die Mutter sei nach dem Frühstück mit den Vikaren und Hilfspredigern, die immer im Haus waren, noch am Tisch sitzen geblieben und habe über Glaubensfragen oder literarische Themen diskutiert. Diesen intellektuellen Austausch hätten sowohl die Mutter als auch die jungen Theologen sehr genossen.³⁹³ Louise arbeitete also nicht nur im Haushalt, sondern schaffte sich auch Freiräume, um als bürgerliche Dame gepflegte Gespräche führen zu können. Auch diese waren jedoch nicht nur ihre Privatsache, sondern dienten auch dem Erziehungsauftrag des Pfarrhauses und erhöhte damit auch das Prestige ihres Ehemannes.

In wieweit Louise in der Gemeinde karitative Aufgaben übernahm, findet sich in den Quellen nicht wieder. Nahe liegt, dass sie wortlos die als selbstverständlich angesehenen ‚praktischen Hilfe‘ der Pfarrfrau in der Gemeinde übernahm.

³⁸⁹ O. Janz (1994), S. 405-410. Aus diesen Gründen hatte sich August Treplins potentieller Arbeitgeber auch explizit über dessen Verlobte Louise erkundigt.

³⁹⁰ O. Janz (1994), S. 405-410, S. 433-443.

³⁹¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 65-68.

³⁹² J. Grolle (2002), S. 73.

³⁹³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 65-68.

In keiner anderen Gruppe des Bürgertums wurden von der Frau derart spezifische, vom Beruf des Mannes abgeleitete Dispositionen verlangt. Durch ihre Mitarbeit stärkte sie die Stellung ihres Mannes in der Gemeinde.³⁹⁴ Während Frauen anderen Berufsgruppen ebenfalls nicht frei über ihre Tätigkeiten entscheiden konnten und sich an die an den Stand ihres Mannes geknüpften Erwartungen halten mussten, waren für die Pfarrfrau jegliche Ausweichmöglichkeiten unmöglich. Sie führte ein Leben im Glashaus.³⁹⁵

Das Modell der Dame scheiterte trotz seiner großen Ausstrahlungskraft in den meisten bildungsbürgerlichen Familien an ökonomischen Zwängen; entgegen dieses Modells musste sich die Pfarrfrau zwar als bürgerliche Städterin, aber auch explizit als Hausfrau präsentieren, um bei möglichst breiten Gesellschaftsschichten auf Akzeptanz zu stoßen.³⁹⁶

Insgesamt war die Rolle des Pfarrers und seiner Familie somit schwierig: Er hatte seine Rolle als bedeutender Kulturträger eingebüßt, war oft sehr schlecht bezahlt, unterlag zusammen mit seiner Frau einer hohen Arbeitsbelastung und musste mit der ganzen Familie, im Gegensatz zum Trend im restlichen Bürgertum, weitgehend auf ein Privatleben verzichten. Darüber hinaus stand die ganze Familie unter einem erheblichen normativen Druck. Dagegen standen ein sicherer Arbeitsplatz und die Erfüllung durch einen sinnstiftenden, sozialen Beruf, sowie ein hohes Ansehen im ländlichen Milieu.

August und Louise wurden in den Jahren 1873 bis 1889 Eltern von zehn Kindern, von denen eines im Säuglingsalter verstarb. 1900 kam als Nachzüglerkind eine fünfte Tochter hinzu.³⁹⁷ Die Familie bedient somit das Klischee des besonderen Kinderreichtums, das der Pfarrersfamilie anhaftet. Durch statistische Untersuchungen ist jedoch nachweisbar, dass die Treplins entgegen dieses Klischees eine Ausnahme darstellten: Bereits um 1850 gab es in Pfarrersfamilien kaum noch Unterschiede von anderen Teilen des Bürgertums, in denen sich eine Vier-Kind-Norm eingependelt hatte, die sich bis zum Ersten Weltkrieg nochmals auf weniger als drei Geburten pro Ehe reduzierte. Pfarrersfamilien hatten Ende des 19. Jahrhunderts mit durchschnittlich vier Kindern ein Kind mehr als andere Bürger, aus folgenden Gründen:

Pfarrhäuser waren oft groß und boten mehreren Kindern viel Wohnraum. Durch die Selbstversorgung auf dem Land waren die Mehrkosten bei mehreren Kindern

³⁹⁴ O. Janz (1994), S. 405-410.

³⁹⁵ B. Beuys (1991), S. 56-58. Zur Rolle der Ehefrau in anderen Berufsgruppen vgl. Kapitel 4.

³⁹⁶ O. Janz (1994), S. 405-410.

³⁹⁷ P. Ohrt (1969).

geringer, als bei einer städtischen Familie. Darüber hinaus konnten Pfarrer ihre Söhne selbst Kosten sparend aufs Gymnasium vorbereiten und bekamen dort oft Freiplätze. Allgemein war die Norm für eine standesgemäße Lebensführung geringer, ein niedrigerer Lebensstandard mit bescheidener Kleidung, Einrichtung und Geselligkeit war nicht mit Prestigeverlust verbunden. Anforderungen gab es lediglich bei der Ausbildung der Kinder.

Gleichzeitig nutzte eine stattliche Kinderzahl dem Ansehen und der beruflichen Stellung des Geistlichen, denn das Familienideal des Pfarrhauses war ohne mehrere Kinder nicht realisierbar. Zehn Kinder wie bei den Treplins waren dennoch sehr ungewöhnlich und wichen stark von der Vier-Kind-Norm ab.³⁹⁸

August hatte zwei ältere Brüder, Louise sechs Geschwister.³⁹⁹ Das Paar gründete somit eine Familie, die deutlich größer war als die eigene Herkunftsfamilie.⁴⁰⁰

Allein schon wegen der zahlreichen Kinder war das Pfarrhaus ein volles Haus. Als Dienstboten gab es nach der Reduktion der Selbstwirtschaft oft nur noch ein bis zwei Mägde, dafür wohnten aber mit Hilfspredigern und Pfarradjunkten oft nicht-verwandte Personen im Haus, die Kost und Logis erhielten und meist auch in das häusliche Leben ihres Vorgesetzten integriert wurden. Oft gab es auch Pensionäre, mit denen das niedrige Einkommen auf standesgemäße Weise aufgebessert wurde. Gleichzeitig kam die Pfarrfamilie so ihrem Erziehungsauftrag nach.⁴⁰¹

Auch bei den Treplins waren permanent Vikare und Hilfsprediger im Haus.

Gemessen an der Kontinuität, die sie durch ihre Kinder verkörperten, waren die Treplins eine sehr erfolgreiche Pfarrersfamilie: Zwei der fünf Töchter heirateten selbst einen Pfarrer, den sie im Haus ihrer Eltern kennengelernt hatten und trugen somit als Pfarrfrauen in Landpfarreien zum Fortbestand des evangelischen Pfarrhauses mit den Werten und Praktiken bei, wie ihre Eltern sie ihnen als Pfarrerstöchtern vermittelt hatten. Während vier der fünf Söhne in unterschiedlichen bürgerlichen Berufen erfolgreich waren⁴⁰², wurde der vierte Sohn, Hans Treplin, selbst Pfarrer und übernahm nach dem Tod seines Vaters 1917 die Pfarrstelle in Hademarschen. Er heiratete die

³⁹⁸ O. Janz (1994), S. 443-452.

³⁹⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 34, S. 59. In August Treplins Familie war mindestens ein weiterer Bruder im Kindesalter verstorben.

⁴⁰⁰ Zu Geburtenkontrolle und Familienplanung im Bürgertum siehe Kapitel 4.3.

⁴⁰¹ O. Janz (1994), S. 453-455.

⁴⁰² Zum Werdegang der anderen Treplin-Kinder siehe Kapitel 2 und 3.

Tochter eines ortsansässigen Honoratioren und wurde 1947 wie sein Vater Probst von Rendsburg.⁴⁰³

Auf die Pfarrersöhne bestand ein psychologischer Druck, den Beruf des Vaters zu ergreifen, denn wenn keiner dessen Beruf folgte, konnte das leicht als Versagen der religiösen Erziehung gedeutet werden. Nach der preußischen Hochschulstatistik ab 1886 orientierten sich in keiner akademischen Berufsgruppe die Söhne so sehr an der Ausbildung des Vaters wie bei den Pfarrern.⁴⁰⁴

Gleichzeitig ist bemerkenswert, wie aufgeschlossen August Treplin auch abweichende religiöse Überzeugungen ihrer Kinder bzw. seines ältesten Sohnes Lorenz tolerieren konnten: Mit dessen atheistischer orientierter Haltung, die er mit seinem als Chirurg erlangtes Wissen über den menschlichen Körper begründete⁴⁰⁵, setzte der Vater sich argumentativ auseinander und gestand dem Sohn seine andere Position auch dann noch zu, als dieser anlässlich seiner Hochzeit für alle Eingeladenen sichtbar nicht am Abendmahl teilnehmen wollte.⁴⁰⁶

1.3 Zusammenfassung und Fazit

In den Familien Eduard und Elisabeth Holtzapfel und August und Louise Treplin kamen vier (bzw. fünf) bürgerliche Familien zusammen, die sehr unterschiedlich waren: Diese Differenz verschärft sich noch einmal, wenn man darüber hinaus den Blick auch auf die Großelterngeneration der 1800-1830 Geborenen wirft.

Die Familien Holtzapfel, Lorentzen und Meyer werden aufgrund der Berufe der Familienväter dem Wirtschaftsbürgertum zugeordnet, die Familien Rendtorff und Treplin stellen als Pfarrersfamilien einen Sonderfall des Bildungsbürgertums dar. Der Blick auf die Elternfamilien, geboren zwischen 1840 und 1860, bestätigt, dass auch innerhalb dieser beiden Katalogisierungen sehr heterogene Familientypen zusammenkamen.⁴⁰⁷

⁴⁰³ NLT, Lorenz an Anna Treplin, 17.4.1918, Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

⁴⁰⁴ O. Janz (1994), S. 468-478.

⁴⁰⁵ NLT, Lorenz an August Treplin, undatiertes Briefkonzept 1908.

⁴⁰⁶ NLT, August an Lorenz Treplin, 26.5.1908. Zu einer genaueren Analyse dieser Schlüsselszene anlässlich der Hochzeit Anna Holtzapfels und Lorenz Treplins siehe Kapitel 3.

⁴⁰⁷ Die Beschreibung dieser Familien deckt sich somit mit der Beschreibung des Bielefelder Sonderforschungsbereichs, dass es sich beim Bürgertum um eine ausgesprochen heterogene, stark zerklüftete Formation gehandelt habe, die durch die Gemeinsamkeiten eines als ‚bürgerlicher Habitus‘ beschriebenen bürgerlichen Geistes zusammengehalten worden sei. P. Lundgreen (2000), S. 26-28, W. Conze, J. Kocka (1992), 9f. *Siehe Einleitung.*

Bereits etablierte Familien blickten auf eine längere Ahnenreihe bis ins 17. Jahrhundert zurück, auf die sie sich bewusst und stolz bezogen. Auch die berufliche Laufbahn der Söhne war in etablierten Familien, die Berufswege aufzeigen, ebnen und finanzieren konnten, erheblich erleichtert. Gerade Bildungsbürger starteten dagegen oft mit Schwierigkeiten und zermürbenden Bewerbungen ins Berufsleben.

Alle Familien befanden sich im oberen Bereich der Gesellschaftspyramide, allerdings auf sehr unterschiedlichen Niveaustufen und zumindest in der Elterngeneration in keinem Fall an ihrer Spitze. Nur in einem Fall (Valentin Lorenz Meyer) wird, begründet durch seine protestantisch-pietistische Wertehaltung, ein starkes Bewusstsein für soziale Problemlagen deutlich. Bei den betrachteten Pfarrern waren karitativen Tätigkeiten Teil ihrer Berufsarbeit.

In den wirtschaftsbürgerlichen Familien Holtzapfel und Meyer fallen die Internationalität der Arbeitswelt und die hohe Mobilität der männlichen Familienmitglieder auch im außereuropäischen Raum als hervorstechendstes Merkmal auf. Pull-Faktoren folgend, wurden die wichtigsten Karriereschritte zur wirtschaftlichen Etablierung im attraktiven Ausland gemacht. Auch Frauen waren dadurch mobil, dass sie ihre Ehemänner vollkommen selbstverständlich begleiteten.⁴⁰⁸

Während fast alle untersuchten Personen ihre Heimat zeitweise verließen, kehrten die meisten später wieder zurück und verbrachten dort den Rest ihres Lebens. Ebenfalls fällt ein polarisierter Stadt-Land-Gegensatz ins Auge, der von verschiedenen Akteuren sehr unterschiedlich bewertet und wahrgenommen wurde.

Die finanzielle Situation der untersuchten Familien war extrem heterogen: Während die Familie Meyer mit Abstand über die größten finanziellen Ressourcen verfügte, zeugen die Berichte über die Elternfamilie Treplin von regelrechter Armut.

Unter den beschriebenen Bürgermännern ist allein bei August Treplin, dem Nationalliberalen und bekennenden Preußen, eine dezidierte politische Haltung auszumachen, bei allen anderen (Männern) wird eine politische Einstellung höchstens implizit deutlich oder ist durch die Quellenlage nicht belegbar.

Ogleich alle Familien formal evangelisch waren, gab es erhebliche Unterschiede in Glauben und Kirchennähe. Aktiv gelebter Glaube konnte als Klammer dienen und Familien aus sehr unterschiedlichen sozialen Milieus innerhalb des Bürgertums verbinden, wie es bei dem Kaufmann und Senatorensohn Valentin Lorenz

⁴⁰⁸ Statistisch ergibt sich somit in der Elterngeneration der 1830 bis 1860 Geborenen in der Familie Holtzapfel eine Migrationsquote von über 80%, über 60% in der Familie Meyer und immerhin 20% bei den Rendtorffs. *Für genaue Zahlen siehe Statistik 1 u. 2.*

Meyer und seinem Schwiegersohn August Treplin aus einfachsten finanziellen Verhältnissen der Fall war.

Mischheiraten zwischen wirtschafts- und bildungsbürgerlichen Familien kamen bei allen Großfamilien vor, allerdings ist ihre Relation durch fehlende Daten nicht statistisch festzustellen. Eine Liebes- bzw. Neigungsheirat ist nur einmal belegbar und scheint in dieser Generation die Ausnahme gewesen zu sein.

Bei den Frauenleben in den Familien sind große Unterschiede auszumachen. Der persönliche Radius konnte, je nach räumlichen Faktoren und familiären Wertansichten, sehr unterschiedlich sein. Ebenfalls war sehr verschieden und vom Einkommen des Ehemannes abhängig, inwiefern eine Frau dem Ideal der großbürgerlichen Dame entsprach, die vollständig von der Hausarbeit entbunden war.

Eine Heirat konnte für beide Partner sowohl den gesellschaftlichen Auf- als auch Abstieg bedeuten. In dieser Beschreibung sind beide Phänomene zu beobachten. Oft fanden Heiraten aber offenbar auf ähnlicher sozialer Ebene statt.

Sowohl die Familie von Eduard und Helene/Elisabeth Holtzapfel als auch von August und Louise Treplin waren überdurchschnittlich kinderreich.

Die Mütter brachten wichtige Elemente, Praktiken und Wertvorstellungen ihrer Herkunftsfamilie in die neu entstehende Familie mit ein und konnten als Türöffner in andere bürgerliche Milieus fungieren, weswegen sich aus jeder Familie ein erneuter Mischtyp ergab. Besonders bei den Ehepaaren, bei denen die Familie der Frau wirtschaftlich besser gestellt war, als die des Mannes, nahm die Herkunftsfamilie der Frau eine wichtige stützende Rolle ein.

Grundsätzlich wurde zur Großfamilie ein sehr enger Kontakt gehalten. Dieser konnte in Einzelfällen aber z.B. durch sich verändernde Wertevorstellungen, Umzug oder Heirat in ein vollkommen anderes Milieu langfristig eingeschränkt werden.

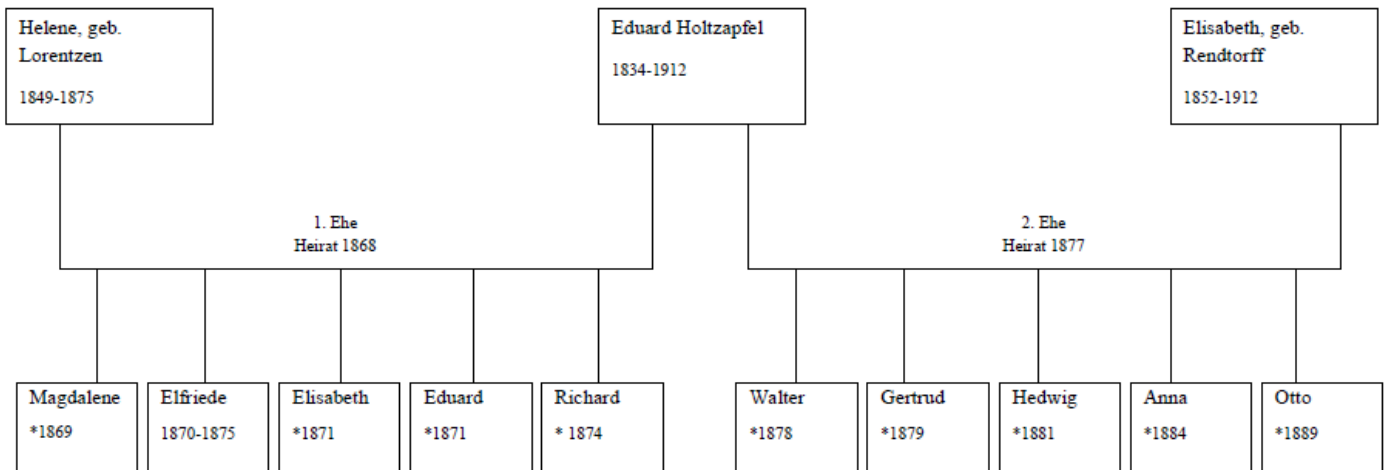
In allen vier untersuchten Großelternfamilien sowie den beiden Elternfamilien ist eine Kontinuität über mindestens zwei Generationen festzustellen, was sich in dem erfolgreichen Weiterführen einer Firma oder der Orientierung der Söhne am akademischen Beruf des Vaters manifestiert.

Nimmt man Louise, geb. Meyer, die Senatorenkelin aus, waren alle Vertreter der Elterngeneration gesellschaftliche Aufsteiger. Während es allerdings auf den Land für einen Pfarrer leicht war, zur ortsansässigen Elite zu gehören, war in der Großstadt ein wohlhabender Kaufmann einer unter vielen, der um seine Position kämpfen und sie verteidigen musste.

2. Die Jahre 1875 bis 1908

2.1 Kindheit

2.1.1 Anna Holtzapfel: Eine Kindheit in Hamburg



Stammbaum 3: Eltern und Geschwister von Anna Holtzapfel

Anna Holtzapfel kam am 31.10.1884 in Hamburg in der Ernst-Merkstraße 22 zur Welt.⁴⁰⁹ Das Haus, das ihre Familie 1874 bezogen hatte, lag im Stadtteil St. Georg⁴¹⁰ nahe der Kunsthalle. 1906 wurde in unmittelbarer Nähe der neue Hauptbahnhof eröffnet, über den die Straße dann teilweise führte.⁴¹¹ Die Lage war also sehr zentral und befand sich in bester, kulturell anregender Nachbarschaft.

Unten im Haus waren die Kontorräume ihres Vaters Eduard Holtzapfel, während die Familie in den oberen Etagen wohnte. Außerdem gehörte ein großzügiger Garten zum Haus, in dem auch Familienfeiern stattfanden.⁴¹²

Annas Vater war bei ihrer Geburt 50 Jahre alt, die Mutter 32. Anna war das vierte Kind ihrer Eltern und das neunte Kind ihres Vaters. Ihre Geschwister Walter, Gertrud und Hedwig waren sechs, fünf und drei Jahre alt, die Halbgeschwister deutlich älter: Eduard war elf, Richard zehn, die geistig behinderte Schwester Elisabeth 13 und die Älteste Magdalene bereits 15 Jahre. Sie wurde nach ihrer Konfirmation im

⁴⁰⁹ Alle nicht anderweitig gekennzeichneten Informationen in diesem Kapitel haben als Quelle: E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴¹⁰ St. Georg wurde 1868 zu Hamburg eingegliedert und war in den folgenden Jahren Ort rascher Bevölkerungszunahme und großstädtischen Bebauung. D. Tilgner (2010), S. 644f.

⁴¹¹ Siehe Plan der Städte Hamburg (ca. 1910). Die Kunsthalle, erbaut im Stil der italienischen Renaissance, war 1869 eröffnet worden. Sie ging auf eine Initiative privater Bürger zurück und war auch zu zwei Dritteln privat finanziert worden. D. Tilgner (2010), S. 292f, S. 330f.

⁴¹² E. Holtzapfel (ca. 1912).

folgenden Jahr Annas Taufpatin. 1889 wurde als letztes Kind der kleine Bruder Otto geboren.

Die Familie Holtzapfel bestand also neben den Eltern aus bis zu neun Kindern sowie zahlreichen Dienstboten:

In der Familienchronik berichten Elisabeth und Eduard Holtzapfel 1880, als die Familie sechs Kinder hatte, von einer Amme für den Säugling sowie einer Bonne für die größeren Kinder, die „allmählich ganz zum Hause“ gehöre. Im Jahr darauf wurde für die neugeborene Hedwig dazu eine „holsteinische Amme“ angestellt. 1882 kam für Elisabeth, die den Schulbesuch krankheitsbedingt beenden musste, eine Privatlehrerin- und Gesellschafterin hinzu, die 1891 durch eine Krankenpflegerin ersetzt wurde.⁴¹³ Für die bis zu zehn Kinder lebten also bis zu drei Betreuungspersonen im Haus.

Wie viele Dienstboten darüber hinaus noch im Haus waren, geht aus der Familienchronik nicht hervor. Die Holtzapfels leisteten sich wahrscheinlich den als selbstverständlich angesehenen Dienstbotenstab, der benötigt wurde, um einen so großen Haushalt ohne moderne Putzmittel und elektrische Haushaltsgeräte auf einem sehr hohen und repräsentativen Standard zu führen.⁴¹⁴

Dienstboten, meist Mädchen vom Land, lieferten keine Arbeitszeit, sondern verdingten sich als ganze Person mit einer 24stündigen Bereitschaft zur Arbeit. Die Herrschaften waren nicht nur weisungsbefugt, sondern auch erziehungsberechtigt und in gewissem Umfang züchtungsberechtigt.⁴¹⁵

Cesar Godeffroy jun., ebenfalls Kaufmann und Reeder, der in den 1880er Jahren mit seiner Familie ein Elf-Zimmer-Haus in der Großen Fontanay bewohnte, in deren Nähe die Holtzapfels 1900 zogen, beschrieb sich selbst als häuslich und sparsam und beschäftigte bei sechs Kinder vier Dienstboten.⁴¹⁶

Als Anna, verheiratete Treplin 1915 mit ihren drei Kindern nach Hamburg in eine Etagenwohnung zog, während ihr Ehemann an der Front war, beschäftigte sie ein Dienstmädchen und eine Köchin, die auch Putzarbeiten übernahm. Die Wäsche wurde zum Waschen außer Haus gegeben. Später stellte sie noch eine Putzfrau ein, die jeden Vormittag kam.⁴¹⁷ Diese Entlastung durch bis zu vier Personen war ihr als alternativlos

⁴¹³ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴¹⁴ Vgl. S. Schraut (2013), S. 45-50.

⁴¹⁵ S. Schraut (2013), S. 45-50. Für eine genauere Beschreibung der Dienstmädchenproblematik siehe Kapitel 4.2.

⁴¹⁶ G. Hoffmann (1999), S. 421.

⁴¹⁷ NLT, Anna an Lorenz Treplin, 23.3.1915 (Kindermädchen/ Köchin), 1.7.1915 (Waschfrau), 17.5.1915 (Waschküche), 16.11.1915 (Putzfrau).

angesehener Mindeststandard für einen Vierpersonenhaushalt. Daraus ist abzuleiten, dass ihre Eltern erheblich mehr Dienstboten beschäftigt haben dürften.

Dass die Ehefrau selbst kochte, war unmöglich, ebenso dass sie schwerere Hausarbeiten verrichtete. In der Generation von Annas Eltern war es darüber hinaus eine bemerkenswerte Ausnahme, wenn eine Mutter aus dem Bürgertum ihre Kinder selbst stillte. Alltägliche Kinderarbeit wie Wickeln, Baden und Füttern fiel dem Kindermädchen zu.⁴¹⁸

Daraus geht hervor, dass die Kinder neben den Eltern zahlreiche andere Bezugspersonen hatten und gerade kleinere Kinder zu ihren Betreuungspersonen oft eine engere Bindung aufbauten, als zu ihren Eltern.⁴¹⁹ Wie viel sich die Mutter um ihre kleinen Kinder kümmerte, war sehr unterschiedlich und zum Teil auch von finanziellen Notwendigkeiten abhängig. Mütter verbrachten die Zeit mit ihren Kindern oft sehr bewusst und kümmerten sich selten um praktische Dinge.⁴²⁰ In der Familie Holtzapfel kam erschwerend hinzu, dass die Mutter ab spätestens 1882 dauerhaft erkrankt war und sich dadurch oft nicht selbst um die Kinder kümmern konnte.⁴²¹ Konkret ist nicht nachvollziehbar, welche Aufgaben Elisabeth Holtzapfel während Annas kleiner Kindheit übernahm und wie die Mutter-Kind-Beziehung jenseits der normativen Zuschreibung war, die besagt, dass das Klima in dieser Beziehung während des 19. Jahrhunderts deutlich wärmer und liebevoller geworden sei.⁴²²

Die bürgerliche Ehefrau hatte eine Dreifachaufgabe: Sie musste aufopfernde Mutter und Ehefrau sein, kompetente Managerin eines oft sehr großen Haushalts sowie im gesellschaftlichen Leben schöngestige Salondame. Viele Mütter verwissenschaftlichten ihre Mutterrolle, indem sie sich in Ratgebern Fachwissen anlasen, über die Fortschritte der Kinder Buch führten und schulische Leistungen und Krankheiten genau protokollierten.⁴²³ Desto besser die finanziellen Verhältnisse der Familie waren, umso weniger übernahmen Frauen selbst praktische Hausarbeit. Um den Haushalt organisieren, mussten sie ein hohes Maß an Planungskompetenz einbringen.

⁴¹⁸ Vgl. *Kapitel 1.1*: Helene Holtzapfel stillte ihr fünftes Kind selbst, was als sehr ungewöhnlich auffiel. Abgesehen von dieser Ausnahme stillten Helene und Elisabeth Holtzapfel nicht. Ob Louise Treplin stillte, kann nicht nachvollzogen werden. Diese Praxis des Nichtstillens steht im Gegensatz zu dem seit Ende des 18. Jahrhunderts durch bürgerliche Pädagogen und Philosophen propagierte Ideal der bürgerlichen Mutter, die ihre Kinder, im Gegensatz zu adeligen Frauen, selbst versorgen und auch stillen sollte. G.-F. Budde (1994), S. 345. In der kommenden Generation kam es offenbar zu einem Wertewandel, denn die Frauen der Töchtergeneration versuchten alle, ihre Kinder mindestens ein halbes Jahr lang selbst zu stillen. Vgl. *Kapitel 4*.

⁴¹⁹ S. Schraut (2013), S. 10-13.

⁴²⁰ S. Schraut (2013), S. 39-44.

⁴²¹ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴²² G.-F. Budde (1994), S. 193-195.

⁴²³ In der Familie Holtzapfel geschah dies in der Familienchronik. S. u.

Zur Verwaltung der Haushaltsfinanzen wurde ein Haushaltsbuch akkurat geführt. Sobald sie sich in Gesellschaft befand, musste die Ehefrau eine elegante Erscheinung abgeben und den gesellschaftlichen Stand der Familie sowie das Vermögen ihres Ehemannes repräsentieren.⁴²⁴

Inwieweit der Vater Eduard ins Familienleben integriert war, ist schwer zu sagen.

Ann-Charlott Trepp beschreibt, dass Väter des ‚bürgerlichen Typs‘, der sich mit Durchbruch der Industriellen Revolution herausgebildet habe, im Gegensatz zu dem früheren Vater der Aufklärung, der sich noch als ‚Vater zum Anfassen‘ emotional auf seine Kinder eingelassen habe, ein sehr distanzierendes Verhältnis zu seinen Kindern gehabt habe: „Unter dem stetig wachsenden Konkurrenz- und Leistungsdruck hatte er sein Leben in erster Linie auf seine Arbeit ausgerichtet; zeitlich und mental war er fast gänzlich von seinen Berufspflichten in Anspruch genommen.“ Um sich emotional um seine Kinder zu kümmern, habe der bürgerliche Vater keine Kapazitäten gehabt, für praktische Kinderversorgungstätigkeiten waren im gehobenen Bürgertum sowieso nicht die Eltern, sondern die Diensthilfen zuständig. Sich primär als strenger Berufsmensch definierend, habe der Vater folgerichtig „emotionale Distanziertheit, Ernsthaftigkeit und Strenge“ demonstriert und sei an die Peripherie der Familie getreten, wo er als strenge Autoritäten im Hintergrund der Familien gestanden habe – eine folgenschwere Entwicklung, die „bis heute“ (1996) Auswirkungen habe.⁴²⁵

Weniger zugespitzt und feministisch angehaucht erscheint die Beschreibung von Gunilla Budde. Auch sie beschreibt, dass Zärtlichkeiten zwischen Vater und Kinder eine Ausnahme gewesen seien und der Vater oft nicht in der Lage gewesen sei, einen dem Alter der Kinder angemessenen Ton zu treffen; gleichzeitig sieht sie jedoch auch, dass der Vater bei einer sehr innigen Mutter-Kinder-Beziehung an den Rand der Familie gedrängt worden sei. Die väterliche Beschäftigung mit den Kindern habe sich auf Vorlesen und das Initiieren von Ausflügen beschränkt, während das Verhältnis zu den Töchtern entspannter und weniger mit Leistungserwartungen aufgeladen gewesen sei, als bei den Söhnen.

Nach außen hin war der Bürgervater bemüht, seinen Kindern das Bild eines zufriedenen, erfolgreichen Bürgerlebens zu präsentieren, dem diese nacheifern sollten. Normalerweise war er tagsüber nicht im Haus. Der große Respekt für seinen Beruf

⁴²⁴ G.-F. Budde (1994), S. 173-182.

⁴²⁵ A.-C. Trepp (1996), S. 45-47.

resultierte nicht zuletzt daher, dass er durch die Arbeit außerhalb der Familie etwas Geheimnisumwobenes bekam.⁴²⁶

Inwiefern verbrachte Eduard Holtzapfel mit seinen Kindern Zeit und wie war er ins Familienleben eingebunden? In dem Reisejournal, das er auf der Rückreise der Familie von Valparaíso nach Hamburg führte, und dessen Schwerpunkt auf der Beschreibung der unterwegs angefahrenen Sehenswürdigkeiten liegt, erwähnte er die Kinder nur an wenigen Stellen, unter anderem als bei dem fast einjährigen Eduard zwei Zähne durchbrachen oder als die vierjährige Magdalene von Bord des Schiffes als erste die Sonne untergehen sah.⁴²⁷

Eduard Holtzapfel stand als Selbstständiger zweifellos unter einem erheblich größeren beruflichen Druck als ein Angestellter. Sein Geschäftszweig war hoch spekulativ⁴²⁸, darüber hinaus risikoabhängig und der Lebensstandard der mehr als zehnköpfigen Familie hoch. Somit stand er unter einem großen Druck, als Kaufmann erfolgreich zu sein, was sich während der Kindheit der kleinen Holtzapfels schwierig erwies: 1878 bedauerte Eduard, durch den Rückgang des Silberpreises nach dem Gründercrash einen „sehr großen Theil [ihres] Vermögens“ verloren zu haben. Als er 1892 die Firma in Chile liquidierte, verlor er sein gesamtes Kommanditkapital. Erst nach der Jahrhundertwende ging es der Firma wieder erheblich besser. 1904 freute sich Eduard über das beste je erlebte geschäftliche Jahr. Er verfügte nun nach eigenen Angaben über eine Million Mark Vermögen und gehörte zu „den ersten Firmen Hamburgs in dieser Branche“.⁴²⁹

Neben den Berichten über die Firma, die nach der Etablierung in Hamburg immer weniger konkret werden, stehen Berichte über die Kinder in der Familienchronik an erster Stelle:

Breiten Raum nehmen Berichte über Gesundheit und Krankheit der Kinder ein. Die kindliche Gesundheit wurde generell sehr genau beobachtet, denn Krankheiten konnten schnell lebensbedrohlich werden⁴³⁰, wie Eduard Holtzapfel mit dem Tod der kleinen Elfriede 1875 schon selbst erlebt hatte. 1879 erkrankten die Kinder an Masern, 1881 an Keuchhusten, woran die kleine Gertrud fast gestorben wäre. 1882 wurde die kranke Magdalene auf Erholungsreise geschickt. Vier Jahre später quartierten die Eltern

⁴²⁶ G.-F. Budde (1994), S. 153-165.

⁴²⁷ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴²⁸ Vgl. Historisches Archiv der Deutschen Bank. Diese Einschätzung findet sich auch in der Bankauskunft über Eduard Holtzapfel wieder. Eintragung vom 1.5.1907.

⁴²⁹ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴³⁰ S. Schraut (2013), S. 39-44.

alle Kinder aus, nachdem Scharlachfälle aufgetreten waren. An dieser Krankheit hatte Eduard Holtzapfel als Kind zwei Geschwister verloren. 1884 war das Hautereignis des Jahres, dass die zweijährige Hedwig aus dem Garten weggelaufen war und unter größten Ängsten der Familie mithilfe der Polizei wieder gefunden wurde.

Jedes Jahr nahmen Elisabeth und Eduard detaillierte Beschreibungen über die Weiterentwicklung jedes Kindes vor: In ihrem Aussehen, Größe, Charakter und Lieblingsfächer wurden die Kinder, in der Beschreibung alle hübsch, intelligent und wohlgeraten, als kleine Individuen dargestellt. Elisabeths psychische Krankheit wurde marginalisiert als „Eigensinn, den letzten Rest von den Folgen der schweren Krankheit“, mit dem sie „uns und sich oft etwas Noth“ mache (1880). Auch die verstorbene Elfriede war nicht vergessen, wie Eduard Holtzapfels Vergleich mit seiner erstgeborenen Tochter aus zweiter Ehe zeigte, die ihn als aufgewecktes, kluges Kind sehr an Elfriede erinnerte.

Wie zweckgebunden die scheinbar individuellen Beschreibungen waren, zeigt die Charakterisierung der Brüder Eduard und Richard von 1881: Eduard wird hier als der aktivere, Richard als der in sich gekehrte Bruder beschrieben. Diese Beschreibung passt zur späteren Berufswahl: Eduard sollte als Kaufmann die väterliche Firma übernehmen, während Richard als Zweitgeborener studierte. Auch die 1898 hoch gelobten Zeichenstunden von Gertrud, die „ziemlich von Talent“ seien, sowie Ottos Klavierspiel, das als Ausdruck einer besonderen musischen Begabung beschrieben wurde, passen in den schöngeistigen Teil des bürgerlichen Wertehimmels.⁴³¹ Otto wechselte mit elf Jahren vom Realgymnasium des Johanneums, das alle Jungen der Familien besucht hatten, auf die Gelehrtenschule.⁴³²

Die Sommerfrische verbrachten die Holtzapfels jährlich auf dem Land, solange der Gesundheitszustand der Mutter das zuließ. 1879 ging es nach Sophienhof, wo diese jahrelang gearbeitet hatte. 1880 fuhr die Familie nach Travemünde, wo die damals achtköpfige Familie eine Sechszimmerwohnung in einem Landhaus mietete und mit Amme, Kindermädchen, zehn Gepäckstücken, Kinderwagen und Badewanne anreiste.

Aus der jährlichen Beschreibung einer Kinderidylle entsteht der Eindruck, beide Eltern seien in ihrer sehr kinderreichen Familie voll und ganz aufgegangen. 1879

⁴³¹ G.-F. Budde (1994), S. 124-140. Ein Klavier, bürgerliches Hausinstrument schlechthin, an dem jedoch eher die Mädchen als die Jungen unterrichtet wurden, gab es in fast allen deutschen Bürgerhäusern. Bei den Holtzapfels spielte außer Otto nur Magdalene Klavier, was darauf hindeuten könnte, dass die anderen Mädchen sich als vollkommen unmusikalisch erwiesen hatten. E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴³² E. Holtzapfel (ca. 1912). Bei der Gelehrtenschule (gegründet 1529) handelt es sich um die älteste höhere Bildungsanstalt Hamburgs, im Kaiserreich ein akademisches Gymnasium, an dem das Abitur abgelegt werden konnte. D. Tilgner (2010), S. 371.

freute sich Eduard, wie „angenehm und friedlich sich das Leben in der Familie gestaltete“, als 1887 sein Bruder Gustav mit Frau und drei Kindern nach ihrer Rückkehr aus Valparaíso 15 Wochen lang im Haus wohnten, stellte er angesichts der sich nun im Haus befindlichen elf Kinder amüsiert fest, nun herrsche ein „richtiges Kinderleben“.⁴³³

Diese Erweiterung der Familie durch die Familie des Bruders blieb jedoch eine einmalige Ausnahme, die Wohnung mit Verwandten teilte man nur in Notlagen.⁴³⁴ „Haushalte funktionierten wie eine Ziehharmonika, die sich je nach den wechselnden familialen Erfordernissen und äußeren Umständen dehnte oder zusammenzog.“⁴³⁵

Eduard und Elisabeth hatten ihre Kinderschar auch nicht immer um sich, denn das großbürgerliche Haus, das sie sich leisteten, verfügte über zahlreiche Zimmer, die jeweils eine eigene, unverwechselbare Welt verkörperte. Während die Eltern ein eigenes Schlafzimmer und die repräsentativen Gesellschaftsräume bewohnten, waren die Kinder im Kinderzimmer untergebracht.⁴³⁶

In reichen Familien hatten die Kinder seit dem 19. Jahrhundert erstmals ein eigenes Zimmer, das nicht nur als Schlafräum diente, sondern auch Spielplatz mit viel altersgerechtem Spielzeug war. Das Zimmer war oft hell, groß und liebevoll dekoriert und mit kindgerechten kleinen Möbeln ausgestattet. Das Kindermädchen schlief mit im Raum, die Eltern gleich nebenan. Ganz kleine Kinder durften oft noch mit im Elternschlafzimmer schlafen, während die größeren nach Geschlechtern getrennt in unterschiedlichen Kinderzimmern untergebracht wurden. Hier war auch die Dekoration geschlechtsspezifisch unterschiedlich: Während Jungen Schaukelpferd, Baukasten und Ritterburg und später Bücherregal, Globus und Brettspiele besaßen, hatten Mädchen Puppen sowie ein Puppenhaus als eigenen Mikrokosmos, in dem die Erwachsenenwelt kopiert und oft auch spielerisch parodiert wurde.

Das Kinderzimmer war aber nicht nur als Spielparadies gedacht, sondern auch als gemütlicher Ort zum Lesen und Bilderbuchanschauen sowie später für ungestörte Hausaufgaben. An einem ‚Katzentisch‘ mussten dort auch kleinere Kinder essen, bis sie gelernt hatte, mit den Essgeräten umzugehen und an den Familientisch wechseln durften.⁴³⁷

Zweifellos waren eigene Räume für Kinder, „Indikator für die Einstellung einer Gesellschaft zu ihren Kindern in der jeweiligen historischen Epoche“⁴³⁸, liebevoll

⁴³³ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴³⁴ T.K. Hareven (1999), S. 39f.

⁴³⁵ T.K. Hareven (1999), S. 40.

⁴³⁶ W. Steck (1991), S. 110-113.

⁴³⁷ I. Weber-Kellermann (1991), S. 25-107.

⁴³⁸ I. Weber-Kellermann (1991), S. 15.

gemeint und Ausdruck des elterlichen Verständnisses für die besonderen Bedürfnisse von Kindern sowie dem Wunsch nach ihrem Schutz und Wohlergehen. Gleichzeitig wurden die Kinder de facto aus der Welt der Erwachsenen in eine eigene, eingezäunte Kinderwelt abgeschoben, wo sie unter der ständigen Beobachtung von Kindermädchen und Gouvernanten und unter dauernder mütterlicher und elterlicher Kontrolle fern den Erwachsenen gehalten wurden.⁴³⁹

Diese kontrollierende Grundeinstellung findet ihren Ausdruck auch in der zeitgenössischen Kinderkleidung: Kinder wurden fein gemacht, bis vier Jahre trugen sie Einheitskleidchen, dann durften die Jungen Hosen tragen. Bürgerkinder trugen Knöchelstiefelchen, Barfußlaufen war als Zeichen von Armut verpönt.

Während Jungen schwarze Samtanzüge mit van Dyck-Kragen trugen, hatten Mädchen oft schneiderisch anspruchsvolle Kleider und Mäntel. Am feinsten war die Farbe weiß, Zeichen von Unschuld und Kindlichkeit. Nur sehr Wohlhabende konnten es sich leisten, gerade Kinder unter den damaligen Waschbedingungen weiß zu kleiden, was den Kontrast zu anderen Sozialschichten noch deutlicher werden ließ. Ein ‚besseres‘ Kind musste auf der Straße wie ein kleiner Erwachsener gekleidet sein und Hut tragen, was von den Erwachsenen als niedlich empfunden wurde.⁴⁴⁰ Seit den 1880er Jahren kam Matrosenkleidung groß in Mode, die die Kleidung einerseits kindgerechter machte.⁴⁴¹ Andererseits unterstützten die Eltern durch Kauf und Gebrauch dieser Mode indirekt die politische Meinungsbildung hin zur Flotten- und Großmachtpolitik und platzierten ihre Kinder in einen militärisch aufgeladenen gesellschaftlichen Kontext: Parallel zum massiven Ausbau der Flotte entstanden eine Vielzahl von Konsumgütern rund um das Thema Marine, unter anderem speziell für Kinder. Zu diesen gehörten neben der Matrosenkinderkleidung neu komponierte Matrosenlieder und Kriegsspielzeug mit originalgetreuen Spielzeugschiffen, mit denen Kinder einen deutsch-englischen Seekrieg nachspielen konnten.⁴⁴²

Anna äußerte sich als Erwachsene sehr negativ über diese städtisch-bürgerliche Kinderwelt: Zwar fand auch sie es niedlich, zu beobachten, wie die Kinder einer verwandten reicheren Familie „patent u. entzückend in Zeug wie die Puppenjungs, ängstlich u. manierlich für sich allein spazieren gingen“ und beneidete, dass diese aussahen „wie aus dem Ei gepellt“⁴⁴³, kritisierte jedoch in deutlichen Worten „die in

⁴³⁹ S. Schraut (2013), S. 10-13.

⁴⁴⁰ I. Weber-Kellermann (1985), S. 75-92.

⁴⁴¹ I. Weber-Kellermann (1985), S. 105-117.

⁴⁴² J. Rüger (2007), S. 57-59. Vgl. Kapitel 2.2.

⁴⁴³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 3.5.1915.

Hamburg übliche ängstliche Sorgfalt mit kleinen Kindern“.⁴⁴⁴ Gerade auf Bewegungsförderung sei in ihrer Kindheit viel zu wenig Wert gelegt worden, Turnunterricht gab es überhaupt nicht⁴⁴⁵ und geschwommen sei sie mit elf Jahren zum letzten Mal.⁴⁴⁶

Anna sprach sich später als Mutter vehement für das freie, unbeaufsichtigte Spielen ihrer Töchter in der geschlechtergemischten Kindergruppe aus, das sie „für besser als gesittetes Spielen allein und in sauberen Schürzen“ hielt, da sie selbst „als Kind in ds. Richtung unter zu viel Einschränkung gelitten“ hätte.⁴⁴⁷

Annas Kinderleben spielte sich nicht nur in der Kleinfamilie ab:

Mit zum größeren Kreis gehörten die unverheirateten Geschwister des Vaters, Adele und Wilhelm, die zwar nicht mit im Haus wohnten, jedoch sehr oft zu Besuch kamen. Geschwister der Mutter wohnten zu diesem Zeitpunkt anscheinend nicht in Hamburg, waren jedoch durch Briefe und Besuche in die Familie eingebunden. Zu ihnen gehörten zahlreiche Cousins und Cousinen.

Anna hatte eine Großmutter mütterlicherseits, die 65jährige Emma Rendtorff, die in Kiel lebte und durch Briefe und Besuche ins Familienleben eingebunden und, wie die Mutter beschrieb, von den Kindern sehr geliebt wurde. Es sind vier ‚Anstandsbriefe‘ erhalten, die von den Enkelkindern unter Anleitung eines Erwachsenen an die Großmutter geschrieben wurden, und in denen sie sich artig für erhaltene Geschenke bedankten und über Ereignisse wie die Ferien oder das Weihnachtsfest berichteten.⁴⁴⁸

Die Halbgeschwister hatten ebenfalls eine Großmutter, die in Altona lebende Caroline Lorentzen, 68 Jahre alt, Mutter der verstorbenen Mutter, die ebenfalls an Familienfeiern teilnahm.⁴⁴⁹

Seit 1887 hatten die Holtzapfel-Kinder dazu ihre drei Cousins aus Valparaíso, die in ähnlichem Alter waren, wie Anna, in Hamburg wohnen, fast vier Monate sogar bei sich im Haus. Diese Cousins erweiterten zum einen den Kinderkreis bei Familienzusammenkünften, darüber hinaus öffneten sie sicher durch ihre Erzählungen auch den jüngeren, nur in Hamburg aufgewachsenen Kindern den Blick nach Lateinamerika.

⁴⁴⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 12. 10. 1915.

⁴⁴⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 26.6.1916.

⁴⁴⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 3.6.1915.

⁴⁴⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 02.06.1917. Zur Kindererziehung und Wertevermittlung in der Familie Anna und Lorenz Treplin vergleiche Kapitel 4 und 5.

⁴⁴⁸ NLT, Holtzapfel-Kinder an ihre Großmutter Emma Rendtorff, ohne Datum, ca. 1890-1895.

⁴⁴⁹ E. Holtzapfel (ca. 1912). Die Altersberechnungen beziehen sich auf das Jahr 1884. *Siehe Stammbaum I*. Annas Großvater väterlicherseits starb 1887 und dürfte von ihr daher nicht bewusst erlebt worden sein.

Anna verbrachte also ihre jüngste Kindheit im Kreis von sieben Geschwistern. Kurz nach der Geburt des jüngsten Bruders fingen die älteren Geschwister an, das Haus zu verlassen, weswegen sich die Familie grundlegend umstrukturierte: Magdalene heiratete 1892, im Jahr darauf begann Eduard den Dienst des Einjährig-Freiwilligen in Ludwigsburg und Richard nahm ein Studium in Tübingen auf.⁴⁵⁰

In der kinderreiche Familie Holtzapfel änderte sich die Alterskonstellation der Kinder dauernd. Bei mehreren Kindern in einer Familie nimmt ein älteres Kind eine völlig andere Stellung ein, als ein kleineres oder ein mittleres. Verlässt das biologisch älteste Kind das Elternhaus, wird das zweite Kind zum ‚Ältesten‘ und erhält so einen neuen Status.⁴⁵¹ So hatte das jeweils älteste noch im Haushalt lebende Mädchen das Privileg, bei Abwesenheit der Mutter diese zu vertreten und die Haushaltsführung zu übernehmen.⁴⁵²

Auf einem schätzungsweise Anfang der 1890er Jahre entstandenen Familienporträt der Holtzapfels wird der große Altersunterschied der Kinder deutlich: Während der kleine Otto noch ein Kleidchen anhat, posieren die großen Halbbrüder bereits im Erwachsenenkostüm und mit Schnurrbart. Die bereits erwachsenen Halbschwester tragen ein Damenkostüm mit Hochsteckfrisur, während die drei kleinen Mädchen weiße Kleidchen anhaben und die Haare offen tragen.

Die Haare der auf dem Bild etwa 40jährigen, jugendlich wirkenden Mutter sind noch nicht ergraut, der fast zwanzig Jahre ältere weißhaarige Vater macht dagegen einen großväterlichen Eindruck⁴⁵³ und ist als jene strenge Gottvaterfigur inszeniert, als die sich viele Bürgerväter gerne sehen wollten.⁴⁵⁴

Der erste Schritt, den die Kinder aus der Familie heraus taten, war die Einschulung mit sechs Jahren:

Die Schwester Magdalene ging auf die Klosterschule auf dem Holzdam, eine höhere Mädchenschule⁴⁵⁵, die Brüder Eduard und Richard besuchten das Realgymnasium des Johanneums in St. Georg. Das Realgymnasium war eine

⁴⁵⁰ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴⁵¹ T.K. Hareven (1999), S. 32f.

⁴⁵² Magdalene führte den Haushalt erstmals 1889 mit 20 Jahren während der Sommerfrische der Familie, Gertrud 1904 während eines monatelangen Kuraufenthaltes der Mutter. E. Holtzapfel (ca. 1912). Anna übernahm die Haushaltsführung zeitweise nach Gertruds Hochzeit 1906. NLT, Anna Holtzapfel an ihre Mutter, 1907/1908. Allein Hedwig kam diese Aufgabe nie zu, da sie bereits vor der älteren Schwester heiratete.

⁴⁵³ PG, Familienfoto Holtzapfel.

⁴⁵⁴ G.-F. Budde (1994), S. 153-165.

⁴⁵⁵ Die 1872 in St. Georg gegründete halbstaatliche Klosterschule war Hamburgs erste Höhere Mädchenschule. D. Tilgner (2010), S. 398.

Schulform, die durch die Aufwertung der Realschule bei Annäherung an das neuhumanistische Bildungsideal neu entstanden war. Dieser Schulzweig wurde normalerweise von den Eltern für die Jungen gewählt, die für eine Kaufmannskarriere vorgesehen waren.⁴⁵⁶

1888 werden im Jahresbericht Eduard in der Untersekunda, Richard in der Obertertia und der kleine Halbbruder Walter in der Vorschule I aufgeführt. Die Schule hatte 545 Schüler im Realgymnasium und 266 in der einer Grundschule vergleichbaren Vorschule. 82,5% waren lutherisch-evangelisch, 12,5% jüdischen Glaubens und je 2% katholisch und reformiert-protestantisch. 82% der Schüler waren in Hamburg geboren, 5,2%, wie Eduard, im außereuropäischen Ausland. Von den 78 Schülern, die 1887 ihre Schullaufbahn beendeten, wurden 51 Kaufleute, nur sechs bereiteten sich auf die Universität vor und zwei schlugen eine militärische Laufbahn ein. Welche Berufs- und Ausbildungswege die restlichen 19 Abiturienten wählten, ist nicht bekannt. Die Statistik zeigt, dass die Schule offenbar primär zur Ausbildung künftiger Kaufleute eingestellt war. Auf den ersten Blick überrascht es im Hinblick auf die Hamburger Sondersituation, dass nur 5,2% aller Schüler im Ausland geboren waren. Allerdings gibt diese Zahl keinen Aufschluss darüber, wie viele Eltern bzw. Väter vor der Geburt ihrer Kinder im Ausland gearbeitet und sich erst im höheren und beruflich etablierteren Alter zur Familiengründung in Hamburg niedergelassen hatten.

Deutschland wurde seit den 1890er Jahren bedingt zu einem Einwanderungsland, allerdings war das Gros der Ausländer als ungelernete Arbeitskräfte in der Landwirtschaft tätig und hatte somit keinen Zugang zum Gymnasium. Vor diesem Hintergrund hatten beachtlich viele Schüler der Hamburger Schule einen ‚Migrationshintergrund‘.⁴⁵⁷

Im Hinblick auf die überwiegende Orientierung der meisten Schüler zum Kaufmannsberuf überrascht es, dass die Sprachenfolge mit Latein als erster Sprache und sehr hoher Stundenzahl beginnt, gefolgt von Französisch und Englisch erst im vierten Realschuljahr. Spanisch, für Eduard und Richard später die wichtigste Berufssprache, wurde nur im letzten Schuljahr zweistündig im sprachlichen Zweig unterrichtet. Das Kurrikulum scheint damit wenig berufspraktisch ausgelegt und zeigt, wie sehr offensichtlich auch diese Schule humanistischen Bildungsidealen nacheiferte.⁴⁵⁸

⁴⁵⁶ F. Zunkel (1992), S. 83.

⁴⁵⁷ Vgl. T. Nipperdey (1994b), S. 9, 33f. 1871 waren in Deutschland 207.000 Ausländer registriert, 1910 waren es bereits 1.260.000. Bei einer Gesamtbevölkerung von knapp 68 Millionen lag der Ausländeranteil damit bei 1,9%.

⁴⁵⁸ Realgymnasium des Johanneums zu Hamburg (1888), S. 2, S. 19f., S. 28, S. 30.

Eduard verließ die Schule mit 17 Jahren und begann eine Kaufmannslehre, Richard machte mithilfe von Privatstunden die „Abiturnachprüfung“.⁴⁵⁹ Elisabeth hatte aufgrund ihrer Krankheit 1882 die normale Mädchenschule verlassen müssen und wurde nun zu Hause von einer Privatlehrerin unterrichtet, die ihr auch Gesellschaft leistete.

Während für die Söhne der Familie Holtzapfel das Realgymnasium bereits der erste Schritt einer später angestrebten Karriere war, besuchten die Töchter eine Höhere Mädchenschule:

Im Gegensatz zur allgemein bildenden Volksschule und dem höheren Knabenschulwesen war das höhere Mädchenschulwesen vornehmlich privat organisiert. Der Abschluss einer höheren Mädchenschule war mit keinerlei Berechtigung verbunden und hatte keine berufsvorbereitende Aufgabe. Allein der Zugang zum Lehrerinnenseminar war möglich.⁴⁶⁰

Da die Ausbildung als Familienangelegenheit zum Ehe- und Familienzweck angesehen wurde, war sie ohne direktes öffentliches Interesse. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden Schulen für Bürgertöchter durch Privatinitiativen gegründet.⁴⁶¹ Nach der Reichsgründung war das Mädchenschulwesen als symbolischer Akt erstmals staatlich reglementiert worden.⁴⁶²

Die höhere Mädchenschule hatte den Charakter einer Standesschule, die vor allem wegen gesellschaftlicher und weniger wegen unterrichtlicher Bedürfnisse entstanden war. Sie erfüllte ihre sozialelektive Aufgabe durch eine geringe Schülerinnenzahl, hohes Schulgeld und eine bewusste Auswahl, die soziale Exklusivität garantierte. Diese wurde durch das hohe Schulgeld gesichert, wie manche Schulordnungen ganz offen zugaben, denn der Hauptzweck war nicht die Vermittlung bestimmter anspruchsvoller Lernziele, sondern die Einweisung der Mädchen in eine standesgemäße Umgebung.⁴⁶³ Viele Mädchenschulen erhoben sogar mehr Schulgeld als die Knabenschulen. Kunden wollten also sicherlich nicht an der Schulbildung ihrer Töchter sparen; das Schulgeld beschränkte den Besuch der Schule auf Mädchen aus finanziell sehr gut gestellten, wenn nicht sogar vermögenden Familien.⁴⁶⁴

⁴⁵⁹ Bei dieser von Eduard Holtzapfel sen. als „Nachprüfung“ bezeichneten Abiturprüfung dürfte es sich um eine als externer Kandidat abgelegte Prüfung handeln, da Richard kein humanistisches Gymnasium besucht hatte.

⁴⁶⁰ E. Kleinau (1997), S. 18.

⁴⁶¹ K. Hausen (1976), S. 388f.

⁴⁶² S. Donner (2005), S. 60-62.

⁴⁶³ S. Donner (2005), S. 56f.

⁴⁶⁴ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 112f.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts traten bürgerliche Frauen offensiver als zuvor⁴⁶⁵ in der Öffentlichkeit auf. Bürgerinnen entwickelten in dieser Zeit ein stärkeres Bestreben als zuvor, die Gesellschaft zu prägen. Vor allem durch private Wohltätigkeit sicherten sie sich einen Raum im öffentlichen Leben jenseits der oft als öde empfundenen häuslichen Sphäre.⁴⁶⁶ Die kultivierte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben forderte von ihnen gute sprachliche Fähigkeiten (unter anderen im Französischen) und Kenntnisse in Konversation und guten Umgangsformen. Die Mädchenerziehung wurde an diesen neuen Bereich gesellschaftlicher Repräsentation angepasst. Gleichzeitig wurde sie auch von der sich verbessernden Knabenbildung beeinflusst, denn im zeitgenössischen Bewusstsein war es erstrebenswert, dass die Mädchen soweit gebildet sein sollten, dass sie den Gedanken ihres gebildeten Mannes folgen konnten.⁴⁶⁷

In allen Bildungsanstalten wurde Deutsch, Französisch, Literatur, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Rechnen, Religion und Handarbeit unterrichtet. Alles, was der ‚weiblichen Passivität‘ zuwider lief, sollte vermieden werden, also wurden das Leistungsprinzip und naturkundliche Fächer nicht berücksichtigt, da sie die Emotionalität der Frau einschränken könnten.

Letztendlich war der Unterricht in fast allen Fällen sehr unübersichtlich, häufig von niedriger Qualität und inhaltlich nicht weit gefächert. Im Mittelpunkt standen immer Literatur, eventuell Religionsunterricht, neue Fremdsprachen und Geschichte.⁴⁶⁸

Es gab keine moderne Schulkarriere im Sinn einer zielgerichteten „Schul-Laufbahn“, sondern die Mädchen verbrachten eine „Schul-Zeit“, über deren Einstiegs- und Endzeitpunkt die Eltern entschieden. Der Eintritt in die Schule war also keine einheitliche Zäsur im Leben der Kinder, denn es gab weder Schulzwang noch vorgeschriebenes Einschulungsalter.⁴⁶⁹ Auch Sitzenbleiben gab es in Höheren Mädchenschulen nicht. Alle rückten gemeinsam eine Klasse auf. Lernschwierigkeiten sollten nicht durch das Wiederholen des Lehrstoffs, sondern durch Unterrichtsdifferenzierung ausgeglichen werden. In aussichtslosen Fällen gab es die Dispensation von einzelnen Fächern. Mädchenschulen waren also sehr exklusiv, jedoch keineswegs selektiv. War ein Mädchen einmal aufgenommen, so konnte es seine

⁴⁶⁵ Bereits vor diesem bewusst exponierten Auftreten hatten Frauen des städtischen Bürgertums allerdings neben ihren häuslichen Tätigkeiten auch selbstbewusst außer Haus und mit haushaltsfremden Personen agiert, wie in Studien über Bürgerfamilien aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzulesen ist. Vgl. L. Gall (1989), R. Habermas (2000).

⁴⁶⁶ M. Klein (2009).

⁴⁶⁷ S. Donner (2005), S. 52.

⁴⁶⁸ S. Donner (2005), S. 55.

⁴⁶⁹ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 123-127.

gesamte Schulzeit dort verbringen. Der Einschulung ging nur eine soziale Selektion voraus. Die Schule schränkte folglich den elterlichen Entscheidungsspielraum nicht ein, eröffnete jedoch auch keinerlei neuen Perspektiven.⁴⁷⁰

Gertrud, das älteste Mädchen aus zweiter Ehe, besuchte zuerst wie Magdalene die Klosterschule, nach 1890 gingen dann alle drei kleineren Holtzapfel-Mädchen auf die Privatschule von Antonie Milberg (1854-1908) an der Esplanade Nummer 3.

Die Schulleiterin war eine Hamburger Kaufmannstochter, die nach dem Besuch eines Lehrerinnen-Seminars und der Ablegung des Vorsteherinnenexamens 1883 ihre eigene Mädchen-Privatschule, die milbergsche Kursusschule, eröffnet hatte. Fräulein Milberg, die bei vielen Eltern und Familien hoch angesehen war, stand in dem Ruf, nicht den Lehrstoff und die Schulregeln als das Wesentliche anzusehen, sondern die Bildung von Charakter und Gemüt.⁴⁷¹

Leider kann nicht genauer nachvollzogen werden, wie genau sich der Schulalltag der Holtzapfel-Mädchen gestaltete. Aus diesem Grund soll hier auf eine Arbeit von Wiltrud Drechsel und Martina Käthner zurückgegriffen werden, die die exklusive Höhere Töchterschule von Fräulein Bendel in der benachbarten Hansestadt Bremen zu Ausgang des 19. Jahrhunderts untersucht haben, da diese aufgrund der ähnlichen Sozialstruktur der Hansestädte betreffend des sozialen Milieus der Schülerinnen, Organisation und Lerninhalte vergleichbar gewesen sein dürfte.

Wie bei den Holtzapfel-Mädchen auch, die 1890 zusammen auf die Milberg-Schule wechselten, meldeten in Bremen die meisten Eltern ihre Töchter gemeinsam bei Fräulein Bendel an. Das geschah meistens während des Elementarkurses.

Im vierten Jahr begann die ‚Mittelschule‘ mit dem Fremdsprachenunterricht. Die Minderheit der Mädchen (16,8%), die jetzt neu hinzukamen, wechselte wahrscheinlich von auswärts an die Schule. Ein Schulwechsel nach dem 15. Geburtstag war ein Ausnahmefall, da die gängige Auffassung bestand, dass die Schulzeit spätestens mit 16 Jahren beendet werden müsse.

33,7% der Schülerinnen besuchten die Schule länger als fünf und kürzer als neun Jahre; sie wurden also kontinuierlich in der Schule unterrichtet, verließen sie jedoch nach neun Jahren vor dem formellen Abschluss. 26,4% absolvierten den vollen 10jährigen Schulkurs. 30% gingen kürzer als fünf Jahre auf diese Schule und dürften also einen Schulwechsel und somit einen Bruch im Bildungsgang erfahren haben.

⁴⁷⁰ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 128-130.

⁴⁷¹ R. Bake (2003), S. 288.

Die Gründe für das Verlassen der Schule sind in vielen Fällen nicht klar nachzuvollziehen, da sie in den Schulakten als „Entlassung auf Wunsch der Eltern“ oder „Gesundheitsrisiken“ angegeben werden. Ein deutlicher Hinweis auf die besondere Situation in Bremen, in der es viele Familien mit hoher geographischer Mobilität gab, ist, dass 16,2% der Schülerinnen entlassen wurden, weil sie abreisten – oft nicht in die nähere Umgebung, sondern in andere Städte Deutschlands, das europäische Ausland oder nach Übersee. Von einem ähnlichen Prozentsatz zugereister Schülerinnen muss ausgegangen werden.⁴⁷² In Hamburg war die Situation wahrscheinlich ähnlich mobil.

Den Eltern lag offenbar nicht viel daran, dass ihre Töchter nach zehn Jahren den Bildungsgang förmlich abschlossen, es war eher entscheidend, dass die Mädchen eine standesgemäße Schule besucht hatten.⁴⁷³ Aus der Familienchronik Holtzapfel geht, im Gegensatz zu den Jungen, nicht genau hervor, wann die Mädchen die Schule abschlossen und ob sie hier eine Prüfung ablegten.⁴⁷⁴ Aus anderer Quelle ergibt sich, dass zumindest Anna den kompletten zehnjährigen Schulzyklus mitmachte.⁴⁷⁵

Bei den zahlreichen höheren Mädchenschulen gab es eine Abstufung feiner Unterschiede. Die teuersten Mädchenschulen waren im Vergleich zu Schulen, die sich an einen mittelständischen Adressatenkreis richteten, eher klein. Emilie Bendel bevorzugte das exklusive Programm „klein, aber fein“, richtete keine Parallelklassen ein und erweiterte ihre Schule nur langsam. Wie bei Antonie Milberg auch, war das Profil der Privatschule durch die Persönlichkeit der Vorsteherin und ihre soziale Orientierung geprägt, die sie mit der Leitung der Schule verfolgte. Nur indem sie die Erwartungen der Eltern an eine standesgemäße Erziehung ihrer Töchter erfüllte und dies auch persönlich repräsentierte, konnte sie Schülerinnen gewinnen.⁴⁷⁶

Antonie Milbergs ausgezeichneter Ruf und ihr besonderer Akzent auf der Charakterbildung könnte der Grund gewesen sein, warum die Holtzapfels ihre Töchter von der Klosterschule auf die offensichtlich exklusivere, neu gegründete Milberg-Schule wechseln ließen. Anna erinnerte sich später als Erwachsene und Mutter mit größter Hochachtung an die Schulleiterin und bezeichnete sich selbst als „Milberg-Mädchen“.⁴⁷⁷

Das Charakteristische am sozialen Milieu der Schule von Emilie Bendel war seine erstaunliche Homogenität, die sich über zahlreiche soziale Netze herstellte, sowie

⁴⁷² W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 123-128.

⁴⁷³ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 128-130.

⁴⁷⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴⁷⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 5.6.1915.

⁴⁷⁶ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 112f.

⁴⁷⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 5.6.1915.

die Kontinuität in der Zusammensetzung der sozialen Basis. Die größte Gruppe der Väter oder gesetzlichen Vertreter waren mit 57% Privatiers, Landbesitzer oder Kaufleute, die in der Regel Inhaber oder Teilhaber einer Firma waren. Diese wurden gefolgt von Vätern mit akademischer Bildung oder im höheren Staatsdienst mit 18,3%.

Die Verwandtschaft war der wichtigste Faktor dieses sozialen Netzes, denn 969 Schülerinnen kamen aus nur 629 Herkunftsfamilien (1870-1898). Die meisten Mädchen hatten also eine oder mehrere Schwestern auf der Schule. Dies kommt der Vermutung entgegen, dass die Schule in erster Linie aufgrund des familiären Status', jedoch keineswegs aufgrund individueller Faktoren gewählt wurde. Der Kontakt zwischen Schule und Elternhaus intensivierte sich natürlich bei mehreren Töchtern. Wahrscheinlich waren nicht nur viele Schwestern, sondern auch Kusinen, Tanten, Nichten und vielleicht sogar Mütter und Töchter auf der gleichen Schule.

Emilie Bendel erfüllte die Erwartungen der Eltern nach einer standesgemäßen Erziehung nicht nur durch den Unterricht, der erteilt wurde, sondern ebenso durch die informellen sozialen Netze, die in der Schule existierten und auf den Sozialisationsprozess der heranwachsenden Schülerinnen einwirkten.⁴⁷⁸

Ein weiterer Verbindungsfaktor war die Religion: Ähnlich wie auf dem Realgymnasium der Holtzapfel-Jungen nachweisbar, war im reformierten Bremen die große konfessionelle Mehrheit protestantisch, was auf ein hohes Maß gemeinsamer Wertorientierungen, kulturelle Bräuche und religiös begründete Verhaltensnormen hinweist. An diese Grundlage konnten die Lehrkräfte ansetzen und auf das Einverständnis der Familien zählen.

Die Milieudichte bedingte ebenso ein sehr begrenztes Einzugsgebiet der Schule. Die meisten Schülerinnen kamen aus einem Umkreis von ein bis zweieinhalb km Luftlinie aus den privilegierten Wohnlagen.⁴⁷⁹ Anna und ihre Schwestern wohnten etwa einen Kilometer von der Schule entfernt.⁴⁸⁰

Aufgrund der schon festgestellten sozial vernetzten Verhältnisse trafen die Mädchen in der Schule nicht nur auf Altersgenossinnen, sondern auch auf Standesgenossinnen. Die Normen der „höheren Stände“ wurden ihnen folglich nicht nur von Eltern und Lehrerinnen, sondern auch von ihren Klassenkameradinnen vermittelt. Das stabilisierte Orientierungen und Generationenkonflikte konnten nur schwerlich zu einem Konflikt mit den normativen Orientierungen der „höheren Stände“ werden.⁴⁸¹

⁴⁷⁸ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 117-122.

⁴⁷⁹ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 122-124.

⁴⁸⁰ Plan der Städte Hamburg (ca. 1910).

⁴⁸¹ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 122-125.

Anna freundete sich während ihrer Schulzeit besonders mit Elisabeth (Lisbeth) Michahelles an, einer Mitschülerin, deren Vater Kaufmann war und später Senator wurde.⁴⁸² Die Eltern waren von dieser Freundschaft ‚nach oben‘ offensichtlich sehr angetan und sie erlaubte der Zwölfjährigen Besuche bei den Michahelles‘ in Blankenese. Lisbeth wurde später auch eine von Annas Brautjungfern. Anna hatte neben Lisbeth zahlreiche weitere ‚Freundinnen‘, die sie offensichtlich aus der Schule kannte und die aus sehr ähnlichen Elternhäusern kamen. Bei der Sommerfrische auf Norderney 1900 traf sie dort gleich mehrere Mädchen, die ebenfalls mit ihren Eltern Urlaub machten.⁴⁸³

Dieser gemeinsame Rahmen zwischen den Familien der Schülerinnen wurde im Fall der Schule von Fräulein Bendel aktiv unterstützt, indem sie die Kontakte zur Elternschaft pflegte, jährlich kleine Hefte mit dem Lehrplan, der Studentafel, der Schulordnung und Neuerungen veröffentlichte und moralisch unbedenkliche Tanzstunden in der Schule anbot.⁴⁸⁴

In Fräulein Bendels Schule hatten nicht alle Eltern der Schülerinnen ihren ständigen Wohnsitz in Bremen, sondern etliche wohnten in Pension. Oft mögen hinter solchen Schulaufenthalten familiäre und/oder geschäftliche Beziehungen nach Bremen gestanden haben; bei den Berufen des Vaters finden sich Einträge wie ‚Kaufmann aus Petersburg‘ oder ‚Plantagenbesitzer in Mexiko‘. Die Vernetzungen der Schülerinnen reichten also weit über Bremen hinaus. Für das Ansehen der Mädchenschule waren solche weltweiten Verbindungen äußerst positiv.

Auch wenn die Schülerinnen selbst keine kosmopolitischen Erfahrungen machten, so hatten sie Mitschülerinnen mit fremdländischen Namen, die ihnen solche vermitteln konnten. Zweifelsohne lernten sie die Welt aus dem Blickwinkel der ‚höheren Stände‘ kennen, doch eine kleinräumliche Beschränktheit war damit nicht verbunden. Die ‚höheren Töchter‘ waren sich darüber bewusst, dass später Weltgewandtheit von ihnen erwartet wurde.⁴⁸⁵

Das war auch das soziale Milieu der kleine Anna Holtzapfel, die im Ausland geborene Geschwister hatte und zeitweise mit ihren gleichaltrigen Cousins zusammenwohnte, die gerade aus Valparaíso übersiedelt waren.

⁴⁸² B. Koerner (1912b), S. 239.

⁴⁸³ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴⁸⁴ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S. 122-125.

⁴⁸⁵ W. Drechsel, M. Käthner (2001), S.128.

Das zweitälteste Kind Elisabeth nahm in der Familie eine Sonderstellung ein. Sie litt unter einer psychischen Krankheit, die es den Eltern früh nicht mehr erlaubte, das Mädchen neben den anderen, allesamt als aufgeweckt und intelligent beschriebenen Geschwistern, als normal mitlaufen zu lassen.

Elisabeths Krankheit wurde auf eine 1873 Alter im Alter von zwei Jahren durchgemachte Keuchhustenerkrankung zurückgeführt. In der Familienchronik bezeichnen die Eltern Elisabeths Krankheit als „Zustand“, der sich als „Eigensinn“ und durch „Zufälle“ äußerte. Wie genau sich diese „Zufälle“ äußerten, wurde verschwiegen.⁴⁸⁶ Eine klare Diagnose gab es offenbar nicht. An welcher Krankheit Elisabeth litt, ist daher schwer einzuschätzen.

In einer zeitgenössischen Dissertation wird beschrieben, wie während Keuchhustenerkrankungen bei Kleinkindern aufgrund der schweren Hustenanfälle Lähmungen auftreten können, die später oft Bewegungsstörungen in den früher gelähmten Körperteilen, wie z.B. Zittern hervorrufen würden. Ebenfalls werden wiederkehrende epileptische Anfälle als Spätfolgen genannt. Zu diesen gehörten ebenfalls die „Herabsetzung der intellektuellen Leistungsfähigkeit“ sowie „Fälle von tierischer Verblödung“ sowie „hallucinatorischer Verrücktheit“. Teilweise bildeten sich Symptome mit der Zeit zurück.⁴⁸⁷

In Elisabeths Fall trat eine solche Besserung nicht ein. Ein normaler Schulbesuch war nicht möglich. In ihrer Verzweiflung brachten die Eltern das Kind in den folgenden Jahren zu zahlreichen Spezialisten außerhalb Hamburgs und probierten dort auch neue Wege der sich gerade entwickelnden Psychiatrie aus.

Auffällig ist, wie redundant die Eltern in der Familienchronik immer wieder darauf verweisen, dass die psychische Krankheit Elisabeths nicht angeboren, sondern Folge ihrer Keuchhustenerkrankung sei. Dieser immer wiederkehrende Verweis ist nicht verwunderlich:

Ende des 19. Jahrhunderts waren ‚menschliche Züchtungsutopien‘, die bis weit in die Antike zurückreichten, durch Charles Darwins Theorien von einer reinen Utopie ‚in eine wissenschaftlich begründete operative Strategie‘ weiterentwickelt worden. Als ‚Wissenschaft vom guten Erbe‘ formierte sich die Eugenik neu. Neben der Züchtung von Werten wie höherer Intelligenz, besserer körperliche Konstitution, Schönheit oder rassischer Reinheit sollte sie im Gegenteil schlechtes Erbgut zugunsten zukünftiger

⁴⁸⁶ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴⁸⁷ H. Altmann (1903), S. 18f.

Generationen aus dem Genpool entfernen.⁴⁸⁸ Wäre Elisabeth von Geburt an geistig behindert gewesen, wäre sie somit Trägerin dieses ‚schlechten Erbgutes‘ gewesen, das ihr ihre Eltern, Eduard und Helene Holtzapfel, vererbt hätten.

Auch der jüdische Berliner Psychiatrieprofessor Mendel, den die Holtzapfels 1890 mit Elisabeth aufsuchten, beschäftigte sich mit Möglichkeiten, die Geburt psychisch kranker Kinder zu verhindern.⁴⁸⁹ Diese Theorien liefen darauf hinaus, den Eltern eine Teilschuld für die psychische Erkrankung zuzuschreiben, da sie einen erblich vorbelasteten Partner gewählt hätten oder der Verwandtschaftsgrad zu eng gewesen sei. Bei einer besser durchdachten Partnerwahl sei die Krankheit gar nicht erst aufgetreten.⁴⁹⁰

Eduard Holtzapfel, der seine Cousine geheiratet hatte, trafen solche Theorien ganz besonders.

In einem gesamtgesellschaftlichen Klima, in dem der Eindruck eines psychischen und physischen Niedergangs weit verbreitet war, entsprang aus Darwins Theorie in Folge die Angst vor einer zivilisatorisch verursachten Degeneration der gesamten Gesellschaft. Auch Krankheiten wurden vor diesem Hintergrund als Degenerationssymptome vereinfacht.

Psychiatrische Degenerationskonzepte interpretierten Krankheiten als Symptome von Degeneration von Familien bis hin zu ‚Rassen‘ sowie der ganzen modernen Gesellschaft und verschärften die Problematik somit um Größenordnungen: „Wenn degenerative Merkmale erblich sind, dann gehen sie nicht mit ihrem Träger unter, sondern werden von Generation zu Generation weitergegeben und akkumulieren sich bis zum biologischen Kollaps eines ganzen Volkes.“⁴⁹¹

Das eindrucksvollste Beispiel für diese Theorie sind die ‚Buddenbrooks‘, in denen über vier Generationen der Verfall der Familie geschildert wird, bis hin zum letzten Vertreter Hanno, der mit allen Attributen des ‚décadent‘ ausgestattet ist.⁴⁹²

Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund konnte sich die Familie Holtzapfel kein behindert geborenes Kind leisten.⁴⁹³ Nach dem Tod ihrer Eltern erwähnte Anna die

⁴⁸⁸ P. Weingart u.a. (1988), S. 15-19. Zitat S. 15.

⁴⁸⁹ U. Fleckner (1994), S. 108-110. Die Theorien des jüdischen Professors legten mit die Wurzeln zur nationalsozialistischen ‚Rassenhygiene‘.

⁴⁹⁰ U. Fleckner (1994), S. 108-110.

⁴⁹¹ P. Weingart u.a. (1988), S. 15-19, S. 47-53, Zitat S. 50.

⁴⁹² P. Weingart u.a. (1988), S. 59-63. ‚Décadent‘ wird definiert als rauschhaft gesteigerte Sensitivität, Raffinement des Genusses sowie gegen den Kult von Nützlichkeit und Erwerb gerichtet. Dieses Muster findet sich auch eindrücklich bei Emil Zola beschrieben, dessen in den 1880er Jahren geschriebener Romanzyklus ‚Les Rougon-Macquart. Histoire naturelle et sociale d’une famille sous le Second Empire‘ Vorbild für zahlreiche andere europäische Dekadenromane wurde. C. Pross (2013), S. 60-70.

behinderte Schwester in keinem ihrer Briefe. Auch Besuche in der Psychiatrie, in der der sich Elisabeth mittlerweile befand und die sie vorher mit ihrem Vater unternommen hatte, unternahm sie nicht mehr. Das lässt darauf schließen, dass zumindest Anna Elisabeth als Last empfand und sich sogar für sie schämte. Nach dem Tod der Eltern kümmerten sich offenbar vor allem die Schwestern Magdalene und Gertrud um Elisabeth.⁴⁹⁴

1905 ließ Eduard Holtzapfel seine mittlerweile 34jährige Tochter dauerhaft in eine Psychiatrie einweisen.⁴⁹⁵ Bis zu diesem letzten Schritt bemühte er sich zusammen mit seiner Frau um eine Vielzahl unterschiedlicher Therapiemöglichkeiten:

1890 ließen die Holtzapfels Elisabeth bei dem Berliner Neurologen und Psychiater Emanuel Mendel behandeln.⁴⁹⁶ Dieser war Professor an der Universität Berlin, hatte eine eigene ‚Irrenanstalt‘ gegründet, und war eine Koryphäe auf seinem noch neuen Forschungsgebiet. Seit den 1870er Jahren machte er durch Forschungen zu den noch weitgehend unbekanntem Gründen für psychische Krankheiten auf sich aufmerksam, die er in Abweichungen im Gehirn vermutete. 1902 veröffentlichte er das Stadtartwerk „Leitfaden der Psychiatrie“, in dem er erklärte, wie Psychiatriepatienten untersucht werden sollten. Darüber hinaus beschäftigte er sich intensiv mit der Entwicklung von neuen Therapiemöglichkeiten zur Heilung psychiatrischer Krankheiten. Letzteres war wohl der Grund, warum die verzweifelten Eltern ihm ihre Tochter vorstellten.

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in ‚Irrenanstalten‘ Therapieveruche angewandt, die eher an Folter erinnerten. Mendel vertrat dagegen eine humane Handlung gegenüber geistig Behinderten: „Der Arzt muß an den Geisteskranken mit einem von Milde durchdrungenen Ernst herantreten. Er hat ebenso Drohungen zu vermeiden wie etwas ein Lächerlich machen des Wahns oder des Benehmens des Kranken. [...] Sobald es irgend angeht, beschäftige man den Kranken mit Gartenarbeit, Holzsägen, mit Zusammensetzspielen, Frauen mit früher gewohnten Hausarbeiten usw.“

Mendels Klinik hatte auch keinen Gefängnischarakter mehr. Die Krankenschwestern mussten die Kranken in freundlichem und respektvollem Ton behandeln und mit Titel

⁴⁹³ Vgl. *Kapitel 4*: Der Arzt Lorenz Treplin kam angesichts der eigenen gesunden Kinder immer wieder auf diese Theorien zurück, um sich selbst, seine Frau und die gelungene Eheschließung zu loben.

⁴⁹⁴ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Schwester Anna, 08.04.1913, 13.05.1913, 26.08.1916. *S.u.*

⁴⁹⁵ E. Holtzapfel (ca. 1912). Die Einweisung erfolgte, laut Eduard Holtzapfel, auf dringenden Rat des Hausarztes Dr. Rumpel.

⁴⁹⁶ E. Holtzapfel (ca. 1912).

und Nachnamen anreden. Die Kranken sollten nicht gefesselt werden und sich ihrem Zustand gemäß beschäftigen dürfen, wofür Mendel vor allem die Feldarbeit empfahl.

Einen solchen humanen, respektvollen Umgang wünschten sich die Holtzapfels zweifellos für ihre behinderte Tochter. Noch entschieden sie sich, Elisabeth zu Hause zu betreuen, eine Idee, der Mendel sehr kritisch gegenüber stand. Seiner Meinung nach war ein Kranker nur in einer geschützten, absolut ruhigen Atmosphäre mit eigenem Pfleger gut aufgehoben.⁴⁹⁷

Diese häusliche Pflege, die nur von sehr reichen Familien zu leisten war, versuchten die Holtzapfels Elisabeth offensichtlich zu ermöglichen. Bereits seit 1882 war eigens für Elisabeth eine Privatlehrerin und Gesellschafterin im Haus.⁴⁹⁸

Auch Professor Mendel konnte Elisabeth anscheinend nicht dauerhaft helfen. In den kommenden Jahren probierten die Eltern weitere Therapiemöglichkeiten aus, ab 1899 eine nicht näher beschriebene „neue amerikanische Medizin“. Der Leidensdruck der Familie durch die ‚Zufälle‘ nahm offensichtlich zu, weswegen Elisabeth wochenweise in unterschiedlichen Nervenheilstätten in Kiel und Eimsbüttel untergebracht wurde.⁴⁹⁹

Aus der Familienchronik entsteht der Eindruck, Elisabeth habe durch ihre Krankheit sehr viel elterliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Berichte über die unterschiedlichen Therapieversuche nehmen zeitweise sogar mehr Raum ein, als die Schul- und Studienerfolge der Söhne. In seinen Briefen an die Tochter Anna bittet Eduard Holtzapfel sie und ihre Geschwister wiederholt inständig, Elisabeth zu schreiben oder sie in der Psychiatrie zu besuchen.⁵⁰⁰ Wie oben beschrieben, kamen die Kinder diesem Wunsch nur zu Lebzeiten des Vaters anscheinend widerwillig nach.

Neben dieser behinderten Schwester, die offensichtlich für alle Beteiligten eine große Belastung darstellte, war die Familie Holtzapfel noch durch zwei weitere Faktoren überschattet: Die Mutter Elisabeth litt seit ca. 1882 an einer schweren Asthmaerkrankung, die in den folgenden Jahren immer schlimmer wurde und sie zu monatelangen Kuraufenthalten zwang. Anna erinnerte sich später, als sie selbst Mutter war, „wie lähmend Mamas vieles Kranksein“ für sie als Kind gewesen war.⁵⁰¹

Elisabeth war auch nicht die Mutter der ältesten Kinder, was einen Bruch erzeugte, der durch die Familie ging: Von der ältesten Tochter Magdalene trennte die Stiefmutter ein Altersunterschied von gerade einmal 17 Jahren. Magdalene und

⁴⁹⁷ U. Fleckner (1994), S.12-15, S. 59f., S. 106-121, S. 130-134. Zitat S. 158f.

⁴⁹⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁴⁹⁹ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁵⁰⁰ Vgl. NLT, Eduard Holtzapfel an seine Tochter Anna, 1907-1909.

⁵⁰¹ NLT, Anna an Lorenz Treplin, 05.08.1916.

Elisabeth waren beim Tod ihrer Mutter bereits vier und sechs Jahre alt gewesen und hatten somit sicherlich noch lebhaftere Erinnerungen an sie wie auch an die verstorbene Schwester Elfriede. Wie sie die neue Frau des Vaters als Stief- und Ersatzmutter annehmen und mit ihr eine gute und vertrauensvolle Beziehung aufbauen konnten, zumal schnell kleine Halbgeschwister ihre Aufmerksamkeit beanspruchten, lässt sich aus den Quellen nicht erschließen. Zumindest Magdalene brachte durch ihre bewusst erlebte frühe Kindheit in Valparaíso sowie die strapaziöse fast zweimonatige Überfahrt⁵⁰² nach Deutschland bereits Erfahrungen mit, die die in Deutschland geborene und aufgewachsene Stiefmutter höchstens theoretisch nachvollziehen konnte. In ihren Beschreibungen der Kinder in der Familienchronik bemühte sich Elisabeth sichtlich darum, alle Kinder gleichermaßen liebevoll zu würdigen. Ob diese Neutralität, die sie sich offensichtlich selbst normativ auferlegt hatte und die von ihr als ‚guten‘ Stiefmutter erwartet wurde, auch in der Realität so bestanden haben mag, kann nicht überprüft werden.

Fraglich ist ebenfalls, in wieweit die teilweise mit großem zeitlichen Abstand geborenen Geschwistern eine Beziehung zueinander aufbauen konnten. Anna verband eine sehr enge Beziehung zu ihren vier etwa gleichaltrigen Geschwistern, vor allem zu der Schwester Gertrud.⁵⁰³ Ihre Beziehung als Erwachsene zu Magdalene dagegen war deutlich gespannt.⁵⁰⁴ In wie fern die Wurzeln hierfür in der gemeinsam bzw. getrennt verbrachten Kindheit und Jugend liegen, kann nur gemutmaßt werden.

In der Tat kamen die beiden Mütter Helene, die Kaufmanns- und Reedertochter aus dem Altonaer Wirtschaftsbürgertum und Elisabeth, die Kieler Pfarrerstochter, aus ausgesprochen unterschiedlichen Familienzusammenhängen und brachten unterschiedliche Erfahrungen und Werthaltungen in die Familie mit ein. Auch die Ehen gestalteten sich sehr verschieden: Während Helene mit 19 Jahren bei ihrer Heirat noch sehr jung war und ihren Mann ins unbekannte Ausland begleitete, kam die mit 25 Jahren deutlich ältere Elisabeth bereits in einen bestehenden, etablierten Haushalt. Durch ihre mehrjährige Arbeit als Lehrerin kannte sie auch ein anderes, selbstständigeres Leben, als das der Tochter in einem bürgerlichen Haus. Ebenso war sie an finanzielle Entbehrungen gewöhnt, die mit ihrer reichen Heirat nun ein Ende hatten.

⁵⁰² Die Überfahrt der Familie Holtzapfel dauerte vom 29. Juli bis 21. September 1873, wobei die Kinder zeitweise von schlimmer Seekrankheit geplagt wurden. E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁵⁰³ *Siehe Kapitel 3-6.*

⁵⁰⁴ Vgl. z.B. NLT, Anna an Lorenz Treplin, 9.3.1917: Anna beschwerte sich immer wieder über ihre Schwester Magdalene, die sie distanzierend mit ihrem Ehenamen als „Frau Harder“ bezeichnete und der sie Geiz und mangelnde Hilfsbereitschaft vorwarf.

Anna selbst sah große Unterschiede zwischen wirtschaftsbürgerlichen Familien, wie später auch denen ihrer Halbgeschwister, und bildungsbürgerlichen Familien wie der ihrer Mutter: Diese stammte aus einer Akademikerfamilie, die sich selbst als sehr kultiviert und nach höherer Bildung strebend beschrieb. Obwohl sie durch ihre Heirat zu wirtschaftsbürgerlichen Kreisen gehörte, habe die Mutter sich nie angepasst, sondern sei „ihr Leben lang sie selbst geblieben“. Anna beschrieb sich selbst als eher von ihrer Mutter geprägt. Die wirtschaftsbürgerlichen Familien ihrer Halbgeschwister bezeichnete sie, zu diesem Zeitpunkt bereits mit einem Akademiker verheiratet, als „von unsrer Sorte ganz verschieden[e] Menschen“.⁵⁰⁵

Es ist nicht nachzuvollziehen, in wieweit Helene, geb. Lorentzens Kinder nach deren Tod Kontakt zu der Altonaer Herkunftsfamilie hatten. Der Großvater starb bereits 1885, die Großmutter dagegen erst 1907. Beide bedachten die Enkelkinder an Stelle ihrer Tochter in ihrem Testament.⁵⁰⁶ Vielleicht banden sie ihre Enkel auch in die Kaufmannsfamilie Lorentzen ein und stellten somit einen festeren Bezug zum Wirtschaftsbürgertum her, als dies bei den Halbgeschwistern mit einer Pfarrerswitwe als Großmutter der Fall war.

Zweifellos führten die aus unterschiedlichen Bereichen kommenden Mütter zu einem Bruch innerhalb der Geschwisterschar.⁵⁰⁷ Anna Holtzapfel/Treplin beschreibt ihre Mutter und deren Familie als zwar ärmer, dabei jedoch gebildeter und kultivierter und somit letztendlich moralisch und kulturell überlegen: In dieser Bewertung schwingt der latente Konflikt zwischen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum mit, in dem finanziell erheblich schlechter gestellte Bildungsbürger für sich in Anspruch nahmen, mehr Niveau zu demonstrieren und dabei auf die ‚ungebildeten‘ und ‚unkultivierten‘ Wirtschaftsbürger herabsahen; eine Bewertung, aus der sicherlich auch Neid über die ungleich günstigere finanzielle Lage der Wirtschaftsbürger spricht.⁵⁰⁸

Wie bereits oben beschrieben, kamen Eduard Holtzapfel und seine Frau Elisabeth, die ein Altersunterschied von 18 Jahren trennte, aus sehr unterschiedlichen Kontexten und hatten verschiedene Sozialisationserfahrungen gemacht. Der erheblich ältere Eduard verfügte darüber hinaus als im Ausland tätiger Kaufmann über einen erheblichen Erfahrungsvorsprung vor seiner Frau. Diese dagegen war berufstätig

⁵⁰⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 21.11.1914.

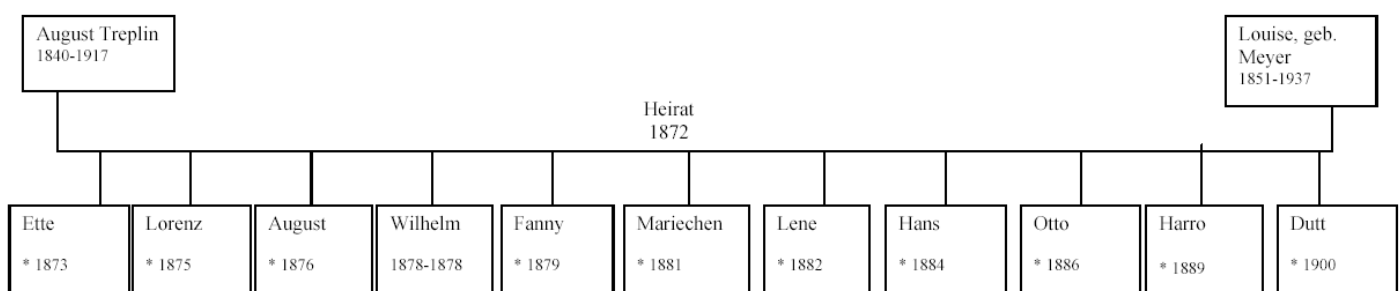
⁵⁰⁶ Königliches Amtsgericht zu Altona (1885).

⁵⁰⁷ Alle drei gesunden Kinder von Helene blieben als Erwachsene im Wirtschaftsbürgertum, dagegen nur ein Kind von Elisabeth. Vgl. *Kapitel 2 und 3*.

⁵⁰⁸ Eine leichte Verachtung des Besitzdenkens der bourgeoisen ‚Parvenüs‘ war in bildungsbürgerlichen Kreisen häufig, während Wirtschaftsbürger teilweise durchblicken ließen, dass erstere ihre Zeit auf der Universität ‚vertrödelt‘ hätten. G.-F. Budde (1994), S. 161.

gewesen, was für eine Frau aus dem Bürgertum ihrer Generation noch sehr ungewöhnlich war⁵⁰⁹, und auf eine erhebliche finanzielle Notlage hindeutet. Die Heirat mit dem etablierten Kaufmann bedeutete für Elisabeth einen sozialen Aufstieg und den Schritt in eine sichere Zukunft. Wahrscheinlich war ihre Ehe mehr durch Konvenienz als durch Neigung zustande gekommen. Die erhaltenen Briefe der Ehepartner aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts lassen jedoch darauf schließen, dass beide eine harmonische Ehe führten und als Team gut funktionierten.⁵¹⁰

2.1.2 Lorenz Treplin: Eine Kindheit auf dem Land



Stammbaum 4: Eltern und Geschwister von Lorenz Treplin

„Eine Reihe kleiner, aus roten Backsteinen erbauter Häuser mit hübschen Fenstereinfassungen, wein- und rosenumrankt, geben dem ganzen Ort ein architektonisch einförmiges, aber sauberes Aussehen. Alles deutet auf Wohlstand und eine gesicherte Lebensstellung“, beschrieb der Dichter Karl Hunnius 1926 das Dorf Hademarschen in Juni 1886.⁵¹¹

Hier kam Lorenz 1875 als zweites von elf Kindern zur Welt. Entgegen der romantisierenden Beschreibung war Hademarschen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts noch ein reines Bauerndorf. Die Landwirtschaft wurde ohne moderne Maschinen und künstliche Düngungsmittel betrieben und befand sich damit, wie in Holstein üblich, auf seiner sehr niedrigen Stufe. Oft verfügten die Höfe nur über einen Lehmfußboden, der mit weißem Sand bestreut war und hatten nur fünf oder sechs Kühe.

⁵⁰⁹ Bürgerliche Frauen begannen erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt, über soziale und pädagogische Berufe den Zugang zur Erwerbstätigkeit zu suchen, während Frauen unterer sozialer Schichten schon längst z.B. in den neuen Fabriken arbeiteten. Gerade die Arbeit als Lehrerin war bis in die 1920er Jahre hinein sehr umstritten und mit politischen Diskussionen verbunden, beispielsweise ob die schulische Erziehung durch Frauen nicht zu einer Verweichlichung der Schule führe. S. Enzelberger (2001), S. 81-96.

⁵¹⁰ Vgl. NLT, Briefe zwischen Eduard und Elisabeth Holtzapfel, 1907-1908.

⁵¹¹ C. Hunnius (1928), S. 197.

Ein geistiges Leben fand fast ausschließlich im Nachbarort Hanerau statt, wo sich auch etwas Industrie angesiedelt hatte.⁵¹²

Die Infrastruktur von Hademarschen war also noch sehr eingeschränkt, als Louise und August Treplin sich dort niederließen.⁵¹³ In den folgenden Jahren entwickelte sich das Dorf jedoch stetig weiter, woran das Paar auch maßgeblich beteiligt war:

1877 wurde ein Postamt eröffnet, 1880 eine Bahnstation.⁵¹⁴ Seit 1884 gab es eine freiwillige Feuerwehr⁵¹⁵, daneben mehrere Vereine wie den Kriegerverein, den Gesangsverein, und den Turnverein.⁵¹⁶

Das lokalpolitische und kulturelle Leben stand unter maßgeblichem Einfluss des Hanerauer Gutsherrn. Dieser war in den ersten Jahren der Landtags- und Reichstagsabgeordneter Dr. Wachs⁵¹⁷, der über die Verwaltung der Polizei, des Armenwesens und des Wegebaues verfügte. Viele Bauern waren ihm noch kanonpflichtig.⁵¹⁸

August Treplin hatte seit seiner Bewerbung um die Pfarrstelle einen vertrauensvollen Kontakt zu Wachs, der auch Patron der Kirche war und Präsentation des Pastors und des Lehrers in der Hand hatte.⁵¹⁹

Wie schon oben beschrieb, war Dr. Wachs offenbar eine Person, die nicht einfach im Umgang war und zu autoritärem Gebaren neigte. Die Treplins hatten sowohl beruflich als auch privat regelmäßigen Umgang mit dem Gutsbesitzer und konnten die gute Beziehung aufrechterhalten.

Die Kirche, Arbeitsplatz von Lorenz' Vater, war bereits um 1250 gegründet worden. Sie bestand in romanischen Baustil aus großen unbehauenen Feldsteinen, das Kircheninnere stammte noch von 1749. Die Plätze in der Kirche waren genau festgelegt, jede Familie hatte eine eigene Kirchenbank. Männer saßen zunächst noch auf der Männer- und Frauen auf der Frauenseite, später durften dann Ehefrauen bei ihren Männern sitzen. In der Gruft ruhten die früheren Gutsherren des Ortes. Die Emporenbrüstung wurde in den Jahren 1885 bis 1904 von Louise Treplin sowie zwei

⁵¹² Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

⁵¹³ Vgl. Kapitel 1.2.

⁵¹⁴ G. Peters u.a. (1983), S. 73.

⁵¹⁵ G. Peters, H. Witt (1982), S. 29.

⁵¹⁶ G. Peters, H. Witt (1982), S. 108.

⁵¹⁷ Dr. med Hans Heinrich Wilhelm Ernst August Wachs wurde 1822 in Breitenbach am Herzberg geboren und starb 1895 in Hademarschen. Er studierte Medizin in Marburg und war seit 1857 Verwalter des Gutes Hanerau. Von 1873 bis 1879 war er Gutsbesitzer von Hanerau. Als Nationalliberaler war er politisch im Provinziallandtag, im Kreistag und von 1874 bis 1881 im Reichstag vertreten. 1878 bis 1884 war er im Vorstand der Nationalliberalen. B. Mann (1988), S. 399.

⁵¹⁸ Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

⁵¹⁹ G. Peters (1990), S. 41. Vgl. Kapitel 1.2.

weiteren Damen je im Wechsel mit einem Apostel und dem dazu gehörenden Bildspruch bemalt.⁵²⁰

Die Innenschriften an der Kanzel waren neben Hochdeutsch und Latein auch in Plattdeutsch als dritter Sprache verfasst.⁵²¹ Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Plattdeutsche als Sprache von Arbeiterschaft, Bauern, Handwerkern und Fischern allgegenwärtig und wurde in Folge teilweise vom Hochdeutschen verdrängt, jedoch weiterhin von allen Bevölkerungsschichten mehr oder weniger ausgeprägt gesprochen. Das Mischverhältnis von Plattdeutsch und Hochdeutsch wechselte von Sprecher zu Sprecher. Gleichzeitig entwickelte sich in der besseren Gesellschaft die Mode, Plattdeutsch „blos zum Scherze“ zu sprechen. Um die Jahrhundertwende wurde die Regionalsprache wieder literaturfähig und eine vereinsmäßig organisierte Pflege, die sich als „Niederdeutsche Bewegung“ formierte, setzte ein.⁵²²

Die kleinen Treplins lernten zweifellos durch die Dorfkinder ebenfalls Plattdeutsch als Zweitsprache, schrieben jedoch in gehobenem Hochdeutsch, das sie wahrscheinlich zumindest im Umgang mit den Eltern und Angehörigen der gehobenen Gesellschaft auch sprachen.⁵²³

Zu dieser gehobenen Gesellschaft gehörte um 1880 in Hademarschen neben den Treplins als Pfarrersfamilie der Gutsherr Dr. Wachs und eine weitere Familie, die Mannhardts. Diese hatten das Gutshaus Hanerau 1799 gekauft und hier Fabrikanlagen errichtet, auf denen Waren aus Wolle und Baumwolle hergestellt wurden. Daraus ergab sich die Gründung des Ortes Hanerau. Arbeiter zogen zu; die Mannhardts fungierten als Patriarchen, die Arbeiterwohnungen bauen ließen, eine Sparkasse sowie eine Krankenkasse gründeten.⁵²⁴

Mit den Treplins arbeiteten die Mannhardts eng zusammen. Diese hatten 1880 eine höhere „Höheren Töcherschule“ gegründet, an der August Treplin Religion unterrichtet⁵²⁵ und die wahrscheinlich auch seine Töchter besucht haben dürften.

⁵²⁰ G. Peters (1990), S. 9-43.

⁵²¹ G. Peters (1990), S. 59.

⁵²² U.-T. Lesle (1984), S. 334f.

⁵²³ Anna und Lorenz Treplin legten später als Eltern sehr großen Wert darauf, dass ihre Kinder einwandfrei Hochdeutsch lernten und ärgerten sich immer wieder über die nicht korrekte Grammatik der Kindermädchen. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Ehemann, 3.3.1916.

⁵²⁴ G. Peters, H. Witt (1982), S. 95-97.

⁵²⁵ G. Peters, H. Witt (1982), S. 46. 1909 wurde diese auf Betreiben von August Treplin in eine Mittelschule umgewandelt. Diese war sowohl für Mädchen als auch für Jungen gedacht, damit die Kinder „die Erziehung und Pflege des Elternhauses möglichst lange zu genießen“ hätten, wie eine Anzeige verspricht. Nachher bestand die Möglichkeit, eine höhere Schule wie ein Lyzeum oder eine Oberrealschule zu besuchen. Diese Initiative ging wahrscheinlich auf die traurige Erfahrung der Eltern Treplin zurück, ihre Söhne schon früh aus dem Haus und in ein Gymnasialinternat geben zu müssen.

Die Mannhardts betrieben darüber hinaus ein Knabeninstitut, das 1837 gegründet worden war und den Schulbesuch bis zur Mittleren Reife ermöglichte.⁵²⁶

August und Louise Treplin gründeten 1901 eine Schwesternstation in Hademarschen, die zwei Krankenschwestern beschäftigte und durch Spendengelder finanziert wurde. Den Vorstand übernahmen die Treplins zusammen mit Helen Mannhardt, der Frau von Dr. Mannhardt, dem Leiter des Knabeninstituts.⁵²⁷

1918 gingen die beiden Familien auch verwandtschaftliche Bindungen ein, als Lorenz' Bruder Hans, der seinem Vater als Pfarrer nachfolgte, eine Tochter der Familie Mannhardt heiratete.⁵²⁸

Als Pfarrerskinder nahmen die kleinen Treplins an allen Dorffesten Teil und durften sogar Ehrenplätze einnehmen: So ist auf einem Foto, das zum 50jährigen Bestehen des Gesangsvereins aufgenommen wurde, Lorenz' ältere Schwester Ette zu sehen, zusammen mit ihrem Vater und den örtlichen Honoratioren, nämlich einigen Kaufleuten, dem Gutsherrn, dem Schlachter, dem Schneider und mehreren Großbauern.⁵²⁹

Der Höhepunkt des Hademarschener Dorflebens war die Fahnenweihe. Lorenz' Bruder Hans erinnerte sich noch als alter Mann an die von den Damen des Dorfes eigenhändig gestickte Fahne und an seine beiden festlich gekleideten Schwestern, die zusammen mit anderen Mädchen den Weg mit Blumen bestreuten, als sein Vater die Fahne zusammen mit dem Gutsherrn in einem Ehrenwagen zur Kirche brachte.⁵³⁰

Wie aus der Erinnerung der Brüder Hans und Harro hervorgeht, erlebten die kleinen Treplins das Landleben in Hademarschen als Kinderparadies ohne konventionelle Zwänge. Lorenz war es später sehr wichtig, seine eigenen Töchter durch längere Besuche bei den Großeltern das unbeschwerte Hademarschener Landleben nachempfinden zu lassen.⁵³¹ Der reglementierten und pädagogisierten Hamburger Stadterziehung, wie seine Frau Anna sie erlebt hatte, stand er kritisch gegenüber.⁵³² Kindergesellschaften für Vorschulkinder empfand er ebenso als lächerlich⁵³³, wie das gesittete Spaziergehen mit dem Kinderfräulein, das er aus Kindersicht als „reinste

⁵²⁶ G. Peters, H. Witt (1982), S. 90f. Das Institut wurde 1912 geschlossen.

⁵²⁷ G. Peters, H. Witt (1982), S. 80f.

⁵²⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.4.1918.

⁵²⁹ G. Peters, H. Witt (1982), S. 27.

⁵³⁰ H. Treplin (1983), S. 34f.

⁵³¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.7.1917.

⁵³² Vgl. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin 1916, u.a. 20.1.1916.

⁵³³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 25.7.1916.

Strafe“ bezeichnete.⁵³⁴ Zur Mischung von Kindern aus unterschiedlichen sozialen Schichten beim gemeinsamen Spielen wie auch zur Lokalkultur hatte er ein unverkrampftes und positives Verhältnis: So wünschte er sich, dass die Mädchen bei den Großeltern im Umgang mit den Dorfkindern auch Plattdeutsch lernten.⁵³⁵

In der Tat erinnerten sich viele Erwachsene in ihren Autobiographien lebhaft gerade an die Momente ihrer Kindheit, in denen Erwachsene kleine leitende Rolle spielten. In Kindergruppen konnten sie sich im freien, unbeobachteten Spielen dem Schul- und Erwachsenen gehorsam entziehen und selbstständig in eine neue Rolle schlüpfen, die sie in Gegenwart von Erwachsenen nicht hätten einnehmen können oder dürfen und entwickelten eigene Gesetzmäßigkeiten. Bei der Wahl der Spielgefährten richteten Kinder sich oft gerade nicht nach den sozialen Vorstellungen der Eltern. In selbstständigen, spielerischen Bandenkämpfen wurde die Rangfolge in der Kindergruppe nicht durch soziale Zugehörigkeit, sondern durch Demonstration der eigenen ‚Führungsqualitäten‘ zum Beispiel durch bestandene Mutproben, austariert.⁵³⁶

Lorenz’ Bruder Hans, geboren 1884, erinnerte sich, dass der Vater von den einfachen Gemeindegliedern sehr gut angesehen worden sei, weil „sie ihren neuen Pastor die Mistkarre im Garten schieben sahen.“ Dieser sah sich nicht als Honoratiore und machte gerne körperliche Arbeit: Er tischlerte und half bei einem Löscheinsatz in der Gemeinde an vorderster Front.⁵³⁷ Als lernfähiger Mensch habe er sich im Umgang mit den jungen Theologen, die mit im Haus wohnten, auch intellektuell weiterentwickelt: „Gewisse Härten seiner Theologie wurden dadurch abgestreift.“⁵³⁸

Weiter beschrieb Hans, der Vater habe eine besondere pädagogische Begabung gehabt: „Das zeigte sich uns gegenüber vielleicht darin, dass er sich um unsere Erziehung so gut wie gar nicht kümmerte, also nicht viel an uns herumerzog und herumnörgelte. Er meinte wohl, die Hauptsache ist, daß ich den Kindern ein gutes Vaterbild hinterlasse. Verprügelt hat er uns nie.“⁵³⁹

Der 1889 geborene Harro beschrieb als seine erste Erinnerung, wie er im Alter von ca. drei Jahren „von dem Düngerhaufen [der Nachbarn] in die Attelkuhle rutschte“. Als weitere Anekdote berichtet er von einem Besuch in Hamburg, bei dem eine vornehme Cousine ihn fragte, was man tue, wenn eine Kuh keine Milch mehr gäbe: „Ich

⁵³⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.5.1917.

⁵³⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.7.1917. Vgl. *Kapitel 4.3*.

⁵³⁶ I. Weber-Kellermann, R. Falkenberg (1981), S. 321-324. August Treplin jun. beschreibt sich als Abiturient als unbestrittener Anführer seiner Kindergruppe. NLT, „Curriculum vitae des Primaners August Treplin“, August Treplin jun., um 1895.

⁵³⁷ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 65-68.

⁵³⁸ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 68.

⁵³⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 70.

krächte ganz selbstverständlich, daß ich sie dann zum Bullen brächte. Meine Mutter sprang auf und expedierte mich aus dem Saal.“⁵⁴⁰

Als strengstes Erziehungsmittel beschrieben beide Brüder „Mamas Augen“⁵⁴¹, mit denen die Mutter ihre Kinderschar zur Ordnung rief: „Mama guckt!“ war unser Schreckensruf und wir duckten uns schweigend“, berichtete Harro.⁵⁴²

Während die Mutter von den Brüdern als streng und unnahbar beschrieben wurde, war das Verhältnis zum Vater offensichtlich entspannter. So erinnerte sich Harro an eine weitere Anekdote: Er hatte vom Nachbarn ein Kälbchen geschenkt bekommen, für das er ein Bettchen bauen wollte. Dazu stopfte er den Hohlraum unter dem Schreibtisch seines Vaters mit Stroh aus, während dieser dort saß und arbeitete. Der Vater ließ das Kind eine Zeitlang gewähren, bevor er es schimpfend hinauswarf.⁵⁴³

Diese Episode zeigt einen Vater zum Anfassen: Er arbeitete von zu Hause aus und auch wenn er am Schreibtisch saß, durften die Kinder sich offensichtlich von Zeit zu Zeit leise mit im Zimmer aufhalten. Fühlte er sich gestört, schimpfte er zwar, verbreitete aber nicht Angst und Schrecken.

Anders als in anderen Teilen des Bürgertums war der Vater im Pfarrhaus in vielfältigerer Weise im Alltag der Kinder präsent. Obwohl er einen Großteil seiner Arbeitszeit im häuslichen Studienzimmer verbrachte, konnten Eigenart und Rhythmus der Arbeit von den Kindern miterlebt werden. Der Erfahrungshorizont von Vater und Kindern war somit, im Gegensatz zum restlichen Bürgertum, wo dieser immer weiter auseinanderdriftete, weitgehend deckungsgleich. Ältere Kinder wurden häufig in der Gemeindearbeit eingesetzt.

Der Pfarrer verließ die Gemeinde selten, weswegen er nicht nur morgens und abends zu Hause war, sondern auch mittags an den Familienmahlzeiten teilnehmen konnte. Die Kinder hatten so viele Möglichkeiten, mit dem Vater ins Gespräch zu kommen.

Viele Pfarrerskinder zollten in ihren Erinnerungen dem familiären Engagement ihrer Väter Anerkennung. Sie erinnerten sich auf an die gemeinsame Lektüre und Hausmusik. Durch diese Manifestation von Bildungs- und Kulturzentriertheit, dem wichtigen Merkmal vieler Pfarrhäuser, wurde nicht zuletzt die geforderte familiäre Harmonie dargestellt.

⁵⁴⁰ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 47, 43.

⁵⁴¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 70.

⁵⁴² H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 46-49.

⁵⁴³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 46-49.

Oliver Janz beschreibt in seiner Untersuchung über evangelische Pfarrer in Preußen allerdings, dass diese größere Nähe selten zu einer vorrangig durch Liebe und Vertrauen geprägten Vater-Kind-Beziehung geführt habe. Der Vater sei für Kinder nur in Verbindung mit dem Amt denkbar gewesen. Das Vater-Kind-Verhältnis sei von männlich konnotierten Werte wie Disziplin, Strenge, Ernst, Nüchternheit und Leistungsorientierung geprägt gewesen; die Vorbildfunktion des Pfarrhauses habe oft im Innern zu einer Verhärtung der autoritären Strukturen geführt, denn Ungehorsam und Auflehnung hätten auch die berufliche Autorität des Pfarrers in Frage gestellt.⁵⁴⁴

Diese idealtypische Stilisierung einer distanzierten und von väterlicher Strenge überschatteten Vater-Kind-Beziehung kann anhand der vorliegenden Quellen in der Familie Treplin nicht nachvollzogen werden. Ebenso scheinen die männlichen Kernwerte Strenge und Disziplin eher von der Mutter vermittelt worden zu sein.

Hans und Harro Treplin schrieben ihre Erinnerungen 50 Jahre nach dem Tod des Vaters auf und unterlagen zweifellos einer romantischen Verklärung, wie sie generell bei autobiographischen Kindheitserinnerungen zu beobachten sind.⁵⁴⁵

Fraglich ist auch, wie die restlichen Geschwister sich über ihre Kindheit in Hademarschen geäußert haben mochten und in wie fern sie sie als ebenso glückliche Landidylle erlebten. Unter Umständen würden ihre Berichte und Erinnerungen, die nicht geschrieben wurden oder nicht erhalten sind, das Bild der harmonischen Landkindheit noch einmal verschieben.

In wieweit fühlten sich auch die Eltern in Hademarschen sowohl wie zumindest einige ihrer Kinder? Wie bereits beschrieben, fand August Treplin hier ein erfüllendes Arbeitsumfeld und eine neue Heimat, die Mutter dagegen fühlte sich vom kulturellen Leben abgeschnitten und sehnte sich nach Hamburg zurück.

1881 musste die örtliche Schule mehrere Monate geschlossen bleiben, weil heftige Scharlachfälle aufgetreten waren, an denen mehrere Kinder starben.⁵⁴⁶ 1878 starb das vierte Kind von Louise und August Treplin im ersten Lebensjahr.⁵⁴⁷ Das dritte Kind August verunglückte im Alter von zehn Jahren schwer und war in Folge lebenslang sehbehindert.⁵⁴⁸

Für bildungsinteressierte Eltern war die schulische Infrastruktur des Dorfes absolut unzureichend: In Hademarschen gab es nur eine Schule, die seit 1877 drei

⁵⁴⁴ O. Janz (1994), S. 455-467.

⁵⁴⁵ I. Weber-Kellermann, R. Falkenberg (1981), S. 319.

⁵⁴⁶ G. Peters, H. Witt (1982), S. 58f.

⁵⁴⁷ P. Ohrt (1969).

⁵⁴⁸ NLT, „Curriculum vitae des Primaners August Treplin“, August Treplin jun., um 1895.

Klassen hatte, und der der Pfarrer, Lorenz' Vater, als Schulinspektor vorstand.⁵⁴⁹ Darüber hinaus gab es das erwähnte Knabeninstitut und die Höhere Mädchenschule im benachbarten Hanerau. Um ihren Söhnen das Abitur zu ermöglichen, waren die Eltern gezwungen, diese schon früh aus dem Haus und in ein Gymnasialinternat zu geben.⁵⁵⁰

Gesellschaftlich gesehen seien die Eltern, so bewertete es der Sohn Hans im Nachhinein, „nicht schlecht dran“ gewesen. Harro spricht von einem „Verkehr auf hoher geistiger Ebene“, der aber wie beschrieben auf die Familien Wachs und Mannhardt beschränkt war. Inwieweit auch die Mutter Louise, die in einem offenen Hamburger Bildungselternhaus groß geworden war, so empfand, ist fraglich. Engen Kontakt hatte die Familie außerdem mit der Familie Storm, die gleichaltrige Kinder hatte. Frau Storm hatte die Hamburger Bürgerstochter Louise in den ersten Jahren ihrer Ehe unter ihre Fittiche genommen und ihr die „Geheimnisse einer ländlichen Wirtschaftsführung“ beigebracht.⁵⁵¹

Hademarschen entwickelte sich in den folgenden Jahren durch den Kanalbau rapide. August Treplin hatte daran als Mitbegründer von Volksbank und Mittelschule maßgeblichen Anteil. Später organisierte er im Winter öffentliche Unterhaltungsabende.⁵⁵²

Ein „unglaublicher Glückzufall“ (Harro Treplin)⁵⁵³ wurde der Mutter Louise Treplin 1880 zuteil, als der Dichter und Schriftsteller Theodor Storm nach seiner Pensionierung als Rechtsanwalt aus Husum nach Hademarschen zog und sich hier seinen Alterssitz bauen ließ.

Zu diesem Wohnortwechsel hatten ihn private Gründe geleitet, denn er kannte und mochte Hademarschen bereits durch Besuche bei seinem Bruder, dem bereits erwähnten Holzhändler Storm, und kam darüber hinaus dem Wunsch seiner Frau nach, die bei ihrer Schwester, der Frau des Bruders, leben wollte.⁵⁵⁴

Hier schrieb Storm, obwohl er zunehmend krank war, noch elf Novellen, darunter sein Hauptwerk, den „Schimmelreiter“. Zu Lebzeiten war er noch kein Erfolgsautor; die große Resonanz auf sein Werk setzte erst nach seinem Tod ein. Dennoch war er angesehen und entsprechend gut bezahlt.⁵⁵⁵

⁵⁴⁹ G. Peters, H. Witt (1982), 58f.

⁵⁵⁰ G. Peters u.a. (1983), S. 72.

⁵⁵¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 52, 74.

⁵⁵² H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 74.

⁵⁵³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 52.

⁵⁵⁴ G. Peters, H. Witt (1982), S. 62-65.

⁵⁵⁵ P. Barz (2000), S. 14-16.

Er nahm am gesellschaftlichen Leben des Dorfes teil, indem er nachmittags zur Teestunde und abends in einem gerade entstandenen ‚Club‘ vorlas.⁵⁵⁶ Die Hademarschener Bürger und Honoratioren waren ein dankbares Publikum, das stolz darauf war, einen Dichter in ihrer Mitte zu haben. Storm baute sich schnell einen engeren Verkehrskreis auf, hatte jedoch keine wirklichen Gesprächspartner auf Augenhöhe.⁵⁵⁷ Obwohl er der Kirche fern stand, schätzte er evangelische Pfarrer und Pfarrhäuser außerordentlich und pflegte mit Pfarrern Umgang⁵⁵⁸, so wie auch mit den Treplins.

Hans und Harro Treplin erinnerten sich beide daran, dass er oft bei der Familie zu Gast war, und dort auch aus seinen noch nicht veröffentlichten Erzählungen vorlas. Hans bezeichnet es „für Papa und seine Weitherzigkeit kennzeichnend, daß er mit Storm, der der Kirche und dem christlichen Glauben ganz entfremde war, so ungezwungen verkehren konnte.“⁵⁵⁹

Der Dichter Karl Hunnius dagegen mokierte sich in seinen 1926 aufgezeichneten Erinnerungen an Theodor Storm, den er 1886 besuchte, über den geringen bildungsbürgerlichen Standard der Familie Treplin: Auf einem Gesellschaftsabend bei Ortspastor Treplin, den Theodor Storm veranstaltet hatte, herrschte zwar „große, breite und liebenswürdige Gastfreiheit der Bewirtung und den gleichfalls geistig höchst angeregten Ton der intimen Gesellschaftsformen. [...] Nach dem Abendessen wurde aus einem Dickenschen Roman vorgelesen [...]. Der Pastor las ganz vortrefflich vor.“ Dann stellte sich allerdings heraus, dass die Familie kein einziges Werk Theodor Storms besaß: „Nun begann ein allgemeines Suchen in den Bücherschränken und auf den Regalen des Pastors wenigstens nach einer dürftigen Anthologie, die doch eigentlich in keinem gebildeten Hause fehlen und immerhin auch neben der Bibel noch ihr bescheidenes Recht beanspruchen darf. Endlich erwischte ich zu meiner Freude einen dicken Echtermeyer, diesen zuverlässigen Hausfreund in geistverlassenen Stunden und entdeckte die balladenartige ‚Frühlingsnacht‘ von Storm unter manchen anderen seiner Gedichte im bestaubten Buche. [...] Der Pastor erweckte den Eindruck, als hätte er nicht einmal eine Ahnung von der Existenz des Echtermeyer gehabt.“⁵⁶⁰

⁵⁵⁶ G. Peters, H. Witt (1982), S. 62-65.

⁵⁵⁷ P. Barz (2000), S. 26.

⁵⁵⁸ G. Peters, H. Witt (1982), S. 62-65.

⁵⁵⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 52, S. 74.

⁵⁶⁰ C. Hunnius (1928), S. 205. Der „Echtermeyer“ ist eine 1836 von Theodor Echtermeyer erstmals herausgegebene und bis 1986 in überarbeiteter Fassung immer wieder neu aufgelegte Gedichtanthologie im Format eines Lexikons. Das sehr erfolgreiche Werk scheint in seiner Quantität auch dazu gedient zu

Hunnius beschreibt die Familie Treplin zwar als kultiviert, jedoch konnte sie seiner Ansicht nach mit einer ‚wirklich‘ bildungsbürgerlichen Familie nicht mithalten und wurde in der Episode auch gnadenlos auf ihre Defizite aufmerksam gemacht:

Zwar erfüllt sie die zum pastoralen Standesethos gehörende vorbildliche Pflege der privaten Hauskultur mit einer biedermeierlichen Häuslichkeit⁵⁶¹, zu der nicht nur das gemeinsame Lesen der Bibel, sondern auch schöngeistiger Texte gehörte.⁵⁶² Die Treplins verfügten auch über eine Bibliothek, die Teil von Louises Aussteuer gewesen war.⁵⁶³ Hunnius monierte allerdings, dass diese nicht gut genug ausgestattet sei und offensichtlich nicht oft genug benutzt werde.

Die Beschreibung Hunnius' zeugt zum einen von der Inszenierung kultivierter privater (Bildung-)Bürgerlichkeit auf dem Land; gleichzeitig lässt sie auch den Harmoniedruck durchscheinen, der auf dem Pfarrhaus lastete. Ein kultiviertes Privatleben war Teil des Prestiges des Pfarrers und alle Beteiligten standen unter einem erheblichen Druck, dieses nach außen hin darzustellen.⁵⁶⁴

Die Familie Treplin legte großen Wert auf einen festen Rhythmus des Familienlebens⁵⁶⁵, das mit religiösen Elementen strukturiert war: Der Vater begann den Tag im Alten Testament auf Hebräisch lesend, um halb acht gab es dann Frühstück, bei dem die Kinder aus religiösen Liederbücher vorsangen. Die Mutter spielte dazu auf dem Klavier und der Vater las einen Bibelabschnitt vor.⁵⁶⁶ Um halb eins gab es Mittagessen, wobei der Vater die Suppen aufgefüllt und den Braten geschnitten habe. Die von der Vormittagsarbeit erschöpfte Mutter machte dann eine halbe Stunde Mittagsschlaf.⁵⁶⁷ In der Tat hatte Louise Treplin bis zu neun Kinder zu versorgen. Das Hauptgewicht der Kindererziehung lag im Pfarrhaus auf den Schultern der Mütter, denn die Beschäftigung mit den Kindern war nicht die vorrangige Aufgabe der im Pfarrhaus beschäftigten Dienstmädchen.⁵⁶⁸ Wie viele Dienstmädchen es in dem sehr kinderreichen Haushalt gab, lässt sich nicht nachvollziehen. Als junges, noch kinderloses Ehepaar hatten die

haben, dem Käufer die Fiktion vollständiger Lyrikkenntnis zu verschaffen. E.K. Paefgen (1990), S. 1, S. 19f., S. 288.

⁵⁶¹ O. Janz (1994), S. 455-467.

⁵⁶² M. Greiffenhagen (1991), S. 8-14.

⁵⁶³ J. Grolle (2002), S. 72.

⁵⁶⁴ O. Janz (1994), S. 455-467.

⁵⁶⁵ Ebs. beschrieben bei O. Janz (1994), S. 455-467.

⁵⁶⁶ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 65-68.

⁵⁶⁷ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 68f.

⁵⁶⁸ O. Janz (1994), S. 455-467. Wie viele Dienstmädchen die Treplins bei ihrem Über-Zehnpersonenhaushalt beschäftigten, ist nicht überliefert. Bei ihrer Hochzeit 1872 hatte das Paar lediglich ein Dienstmädchen für die größte Hausarbeit. J. Grolle (2002), S. 73.

Treplins ein Dienstmädchen. Ein Kindermädchen oder einer Amme taucht in keiner der Erinnerungen der Kinder auf.

Die Abende verbrachte die Familie gemeinsam: Der Sohn Harro hatte daran eine besonders intensive Erinnerung: „wie anheimelnd es in Hademarschen war, wenn wir abends zusammensaßen und unser Vater anfang, von der Familie zu erzählen. [...] So saßen wir alle abends bei der Petroleumlampe [...]. Die Frauen strickten und handarbeiteten. Unser Vater saß mit seiner langen Pfeife im großen Lehnstuhl, erzählte oder las vor.“ Er sei ein großer Schauspieler gewesen, der besonders gern Shakespeare interpretiert habe.⁵⁶⁹

Später zogen sich die Treplin-Kinder wahrscheinlich nicht in ihr Kinderzimmer, sondern eher in eine Schlafkammer zurück.⁵⁷⁰

Obleich der Vater als eindeutiges Zentrum der Familienidylle dargestellt wird, beschrieb Harro die Mutter als die Person, die durch „ihre einzigartige, hochbegabte Persönlichkeit unsere Jugend am stärksten geprägt hat.“⁵⁷¹ Neben dieser hochachtungsvollen Beschreibung bezeichnete er die Mutter im Umgang mit ihren Kindern allerdings als unterkühlt: „Sie hat ja auch ihre Kinder nie geküsst. Uns Jungen war das bekannt, aber unsere Schwestern haben sehr unter dieser nur äußeren Gefühllosigkeit gelitten.“⁵⁷² Louise Treplin, die schöngestige Musterbürgerin, war offensichtlich in derart großem Maß von ihrer inneren Haltung bestimmt, dass sie nicht in der Lage war, zu ihren elf Kindern eine liebevolle Mutter-Kind-Beziehung aufzubauen. Harro beschrieb als alter Mann, die Mutter habe niemanden wissen lassen wollen, „welch leidenschaftliches Herz in dieser äußerlich so beherrschten Brust lebte. Es war ihr eisernes Gebot, daß sie nie merken ließe, was innerlich in ihr vorginge. Äußerlich mag man das daraus auch erkennen, dass sie sich bis zu ihrem Tode mit 87 Jahren nie angelehnt hat.“⁵⁷³

Dem bürgerlichen Mutterideal⁵⁷⁴ entsprach Louise nach dieser Beschreibung überhaupt nicht, näher kam sie in ihrem distanzierten, körperfernen Verhältnis zu ihren Kindern dem Bild eines bürgerlichen Vaters. In der Tat stand die Forderung nach ‚bürgerlicher Contenance‘ einem spontanen, liebevollen und körpernahen Verhalten dem Kind gegenüber entgegen. Louises anscheinend schwierige Beziehung zu ihren

⁵⁶⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 2.

⁵⁷⁰ Vgl. I. Weber-Kellermann (1991), S. 32-36.

⁵⁷¹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 45f.

⁵⁷² H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 52.

⁵⁷³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 50.

⁵⁷⁴ Vgl. Kapitel 2.1.1, Kapitel 4.

Kindern ist ein Indiz dafür, vor welche emotionalen Schwierigkeiten dieses Spannungsfeld die Betroffenen in der täglichen Praxis stellte.

Als Harro 1912 als junger Erwachsener nach Brasilien ging, brachte seine Mutter ihn entgegen ihres Versprechens nicht zum Bahnhof. Später erklärte sie ihm: „es bestand die Gefahr, dass ich mich am Bahnhof nicht hätte beherrschen können und die Menschen gesehen hätte, was in mir vorging.“⁵⁷⁵ Louise liebte ihre Kinder offensichtlich sehr, hatte jedoch größte Hemmungen, diese Liebe auszudrücken, da sie fürchtete, dadurch ihre großbürgerliche ‚Contenance‘⁵⁷⁶ einzubüßen.

Nicht nur das distanzierte Verhalten der Mutter war für die Kinder schwierig: Um 1880 litt August Treplin, zu diesem Zeitpunkt schon Vater von sechs Kindern, an einer psychischen Erkrankung: Er habe es nicht ertragen können, wenn etwas lauter gesprochen wurde und musste längere Zeit zur Kur fahren.⁵⁷⁷ Ein kinderreiches Pfarrhaus war zweifellos auch kein Ort für ungestörte intellektuelle Arbeit. So fragte Lorenz seine Schwester anlässlich der Geburt des dritten Kindes hellstichtig, ob ihr Ehemann, ebenfalls Pfarrer, seine Predigten denn im lauten und unruhigen Haushalt vorbereiten könne.⁵⁷⁸

Geld war in der Familie Treplin immer ausgesprochen knapp: „Papa hatte im Anfang keine anderen Einnahmen als die Sporteln für Haustaufen, Haustrauungen, Beerdigungen, den Beichtgroschen und die Pächter für das Pastoratsland.“ Dazu musste er als Familienvater mit wachsender Kinderschar ein Drittel seines Einkommens an seinen Vorgänger abgeben, da Pastoren keine Pension hatten und von den Nachfolgern unterhalten werden mussten. August Treplins Vorgänger wurde 96 Jahre alt. Um etwas hinzuverdienen, publizierte der Vater in „christlichen Erbauungsblättern“: „wenn er ein 20-Mark-Stück damit erobert hatte, [versteckte] er es mittags unter Mamas Serviette [...]. Wenn sie die aufnahm und das blanke Goldstück sah, traten ihr die Tränen in die Augen vor Rührung und Freude.“⁵⁷⁹

August und Louise, die zwei Jahre lang auf ihren Ehemann gewartet und für ihn ihr geliebtes Hamburg verlassen hatte, standen einander zwar Nahe, offenbar verband

⁵⁷⁵ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 52.

⁵⁷⁶ Der Begriff der „Contenance“ (frz. Haltung) ist Thomas Manns „Buddenbrooks“ entnommen. Thomas Buddenbrook charakterisiert dort als junger Firmenerbe seinen Bruder, den lebensuntauglichen Außenseiter Christian, folgendermaßen: „[...] Ihm fehlt etwas, was man das Gleichgewicht, das persönliche Gleichgewicht nennen kann. Einerseits ist er nicht imstande, taktlose Naivitäten anderer Leute gegenüber die Fassung zu bewahren ... Er ist dem nicht gewachsen, er versteht nicht es zu vertuschen, er verliert ganz und gar die Contenance ... Aber andererseits kann er auch in der Weise die Contenance verlieren, dass er selbst in das unangenehmste Ausplaudern gerät und ein Intimstes nach außen kehrt. [...]“ T. Mann (2002b), S. 289.

⁵⁷⁷ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 65-68.

⁵⁷⁸ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Mariechen, 14.09.1903.

⁵⁷⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 69.

sie jedoch keine für die Kinder sichtbare Liebesbeziehung im romantischen Sinn: „An ihrem Verlobungstag kam Papa mit einem Blumenstrauß für Mama aus dem Garten zum Morgenkaffee und gab Mama dabei einen Kuß. Sonst haben sie sich in unserer Gegenwart niemals geküßt. Darauf kam es Mama in der Ehe auch nicht an. Als Junge fragte ich Mama einmal: ‚Liebt ihr euch, Du und Papa?‘ Ihre Antwort: ‚Was heißt, liebt ihr euch? Wir wissen, dass wir zusammengehören.‘“⁵⁸⁰

Louise und August Treplin hatten als Eltern ein gemeinsames Ziel, den sozialen Aufstieg oder zumindest Statuserhalt ihrer Kinder. Wie für andere Pfarrerseltern auch, war daher die standesgemäße Ausbildung ihrer Söhne von zentraler Bedeutung. Nach dem Gymnasium und Abitur sollte nach Möglichkeit ein Hochschulstudium anschließen. Besonderes viel Wert wurde auch auf eine frühzeitige und intensive Vermittlung von Bildung gelegt. Diese war schließlich die einzige Ressource, über die Pfarrerrfamilien relativ reichhaltig verfügten. Die begrenzten ökonomischen Ressourcen konzentrierten sich auf die Ausbildung der Söhne; diese Bildungsinvestition war gleichzeitig eine Investition in den sozialen Status der Familie. Oft wurde für die Ausbildung sogar ererbtes Vermögen aufgebraucht, ein Opfer, das den erheblichen Erwartungsdruck auf die Söhne noch verstärkte. Gerade in ärmeren Familien waren diese auf überdurchschnittliche Leistungen angewiesen, damit die Söhne Freistellen und Stipendien erhielten (s.o. im Fall der Familie August Treplins). Gute schulische Leistungen und später ein erfolgreiches Berufsleben waren auch vor der Öffentlichkeit der Gemeinde der Beweis für eine erfolgreiche leistungsorientierte Erziehung.⁵⁸¹

Lorenz wurde zuerst, wie wahrscheinlich auch seine Geschwister, zu Hause vom Vater unterrichtet. „Ich erinnere mich nur mit Grauen an meinen ersten Leseunterricht. Es war aber auch eigentlich ein grosser Unsinn; denn so ganz alleine vor seinem Vater unterrichtet zu werden ist wahrlich unter allen Umständen unerfreulich“⁵⁸², erinnerte sich Lorenz als 41jähriger lebhaft anlässlich der anstehenden Einschulung seiner ältesten Tochter.

In der Tat war dieser Hausunterricht, der sicherlich nicht nur in diesem Fall die Vater-Kind-Beziehung belastete, im Kaiserreich noch relativ häufig. Grund dafür war, dass viele ländliche Pfarrhäuser, wie im Fall Hademarschen, zu weit von einer höheren Schule entfernt waren und so die Söhne von ihrem Vater aufs Gymnasium vorbereitet werden mussten. Diese waren oft zumindest fachlich gut vorbereitet, da viele in

⁵⁸⁰ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 68. Zur Interpretation von Hans Treplins naiv erscheinenden Aussage, der Mutter sei es in der Ehebeziehung nicht auf die romantische Liebe angekommen, siehe Kapitel 3.

⁵⁸¹ O. Janz (1994), S. 455-478.

⁵⁸² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.11.1916.

Kandidatenzeit Beschäftigung als Hauslehrer oder im Schuldienst gemacht hatten.⁵⁸³ Das Gymnasium bedeutete nicht nur Schulgeld, sondern auch hohe Pensionskosten, weshalb der Zeitpunkt des Eintritts von vielen Pfarrersfamilien so weit wie möglich hinausgezögert wurde.⁵⁸⁴

Wie lange Lorenz zu Hause unterrichtet wurde, ist nicht nachzuvollziehen. Sein Bruder Hans, der neun Jahre jünger war als Lorenz, verbrachte die ersten Schuljahre in einer kleinen Privatschule in Hademarschen und besuchte dann als Externer das Institut von Dr. Mannhardt in Hanerau.⁵⁸⁵ Lorenz verließ sein Elternhaus wahrscheinlich um 1887 im Alter von ca. 12 Jahren.⁵⁸⁶ Alle Söhne besuchten das Gymnasium in Plön, wo sie auch das Abitur machten.⁵⁸⁷ August verließ die Schule zeitweilig, um einen praktischen Beruf zu erlernen, kehrte nach einem Jahr jedoch wieder zurück und machte auch das Abitur.⁵⁸⁸ Allein der jüngste Sohn Harro, der später Kaufmann wurde, besuchte wie Annas ältere Brüder das Realgymnasium des Johanneums in Hamburg und wohnte in der Zeit im Hammer Elternhaus seiner Mutter.⁵⁸⁹

Das Plöner Gymnasium war 1704 als Lateinschule gegründet worden⁵⁹⁰ und hieß nach 1864 „Königlich Preußisches Gymnasium“. Zwischen 1889 und 1911 wurde es von dem sehr engagierten Direktor August Fink geleitet, der das Lernen in der Schule nicht nur auf Unterricht beschränken, sondern auch den Horizont der Schüler erweitern wollte und zahlreiche Exkursionen, Wandertage und Betriebsbesichtigungen durchführte. 1893 waren mehrere Klassen zu Besuch bei Fürst Bismarck auf Friedrichsruh, wo der Bläserchor der Schule einen preußischen Marsch spielte.

Bevor die Schule 1899 in einen Neubau mit repräsentativen Räumlichkeiten umzog, hatte sie erhebliche räumliche und bauliche Mängel. Immer wieder gab es zum Beispiel heftige Beschwerden über vollkommen unhygienische sanitäre Anlagen.⁵⁹¹

Hans Treplin kam Ostern 1898 im Alter von 14 Jahren auf das Plöner Gymnasium und blieb dort sechs Jahre. In der Nähe von Hademarschen gab es kein

⁵⁸³ Auch August Treplin arbeitete nach Beendigung seines Studiums eine Zeit lang als Hauslehrer und Lehrer an einer Höheren Töchterschule, bis er seine erste Stelle als Hilfsgeistlicher fand. Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

⁵⁸⁴ O. Janz (1994), S. 455-467.

⁵⁸⁵ Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

⁵⁸⁶ Vgl. NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 28.5.1895. Lorenz Treplin erinnerte sich in diesem Brief daran zurück, bereits seit acht Jahren nicht mehr zum Geburtstag seiner Mutter zu Hause gewesen zu sein.

⁵⁸⁷ Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (1954).

⁵⁸⁸ NLT, „Curriculum vitae des Primaners August Treplin“, August Treplin jun., um 1895.

⁵⁸⁹ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 44. Harro Treplin war im gleichen Jahr wie Anna Holtzapfels jüngerer Bruder Hans geboren (1889), beide begegneten sich jedoch offenbar nicht in der Schule, da letzterer 1900 vom Realgymnasium auf die Gelehrtenschule des Johanneums gewechselt hatte. E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁵⁹⁰ A. Heggen (2004), S. 16.

⁵⁹¹ A. Heggen (2004), S. 23.

anderes altsprachliches Gymnasium mit einer Wohnmöglichkeit für Schüler. Darüber hinaus war ein Onkel der Treplin-Jungen mütterlicherseits, Gustav Graeber, Gründer und zeitweise Leiter des Alumnats. Am Gymnasium unterrichtet er Deutsch, Griechisch und Religionslehre.⁵⁹²

Der Kreis der Schüler war klein, überschaubar und homogen. 1904 hatte die Schule 180 Schüler. 69 davon kamen aus Plön oder der näheren Umgebung, 87 aus dem auswärtigen Preußen und nur 24 nicht aus Preußen, weswegen sie in der Schulstatistik als Ausländer geführt wurden. 14 Lehrer unterrichteten an der Schule. Hans machte in diesem Jahr zusammen mit sechs weiteren Mitschülern Abitur.⁵⁹³ Zwei davon waren ebenfalls Pfarrersöhne, zwei Söhne adeliger Gutsbesitzer, ein Arztsohn und ein Kaufmannssohn, letzterer jüdischen Glaubens. Alle anderen waren evangelisch. Auch die Berufswünsche bestätigten das einheitliche Bild: Drei der Jungen (darunter zwei der Pfarrersöhne) gaben Theologie als gewünschtes Studienfach an, die vier weiteren Jura. Drei der sieben Jungen hießen Hans, zwei Fritz.⁵⁹⁴

August und Louise Treplin investierten allerdings nicht nur in die Erziehung ihrer Söhne, sondern auch in die ihrer fünf Töchter: Lene, das siebte Kind und vierte Mädchen, besuchte die Bürgerschule in Hanerau und danach die Klosterschule in Hamburg⁵⁹⁵, die auch Annas Schwester Magdalene besucht hatte. Während dieser Zeit ihrer Schullaufbahn wohnten sie wahrscheinlich im Haus ihres Großvaters in Hamm. Die Ausbildungswege der Schwestern verliefen wahrscheinlich parallel.

An dieser Stelle zeigt sich erneut, welche große Bedeutung Louises Herkunftsfamilie Meyer für die Sozialisation der Treplin-Kinder hatte: Während ihres Schulbesuchs und später ihrer Ausbildung in Hamburg konnten sie nicht nur kostenfrei bei den Verwandten wohnen, sondern bekamen als sehr frei aufgewachsene Landkinder hier eine Erziehung zu mehr städtischer Gesellschaftsfähigkeit, die es ihnen später erlaubte, sich als Kinder eines Landpastors sicher in der gehobenen Hamburger Gesellschaft zu bewegen. Harro schätzte seine in Hamm dem Haushalt vorstehende Tante Lize sehr, da sie es während seiner Zeit auf dem Realgymnasium des Johanneums verstanden habe, den „etwas verwilderten Jungen abzuschleifen und weiterzubilden“.⁵⁹⁶

⁵⁹² J. Baasch (2004), S. 81-83.

⁵⁹³ K. Dölger (2004), S. 79.

⁵⁹⁴ Arbeitsgemeinschaft Schulgeschichte (2004), S. 78.

⁵⁹⁵ J. Grolle (ca. 2004), S. 1-7.

⁵⁹⁶ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 44.

2.1.3 Kinder als Teil ihrer Familie: Vornamen und Nachbenennung

Die Entscheidung der Eltern für einen Vornamen ist nur auf den ersten Blick freiwillig und privat; sie unterliegt „im hohen Maße einer sozialen Strukturierung“⁵⁹⁷: Durch ihren Vornamen werden Neugeborene in einen bestimmten Kontext und unter Umständen auch in eine Familientradition eingeordnet.

Bei der Namenswahl der Elternpaare Eduard und Helene bzw. Elisabeth Holtzapfel sowie August und Louise Treplin lassen sich Unterschiede feststellen, die einen Eindruck darüber vermitteln, wie wichtig Familientradition genommen wurden.

Auffällig ist, dass die Nachbennungsrate in der Familie Treplin erheblich höher ist als in der Familie Holtzapfel: Bei den Treplins erhielten sechs der elf Kinder einen Namen aus der Familie, davon vier aus der Familie der Mutter und lediglich zwei aus der Familie des Vaters.⁵⁹⁸ Auffällig ist, dass erst das dritte Kind überhaupt nach der Familie des Vaters benannt wurde. Bei den Holtzapfels ist nur eins der zehn Kinder nachweislich nach dem einem Familienmitglied benannt, nämlich der älteste Sohn nach dem Vater. Alle anderen Namen waren scheinbar Modennamen nach dem Geschmack der Eltern.

Die Weitergabe des Namens von Eltern oder Großeltern ist ein „Versuch, das neugeborene Kind in die Traditionsreihe der Familienmitglieder einzureihen und gerade damit die Wichtigkeit der Familientradition zum Ausdruck zu bringen.“⁵⁹⁹ In der Namensvergabe kann die (für die Zukunft erwünschte) Beziehung zwischen Eltern und Kindern oder zur weiteren Verwandtschaft ausgedrückt werde, wenn der Name an die Kinder weitergegeben wird. Ebenso aussagekräftig ist es auch, wenn ein Name eben nicht weitergegeben wird.

Die geringe Nachbenennungsrate bei den Holtzapfel verglichen mit der hohen in der Familie (Meyer-)Treplin deckt sich mit den Beschreibungen in Kapitel 1, in dem aufgezeigt worden ist, dass gerade die Meyers als alte Familie über ein sehr starkes Traditionsbewusstsein verfügten, wohingegen sich die Parvenü-Familie Holtzapfel in der Generation von Eduard Holtzapfel gerade erst neu konstituierte.

Bis ins Ende des 19. Jahrhunderts hinein war die Nachbenennung nach Eltern oder Paten unabhängig davon konstant hoch. Traditionsnamen wurden dabei in viel höherem Maß an Jungen als an Mädchen vergeben. Vor allem an Erstgeborene, die

⁵⁹⁷ J. Gerhards (2003), S. 74.

⁵⁹⁸ *Siehe Tabelle 4, Anhang.*

⁵⁹⁹ J. Gerhards (2003), S. 89.

potentiellen Firmen- oder Hoferben, bekamen den Name von Vater oder Großvater. Bei Mädchen bildeten sich schon früher strukturell modernere Rufnamen heraus.⁶⁰⁰

Bei den Holtzapfels wurde der älteste Sohn nach dem Vater benannt, bei den Treplins dagegen erst der zweite, denn der Erstgeborene – Lorenz – erhielt den Traditionsnamen aus der Familie der Mutter Lorenz Meyer. Die Treplins vergaben an ihre Töchter die Vornamen der Großmutter mütterlicherseits, den Namen der Lieblingsschwester der Mutter sowie den Vornamen der Mutter. Aus der Familie des Vaters wurde scheinbar nur der Name des Großvaters väterlicherseits für den dritten, früh verstorbenen Sohn gewählt.

Margareth Lanzinger stellt bei ihrer Studie über die Nachbenennung von Kindern in Österreich im Zeitraum zwischen 1800 und 1900 eine Nachbennungsrate von knapp 60% nach Eltern, Großeltern oder Taufpaten fest, wobei der älteste Sohn fast durchgängig patrilinear nach der Familie des Vaters benannt wurde.⁶⁰¹

Diese Zahlen treffen sehr genau auf die Familie Treplin zu, auf die Holtzapfels dagegen überhaupt nicht.

Noch am Ende des 19. Jahrhunderts gab es nur einen sehr begrenzten Namenspool, aus dem die Eltern Vornamen auswählen konnten.⁶⁰² Diese Situation spiegelt sich in den Großfamilien Holtzapfel/Treplin darin, dass etliche Personen den gleichen Vornamen hatten: Anna wie Lorenz hatten einen Bruder Namens Otto, was teilweise zu Verwirrungen führte.⁶⁰³ Annas Halbschwester Elisabeth hieß genauso wie deren spätere Stiefmutter und Annas beste Freundin. Auch eine Cousine aus der Kieler Familie hieß Elisabeth.⁶⁰⁴ Zu Annas Schwester Gertrud kamen später zwei weitere Gertruds als Schwägerinnen hinzu.⁶⁰⁵ Auch der Name Anna war mehrmals im Familien- und Bekanntenkreis vertreten⁶⁰⁶, ebenso wie der Name von Annas Schwester Hedwig.⁶⁰⁷

Eine Häufung von (Mode-)Vornamen lässt sich auch im Abiturjahrgang von Hans Treplin (1904) feststellen. (*s.o.*)

⁶⁰⁰ J. Gerhards (2003), S. 89-92, S. 99.

⁶⁰¹ M. Lanzinger (2002), S. 121f.

⁶⁰² J. Gerhards (2003), S. 166-169.

⁶⁰³ Anna und Lorenz Treplin unterschieden in ihren Briefen zwischen „Otto (deiner)“ und „Otto (meiner)“. Z.B. Anna Treplin/Holtzapfel an Lorenz Treplin, 16.9.1914.

⁶⁰⁴ Elisabeth Rendtorff, *siehe Kapitel 1.1.*

⁶⁰⁵ Gertrud, geb. Rhode, die Ehefrau von Annas Halbbruder Richard sowie Gertrud, die Ehefrau von Lorenz' Bruder August. *Siehe Kapitel 3.*

⁶⁰⁶ Anna Görlitz (Annas Bekannte aus Hamburg), NLT, Anna Treplin/Holtzapfel an Lorenz Treplin, 29.11.1914, Anna Ringel (Schwester von Lorenz' Freund Tom Ringel), ebd., 26.8.1915 sowie Anna Treplin, geb. Mannhardt (Ehefrau von Lorenz' Bruder Hans). *Siehe Kapitel 3.*

⁶⁰⁷ Hedwig geb. Luyken (Annas Schulfreundin), NLT, Anna Treplin/Holtzapfel an Lorenz Treplin, 11.9.1914, Hedwig Katzenstein (Schwester von Annas Freundin Elisabeth Michahelles), ebd., 14.8.1914.

Die Holtzapfel-Kinder wurden durchgehend nach ihren Vornamen gerufen. Abkürzungen oder ähnliches wurden zumindest bei älteren gar nicht und bei kleineren Kindern nur mündlich gebraucht.⁶⁰⁸ Bei den Treplins dagegen wurde für vier der fünf Mädchen ausschließlich eine Abkürzung bzw. Abwandlung benutzt, die teilweise derart vom Vornamen entfernt war, dass dieser nicht mehr zu erraten war.⁶⁰⁹

Die Frage, ob es sich bei der Vornamenswahl um eine Paarentscheidung der Eltern handelte oder ob ein Elternteil hier dominierte, ist schwer zu beantworten. Die Häufung der Meyer-Vornamen in der Familie Treplin verfestigt das Bild einer dominierenden Stellung der Herkunftsfamilie Meyer bzw. auch der Mutter Louise selbst, das bereits an anderen Punkten zum Ausdruck gekommen ist.

Aus der Familie Holtzapfel berichtet Anna über ihre Mutter, dass diese im Nachhinein bedauert habe, ihrer Tochter Hedwig, geboren am Namenstag der heiligen Anna, nicht den Namen Anna gegeben zu haben.⁶¹⁰ Diese Anekdote weist darauf hin, dass die Mutter Elisabeth zumindest bei der Namenswahl der Mädchen die Entscheidung traf.

2.1.4 Zusammenfassung:

Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Familien Holtzapfel und Treplin

Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin verbrachten ihre Kindheit sehr unterschiedlich.

Während Anna überbehütet wie in einer Puppenstube im großbürgerlichen Stadthaus ihrer Eltern aufwuchs, konnte sich Lorenz zumindest in seiner kleineren Kindheit im Vergleich dazu sehr ‚unbürgerlich‘ wie ein Landkind frei in Dorf und Feldern um sein Elternhaus herum bewegen. Einen strengen, reglementierten Tagesablauf lernt er erst später durch den Schulunterricht und den Besuch einer höheren Schule kennen, für deren Besuch er das Elternhaus frühzeitig verlassen musste.

⁶⁰⁸ Anna hörte als Kind mündlich auf den Kindernamen ‚Wonni‘, den allerdings ihr Vater der Mutter gegenüber noch benutzte, als Anna bereits 23 Jahre alt war. NLT, Eduard Holtzapfel an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.03.1908.

⁶⁰⁹ Maria wurde Mariechen gerufen, Henriette und Helene mit den Abkürzungen Ette und Lene, Louise hörte auf den nicht nachvollziehbaren Rufnamen Dutt.

⁶¹⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 29.7.1915. Elisabeth Holtzapfel bezog sich hier auf den katholischen Brauch, Kinder nach dem Namen des Heiligen ihres Geburtstages zu benennen, was bis ins 20. Jahrhundert hinein im katholischen Raum sehr verbreitet war. M. Lanzinger (2002), S. 115. Elisabeth Holtzapfel wollte jedoch scheinbar einen Modenamen ihres Geschmacks mit diesem alten Brauch verknüpfen.

Das Familienleben der Treplins wird als sehr harmonisch beschrieben. Besonders die zusammen verbrachte Zeit an den gemeinsamen Leseabenden fällt hier auf. Auch die Arbeit des Vaters im Haus war ein Sonderfall, der bei dem Gros der Bürgerfamilien, wie auch Annas Familie, so nicht zu finden war.

Ob es auch bei den Holtzapfels eine ähnliche zusammen verbrachte Familienzeit gab, kann nicht nachvollzogen werden. Vielleicht diente die soweit möglich jährlich gemeinsam verbrachte mehrwöchige Sommerfrische als Ersatz und Möglichkeit, die Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu intensivieren.

Obleich die Treplins über ungleich geringere finanzielle Ressourcen verfügten als die Holtzapfels, erscheinen sie als die intaktere, weniger problembeladene Familie. Die schwierige Stieffamiliensituation, eine behinderte Schwester sowie die schwere Krankheit der Mutter überschatteten die Kindheit der Geschwister Holtzapfel.

Obwohl Anna und Lorenz beide sehr viele Geschwister hatten, befanden sie sich in der Geschwisterreihe in einer vollkommen unterschiedlichen Position: Während Lorenz als Zweitgeborener großer Bruder zahlreicher kleiner Geschwister wurde, erlebte das vorletzte Kind Anna, wie mehrere ihrer größeren Geschwister noch während ihrer kleineren Kindheit das Haus verließen. Verstärkt wurde diese Differenz noch durch das unterschiedliche Geschlecht: Während Lorenz als erstgeborener Sohn die Sonderrolle des Stammhalters einnahm, verfolgte Anna als letztgeborene Tochter die schon beschrittenen Wege ihrer Schwestern nach.

Die kleinen Treplins hatten offenbar einen Vater zum Anfassen. Durch seine Arbeit zu Hause erlebten sie ihn täglich und durften manchmal auch in seiner Nähe spielen, während er arbeitete. Schwieriger scheint das Verhältnis zur distanzierten Mutter gewesen zu sein, die es offensichtlich nicht schaffte, in eine warmherzige Mutterrolle hineinzufinden. Wie das emotionale Eltern-Kind-Verhältnis bei den Holtzapfels aussah, die sich offensichtlich sehr um ihre Kinder bemühten, bleibt ganz im Dunkeln.

Bereits in sehr jungem Alter wurde der Einfluss deutlich, der das Geschlecht auf das tägliche Leben der Kinder hatte. Während sich bei Kindern jenseits des Kleinkindalters bereits Spielzeug, Kleidung und die Dekoration des Kinderzimmers unterschied, kamen sie mit Schuleintritt in unterschiedliche Schulformen mit verschiedenen Kurrikula und Zielsetzungen.

Beide Elternhäuser investierten sehr hohe Summen in die Ausbildung der Kinder beiderlei Geschlechts. Bei den Holtzapfels war die Ausbildung der Mädchen allerdings bereits mit 16 Jahren beendet, anders bei den Treplins, wo sich auch für die Mädchen

eine Ausbildung anschloss.⁶¹¹ Im Vergleich zu ihrem sonstigen, für bürgerliche Verhältnisse sehr niedrigen Lebensstandard, waren die Ausbildungskosten in der Familie Treplin ungleich höher gewichtet. Um allen zehn Kindern Schulbesuch und Ausbildung auf hohem Niveau ermöglichen zu können, war sie auf die Unterstützung der reichen Familie der Mutter Louise, geb. Meyer angewiesen.

Anna und Lorenz konnten sich überhaupt nur dadurch im gesellschaftlichen Raum auf Augenhöhe und als potentielle Heiratskandidaten begegnen, weil Louise Treplin durch ihre Hamburger Familie die hochwertige Ausbildung ihrer Kinder sichergestellt hatte und diese, versehen mit dem im großelterlichen Haus erlangten ‚letzten Schliff‘, so als Landpfarrerskinder in die Hamburger Gesellschaft eintreten konnten.

Neben diesen zahlreichen unterschiedlichen Faktoren hatten die beiden Elternhäuser jedoch auch mehrere Gemeinsamkeiten: Beide Familien waren Mischfamilien aus einem bildungs- und einem wirtschaftsbürgerlichen Partner, in denen ein Elternteil Pfarrer bzw. Pfarrerskind war. Anna beschrieb den Einfluss ihrer bildungsbürgerlichen und als ausgebildete Lehrerin nachweislich gebildeten Mutter als sehr stark und ordnete sich selbst, zu diesem Zeitpunkt allerdings auch schon mit einem Arzt verheiratet, eher dem Bildungsbürgertum zu. Umgekehrt hatte Louise, geb. Meyers wirtschaftsbürgerliche Hamburger Familie sowohl durch ihre finanzielle Unterstützerfunktion als auch als Sozialisierungsinstanz für die Kinder einen großen Einfluss auf die Familie Treplin.

Beide Familien verbindet auch ihre ungewöhnlich hohe Kinderzahl. Bei zehn bzw. elf Geburten pro Familie entsteht der Eindruck, dass beide Paare überhaupt keine Familienplanung betrieben haben.

Damit lag die Geburtenziffer in den Familien erheblich höher als der Durchschnitt von fünf Geburten pro Ehe nach 1850, der dann im Kaiserreich auf unter fünf sank, bis sich um 1900 eine Drei-Kind-Norm einpendelte. Die Kindersterblichkeit war erheblich gesunken, weswegen die Zahl der Geburten oft der effektiven Kinderzahl entsprach. Auch bei den Holtzapfels sowie bei den Treplins starb nur jeweils ein Kind.

Die Tendenz zur Geburtenreduzierung wird als Ausdruck einer rationalisierten Lebensführung mit einem genaueren Wissen über biologische Zusammenhänge und Verhütungsmethoden, als Hinweis auf ein Streben nach sozialem Aufstieg oder

⁶¹¹ Vgl. Kapitel 2.2.

Statuserhalt sowie Versuch gewertet, die Gesundheit der Ehefrau, im Bürgertum stilisiert als schöngeistige Dame und emotionale Gefährtin des Mannes, zu schonen.⁶¹²

Was genau die Gründe waren, warum weder die Holtzapfels noch die Treplins diesem Trend folgten, kann nicht geklärt werden. Eine Generation später vollzogen allerdings ihre Kinder die gesellschaftliche Entwicklung nach und gründeten weitestgehend Familien nach der Drei-Kind-Norm.⁶¹³

2.2 Jugend

2.2.1 Junge Männer auf dem Weg zum Kaufmann oder Akademiker

Eduard, der Erstgeborene unter den Holtzapfel-Söhnen, beendete 1890 im Alter von 17 Jahren das Realgymnasium und begann eine Kaufmannslehre bei der Firma Wachsmuth und Krogmann.⁶¹⁴

Diese Hamburger Firma war seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein weltweit operierendes Unternehmen, das Kontakte in Europa sowie in Südamerika und Asien hatte. 1894 betrug das Firmenvermögen sechs Millionen Mark, im Rekordjahr 1913 wurde ein Umsatz von 117 Millionen Mark erwirtschaftet. Die Geschäfte waren sehr vielseitig: Wachsmuth und Krogmann betrieb einen Warenhandel, eine Reederei, Bank- und Wechselgeschäfte, handelte mit Versicherungen und Wertpapieren, war darüber hinaus im Immobiliengeschäft, beteiligte sich an einer Dampfschiffahrtsgesellschaft, einer Reiherstieglinie, am Walfang und an Werften. Für Verwandte und Bekannte betreute die Firma Vermögen und Nachlässe. Die Firma Behn, Meyer & Co. war ein wichtiger Partner im Chinageschäft.⁶¹⁵

1906 vollzog der 16 Jahre jüngere Halbbruder Otto den Ausbildungsweg in der gleichen Firma nach. Er hatte das gleiche Geburtsjahr wie der spätere Firmenerbe, Carl Vincent Krogmann, der später in der Zeit des Naziregimes Erster Hamburger Bürgermeister werden sollte.⁶¹⁶ Die beiden Gleichaltrigen verband auch die

⁶¹² O. Janz (1994), S. 443-452.

⁶¹³ *Siehe Kapitel 4.*

⁶¹⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁶¹⁵ R.T. Krogmann (2003), S. 35-49.

⁶¹⁶ Bei Erscheinen ihrer Firmengeschichte 2004 hatte die heute noch bestehende Firma (<http://www.wachsmuth-krogmann.com/>) die NS-Vergangenheit ihres langjährigen Inhabers noch nicht aufgearbeitet: So orakelt die Firmengeschichte zu Carl Vincent Krogmanns Rolle in der NS-Zeit nur: „Die W&K-Geschichte in dieser Zeit soll hier nicht weiter behandelt werden. Es waren schwierige Jahre

Lehrlingszeit in der Firma, die sie teilweise zusammen verbrachten. Aus den Erinnerungen, die Carl Vincent Krogmann 1948 niederschrieb, kann nachvollzogen werden, wie der Lehrlingsalltag in der Firma aussah, den Eduard und Otto Holtzapfel erlebten:

„Mein Vater fühlte sich als Hüter einer alten Tradition. Mit großer Beharrlichkeit wurde deshalb in unserem Kontor an alten Gepflogenheiten festgehalten und auch die Ausbildung der Lehrlinge erfolgte nach streng innegehaltenen Überlieferungen. Die Firma führte schon seit langen Jahren im Hamburger Hafen den ‚Ökelnamen‘ ‚Wenig & Knapp‘. Die Lehrlinge wurden deshalb auch besonders zur Sparsamkeit erzogen. Mein Vater war durchaus nicht geizig, nur konnte er Verschwendung nicht leiden und seine ständige Redensart war: ‚Vermögen werden nicht verdient, sondern erspart.‘ [...] Die Arbeitszeit begann für den Jüngsten früher als für die übrigen Angestellten. Als erstes mußten die Geschäftsbücher aus dem feuersicheren Schrank geholt und auf die verschiedenen Arbeitsplätze verteilt werden. Dann wurden die Briefkopien des vergangenen Tages geordnet. [...] Alle Briefe mußten mit Kopiertinte geschrieben und unter der Kopierpresse auf feuchtes dünnes Papier abgedruckt werden. Das Ordnen geschah in einer sehr umständlichen Weise. [...] Als nächstes musste der Jüngste die Stadtrechnungen ausschreiben. [...] Die sorgfältig geschriebenen Rechnungen bekam mein Vater zur Unterschrift. Manch harte Kritik wurde dabei geübt. Zu den Obliegenheiten des jüngsten Lehrlings gehörte ferner das Ordnen und Ablegen der eingegangenen Briefe.“⁶¹⁷

Das Kontor war einrichtet „mit seinen hohen Pulten mit den Messinggestellen, auf die ich des Morgens die Geschäftsbücher zu legen hatte und inmitten der Gestelle die Lampen mit den grünen Schirmen. Ich sehe die hohen lederbezogenen Kontorböcke, wie oft haben wir diese während der Börsenzeit, wenn wir Lehrlinge allein im Kontor zurückgeblieben waren, zum Bockspringen benutzt“. Das Kontor war eine eingefahrene, reine Männerwelt, in der eigene derbe Späße und Rituale gepflegt wurden. Eine Sonderbehandlung für den Sohn des Firmeninhabers gab es dabei offensichtlich nicht. So erinnerte sich Krogmann, wie der Kommissar, der für die Lehrlinge zuständig war, ihn „zusammen mit den anderen Lehrlingen [...] in die Papierkiste steckte, um mich zu taufen, wie sie es nannten und dann musste ich hinüber zum Speicher, um mich wiegen zu lassen [...]. Das Gewicht wurde im Kontor in das so genannte Fleischregister eingetragen, ein Büchlein, in dem seit langen Jahren die Gewichte aller Mitarbeiter

und auch im Zusammenspiel der Verantwortlichen war der Weg in ein verändertes Umfeld nur schwer einvernehmlich zu bestimmen.“ R.T. Krogmann (2003), S. 21.

⁶¹⁷ R.T. Krogmann (2003), S. 30f.

vermerkt wurden“, denn es wurde davon ausgegangen, dass jemand, der stark zunahm, sich an den Waren bedient haben könnte.⁶¹⁸

Je länger die Lehrzeit fortschritt, umso verantwortungsvoller wurden die Aufgaben, die der Lehrling übernehmen durfte: „Im dritten und letzten Lehrjahr wurden [...] bereits eine Reihe verantwortlicher Aufgaben übertragen [...]. Eine dieser Aufgaben waren die Rechnungszüge, die Konto Korrente, welche den Kunden ein- oder zweimal im Jahr zugestellt wurden, und das Führen der Konten des Kunden enthaltene Reskonto.“ Vor dem Absenden wurden die Auszüge vom Juniorchef kontrolliert.⁶¹⁹

Die Arbeitszeit war lang: „Gearbeitet wurde bis 6 Uhr abends, auch des Sonnabends [...]. Wenn viele Briefe abzufertigen waren, dauerte es oft noch länger, dann aber gehörten die Abende und die Sonntage unsern jugendlichen Freuden, unseren Freundschaften und dem Segelsport.“⁶²⁰

Zumindest Carl Vincent Krogmann erlebte seine Lehrzeit als schöne Zeit und erinnerte sich später gerne an sie zurück: „Neben dem Ernst der Arbeit und dem eisernen Muß der Pflichterfüllung gab es auch viele heitere und frohe Stunden im Kontor. [...] Zu den Aufgaben des Lehrlinge gehörte auch die Bedienung ‚des‘ Telefons. [...] Auch mußten Warenproben geholt werden und wir waren hocheifrig, wenn wir zum Südfruchtschuppen gesandt wurden, um Muster von Apfelsinen zu nehmen aus Konsignationssendungen, die wir von italienischen Geschäftsfreunden erhielten. In langen Reihen standen dort die geöffneten Kisten und Fässer mit Weintrauben und Apfelsinen, die verauktioniert werden sollten, zur Besichtigung durch die Käufer bereit. Wir nutzten die Gelegenheit weidlich aus und kehrten stets mit vollen Taschen ins Kontor zurück.“⁶²¹

Nach Abschluss der Lehre stieg Carl Vincent Krogmann zum Prokuristen auf und durfte mehr Verantwortung in der Firma übernehmen: „Als Prokuristen besuchten mein Bruder und ich nun auch regelmäßig die Börse. Der Börsenstand von W&K befand sich [...] im Mittelbau vor Pfeiler 15. Es war ein durch Tradition geheiligtes Fleckchen. [...] Die Börse spielte vor dem ersten Weltkriege im wirtschaftlichen Leben Hamburgs eine noch weit wichtigere Rolle als heute. Es waren nicht nur die Waren- und Wertpapierhändler dort vertreten, sondern auch alle Gewerbe, die mit dem Überseehandel in irgendeiner Beziehung standen [...]. Man konnte mit ziemlicher Sicherheit damit rechnen, jeden, der eine wichtige, wirtschaftliche Tätigkeit ausübte,

⁶¹⁸ R.T. Krogmann (2003), S. 31.

⁶¹⁹ R.T. Krogmann (2003), S. 32.

⁶²⁰ R.T. Krogmann (2003), S. 32.

⁶²¹ R.T. Krogmann (2003), S. 32.

dort zwischen viertel vor zwei und halb drei Uhr sprechen zu können. Es erleichterte das Geschäftsleben ungemein [...]: Die Gespräche waren persönlicher [...]. Jedes angesehene Handels- oder Bankhaus betrachtete es als eine Ehrenpflicht täglich an der Börse vertreten zu sein.“⁶²²

„Das Schwergewicht an der Hamburger Börse lag auf dem Warenhandel. Man konnte praktisch jedes Produkt, welches das Ausland anzubieten hatte, kaufen und verkaufen [...]. Alle Geschäftsabschlüsse erfolgten auf Treu und Glauben. Das gesprochene Wort galt mehr als das schriftliche. [...] Es wurde gehandelt nach den Usancen der Hamburger Börse. Wer sich ihnen nicht fügte [...], wurde von der Börse ausgeschlossen. Das gesamte Geschäftsleben war auf Vertrauen aufgebaut. [...] Am Börsenstand unserer Firma war ein ständiges Kommen und Gehen. Preise der Waren und Kurse der Wertpapiere wurden mitgeteilt, Käufe und Verkäufe getätigt, Versicherungen abgeschlossen, die neuesten Frachtraten notiert, Wechsel aus London zum Diskont gegeben. Auch die neuesten Börsenwitze wurden erzählt.“⁶²³

Carl Vincent Krogmann definierte die Unternehmermoral, „die von Unternehmern gemeinsam akzeptierten verhaltensleitenden Wertvorstellungen“⁶²⁴, als ein auf Vertrauen aufgebautes System unter Ehrenmännern. Ähnlich beschrieb Robert Bosch zur gleichen Zeit Vertrauen als Sozialkapital, dessen Bedeutung das von Finanzkapital übersteige. Eine untadelige Reputation und Glaubwürdigkeit erzeugten einen Wert, der über das materielle Vermögen eines Unternehmens hinausging. Misstrauen erschwert nicht nur den Marktzugang, sondern generiert auch enorme Absicherung- und Überwachungskosten und verunmöglicht Interaktionen, bei denen eine Partei in Vorleistung treten muss. Trotz zahlreicher staatlicher Regelungen, auch bei internationalen Transaktionen, gab es immer noch viele Leerstellen, weshalb die Akteure weiterhin auf Mechanismen der Selbstregulation angewiesen waren.⁶²⁵

„Unternehmermoral‘ bedeutete um 1900 neben der Ehrlichkeit in Geschäftssachen und dem Einhalten von Geschäftsvereinbarungen die Wertschätzung der bürgerlichen Tugenden Leistung und Selbstständigkeit sowie freier Konkurrenz. Diese Wertschätzung bedeutete gleichzeitig die Ehrlichkeit in geschäftlichen Transaktionen, da sich der wirtschaftliche Erfolg sonst nicht legitimieren ließ.“⁶²⁶

⁶²² R.T. Krogmann (2003), S. 33.

⁶²³ R.T. Krogmann (2003), S. 33f.

⁶²⁴ R. Tilly (1995), S. 39.

⁶²⁵ H. Berghoff (2004), S. 143-149.

⁶²⁶ Neben diesem Argument scheint das Festhalten an allgemein vereinbarten Spielregeln des ökonomischen Handelns die Grundvoraussetzung für die Entwicklung einer Marktwirtschaft überhaupt zu sein. Vgl. R. Tilly (1995), S. 63f.

Richard Tilly wirft die Frage auf, in wie fern in einer Gesellschaft wie dem Kaiserreich, in der es real eine sehr ungleiche Verteilung von Einkommen und Chancen gab, diese Spielregeln dazu gedient haben könnten, die Situation sozialer Ungleichheit zu stützen. Sollten diese Spielregeln tatsächlich eine die soziale Ungleichheit stützende Funktion gehabt haben, wäre dies ein erheblicher Widerspruch in der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ selbst.⁶²⁷

Nach Ende seiner Lehrzeit arbeitete Eduard jun. ein halbes Jahr bei Wachsmuth und Krogmann als Kommiss und ging dann nach Ludwigsburg, um als Einjährig-Freiwilliger seinen Militärdienst zu absolvieren. Otto wurden 1909 „auf [...] Ansuchen“ seines Vaters die letzten Lehrmonate in der Firma erlassen, weil dieser ihn in der eigenen Firma als Aushilfe benötigte.⁶²⁸

Nach Absolvierung seiner Militärzeit reiste Eduard nach Valparaíso, um sich dort eine Stelle zu suchen. Er vollzog somit anscheinend den Karriereweg seines Vaters nach, der offensichtlich von ihm verlangte, sich allein in der Fremde zu bewähren. Vergleichbar war die Situation mit der von Eduard sen. 1856 natürlich nicht, denn ersterer war als unbekannter Aufsteiger ohne jegliche Kontakte gereist, während Eduard jun. Sohn eines ehemals in Valparaíso etablierten erfolgreichen Kaufmanns war, dem zweifellos schon die Häuser der deutschen Community offen standen. Nach wenigen Tagen hatte er eine Stelle bei einer deutschen Firma, Härmann u. Co, gefunden, und genoss seinen Aufenthalt in Chile nach Angaben seines Vaters sehr. 1900 lernte er hier auch seine zukünftige Frau, eine deutschstämmige Kaufmannstochter, kennen.

1901 vergrößerte Eduard sen. sein Geschäft, um Eduard zu integrieren. Für drei Jahre wurde ein Gehalt von 6000 Mark festgelegt.⁶²⁹ 1902 bezog die Firma als Reederei und Salpetergeschäft ein neues Komptoir im Dovenhof 15/16. Eduard jun. wurde Associé seines Vaters.⁶³⁰

Der Dovenhof wurde als Comptoirhaus in den 1880er Jahren gegenüber der neu entstehenden Speicherstadt erbaut und stand als erstes Kontorhaus angelsächsischen Typs in Hamburg für den Trend, Wohnen sowie Büro und Lager zu trennen: Reiche Hanseaten behielten ihre Geschäftsräume zentral in der Stadt bei, wohnten aber, wie

⁶²⁷ R. Tilly (1995), S. 39, S. 63f.

⁶²⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁶²⁹ Zum Vergleich: Lorenz Treplin verdiente 1908 als Leiter einer Klinik 9000 Mark pro Jahr bei mietfreiem Wohnen in der Dienstvilla. Vgl. Kapitel 3. Lorenz' Schwager Friedrich Schomerus erhielt als promovierter Nationalökonom bei seiner ersten Stelle 1901 2.400 Mark, von denen er sich nur schwer ein ‚standesgemäßes‘ Junggesellenleben leisten konnte. R. Springer (2003), S. 94. 1892 betrug das Pro-Kopf-Einkommen selbst im nobelsten Hamburger Viertel Harvestehude deutlich niedrigere 2400 bis 2800 Mark. R.J. Evans (1996), S. 89. Eduard Holtzapfels Einstiegsgehalt war also beachtlich.

⁶³⁰ E. Holtzapfel (ca. 1912).

auch die Holtzapfels nach ihrem Umzug 1900, im Grünen an der Alster oder Elbe. Der Dovenhof, ein sowohl repräsentatives wie auch zweckmäßiges Gebäude mit einer eleganten Fassade aus Granit und Sandstein im Stil der französischen Renaissance, blieb trotz zahlreicher Büroneubauten das modernste und am besten ausgestattete Comptoirhaus: Die Geschäftsleute gelangten durch eine repräsentative Marmorhalle sowie durch diverse Seiteneingänge in die Konferenzräume oder die Comptoirs. Im rückwärtigen Teil des Hauses befanden sich die Lagerräume. Insgesamt gab es 60 bis 70 kaufmännische Comptoirs verschiedener Größe und Abmessung. Neben dem ersten Dampfpaternoster auf dem Kontinent profitierten die Mieter von technischen Neuerungen wie modernen Warenaufzügen und Winden, einer hauseigenen elektrischen Versorgung, Dampfheizung und Gaslicht.⁶³¹

1905 trat auch der jüngere Bruder Richard, zu diesem Zeitpunkt bereits promovierter Jurist, in die Firma ein.⁶³² Der jüngste Sohn Otto wurde nach mehrjähriger Arbeit bei Unternehmen im Ausland und der Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Offizier 1920 Prokurist in der väterlichen Firma und 1922 Teilhaber.⁶³³

Aus der Familie Treplin schlug nur einer der Söhne, der Jüngste, Harro, eine Kaufmannslaufbahn ein. Für einen Pfarrerssohn war das sehr ungewöhnlich, denn materielle Werte waren in diesen Kreisen mit dem Stigma des Profanen und Sekundären umgeben. Pfarrerssöhne entschieden sich meistens für soziale Berufe, die wie der ihres Vaters hohes Pflichtbewusstsein und soziales Engagement sowie einen ausgeprägten Sinn für den Dienst an Staat und Allgemeinheit erforderten.⁶³⁴ Wegbereiter war hier erneut die Familie der Mutter, genauer ihr Schwager Hermann Stolz, Ehemann der Lieblingsschwester Fanny. Dieser war Inhaber eines Brasilianischen Importhauses, was ihn nach Harros Beschreibung „zu einem der reichsten Männer Hamburgs“ machte.⁶³⁵

Seit 1884 war Hermann Stolz Inhaber der Firma Herm. Stolz & CIE., die Ende des 19. Jahrhunderts zum größten Verlager der Dampfschiffahrtsgesellschaft ‚Norddeutschen Lloyd‘ geworden war. Daneben bestand ein Einkaufshaus in Hamburg und eine Filiale in São Paulo. Darüber hinaus fungierte die Firma als Agent für diverse internationale Versicherungsgesellschaften, beteiligte sich an Zigarrenfabriken in Brasilien, einer Bierbrauerei sowie Textilfabriken.

⁶³¹ G. Schütte (1984), S. 97-99.

⁶³² E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁶³³ B. Koerner (1927), S. 182.

⁶³⁴ O. Janz (1994), S. 468-478.

⁶³⁵ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 40-43.

Bis 1900 erlebte die Firma eine „gleichmäßig gute Zeit, danach kam ein kometenhafter Aufstieg“.⁶³⁶ Das war auch die Zeit, in der der Neffe aus bescheidenen Verhältnissen, Harro Treplin, in die Firma aufgenommen wurde. 1912 ging Harro nach Brasilien.⁶³⁷

Die Firmen dort wurden seit 1906 von dem erst 1880 geborenen Sohn Hermann Stoltz' unter dessen Anleitung geleitet. Unter diesem arbeitete wahrscheinlich der nur neun Jahre jüngere Harro, in welcher Position, ist nicht nachzuvollziehen. Offensichtlich spielte er jedoch keine herausragende Rolle, denn in der Firmengeschichte taucht er nicht auf.⁶³⁸

Wie sich Harros Karriereweg weiter vollzog, ist nicht bekannt. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs reiste Harro nach Deutschland zurück⁶³⁹ und ging an die Front.⁶⁴⁰ 1923 lebte er zusammen mit seiner Frau in Berlin.⁶⁴¹

Richard Holtzapfel, Eduards zwei Jahre jüngerer Bruder, wurde der erste und für diese Generation auch einzige Akademiker in der Familie Holtzapfel:

1892 beendete er das Realgymnasium und absolvierte ein Jahr später mithilfe von Privatunterricht in den Fächern Griechisch, Latein und alter Geschichte das externe Abitur im Gymnasium. Er nahm ein Jurastudium in Tübingen auf und trat in die Studentenverbindung Saxonia ein. 1895 wechselte er an die Universität in Berlin, im Jahr darauf nach Celle, wo er das Referendariatsexamen ablegte. Ein Jahr später promovierte er in Erlangen.⁶⁴²

Richard Holtzapfel absolvierte sein Studium mustergültig in der vorgesehenen Studienzeit: Das Rechtsstudium, das sich an eine neunjährige Gymnasialzeit anschloss, dauerte drei Jahre. Danach kam die Referendariatszeit, die vier bis sechs Jahre in Anspruch nahm. Richard benötigte fünf Jahre, wobei er noch promovierte. Die Referendariatszeit diente auch nicht nur der bloßen Anlernung, sondern sollte mit dazu beitragen Geist und Charakter zu bilden. ‚Unwürdige‘ sollten während dieser langen Ausbildungszeit herausgefiltert werden.⁶⁴³

Dass Richard, erster Akademiker seiner wirtschaftsbürgerlichen Familie, Rechtsanwalt wurde, ist nicht zufällig: Dieser ‚bürgerliche‘ Beruf wurde von

⁶³⁶ T. Stoltz (1997), S. 2-7.

⁶³⁷ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 51f.

⁶³⁸ T. Stoltz (1997), S. 2-7.

⁶³⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24.8.1914.

⁶⁴⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.1.1915.

⁶⁴¹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Schwester Anna, 20.09.1923.

⁶⁴² E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁶⁴³ H. Siegrist (1995), S. 171.

Bürgersöhnen besonders gern gewählt, um durch ihn in gute Positionen zu gelangen. Obgleich Rechtsanwälte Akademiker waren, sahen sie sich nicht in erster Linie als Teil des Bildungsbürgertums. Die Beziehungen mit dem Wirtschaftsbürgertum waren oft eng, weswegen den Rechtsanwälten eine wichtige Vermittlerrolle innerhalb des Bürgertums zukam.⁶⁴⁴ Die meisten Rechtsanwälte kamen aus Beamten- und Kaufmannsfamilien.⁶⁴⁵

Auf der gesellschaftlichen Prestigeskala belegten die Juristen den ersten Platz. An den Universitäten waren auch die juristische Fakultät gemessen an der sozialen Herkunft der Studenten am sozial ranghöchsten, danach kamen die medizinische Fakultät und zum Schluss die relativ offenen philosophische und theologischen Fakultäten.⁶⁴⁶

Rechtsanwälte vertreten oder verteidigen Parteien vor Gerichten und Behörden und beraten ihre Klienten außergerichtlich in juristischen, administrativen, wirtschaftlichen oder auch in Lebensfragen. Durch ihr Wissen und ihre Funktion sind sie in Rechtssysteme eingebunden. Eine zentrale Rolle haben sie als Experte und Vermittler. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurde der Anwaltsberuf durch neue Tätigkeiten und Dienstleistungen sehr attraktiv. Neben dem Unternehmer wurde er zu dem ‚typisch bürgerlichen Beruf‘, denn er war eng verknüpft mit anderen Funktionsfeldern des Bürgertums, die mit Geld, Immobilien und Transport zu tun hatten. Später ergab sich auch ein engerer Kontakt zu Industriellen. Wirtschaftsnahen Tätigkeiten störten das Prestige eines Anwalts nicht, solange sie nicht zu einer zu starken persönlichen Abhängigkeit führten.

In der staatlichen Hierarchie erfolgte ein langsamer, reglementierter Aufstieg bei schlechter finanzieller Stellung. Nach dem erfolgreichen Praxisaufbau waren die Verdienstmöglichkeiten gut bis sehr gut, reichten jedoch seltener für großbürgerliche Verhältnisse wie zum Beispiel bei einem mittleren selbstständigen Kaufmann oder einem höheren Beamten.⁶⁴⁷

Richard Holtzapfel trat seine erste Stelle beim Amts- und Schöffengericht in Hamburg an. 1899 fand er eine neue Stelle bei der Handelskammer, dann bei Gericht sowie bei einem niedergelassenen Rechtsanwalt und absolvierte 1901 das Assessor-Examen.⁶⁴⁸

⁶⁴⁴ H. Siegrist (1995), S. 198f.

⁶⁴⁵ H. Siegrist (1995), S. 190.

⁶⁴⁶ C. Huerkamp (1992), S. 380-386.

⁶⁴⁷ H. Siegrist (1995), S. 169f. S. 181-183. S. 186-188.

⁶⁴⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912).

Lorenz Treplins jüngerer Bruder August schlug ebenfalls eine Rechtsanwaltslaufbahn ein. Wie sein Bruder Harro wählte er damit einen Beruf, der für einen Pfarrerssohn ungewöhnlich war. Im Gegensatz zu seinen Brüdern stellte sich August als Sorgenkind heraus, das sein Studium nicht ernst nahm und nur geringe Karriereambitionen zeigte. (s.u.) 1905, mit 29 Jahren, hatte jedoch auch er sein Studium abgeschlossen und war Referendar, 1908 hatte er zusammen mit einem Teilhaber eine Kanzlei in bester Hamburger Lage auf dem Jungfernstieg.⁶⁴⁹

Richard Holtzapfels Ausbildungs- und Karriereweg war bis zur Ablegung seines Assessorexamens 1901 erfolgreich und stromlinienförmig verlaufen. Das bedeutete für ihn und seine Familie jedoch nicht zwangsläufig, dass er nun eine Anwaltskarriere einschlagen würde. Zuerst fehlte ihm noch eine Auslandserfahrung zur Komplettierung seiner weltmännischen Ausbildung: „Ehe er sich nun fest für einen Beruf entschied hatte er den Wunsch etwas von der Welt zu sehen und eine größere Reise zu unternehmen“, vermerkte der Vater Eduard Holtzapfel in seiner Familienchronik. Seinem Sohn Richard, dem einzigen, der nicht bereits während der Ausbildung längere Zeit in Übersee gewesen war, ermöglichte er nun eine Reise durch Lateinamerika über Buenos Aires, Valparaíso, Panama und Mexiko.

Währenddessen arbeitete Eduard Holtzapfel sen. in Hamburg weiter an der Karriere seines Sohnes. Richard kehrte früher als verabredet aus Amerika zurück (diesmal über San Francisco und New York), da der Vater ihm eine attraktive Stelle besorgt hatte und „für ihn weitere Offerten eingegangen“ waren.⁶⁵⁰

Richards einjährige Amerikareise erinnert an die Kavalierstour der frühen Neuzeit, der außerberuflichen Reiseform des europäischen Adels zwischen 1550 und 1750. Reisen zum Bildungs- und Wissenserwerb war „eine Praxis der gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und künstlerischen Führungsschichten Europas.“ Für Adlige und die patrizisch-bürgerliche Elite war das Reisen auch die prestigeträchtige Form der standesgemäßen Abwesenheit.

Sie fand in der Lebensphase nach dem Ende des Unterrichts (im Elternhaus) und der eigenständigen Lebensführung mit Amtsträgerschaft und Eheschließung statt. Junge Männer hatten so die Gelegenheit, sich in der Welt zu bewähren, was ihren Status in der eigenen Gesellschaft festigte. In der frühen Neuzeit war es nötig, dass die Söhne der

⁶⁴⁹ Im Telefonbuch der Stadt Hamburg taucht August Treplin 1905 als Referendar auf, 1908 mit seiner Kanzlei „Treplin, A. O. u. E. F. Redlich, Rechtsanwälte. Jungfernstieg 2“. Beide Male wohnte er, noch unverheiratet, im Haus seines Großvaters in Hamm. Hamburger Adreßbuch (1905), S. II/666, Hamburger Adreßbuch (1908b), S. II/806.

⁶⁵⁰ E. Holtzapfel (ca. 1912).

Elite sich nach einer ländlich geprägten Kindheit an den Hof oder in die Stadt begaben, wenn sie den Anschluss an die territorialen oder nationalen Eliten nicht verpassen wollten. Ähnlich musste Richard in der von Überseekaufleuten geprägten hanseatischen Gesellschaft, in der (fast) alle Männer weit gereist waren und im Ausland gearbeitet hatten, einen anderen Kontinent zumindest bereisen, um nicht durch fehlende Auslandserfahrung zurückzufallen.

Frühneuzeitliche Adelige besuchten auf ihren Reisen Sehenswürdigkeiten und wichtige Persönlichkeiten, knüpften Kontakte, stellten Verbindung zu Höfen in anderen Ländern her und nahmen auch neue Konzepte und Ideen mit nach Hause.⁶⁵¹ Richards Reise unterschied sich 150 Jahre später scheinbar nicht von diesem Konzept. Auch Lorenz' Bruder August unternahm 1887 eine Bildungsreise durch Europa, die wahrscheinlich Richards Reise ähnelte, aber wohl aber zumindest der finanziellen Ausstattung betreffend auf deutlich niedrigerem Niveau stattfand.⁶⁵²

Ein Nebeneffekt des männlich-elitären Reisens war auch der Ausbau der Geschlechterdifferenz: Während das männliche Geschlecht sich als weltläufig und kulturtragend beweisen konnte, blieb das weibliche in der häuslich-provinziellen Sphäre zurück.⁶⁵³

Zurück in Hamburg entschied sich Richard für das Angebot des Rechtsanwalts Dr. Schlodtmann und trat in die Kanzlei ein, die sich nun Dres Schlodtmann und R. Holtzapfel nannte. Drei Jahre später 1905 entschied er jedoch endgültig gegen eine Anwaltskarriere und trat, zuerst für drei Jahre, ins väterliche Geschäft ein.⁶⁵⁴ 1908 wurde er Gesellschafter wie sein Bruder Eduard und führte mit ihm zusammen die Firma bis zu ihrem Bankrott 1928.⁶⁵⁵

Walter machte als Einziger in den Familien Holtzapfel und Treplin eine Militärkarriere: 1894 trat er als Kadett in ein Marineregiment ein.⁶⁵⁶

Das junge deutsche nach ‚Weltmacht‘ strebende Kaiserreich wollte durch seinen massiven Ausbau der Flotte Großbritannien seinen ‚Platz an der Sonne‘ streitig machen und den eigenen Anspruch als Welt- und Kolonialmacht durchsetzen. Aus diesem

⁶⁵¹ M. Leibetseder (2013).

⁶⁵² PG, Louise Treplin an ihren Sohn August, 14.05.1897, 13.06.1897, 21.06.1897.

⁶⁵³ M. Leibetseder (2013).

⁶⁵⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁶⁵⁵ Historisches Archiv der Deutschen Bank.

⁶⁵⁶ E. Holtzapfel (ca. 1912).

Grund wurde die deutsche Flotte ab 1897 mit ungeheurem finanziellen Aufwand nahezu aus dem Nichts geschaffen.⁶⁵⁷

Das soziale Prestige eines Regiments war umso höher, je stärker der Adel darin vertreten war. Die meisten Bürgerlichen fanden sich im Train, in der Marine und in der Artillerie, während Gardeoffizierkorps und Kavallerie dagegen fest vom Adel besetzt blieben.⁶⁵⁸ Gerade die Marine galt in Militärkreisen als nicht besonders attraktiv, da dort auch Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss aufgenommen werden konnten.⁶⁵⁹

Um die soziale Exklusivität aufrechtzuerhalten und die Homogenität des Korps zu bewahren, wurden grundsätzlich nur Bewerber aufgenommen, deren Herkunft und Erziehung über alle Zweifel erhaben war. Mit dem Flottengesetz von 1897, das heißt erst nach Walter Holtzapfels Aufnahme, wurde es dann durch die erhebliche Aufrüstung schwierig, diesen hohen Standard zu halten. Die Dominanz des Adels nahm ab, immer mehr Bürgerliche wurden Offiziere. Die Marine blieb stark protestantisch geprägt, der Anteil von Süddeutschen war gering.

Die Aufnahme von Offiziersanwärtern oblag der „Seekadetten-Annahme-Kommission“, die Herkunft, Lebenswandel, finanzielle Situation, politische Gesinnung der Familie etc. überprüfte und den Bildungsstand des Bewerbers feststellte. Über die Annahme entschied sie dann nach freiem Ermessen.

Juden wurden nur dann aufgenommen, wenn sie zur Taufe bereit waren, Söhne von Sozialdemokraten waren von vornherein ausgeschlossen.

Die Kommission sorgte so für eine ideologisch-soziale Abkapselung nach außen und garantierte für die monarchistisch-konservative systemtreue Grundhaltung der Aufgenommenen.⁶⁶⁰

Walter Holtzapfel absolvierte das Aufnahmeverfahren erfolgreich. Mitgeprüft wurde auch die Familie Holtzapfel, die offensichtlich von der Kommission als solvent, von einwandfreiem Lebenswandel und politisch linientreu eingestuft wurde.

Besonders in Berlin, aber auch in anderen Garnisonsstädten, wurden die Prestigeunterschiede zwischen den einzelnen Regimentern genau beachtet, intensiv verhandelt und spielten eine große Rolle im sozialen Leben bei Hof- und Hausbällen. Durch ihre Regimentszugehörigkeit konnten Bürgerliche auch Zugang zu adeligen Häusern erhalten.⁶⁶¹ Walter Holtzapfel lernte auf diese Weise seine zukünftige Frau,

⁶⁵⁷ N. Wolz (2008), S. 467-469, J. Leonhard (2014), S. 47f. Vgl. J. Rüger (2007).

⁶⁵⁸ U. Frevert (2001), S. 208.

⁶⁵⁹ J. van den Heuvel, S. 188.

⁶⁶⁰ N. Wolz (2008), S. 14-17.

⁶⁶¹ U. Frevert (2001), S. 208f.

Tochter eines adeligen Militärs, kennen. Er war die einzige Person der beiden Großfamilien, der eine Adelige heiratete.⁶⁶²

Offiziere besaßen weder passives noch aktives Wahlrecht. Jegliche politische Betätigung oder öffentliche Meinungsäußerung zu politischen Themen war ihnen strikt untersagt. Diese Maßnahmen sollten sicherstellen, dass sie eine kleine, handverlesene, sozial und weltanschaulich möglichst homogene, konservative, systemstützende Elite waren und blieben, der bedenkenlos die Führung der Streitmacht anvertraut werden konnte.⁶⁶³

Walter absolvierte zuerst eine vierwöchige Landausbildung; seine weitere Ausbildung bei der Kaiserlichen Marine fand dann auf Kadetten-Schulschiffen statt und war mit zahlreichen Reisen verbunden: Bereits im ersten Ausbildungsjahr reiste der 17jährige auf den Schulschiffen für Seekadetten und Schiffsjungen SMS Stein und später Moltke nach Skandinavien u. Indien. Diese Reisen waren nicht ungefährlich: Ein anderes, baugleiches Schulschiff verunglückte 1900 in Malaga. 41 Menschen starben.⁶⁶⁴

1898 machte Walter das Leutnantsexamen⁶⁶⁵ und war in Folge auf der Seefregatte SMS Gofion, einem größeren Kriegsschiff, das zu Walters Zeit als Schulschiff benutzt wurde,⁶⁶⁶ unterwegs. Der Vater Eduard Holtzapfel stellte in seiner Chronik die besondere Gefährlichkeit dieser Fahrten heraus.

1902 war Walter an Bord einer Torpedo-Division, im Jahr darauf wurde er Torpederoffizier⁶⁶⁷ auf der SMS Preussen, einer Panzerkorvette.⁶⁶⁸ 1904 wurde Walter Seekadettenoffizier auf der Fregatte SMS Stosch. Die Besatzung dieses Schiffes zählte 18 Offiziere, einschließlich Fachpersonal wie Ingenieure, Ärzte etc. sowie eine Mannschaft von 386 Personen.⁶⁶⁹

Torpedowaffen wurden in Deutschland seit 1871 aufgebaut, um der Kaiserlichen Marine einen militärischen Vorteil zu verschaffen. Bei ihrer Entwicklung wurde mit unterschiedlichen Torpedokonstruktionen und Schiffstypen experimentiert, um den Feind möglichst zielgenau attackieren zu können. So entstanden die Torpedoboote, die

⁶⁶² *Siehe Kapitel 3.*

⁶⁶³ N. Wolz (2008), S. 40f.

⁶⁶⁴ E. Gröner u.a. (1982), S. 71.

⁶⁶⁵ Ein Leutnant gehörte er zu den Subalternoffizieren. Der 20jährige Walter Holtzapfel war also bereits Teil der Führungsriege der Kaiserlichen Marine. H.J. Witthöft (1977), S. 70.

⁶⁶⁶ E. Gröner u.a. (1982), S. 66. H.J. Witthöft (1977), S. 102.

⁶⁶⁷ Torpederoffiziere waren im Minenwesen und im Torpedowesen eingesetzt. Im Torpedowesen, wo Walter Holtzapfel beschäftigt war, waren sie für die Verwaltung und Konservierung des Torpedo- und Sprengdienstmaterials zuständig. H.J. Witthöft (1978), S. 106.

⁶⁶⁸ E. Gröner u.a. (1982), S. 24-29.

⁶⁶⁹ E. Gröner u.a. (1982), S. 14, S. 66-71.

mit geringen Abmessungen und hoher Geschwindigkeit den Feind⁶⁷⁰ überraschen sollten.⁶⁷¹ Bei der Fahrt mit einem solchen Boot sollte Walter 1917 als junger Familienvater tödlich verunglücken.⁶⁷²

Die Torpedos waren Walters militärisches Spezialgebiet: 1906 machte er das Torpedoexamen und nahm eine Stelle in Kiel an.⁶⁷³ Dort wurde er 1908 Referent des Torpedoversuchskommandos, wo er in den folgenden Jahren zum Korvettenkapitän aufstieg.⁶⁷⁴

Anders als die Holtzapfel-Söhne nahmen alle Treplin-Jungen außer Harro nach dem Abitur auf dem humanistischen Gymnasium ein Studium an der Universität auf.

Hans, der dritte Sohn, studierte ein Semester lang Kunst und entschied sich dann für Theologie. 1911 wurde er in Kiel ordiniert und arbeitete dort als Hilfsgeistlicher und Erzieher an einem Gymnasium. Ende des Jahres ging er als Seemannspastor nach Leith in Edinburgh, wo er nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs interniert wurde. Ab 1915 war er Hilfsgeistlicher in Altona, im Jahr darauf dann an der Seite seines Vaters in Hademarschen. Nach dessen Tod 1917 wurde er im April 1918 dessen Nachfolger in der Gemeinde Hademarschen.⁶⁷⁵

Otto, der vierte Sohn, orientierte sich offenbar an seinem Onkel mütterlicherseits, Hans Lorenz-Meyer. Dieser hatte nach dem Abitur an der Technischen Hochschule in Berlin das Ingenieurbaufach studiert und war nach dem zweiten Staatsexamen als Regierungsbaumeister in preußische Dienste getreten.⁶⁷⁶ Otto schlug offensichtlich einen vergleichbaren Ausbildungsweg ein, wurde Regierungsbaumeister und arbeitete von 1921 bis 1925 im ostpreußischen Pillau (heute Baltijsk).⁶⁷⁷

Lorenz Treplin schlug einen für Pfarrerssöhne typischen Karriereweg ein und begann nach dem Abitur ein Medizinstudium.⁶⁷⁸ Die medizinische Wissenschaft entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasant fort. Krankheitssymptome wurden erstmals mit den einzelnen Organen in Verbindung

⁶⁷⁰ Mit dem ‚Feind‘ war in erster Linie Großbritannien gemeint. *S.o.*

⁶⁷¹ H.J. Witthöft (1978), S. 106.

⁶⁷² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 26.1.1917. *Siehe Kapitel 5.*

⁶⁷³ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁶⁷⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912), B. Koerner (1927), S. 180f. Als Korvettenkapitän gehörte Walter Holtzapfel zu den Stabsoffizieren, der zweithöchsten der vier Führungsebenen der Kaiserlichen Marine. H.J. Witthöft (1977), S. 70.

⁶⁷⁵ J. Baasch (2004), S. 81-83.

⁶⁷⁶ L. Treplin u.a. (1931), S. 50-60.

⁶⁷⁷ E.F. Kaffke (1966).

⁶⁷⁸ Der größte Teil der Pfarrerssöhne ging in den Ärztestand sowie in den höheren Staatsdienst. 1820-1860 waren dies in Westfalen jeweils über 10%. O. Janz (1994), S. 468-478.

gebracht. Neu war es auch, dass durch die Expansion des medizinischen Wissens der Arzt mit wissenschaftlicher Ausbildung einem geübten Laien eindeutig überlegen war und professionell und wissenschaftlich fundiert arbeiten konnte. Erstmals konnten Ärzte reelle Chancen anbieten, Krankheit zu heilen.⁶⁷⁹

Das Medizinstudium war nach dem Jurastudium das prestigeträchtigste Universitätsstudium.⁶⁸⁰ Seit Mitte des 19. Jahrhunderts war es deutlich praxisorientierter geworden: Nach neuer Prüfungsordnung in Preußen von 1867 mussten Kandidaten während des Studiums zwei Semester als Praktikant an einer chirurgischen und medizinischen Klinik gearbeitet, vier Geburten selbstständig begleitet haben und in einem öffentlichen Impfinstitut Impfungen durchgeführt haben. Ebenso waren Praxiskurse im Sezieren, Präparieren sowie im Mikroskopieren zu belegen. Durch die stark ansteigenden Studierendenzahlen zu Ende des Jahrhunderts bei stagnierender Professorenzahl litt allerdings die Qualität der Lehre gerade im praktischen Bereich. Die Kliniken, die Ärzte ausbildeten, waren dermaßen überlaufen, dass der einzelne kaum noch vom Praktizieren kam. Aufgrund dieser Problematik wurde 1901 zusätzlich ein einjähriges Krankenhauspraktikum nach dem Examen eingeführt.⁶⁸¹

Lorenz Treplin absolvierte nach seinem Abitur in Plön Ostern 1895 seine aktive Militärpflicht in Tübingen und begann dann dort sein Medizinstudium. Am Jahr darauf wechselte er an die Universität Kiel, 1897 nach Greifswald, wo er auch seine Abschlussprüfungen machte.⁶⁸² Die Klinik der Universität in Greifswald gehörte zu den Krankenhäusern, die mit Praktikanten besonders überfüllt war.⁶⁸³ Im März approbierte er an der Universität Kiel; im gleichen Monat wurde auch eine Promotion in Greifswald zugelassen.⁶⁸⁴

Wie genau Lorenz' Studentenzeit ablief, kann nicht nachvollzogen werden. In den wenigen erhaltenen Briefen erzählte er zum Beispiel in seinem ersten Jahr an der Universität, dass er das physiologische Kolleg lieber möge, als das naturwissenschaftliche. Sein Lieblingskolleg sei „Das deutsche Leben im 18ten Jahrhundert“, obgleich das gar nichts mit Medizin zu tun habe.⁶⁸⁵ Das Kurrikulum war

⁶⁷⁹ C. Huerkamp (1985), S. 88, S. 373-376, S. 131-133.

⁶⁸⁰ C. Huerkamp (1992), S. 380-386. Medizin und Jura hatten die höchsten Selbstrekrutierungsquoten innerhalb des Bürgertums. Selbst höheres Lehramt und Theologie galten nicht als vollkommene gleichwertige bürgerliche Berufe. T. Sander (2008), S. 65.

⁶⁸¹ C. Huerkamp (1985), S. 98-101.

⁶⁸² L. Treplin (1899).

⁶⁸³ C. Huerkamp (1985), S. 98-101.

⁶⁸⁴ G. Medizinalkollegium Hamburg (1904-1952).

⁶⁸⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Ette, 2.1.1896.

also offensichtlich nicht rein fachspezifisch ausgerichtet, sondern hatte auch allgemeinbildende Elemente.

1898 berichtete er erstmals von Praxisphasen, bei denen er Patienten aus unterbürgerlichen Schichten allein behandeln durfte. Diese befanden sich in ärmlichsten Verhältnissen und litten „fürchterliches Elend“, was Lorenz augenscheinlich erschütterte.⁶⁸⁶ Gleichzeitig freute er sich über das Vertrauen, das seine ersten Patienten ihm entgegenbrachten.⁶⁸⁷

Lorenz' Suche nach einer Stelle für die Zeit nach dem Studium gestaltete sich zuerst schwierig.⁶⁸⁸ Umso größer waren Freude und Stolz der ganzen Familie, als sein Kieler Professor Heinrich Helferich ihm 1899 anbot, nach Abschluss des Studiums eine Stelle als Assistenzarzt in einer chirurgischen Klinik anzutreten.⁶⁸⁹

Lorenz promovierte über das Thema „Zur Casuistik der schweren Fälle von Empyem des Warzenfortsatzes“. In der ca. 40seitigen Arbeit werden nach der Rekapitulierung der bestehenden Fachliteratur acht selbst untersuchte Fälle beschrieben, bei denen Lorenz sofern notwendig auch selbst Operationen vorgenommen hatte. Sämtliche für die Studie verwendete Patienten kamen aus unterbürgerlichen Schichten. Lorenz erlangte mit dieser Arbeit die „Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe“.

Der Arbeit geht die Widmung voran: „Seinem hochverehrten Grossvater V. L. Meyer in Liebe und Dankbarkeit gewidmet“. Dass Lorenz die Arbeit seinem Großvater und nicht etwa seinen Eltern widmete, ist ausgesprochen ungewöhnlich. In dem Sammelband der Universität Greifswald, in dem sich seine Arbeit abgedruckt ist, finden sich insgesamt 22 Dissertationen. Die große Mehrheit der Promovierten widmeten ihre Arbeit den Eltern (15), einer den Eltern sowie dem verstorbenen Onkel und zwei nur der Mutter, einer seinem Schwager und einer (Lorenz Treplin) dem Großvater. Lediglich zwei Arbeiten hatten keine Widmung.⁶⁹⁰

Die Arbeiten wurden also im Normalfall den Eltern gewidmet, wahrscheinlich auch deswegen, weil diese sie finanziert hatten. Dass Lorenz Treplin von diesem Normalfall abwich und die Arbeit seinem Großvater Valentin Lorenz Meyer widmete,

⁶⁸⁶ NLT, Lorenz Treplin an seinen Vater, 01.12.1898.

⁶⁸⁷ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 8.5.1898.

⁶⁸⁸ NLT, Lorenz Treplin an seinen Vater, 01.12.1898.

⁶⁸⁹ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 20.6.1899. Der Chirurg Heinrich Helferich (1951-1945) war seit 1885 Professor in Greifswald gewesen und wurde 1899 Professor in Kiel. W. Killy u.a. (1996), S. 298.

⁶⁹⁰ L. Treplin (1899).

weiß auf dessen Wichtigkeit bei der Finanzierung der langjährigen akademischen Ausbildung hin. (s.u.)

Wie schon der Kontor, in dem Eduard, Otto Holtzapfel und Harro Treplin ihre Ausbildung machten, war auch die Welt des Gymnasiums und der Universität eine reine Männerwelt: Die Lehrer und Professoren waren ausschließlich männlich, von einzelnen Ausnahmen abgesehen ebenso die Schüler und Studenten. Frauen waren ursprünglich allein dadurch vom Studium ausgeschlossen, dass sie die Zugangsvoraussetzung, das Abitur, nicht erwerben konnten.⁶⁹¹ Auch junge Frauen, die über Umwege die Reifeprüfung absolviert hatten, wurden Ende des 19. Jahrhunderts nach wie vor abgewiesen: So sperrte sich die Universität Tübingen 1873 gegen die Aufnahme einer Gruppe von Studentinnen zum Medizinstudium: Ihre Vorbildung sei ungenügend, der Unterricht werde durch die Anwesenheit von Frauen gestört und eine Möglichkeit, Parallelkurse einzurichten, gebe es nicht. Sowieso seien Frauen nicht zur Ausbildung zur Ärztin geeignet, da ihnen die nötige physische Kraft fehle. Vorlesungen über Sexualität und Geschlechtskrankheiten oder gar das Sezieren von Leichen stünde dem weiblichen Sittlichkeitsempfinden entgegen. Andere Mediziner wollten nachgewiesen haben, dass eine übermäßige Beanspruchung des weiblichen Gehirns zu Unfruchtbarkeit oder dem Rückgang der Muttermilchproduktion führe, was somit gravierende Auswirkungen auf künftige Generationen habe. Abgesehen von diesen pseudo-wissenschaftlichen Argumenten warf die Universität Tübingen den Antragstellerinnen selbst zweifelhaftes moralisches Verhalten vor.⁶⁹²

Um 1900 kippte jedoch das gesellschaftliche Klima: Die Thesen der Gegner des Frauenstudiums ließen sich nicht nachweisen und wurden somit unhaltbar. Auch studierten Frauen in anderen europäischen Ländern und Nordamerika schon längst erfolgreich und arbeiteten auch als Akademikerinnen. Dazu kam, dass Akademiker selbst sich um die Zukunft ihrer eigenen Töchter sorgten und diesen eine standesgemäße Ausbildung ermöglichen wollten. Die Folge war, dass Frauen von 1900 bis 1909 an deutschen Universitäten als ordentliche Studierende aufgenommen wurden.⁶⁹³ 1905 studierten in Deutschland erst 137 Frauen, drei Jahre später, 1908/09, hatte sich die Zahl bereits auf 1.132 fast verzehnfacht. 1914 waren 4.057 der 79.000 deutschen Studenten weiblich.⁶⁹⁴

⁶⁹¹ E. Glaser (1996a), S. 316f.

⁶⁹² E. Glaser (1996b), S. 299-303.

⁶⁹³ E. Glaser (1996b), S. 305f.

⁶⁹⁴ T. Nipperdey (1994a), S. 578f.

Auch die Befürworter der Frauenbildung diskutierten allerdings nie über die Grundanschauung von Weiblichkeit, nach der die einzig angemessene Lebensaufgabe der Frau die der Hausfrau, Mutter und Gattin war.⁶⁹⁵

Trotz dieser veränderten gesellschaftlichen Tendenz waren dem jungen Lorenz Treplin Frauen, die eine akademische Bildung anstrebten, suspekt und passten nicht in seine Vorstellungen einer bekannten, klar geordneten Welt, die er als erstrebenswert und Sicherheit bietend ansah.

Über „weibliche Gymnasiasten“ schrieb er mit 28 Jahren aus Hamburg an seine jüngere, gerade verheiratete Schwester Mariechen: „Früher hatte ich immer eine gewisse Ehrfurcht vor den weiblichen Gymnasiasten, aber hier bemerke ich dass sie augenscheinlich ebensolchen Tertianerunsinn machen wie wir es gethan“ und entgegen seiner bisherigen Annahme keine „Zelotinnen“ im Sinne eines neuen, bedrohlichen Frauentyps seien.⁶⁹⁶ Diese Einschätzung führt auch auf die unten⁶⁹⁷ ausgeführte Beschreibung zurück, dass Männer und Frauen vor der Heirat nur sehr geringen Kontakt miteinander hatten, einander als fremd wahrnahmen und sich so nur schwer einzuschätzen wussten.

Auch später sprach sich Lorenz deutlich gegen die Zulassung von Frauen zum Studium aus: „Zu meiner Zeit gab es glücklicherweise noch Keine Studentinnen.“ Sein in diesem Kontext vorgebrachtes Argument, der enge Kontakt von Männern und Frauen könne intime Kontakte und darauf folgende gesellschaftlich unangemessene „Universitätsverlobungen“ provozieren⁶⁹⁸, scheint eher sein allgemeines Unbehagen auszudrücken. Als Arzt im Krankenhaus arbeitete er später dauerhaft mit Frauen zusammen, die allerdings in den meisten Fällen Krankenschwestern waren und sich somit auf einer deutlich niedrigeren Hierarchiestufe befanden. Auch im Rahmen dieser Berufskontakte gab es teilweise Flirts, Verliebtheiten und es kamen sogar Ehen zustande.⁶⁹⁹

In den Familien Treplin und Holtzapfel gab es scheinbar in dieser Generation nur eine junge Frau, die Abitur machte und danach ein Studium aufnahm: Annas

⁶⁹⁵ E. Glaser (1996b), S. 309.

⁶⁹⁶ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Mariechen, 14.09.1903.

⁶⁹⁷ Vgl. *Kapitel 3*.

⁶⁹⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.7.1915. Lorenz legte überdurchschnittlich großen Wert auf eine bedachte Partnerwahl zum gesellschaftlich als richtig betrachteten Zeitpunkt. Vgl. *Kapitel 3*.

⁶⁹⁹ Lorenz selbst erhielt beispielsweise einen Liebesbrief von einer Krankenschwester, was er als so kompromittierend empfand, dass er diesen an seine Ehefrau weiterleitete. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.03.1915. Für eine verwitwete Bekannte hoffte er sehr, sie könne bei der Arbeit einen neuen Heiratskandidaten kennen lernen. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 07.11.1916.

Cousine Elisabeth Rendtorff war die Tochter eines Bruders ihrer Mutter, der in Kiel Jurist war. Im Hamburgischen Geschlechterbuch von 1927 wurde die zu diesem Zeitpunkt 33jährige als „Studien-Referendar“ aufgeführt.⁷⁰⁰

Wie auch Elisabeth kamen weibliche Studentinnen in den meisten Fällen aus bildungsbürgerlichen Elternhäusern. Die in den 1890er Jahren geborene Elisabeth gehörte nicht mehr zur ersten Studentinnengeneration und konnte bereits auf einige positive Vorbilder zurückgreifen. Dennoch war ihr Ausbildungs- und Karriereweg nach wie vor ungewöhnlich.⁷⁰¹

Lorenz hatte während seiner Studienzeit in den 1890er Jahren nur eine einzige Kommilitonin, die „so alt und hässlich“ gewesen sei, „dass sie noch heute unverheiratet ist und als Professor der Zoologie in Bonn wirkt.“⁷⁰² Diese Studentin war Maria Gräfin von Linden, sechs Jahre älter als er selbst, die als erste Frau die Universität Tübingen besuchte, nachdem ihr Onkel, ein ehemaliger württembergischer Staatsminister, seine persönlichen Beziehungen hatte spielen lassen. Von Linden war allerdings nur außerordentlich immatrikuliert und der Besuch von Lehrveranstaltungen war ihr nur nach Zustimmung der jeweiligen Dozenten erlaubt. Prinzipiell waren Hörerinnen erst 1904 an der Universität Tübingen zugelassen, wobei sich die medizinische Fakultät am verbissensten gegen diese Öffnung stemmte. In Lorenz' Studentenwelt stellte Maria von Linden damit einen einzigartigen Ausnahmefall dar, der von ihm offensichtlich als sehr suspekt und auch bedrohlich wahrgenommen wurde.

1897 promovierte von Linden und war in Folge für ein untypisch niedriges Gehalt bei einem Professor beschäftigt. 1910 erhielt sie als erste Frau in Preußen den Professorentitel.⁷⁰³ Für Lorenz war sie trotz dieser einmaligen Karriere als Unverheiratete eine gescheiterte Existenz.

Teil dieser universitären Männerwelt, zu der Frauen in den Augen Lorenz Treplins und den meisten seiner Zeitgenossen keinen Zugang haben sollten, waren die Studentenverbindungen, in die alle studierenden Treplin- und Holtzapfel-Söhne⁷⁰⁴ vollkommen selbstverständlich eintraten.

⁷⁰⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 2.11.1916. B. Koerner (1927), S. 393. Eine weibliche Bezeichnung für diesen Beruf war zumindest für den Autor offensichtlich noch nicht gebräuchlich.

⁷⁰¹ C. Huerkamp (1996), S. 24-32. Weibliche Studentinnen kamen deutlich öfter aus bildungsbürgerlichen Familien, als männliche. Jüdische Studentinnen waren vor allem in den ersten Jahren des Frauenstudiums deutlich überrepräsentiert.

⁷⁰² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.7.1915.

⁷⁰³ E. Rupp (1977), S. 370-373.

⁷⁰⁴ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 57-60.

Im 19. Jahrhundert gab es verschiedene Verbindungen, die sich in ihrer Motivation, ihren Zielen und ihren Lebensweisen unterschieden. Politisches Engagement spielte dabei kaum eine Rolle. 1914 war knapp 50% der Studentenschaft in Verbindungen organisiert, 30% davon in Corps und 36,8% in schlagenden Verbindungen.⁷⁰⁵

Die meisten Zusammenschlüsse hatten eine landsmannschaftlicher Grundlage, die oft auf die Kreiseinteilungen des alten Reichs bis 1806 zurück ging, und sollten den Studenten, die weit von zu Hause weg waren, Halt geben.⁷⁰⁶

Richard Holtzapfel und Lorenz Treplin, die teilweise in Tübingen studierten, waren dort beide in der 1874 gegründeten Verbindung A. V. Saxonia, die ein vorwiegend niedersächsisches Einzugsgebiet hatte. Als ihren Schwerpunkt gab sie Sport, Reiten und gesellige Veranstaltungen an. Sie pflegte auch das Fechten, jedoch meistens ohne Bestimmungsmensuren. (s.u.)⁷⁰⁷ 1895 nahm Richard zusammen mit seiner Verbindung an einer Parade zum Geburtstag des Kaisers teil, was den Vater mit großem Stolz erfüllte.⁷⁰⁸

Alle Verbindungen hatten die gleichen Grundsätze: Gemäß der Freundschaftsbundidee und dem Glauben an die Vervollkommnung des Menschen durch Erziehung und Bildung verpflichteten sich die Mitglieder zu lebenslanger Freundschaft und daraus folgend gegenseitiger Hilfe und Unterstützung. Ein bestimmter Ehrenkodex bedeutete die Verpflichtung, die eigene Ehre und die des anderen zu wahren. Die Hauptunterscheidungskriterien waren die programmatischen Ziele der Verbindung, die Einstellung zum Schlagen und Farbentragen, sowie zur Bestimmungsmensur.⁷⁰⁹

Zweck der Studentengemeinschaften war einerseits das gesellige Zusammenleben entsprechend des jugendlichen Sozialisierungsbedürfnisses. Durch gegenseitige Beeinflussung und Kontrolle sollte die sittliche Vervollkommnung der Mitglieder gefördert werden. Hiermit wurde ein logischer Zusammenhang von Erziehung und dem jugendlichen Vergnügungswillen unter Gleichaltrigen hergestellt.

Als Bedingung für ihre Mitgliedschaft unterwarfen sich die Studenten freiwillig den Idealen ihrer Verbindung. Diese grenzte sich nach außen ab, indem sie nur die

⁷⁰⁵ S. Möller (2004), S. 125-129, W. Kratsch (1977), S. 56f. Vgl. S. Levsen (2006), S. 31-188.

⁷⁰⁶ W. Kratsch (1977), S. 56f., S. 9-11.

⁷⁰⁷ W. Kratsch (1977), S. 56f, E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁷⁰⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁷⁰⁹ S. Möller (2004), S. 32-34.

möglichst charakterlich passenden Kandidaten nach einer eingehenden Prüfung aufnahm.⁷¹⁰

Erziehungsziel war die Charakterbildung zur echten ‚Männlichkeit‘. Die jungen Männer sollten lernen, ihre (unterstellten) Leidenschaften und Triebe zu beherrschen und zu disziplinieren: Der Freundschaftsbund sollte mäßigen und kontrollieren, das gemeinsame übermäßige Trinken in der Kneipe sollte den Alkoholkonsum institutionalisieren, das Fechten bot körperlichen Ausgleich und kann auch als Kompensation des Sexualtriebs interpretiert werden.

Die Verbindungen forderten jederzeit höfliches und beherrschtes Benehmen in der Gesellschaft, vor allem gegenüber älteren Leuten, Frauen und Fremden. Abstraktes sittliches Ziel war die männliche Tüchtigkeit, definiert nach dem lateinischen ‚virtus‘, was Mannhaftigkeit als Symbiose aus Tapferkeit, Kraft, Mut und Standhaftigkeit verbunden mit Tugend, Sittlichkeit, Moral und insbesondere Ehrenhaftigkeit bedeutet.

Erziehungsmethoden waren die straffe hierarchische Organisation des Corps sowie die Erziehung durch gemeinsame Erfahrung.⁷¹¹ Das Leben der Studenten war fast ausschließlich von ihrer Verbindung bestimmt: Sie verbrachten den gesamten Tag zusammen, hatten kaum Freunde außerhalb der Verbindung, vertraten die gleichen Werte und Ideen und machten die gleichen Erfahrungen, besonders die prägenden gemeinsame Mensur- und Trinkerlebnisse. Diese Lebensweise entsprach dem jugendlich-männlichen Bedürfnis nach Sicherheit und Anerkennung in der Gruppe sowie nach ideeller Orientierung. Die Studenten hatten daher eine hohe Bereitschaft, sich den Regeln und Urteilen der Gemeinschaft zu unterwerfen. Jede Andersartigkeit wurde als Ausschere aus dem vollkommen überhöhten Freundschaftsbund interpretiert und geahndet, was eine Erziehung zu Konformität, Gehorsam und Abhängigkeit bewirkte.⁷¹²

Abgesehen von den christlichen Verbindungen pflegten fast alle anderen Verbindungen die ‚Bestimmungsmensur‘, ein streng reglementiertes, symbolisches ‚Kampfspiel‘, dem keine Beleidigung mehr vorausging und bei der möglichst gleichwertige Gegner gegeneinander antraten. Oberste Regel war, dass der Attackierte dem Hieb des Gegners selbst bei Verletzungen nicht ausweichen durfte, sondern parieren musste. Ein Zurückweichen bedeutete das Ende der Partie mit Sieg des Gegners. Die Mensur war also eine ritualisierte Mutprobe, bei der den Studenten beigebracht werden sollte, ihre jugendlichen Kräfte einzusetzen und ihre Angst zu

⁷¹⁰ S. Möller (2004), S. 45-49.

⁷¹¹ S. Möller (2004), S. 50-52.

⁷¹² S. Möller (2004), S. 141f.

kontrollieren. Gleichzeitig diente sie zur seelischen und körperlichen Abhärtung.⁷¹³ Der Pfarrer August Treplin war sein Leben lang stolz auf seine Mensurnarben im Gesicht.⁷¹⁴

Schlagende und farbentragende Verbindungen genossen die größte gesellschaftliche Anerkennung.⁷¹⁵ Zu ihnen gehörten ältere Kooperationen wie der Kösener Corps, die sich durch ein vollkommen überzogenes Verhalten auszeichneten. Das Gleichheitsprinzip war zugunsten finanzieller und gesellschaftlicher Bedingungen informell aufgehoben. Die Mitglieder empfanden sich als Elite, schlossen sich bewusst vom Rest der Studentenschaft ab und pflegten ein überhebliches und neofeudales Auftreten. Dazu gehörte ein exzessives zur Schau stellen von Luxus sowie Schlägereien. Obgleich bereits ihre Zeitgenossen diese Verhaltensweisen kritisierten, übten die Korpsstudenten trotzdem auf die gesamte Studentenschaft eine große Anziehungskraft aus.⁷¹⁶

Als Lorenz Treplin zu Beginn des Ersten Weltkriegs verzweifelt versuchte, sich als Stabsarzt an einen anspruchsvolleren Arbeitsplatz versetzen zu lassen, erwartete er kein Entgegenkommen seines Vorgesetzten. Anders als er selbst, der in der Saxonia-Tübingen gewesen war, war dieser nämlich Mitglied eines Corps. „Kümmell hat noch nie jemandem geholfen, der nicht Corpsbursche war.“⁷¹⁷ Allerdings sicherten sich auch Mitglieder anderer Verbindungen untereinander Vorteile: Lorenz' Schwager Friedrich Schomerus erhielt eine gut dotierte Stelle durch Vermittlung eines Verbindungsbruder seines Vaters.⁷¹⁸

Als Gegenpol zu den Korpsstudenten können die Christlichen Verbindungen angesehen werden, die ein grundsätzliches Duellverbot vertraten.⁷¹⁹ Allerdings standen im Kaiserreich gerade sie und nicht die Studenten der schlagenden Verbindungen unter Legitimationsdruck.⁷²⁰

Der Theologiestudent Hans Treplin war in der 1893 gegründeten „Nikaria“, die sich als bewusst fortschrittliche und tolerante Verbindung nord- und süddeutscher Studenten verstand. Ihr Wahlspruch lautete nach dem Bibelzitat Eph. 4.15: „Wahrhaftig sein in Liebe.“⁷²¹ Alle anderen Treplin-Jungen waren in schlagenden Verbindungen.⁷²²

⁷¹³ S. Möller (2004), S. 75-83.

⁷¹⁴ Vgl. Kapitel 1.2.

⁷¹⁵ S. Möller (2004), S. 32-34.

⁷¹⁶ S. Möller (2004), S. 42-44.

⁷¹⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 18.11.1914.

⁷¹⁸ R. Springer (2003), S. 102-115.

⁷¹⁹ S. Möller (2004), S. 32-34.

⁷²⁰ S. Möller (2004), S. 125-129. Vgl. Kapitel 1.2: So konnte der Pfarrer August Treplin es nicht nachvollziehen, als sein Sohn Hans als Theologiestudent in eine christliche, nichtschlagende Verbindung eintrat.

⁷²¹ W. Kratsch (1977), S. 50f.

Für die studierenden jungen Männer war die Zugehörigkeit in einer Verbindung nicht das erste Mal, dass sie sich in einer reglementierenden Männergruppe befanden:

Alle Holtzapfel-Brüder außer Walter, dem zukünftigen Offizier, und aus der Familie Treplin mindestens Lorenz, August und damit wahrscheinlich auch die anderen Brüder absolvierten nach Abschluss der Schullaufbahn den Einjährig-Freiwillige-Militärdienst.⁷²³

Eduard war ab Oktober 1893 für ein Jahr Einjährig-Freiwilliger im 1. Württembergischen Alanen-Regiment Nr. 20 zu Ludwigsburg in Württemberg, Richard ab 1897 Einjährig-Freiwilliger im 6. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 55 zu Bielefeld und Otto absolvierte seinen Militärdienst 1909 in der 4. Matrosen-Artillerie-Abteilung.⁷²⁴ Lorenz erfüllte seine Militärpflicht in Tübingen. In einem Brief an seine Mutter 1895 berichtete er ihr von einem militärisch-sportlichen Training während eines zweiwöchigen Manövers bei Heilbronn.⁷²⁵ Als er 1904 in die Matrikel der Hamburger Ärzte aufgenommen wurde, durfte er sich stolz Assistenzarzt der Reserve nennen.⁷²⁶

Dieser Militärdienst basierte auf der Deutschen Wehrordnung und sollte jungen Männern, die zumindest den Besuch der Untersekunda nachweisen konnten, und über die finanziellen Mittel verfügten, sich während der Dienstzeit selbst einzukleiden, auszurüsten und zu verpflegen, erlauben, sich bereits nach einjähriger aktiver Dienstzeit im stehenden Heer zur Reserve beurlauben zu lassen.

Bei diesem Privileg ging es aber nicht nur um Bildung, sondern auch um Besitz. Für die Armeebürokratie war der Militärdienst darüber hinaus ein effektives Mittel, sozial Unerwünschte schon den Beginn einer möglichen Reserveoffizier-Karriere zu blockieren. In den 1890er Jahre beliefen sich die finanziellen Jahresausgaben bei nicht-berittener Waffengattung auf 1800 bis 2200 Reichsmark, bei Kavallerie und berittener Artillerie 3000 bis 3600 Reichsmark.⁷²⁷ Das führte dazu, dass etwa die Hälfte derjenigen, die durch ihre Bildung einen Berechtigungsschein zum Einjährig-

⁷²² H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 57-60.

⁷²³ Wie bereits oben aufgezeigt, versuchten die Eltern Treplin, ihren Söhnen möglichst gleichwertige Karriereemöglichkeiten zu eröffnen.

⁷²⁴ B. Koerner (1927), S. 178-182.

⁷²⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 15.8.1895, undatiertes Brief.

⁷²⁶ L. Treplin (1899), G. Medizinalkollegium Hamburg (1904-1952).

⁷²⁷ *Siehe oben:* An diesen Zahlen wird erneut deutlich, dass Kavallerie und berittene Artillerie die prestigeträchtigsten Waffengattungen darstellten. U. Frevert (2001), S. 208.

Ein Handwerker hatte um 1900 selten einen Jahresverdienst von über 1000 Reichsmark, was die finanzielle Hürde zum Einjährig-Freiwilligen unüberbrückbar machte. H. John (1981), S. 54-59. Selbst für einen Regierungsrat konnte die geforderte Summe nicht ohne weiteres aufbringen. U. Frevert (2001), S. 210.

Freiwilligen besaßen, ihr Privileg nicht wahrnahmen, weil sie nicht in die Lage waren, die Kosten zu tragen.⁷²⁸

Die Privilegien bestanden nicht nur aus der verkürzten Dienstzeit: Die Söhne aus wohlhabenden Familien hatten teils gesetzlich festgelegt, teils informell eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich ihren Dienst zu erleichtern. Sie konnten Truppenteil und Standort frei wählen, wohnten außerhalb der Kaserne und hatten teilweise die Möglichkeit, parallel weiter ihren Studien nachzugehen. Von sogenannten ‚niedereren‘ Verrichtungen waren sie befreit und durften eine prestigeträchtige Extrauniform tragen. Das Kasernenleben war angeblich für Gebildeten allein aus moralischen Gründen unzumutbar.

Im Austausch gegen diese Privilegien wurde von den militärischen Vorgesetzten eine hohe Leistungsbereitschaft erwartet. Der Einjährig-Freiwillige sollte sich für seine Privilegien erkenntlich zeigen und der Rollenerwartung eines ‚Mustersoldaten‘ nachkommen. Sein Platz in der komplizierten Militärhierarchie war schwierig: Von Anfang an befand er sich gegenüber den Gemeinen in einem komplizierten ‚Quasi-Vorgesetztenverhältnis‘, ohne jedoch Gehorsam fordern zu können.

Auch außer Dienst gab es normative Anforderungen zu einem vorbildlichen Verhalten. Der Einjährig-Freiwillige sollte sich nicht mit Angehörigen ‚niederer Schichten‘ abgeben oder Gasthäusern mit zweifelhaftem Ruf aufsuchen. Im Gegensatz zum ‚gemeinen Soldaten‘ musste er aber seine Privatheit nicht vollkommen aufgeben.

Nach einer vierwöchigen Rekrutenzeit, die allgemein als streng charakterisiert wurde, schloss sich eine Ausbildungs- und Dienstperiode an. In dieser profitierten die jungen Männer von der bevorzugten, individuellen Behandlung durch ihren Vorgesetzten. Vom Abreisdienst (Putzdienst, Pflege der Ausrüstung etc.) waren sie befreit und durften einen Offiziersburschen einstellen. Weitere kleiner Privilegien erkaufte sich viele durch Schmiergelder.⁷²⁹

Junge Offiziere waren gern gesehene Gäste auf Gesellschaften und Bällen, wo ältere und hochgebildete Männer auf sehr entgegenkommende und respektvolle Art und Weise mit ihnen verkehrten. Auch über Schwärmereien von Seiten der Damenwelt konnten sie sich freuen. Der Glanz des Offiziersrangs fiel auf die ganze Familie ab und die Chancen auf eine gute Verheiratung mit hoher Mitgift stiegen. Viele junge Männer trugen wenn möglich lieber Uniform als Zivil und sicherten sich so kleine Vergünstigungen im Alltag, wie z.B. einen Platz in der überfüllter Bahn oder die

⁷²⁸ H. John (1981), S. 54-59.

⁷²⁹ H. John (1981), S. 60, S. 62, S. 111-120, S. 124-126, S. 127f.

bevorzugte Bedienung beim Kolonialwarenhändler.⁷³⁰ Dieses Sozialprestige im Alltag scheint aber immer mehr nachgelassen zu haben, je länger der Frieden dauerte.⁷³¹

Viele Bürgerliche legten mehr Wert auf den Titel des „Reserveleutnants“ als auf ihre bürgerliche, durch Arbeit und Leistung erworbene Stellung und druckten diese auch vor der bürgerlichen Rangbezeichnung auf ihre Visitenkarte.⁷³²

In der gesellschaftlichen Hierarchie des Kaiserreiches war der Offizier der Brigade das höchste, was man überhaupt werden konnte. Männern, die dem bürgerlichen Namen nicht den Leutnant d. R. hinzufügen konnte, fehlte ein entscheidendes Stück des gesellschaftlichen Ansehens. Daraus resultierte teilweise ein regelrechter Kampf der Betroffenen und ihrer Familien, das Einjährig-Freiwilligen-Privileg zu erhalten, da sie ansonsten einen lebenslangen Makel, verbunden mit gesellschaftlichen wie beruflichen Nachteilen befürchteten.

Der Leutnant d. R. war für einen Kaufmann von praktischem geschäftlichen Nutzen, da er aufgrund seiner Militärstellung automatisch als ‚Ehrenmann‘ angesehen wurde. Er genoss so allgemein höheren Kredit als Konkurrenten, die keinen Einjährigendienst geleistet hatten.⁷³³

Die Reserveoffiziere mussten an speziellen Übungen teilnehmen, die oft als Privileg betrachtet wurden. Manche Männer freuten sich monatelang darauf, obwohl sie mit Zeit- und Verdienstausschlag verbunden waren, sahen ihren bürgerlichen Beruf als zweitrangig an und betrachteten die Offizierstätigkeit als ihre Herzenssache.⁷³⁴ Bei den meisten ging die Identifikation mit dem Reserveoffizierstitel dagegen nicht so weit, dass ihre zivilen Interessen dahinter ganz zurückgetreten wären. Gerade von den von manchen euphorisch erwarteten Fortbildungsveranstaltungen scheinen sich andere Männer gestört gefühlt zu haben.⁷³⁵ In den Familien Holtzapfel und Treplin wird die Begeisterung für den ‚Zweitberuf‘ als Offizier besonders mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei mehreren männlichen Familienmitgliedern, unter anderem Lorenz Treplin, deutlich, die (anfangs) begeistert waren, als Offizier aktiv an diesem ‚Erlebnis‘ teilhaben zu können.⁷³⁶

Die Teilnahme an Paraden, zum Beispiel am Kaisergeburtstag, war eine Möglichkeit für die Reserveoffiziere, sich in Offiziersuniform zu zeigen. Dabei hatten

⁷³⁰ H. John (1981), S. 295-297.

⁷³¹ J. van den Heuvel, S. 190f.

⁷³² N. Wolz (2008), S. 28f.

⁷³³ H. John (1981), S. 303-305, S. 308f.

⁷³⁴ H. John (1981), S. 316-318.

⁷³⁵ U. Frevert (2001), S. 281f.

⁷³⁶ Vgl. Kapitel 5.

viele den Ehrgeiz, so perfekt Soldat zu spielen, dass man den Reserveoffizier nicht mehr sah.⁷³⁷

Eduard Holtzapfel sen. berichtete in seiner Chronik, dass der Sohn Richard 1901 an einer zweimonatigen Militärübung teilnahm; 1903 erwähnte er nochmals eine Militärübung in Westfalen.⁷³⁸ Lorenz Treplin, der zum Infanterie-Regiment „Herzog von Holstein“ Nr. 85 gehörte⁷³⁹, musste 1908 fast seine Hochzeit verschieben, weil er zu diesem Termin für ein Manöver abberufen wurde. Nur durch einen befreundeten Generalarzt, bei dem er unter der Hand protestierte, konnte er die Übung verlegen.⁷⁴⁰ In den ersten Jahren seiner Ehe mit Anna mehrmals von Militärübungen in Kiel teil.⁷⁴¹ Ebenfalls besuchte er Offiziersversammlungen in Sahlenburg.⁷⁴²

Obleich sich die Reserveoffiziere nur in wenigen Wochen im Jahr bei Paraden oder Reserveübungen in ihre Offiziersrolle begeben konnten, waren sie auch im zivilen Leben täglich mit einem Katalog der Verhaltenserwartungen konfrontiert. Obwohl sie die meiste Zeit über Zivilisten waren, hatten sie keine Sonderstellung im Korps. Die Offiziere sollten eine homogene Gruppe abgeben, waren aber beruflich und sozial sehr heterogen und hatten auch vergleichsweise geringe Kontaktmöglichkeiten. Einen einheitlichen Geist herzustellen, war damit schwierig. Das Regiment veranstaltete also Kasinoabende, Feste, Vorträge und ähnliches, um Kontakte zu schaffen und die Gruppenstruktur zu festigen. Im Sinne des Kameradschaftsgedankens sollten die Offiziere den anderen jederzeit ‚wohlwollend‘ überwachen, in heiklen Standesangelegenheiten Verschwiegenheit bewahren und in Not geratenen Standesmitgliedern Unterstützung bieten.⁷⁴³

Die Armee im Kaiserreich spiegelt die gesellschaftliche und politische Klassentrennung des wilhelminischen Obrigkeitsstaates wieder. Vor allem die Sozialdemokraten kritisierten am Einjährig-Freiwilligen-Privileg, dass die Reichen ihre Dienstzeit durch Geld in ein Pläsir umgestalten könnten. In der Tat erinnerten sich viele Männer später begeistert an ihre Militärzeit zurück, als sei sie ein Urlaub gewesen.⁷⁴⁴

Der Einjährig-Freiwillige Militärdienst war das Bindeglied zwischen Bürgertum und Militär. Es versprach hohe gesellschaftliche Anerkennung und bot Chance zum Aufstieg in ‚bessere‘ Kreise. Anstatt sich kritisch mit dem System auseinanderzusetzen,

⁷³⁷ H. John (1981), S. 316-318.

⁷³⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁷³⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.07.1909.

⁷⁴⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.6.1908.

⁷⁴¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.07.1909, 03.09.1909, 15.09.1909.

⁷⁴² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.04.1911. *Siehe Kapitel 4.*

⁷⁴³ H. John (1981), S. 341- 352.

⁷⁴⁴ H. John (1981), S. 54-60, S. 124-126.

trachteten immer mehr Bürger danach, an dem Prestige teilzuhaben, das ‚des Kaisers Rock‘ seinem Träger verlieh.⁷⁴⁵

Inwiefern sich der Einzelne von der militärischen Welt und den Privilegien, die sie versprach, einwickeln ließ, war sicherlich unterschiedlich. Lorenz Treplin beispielsweise schien durchaus Distanz zur Militärhierarchie wahren zu können. In einem Brief an seinen Schwager Hermann Niebuhr entschuldigte er sich für eine verspätete Gratulation, da er auf Anweisung des Majors seiner Kompanie einen medizinischen Vortrag halten müssen. Darüber habe er sich zwar geärgert, aber trotzdem sei er gezwungen gewesen, „mit der ernstesten Mine ‚jawohl Herr Major‘ [...] zu brüllen [...] auch bei dem größten Kohl“.⁷⁴⁶

Diese distanzierte Haltung teilte er mit seiner späteren Frau Anna. Diese berichtete nach einem Besuch bei ihrer Schwester Hedwig, die mit einem Major verheiratet war, von dem „Kasernenplatz [...] wo all die Bleisoldaten aufgereiht standen, vom Oberst mit Säbelschwingen begrüßt, etc. Für den Unbeteiligten sieht’s doch aus wie das leibhaftige Affentheater.“⁷⁴⁷

Louise Treplin gratulierte ihrem Sohn August 1898 zwar zu einer erfolgreich absolvierten Militärübung, fragte aber gleichzeitig nach, ob Säbelduelle denn wirklich notwendig seien und bat ihren halbwüchsigen Sohn, sich trotz seiner Erfolge dabei zurückzuhalten. Im gleichen Brief ermahnte sie August, nichts mehr von seinen Militärübungen an den Großvater zu schreiben, da dieser sich offensichtlich über die Berichte geärgert habe und in seinem Alter nicht mehr „fürs Corps zu begeistern“ sei.⁷⁴⁸

Den Holtzapfel-Brüder wurde der Einjährig-Freiwillige-Militärdienst von den Eltern ermöglicht. Dass auch die Eltern Treplin ihren fünf Söhnen die Inanspruchnahme dieses Privilegs finanzieren konnten, ist dagegen sehr unwahrscheinlich. Naheliegender wäre, dass hier wieder der reiche Großvater Valentin Lorenz Meyer einsprang, der nach der obigen Äußerung zu urteilen zwar Distanz zum Militär hielt, aber seinen Enkelsöhnen offenbar die in seinen Kreisen als normal angesehene gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen wollte.

Die Holtzapfel-Jungen wuchsen also, was Geld anging, in einem sorgenfreien Umfeld auf. Die finanzielle Situation der Treplin-Söhne dagegen war dauerhaft angespannt. Eltern und Großvater taten offenbar alles dafür, dass sie formal mit Söhnen

⁷⁴⁵ N. Wolz (2008), S. 28f.

⁷⁴⁶ NLT, Lorenz Treplin an seinen Schwager Hermann Niebuhr, 1.8.1900.

⁷⁴⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 1.8.1907.

⁷⁴⁸ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 22.5.1898.

aus reicheren Familien mithalten konnten, doch im täglichen Leben fehlte es scheinbar oft an Geld:

In seinen Briefen an seine Mutter bat Lorenz diese wiederholt um finanzielle Unterstützung⁷⁴⁹; einmal befand er sich in nicht genauer beschriebenen „Schwulitäten“⁷⁵⁰ ein anderes Mal hatte er eine unerwartete Mieterhöhung zu bezahlen.⁷⁵¹ Zwar freute er sich nach Studienende und Promotion 1900 darauf, bald finanziell auf eigenen Füßen zu stehen⁷⁵², bat seine Mutter jedoch auch während seiner Assistenzarztzeit noch dringend um die Aufnahme eines Kredits⁷⁵³ und bedankte sich auch weiterhin für finanzielle Zuwendungen.⁷⁵⁴

Auffällig ist, dass Lorenz sich bei Geldsorgen nicht etwa an den Vater, sondern an die Mutter wandte. Das bedeutet, dass Louise Treplin offensichtlich der Ehepartner war, der sich um die Finanzen der Familie kümmerte und diese auch verteilte. Ebenfalls ist es möglich, dass Louise über eigenes Vermögen verfügte und mit diesem ihren Kindern aushalf.

Rechtlich gesehen unterlag das Vermögen der Ehefrau auch nach dem BGB von 1900 weiterhin der Verwaltung und Nutznießung ihres Ehemannes, es sei denn sie hatte ein ehevertraglich festgelegtes Vorbehaltungsgut. Die Zustimmung der Frau bei der Verfügung des Ehemannes über ihr Vermögen war nur dann erforderlich, wenn es um die Vermögenssubstanz ging; die Frau dagegen musste grundsätzlich die Zustimmung ihres Mannes einholen, wenn sie über ihr Vermögen verfügen wollte.

Dieses Problem war im Alltagsleben von Ehepaaren durchaus relevant und brachte die Ehefrauen in die unterlegene Position, ihre Männer um ihr eigenes Geld bitten zu müssen.⁷⁵⁵

Abgesehen von diesem grundsätzlichen rechtlichen Problem scheint Louise in ihrer Familie die Finanzen jedoch frei und ohne Rücksprache mit ihrem Ehemann verwaltet zu haben.

Die zweite Person, an die sich die Treplin-Jungen bei finanziellen Schwierigkeiten wenden konnten, war der Großvater Valentin Lorenz Meyer. Wie einem Antwortbrief von 1898 zu entnehmen ist, trat zumindest der zweite Sohn August, der schon ein monatliches Taschengeld von 100 Mark erhielt, so oft mit Geldbitten an

⁷⁴⁹ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 19.7.1898, 17.8.1898, 6.12.1900.

⁷⁵⁰ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 17.8.1898.

⁷⁵¹ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 6.12.1900.

⁷⁵² NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 22.12.1900.

⁷⁵³ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 11.5.1903.

⁷⁵⁴ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 25.5.1903.

⁷⁵⁵ H. Rosenbaum (1982), S. 344f.

diesen heran, dass der Großvater ihn freundlich aber bestimmt zurechtwies und ermahnte, in Zukunft sparsamer mit seinem Geld umzugehen. Zwar habe er August gleich das erbetene Geld gesendet, nun müsse er den Enkel aber „doch wohl zwingen, Dir für den Rest des Monats [...] Entbehrung aufzuerlegen, die Du für Deine Gesundheit bestens verwinden würdest. [...] Ich habe so viele Ausgaben, und in meinem Alter einen so geringen Erwerb, dass ich nicht mehr für Euch mein lieber Enkel wie früher Sparen kann“. Gleichzeitig entschuldigte sich der Großvater, nicht mehr so viel große Geldgeschenke machen zu können, wie früher, aber er könne auch nicht sein Grundstück verkaufen und seine Lebenshaltung ändern.⁷⁵⁶

Auch die Mutter zeigte sich Augusts finanziellen Bedürfnissen gegenüber großzügig. So fragte sie ihn im gleichen Jahr von sich aus, ob er Geld benötige, da sie gerade etwas zur Verfügung habe.⁷⁵⁷

Für Lorenz begann der Weg in die finanzielle Selbstständigkeit mit seiner ersten Stelle, die er 1901 am Eppendorfer Krankenhaus als Assistenzarzt antrat.⁷⁵⁸ Er bezog eine kleine Wohnung, die Mutter und Schwestern ihm gemütlich eingerichtet hatten.⁷⁵⁹ An eine Assistenzarztstelle zu kommen, war nicht schwierig, denn es waren viel mehr Stellen als Bewerber verfügbar. Für viele junge Ärzte war die Anstellung in einem Krankenhaus der erste Karriereabschnitt. Diese sollte keine Lebensstellung werden, sondern bot sehr gute Möglichkeiten, praktische Erfahrungen zu sammeln, mit denen sich der erfahrenere Arzt dann mit einer eigenen Praxis niederlassen konnte. Assistenzärzte wohnten oft direkt in der Anstalt und waren im Allgemeinen noch unverheiratet. Sie hatten zwar freie Unterkunft und Verpflegung, erhielten jedoch darüber hinaus ein sehr schlechtes Gehalt.⁷⁶⁰

Lorenz spezialisierte sich am Eppendorfer Krankenhaus zum Chirurgen. Diese Weiterbildung zum Spezialarzt war vor 1908 noch nicht standardisiert geregelt und erfolgte normalerweise bei der Arbeit in einer entsprechenden Abteilung eines Krankenhauses als Assistent eines renommierten Spezialisten. Die meisten Ärzte hatten höchstens drei Jahre lang eine Fortbildung in ihrem Spezialgebiet absolviert.⁷⁶¹ Spezialärzte hatten im Vergleich zum Allgemeinarzt Vorteile, denn sie verfügten später über ein höheres Einkommen und größeres gesellschaftliches Ansehen. Dabei war ihr Arbeitsalltag weniger anstrengend als der eines Hausarztes. Die Chirurgie war ein Feld,

⁷⁵⁶ NLT, Valentin Lorenz Meyer an seinen Enkel August Treplin, 20.6.1898.

⁷⁵⁷ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 27.2.1898.

⁷⁵⁸ G. Medizinalkollegium Hamburg (1904-1952).

⁷⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 27.02.1903.

⁷⁶⁰ C. Huerkamp (1985), S. 119-121.

⁷⁶¹ C. Huerkamp (1985), S. 181-184.

das sich seit den 1870er Jahren rasant neu entwickelte. Zuvor waren die Erfolgsbilanzen bei Operationen durch fehlende Antisepsis sehr schlecht gewesen. Nun verfügten Ärzte über medizinisches Wissen darüber, wie Infektionen entstehen, und wie diese verhindert werden können; ebenfalls gab es seit der Jahrhundertmitte neue Erkenntnisse über verbesserte Narkoseverfahren.⁷⁶²

In seinen Briefen aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts erscheint Lorenz Treplin als wertkonservativer junger Mann, dem seine Unabhängigkeit und berufliche Etablierung sehr wichtig war. Kurz vor Antritt seiner ersten Stelle schrieb er an seinen Bruder August: „Ich freue mich wie ein Kind dadurch bald einigermaßen auf eigenen Füßen stehen zu können.“ Währenddessen wollte er sich andere, auch internationale Berufsperspektiven offen halten und nahm private Konversationsstunden bei einem Engländer, denn „man kann ja gar nicht wissen wozu es gut ist.“⁷⁶³ In der Tat erhielt er später mehrfach Angebote, als Arzt im Ausland zu arbeiten. 1900 wäre er nach seiner Promotion fast als Militärarzt nach China gegangen⁷⁶⁴, aus unbekanntem Gründen kam es dann doch nicht dazu. 1902 berichtete er seiner Schwester Ette: „So bekam ich gerade heute wieder ein Angebot, als Arzt in eine Stadt in Japan zu kommen. Die Bedingungen und Aussichten war so günstig dass [...] ich zugesagt hätte, wenn ich nicht hier fest wäre. Aber wenn meine Zeit mal abgelaufen ist hier, bietet sich hoffentlich wieder eine ähnliche Gelegenheit.“ Lorenz sollte Europa sein Leben lang nicht verlassen. Die längste Zeit im Ausland verbrachte er unfreiwillig im Krieg hinter der Front. Wie diese Episode zeigt, war das jedoch eher ein biographischer Zufall und auch für einen Arzt hätte es Möglichkeiten gegeben, zeitweise im Ausland zu arbeiten. Lorenz' ärgerte sich offensichtlich später über diese verpasste Option. Nach fast zweijähriger Arbeit im Krankenhaus quälten ihn Zukunftssorgen: „Im Januar bin ich fast der älteste Assistent [...] wenn man doch zuweilen so ne ganz kleine Ahnung hätte, was später mal aus einem wird [...] Im allgemeinen plagen mich solche Zustände wenig, nur zuweilen wie gerade heute....“⁷⁶⁵

Als seine Schwester Mariechen 1900 den Pfarrer Hermann Niebuhr heiratete, mit dem Lorenz befreundet war, beneidete er diesen sehr, dass er schon einen Hausstand gründen könne.⁷⁶⁶

Lorenz' Weg in ein eigenständiges Erwachsenenleben ging auch mit einer zunehmenden Entfernung von seinen Eltern einher. Diese zunehmende Distanz rief bei

⁷⁶² C. Huerkamp (1985), S. 192, S. 133-136.

⁷⁶³ NLT, Lorenz Treplin an seinen Bruder August, 18.12.1900.

⁷⁶⁴ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 09.07.1900.

⁷⁶⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Ette, 2.11.1902.

⁷⁶⁶ NLT, Lorenz Treplin an seinen Schwager Hermann Niebuhr, 1.8.1900.

Lorenz offenbar ein schlechtes Gewissen hervor, denn in seinen Briefen nach 1900 sind immer wieder Entschuldigungen zu finden, zu spät geschrieben zu haben.⁷⁶⁷ 1904 äußerte er, dass er kein Interesse an einer Stelle in der Nähe seiner Familie habe, da er mit seiner Position in Eppendorf sehr zufrieden sei.⁷⁶⁸ Obgleich Lorenz' seinen Eltern offensichtlich mindestens alle drei Wochen schrieb⁷⁶⁹, übte die Mutter Louise sanften Druck aus, indem sie ihn ermahnte, zumindest „ab und zu“⁷⁷⁰ zu schreiben.

Größere Bedeutung erhielt in diesen Jahren dagegen die Hamburger Großfamilie in Hamm. Quasi in jedem Brief nach Hause berichtete Lorenz von Besuchen bei seinen Verwandten in Hamm sowie bei der Familie Stoltz, der sehr begüterten Familie seiner Tante Fanny.⁷⁷¹ Stolz war er auch auf seine entfernte Verwandtschaft über seine Großmutter mütterlicherseits mit hohen Hamburger Personen, den Sievekings.⁷⁷² Sonntags kam er regelmäßig zu Leserunden nach Hamm.⁷⁷³

Zusammen mit einem Freund gründete er dort im Haus seines Großvaters einen Griechischen Klub, in dem er sich mit anderen befreundeten jungen Männern traf, um „mit grossem Genuss“ Homer zu lesen. Die antike Kultur und Sprache hatte für ihn eine große Bedeutung; der klassische Bildungskanon erschien ihm als der einzig Richtige. So meinte er, jeder müsse Homer lesen, „dann würden sie erst merken was wir thatsächlich an dem haben, was die andern jetzt für so ausserordentlich überflüssig halten.“⁷⁷⁴

An dieser Stelle fällt auf, dass Lorenz Treplin zwar freundschaftliche Beziehungen zu anderen jungen Männern hatte, mit denen er seine Zeit verbrachte, jedoch keinen Freund im engeren Sinne namentlich erwähnte. Auch später wird deutlich, dass er, anders als seine Ehefrau Anna, keinen Freund aus Schul- oder Studientagen mit ins Erwachsenenleben nahm.⁷⁷⁵

Weiterhin sehr wichtig genommen wurde dagegen ein konstanter Kontakt zwischen den Geschwistern, die sich mittlerweile durch Ausbildung, Beruf oder Heirat in unterschiedliche Städte verstreut hatten.

⁷⁶⁷ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 19.7.1898, 3.12.1903, 5.5.1904.

⁷⁶⁸ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Mariechen, 4.1.1904.

⁷⁶⁹ Vgl. NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 19.7.1898. Hier entschuldigte sich Lorenz Treplin, drei Wochen lang nicht geschrieben zu haben. Da die Briefe Lorenz Treplins an seine Eltern um 1900 nicht durchgängig erhalten sind, kann die Schreibfrequenz nicht genauer festgestellt werden.

⁷⁷⁰ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 08.02.1901.

⁷⁷¹ Berichte über Besuche bei der Hamburger Großfamilie finden sich in folgenden Briefen: NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 24.9.1897, 19.7.1898, 22.6.1899, 15.2.1900, 29.4.1900, 28.5.1900, 22.12.1900, 2.2.1902, 28.8.1902, 5.5.1904.

⁷⁷² NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 3.12.1903.

⁷⁷³ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 27.2.1903.

⁷⁷⁴ NLT, Lorenz Treplin an seine Geschwister (Rundbrief), 9.2.1902.

⁷⁷⁵ Vgl. *Kapitel 4 und 5*.

Die Geschwistergruppe, zu der Lorenz einen engeren Kontakt hatte, waren offensichtlich die fast gleichaltrigen August, Ette und Fanny, sowie bedingt auch die sechs Jahre jüngere Mariechen. Die anderen vier Geschwister waren vom Alter her zu weit entfernt und dadurch auch in anderen Lebensphasen. Mittels eines geschwisterlichen Rundbriefs⁷⁷⁶ strebten jedoch alle Geschwister an, miteinander in regelmäßigem Kontakt zu bleiben. Die Praxis des Rundbriefs gestaltete sich schwierig; 1900 versuchte Lorenz daher die Organisation in die Hand zu nehmen: „ich will den Geschwisterbrief wieder ins Leben rufen und damit er nicht wieder elend verkommt und wir auch alle etwas davon haben, will ich ihn in die Hand neben [...] Ich möchte Euch alle bitten, Euch stärker an den Turnus zu halten, den ich angeben werde [...] Wo zwei Geschwister zusammenwohnen soll nur eins verpflichtet sein zu schreiben, berechtigt und erwünscht natürlich beide. [...] ich will jedes Mal die Daten angeben [...] Ich bitte um schonungslose Meinungsäußerung und Gegenvorschlägen.“

Lorenz' Plan sah vor, dass der Brief nach vier Tagen beim Empfänger an das nächste Geschwister in der Liste weiterzuschicken sei; ob dieses dann gleich einen neuen, eigenen Brief an alle Geschwister beilegen sollte, ist nicht klar verständlich.⁷⁷⁷ Ebenfalls kann nicht geklärt werden, ob es Lorenz wirklich gelang, die Geschwister zu pünktlichem Schreiben und Weiterleitung zu ‚verpflichten‘, denn es ist nur ein weiterer geschwisterlicher Rundbrief erhalten.⁷⁷⁸

Nicht nur den Geschwistern selbst war der Kontakt untereinander wichtig, auch für die Mutter Louise war ein gutes Verhältnis ihrer Kinder untereinander offenbar von großer Bedeutung, denn Lorenz berichtete ihr immer wieder von Treffen mit seinen Geschwistern.⁷⁷⁹ Seinen geringen Kontakt mit seinen Schwestern entschuldigte er ihr gegenüber einmal damit, „schreibfaul“ zu sein⁷⁸⁰, und schloss damit einen Streit oder fehlende Sympathie aus.

Louise Treplin fungierte für ihre Kinder als Vertreterin des Elternhauses und hielt den Kontakt auch stellvertretend für ihren Ehemann aufrecht. Es sind wenige Briefe erhalten, die die Kinder direkt mit dem Vater austauschten.⁷⁸¹ Einen

⁷⁷⁶ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 6.1.1899.

⁷⁷⁷ NLT, Lorenz Treplin an seine Geschwister (Rundbrief), 4.6.1900.

⁷⁷⁸ NLT, Lorenz Treplin an seine Geschwister (Rundbrief), 9.2.1902.

⁷⁷⁹ Berichte über die anderen Geschwister finden sich in folgenden Briefen: NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 17.8.1898, 17.8.1898, 9.10.1899, 11.5.1903.

⁷⁸⁰ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 11.5.1903.

⁷⁸¹ Es sind nur zwei Briefe aus diesen Jahren von August Treplin sen. an seine zahlreichen Kinder erhalten: NLT, August Treplin sen. an seinen Sohn August, 30.03.1897, August Treplin sen. an seine Tochter Fanny, 19.10.1897.

regelmäßigen vertrauensvollen Austausch der erwachsenen Söhne mit dem Vater ‚unter Männern‘ scheint es nur eingeschränkt gegeben zu haben.

Die fast gleichaltrigen Brüder Lorenz und August scheinen einander Gesprächspartner für Jungmännerthemen gewesen zu sein und schlugen untereinander einen ungewöhnlich saloppen Ton an: In einem Brief, den Lorenz seinem Bruder August 1896 aus Kiel schrieb, ging es neben der Vorbereitung auf das Physikum und öden Anstandsbesuchen auch um den angenehmeren Teil des Studentenlebens, wie dem Kieler Bier und Lorenz‘ regelmäßigen Treffen am Wochenende mit einigen Kommilitonen um „wenige gewichtige Töpfe zu heben.“⁷⁸² Während Lorenz‘ sich hier selbst als eher ernsthafter Student charakterisierte, stürzte August sich ins Nachtleben: Das war bei einem jungen Mann gesellschaftlich in einem gewissen Maß akzeptiert⁷⁸³; die Mutter Louise ermahnte ihren Sohn 1898 augenzwinkernd: „eigentlich bist Du wohl an der Reihe zu schreiben, aber ich höre, daß Dein nächtliches Abendteuer Dich immer noch lähmt.“⁷⁸⁴ Das Ausleben von Vergnügungen war für August anscheinend keine kurze Phase in seiner Jugend, denn auch vier Jahre später vermerkte Lorenz: „August beglückt leider das Volk auch heute so intensiv, dass ich wohl jetzt (1/2 12) nicht mehr auf ihn warten werde“⁷⁸⁵

August genoss offenbar das Hamburger Nachtleben auch im Kreis unterbürgerlicher Schichten; woraus genau seine Vergnügungen bestanden, beschreiben Mutter und Bruder nicht weiter. An anderer Stelle wird aber deutlich, dass August unkonventionelle Beziehungen zu Frauen suchte.⁷⁸⁶

Während die Familie anfangs scheinbar Augusts fehlenden Antrieb in Studium und Berufsplanung noch als Phase seiner Jugend abtat, wuchs mit der Zeit bei der Mutter Louise die Sorge, dass dieser sich dauerhaft keine bürgerliche Existenz erarbeiten würde. 1907 war August 31 Jahre alt und hatte sich offensichtlich noch immer nicht mit einem seriösen Beruf niedergelassen. Sehr besorgt schrieb die Mutter: „es jagt Dich doch herum, - hoffentlich nicht ganz ohne praktischen Nutzen. Wahrscheinlich ist das allgemeine Interesse so auf die Politik gerichtet, dass Privataffären rufen. Sonst wäre es für Dich wohl überwältigend. Manchmal denke ich, ob Dein – mein – Ehrgeiz auch auf unsichere Pfade gelockt hat. Aber ich sehe nicht

⁷⁸² NLT, Lorenz Treplin an seinen Bruder August, 10.5.1896.

⁷⁸³ Einem jungen Mann zwischen Adoleszenz und später Heirat wurde auch ein Sexualeben, sei es durch Bordellbesuche oder durch ein ‚Verhältnis‘ mit einer Frau aus dem Kleinbürgertum zugestanden. T. Nipperdey (1994a), S. 99-102. *Siehe Kapitel 3.*

⁷⁸⁴ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 27.2.1898.

⁷⁸⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Geschwister (Rundbrief), 9.2.1902.

⁷⁸⁶ *Siehe Kapitel 3.*

klar, ob die Wechselwirkung zwischen dem öffentlichen Auftreten u. Deinem Privatinteressen doch das grade Erwünschte ist. Manche ruhige Seele oder ein zielbewusster Erwerbsmensch wird das kaum gelten lassen. Aber die innere Zwangslage, in großer bewegter Zeit dabei sein zu müssen, wird bei Dir immer den Ausschlag geben. Ich möchte Dir so gönne, dass Du ohne eigene Existenzsorgen Dich auswirken könntest. Ohne Sorgen, nicht ohne Arbeit für die Existenzen, das sind für unsereinen ziemliche Wolkenschlösser.“ Louise bemühte sich sehr, trotz ihrer deutlichen Kritik das gute Verhältnis zu ihrem Sohn nicht zu gefährden: Sie schrieb ihm, dass sie sich bereits seit einem Jahr große Sorgen mache und überlegt habe, wie sie August ansprechen könne, und entschuldigte sich im gleichen Brief für ihre Offenheit.⁷⁸⁷

Oberstes Erziehungsziel war also, wie hier deutlich wird, bei allen Freiheiten, die den Söhnen bei der Studien- und Berufswahl gelassen wurden, ein „zielbewusster Erwerbsmensch“ zu werden.

Es scheint, als habe die Ermahnung der Mutter Früchte getragen, denn ein Jahr nach dem deutlichen Brief der Mutter war August im Hamburger Telefonbuch als Teilhaber einer Kanzlei in bester Hamburger Lage auf dem Jungfernstieg zu finden.⁷⁸⁸

Louise Treplin spricht in ihrem Brief die politischen Aktivitäten ihres Sohnes August an. 1907 vernachlässigte er aus Sicht der Mutter seine Erwerbsarbeit durch sein Engagement bei den Liberaldemokraten.⁷⁸⁹

Diese waren eine Spielart der Nationalliberalen, der Partei, mit der sich die Männer in der Familie Meyer/ Treplin, die politisch interessiert waren, identifizierten.

Die Nationalliberalen waren die Partei der Hamburger Führungsschicht. Im Gegensatz zu den Konservativen im Reich, die durch ihren Agrarprotektionismus den Handel behinderten, traten die Liberalen für den Freihandel ein. Angesichts der wachsenden sozialen Spannungen waren jedoch die meisten Nationalliberalen nicht zu Reformen bereit.⁷⁹⁰

Auch der Großvater Valentin Lorenz Meyer war liberal eingestellt. Sein streng gelebter Protestantismus stand für ihn nicht im Gegensatz zu den imperialistischen

⁷⁸⁷ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 19.01.1907.

⁷⁸⁸ Hamburger Adreßbuch (1908b), S. II/806.

⁷⁸⁹ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 19.01.1907.

⁷⁹⁰ W. Jochmann (1986), S. 59f.

Zielen des Kaiserreiches:⁷⁹¹ „Großpapa nennt jeden einen Landesverräter, der gegen die Militärvorlage stimmt.“⁷⁹² Aus der Sicht eines Überseekauffmanns ist diese Haltung nicht verwunderlich, denn die kolonialen Aktivitäten der Hamburger Kaufleute in Übersee profitierten von einer bewussten Flottenpolitik. Gerade in Ostasien benötigten sie dringend den Schutz des Reiches für ihre Niederlassungen. Hamburger Kaufleute unterstützten daher das kaiserliche Programm und vertraten somit, teilweise unreflektiert, imperialistische Ideen.⁷⁹³

Die Grundidee der Liberalen war die Schaffung einer harmonischen gesellschaftlichen und politischen Welt, gegründet auf Versöhnung von Staat und Volk. Die Liberalen selbst nahmen sich als ‚wirkliches Volk‘ wahr, das als Repräsentant des Mittelstandes Sachwalter des allgemeinen Wohls sei. Um 1890 hatte sich die liberale Bewegung allerdings in zerstrittene Fraktionen gespalten und war von Niederlagen gebeutelt.

Allein die interne Organisation der Partei zeigte, dass sie nicht vorbehaltlos für demokratische Prinzipien eintrat. Die ‚soziale Frage‘ war ihrer Auffassung nach am besten durch Erziehung, Bildung und Selbsthilfe zu lösen. Viele Liberale sahen auch nicht ein, höhere Steuern zu bezahlen, damit der Staat den Mittellosen besser helfen könne.

Auf Reichsebene sanken die Liberalen zu einer permanenten Minderheit ab. Obgleich ihr Wählerpotential, die breite, heterogene Masse der protestantischen Mittelschichten, von dem der Sozialisten und der Zentrumspartei vergleichsweise stark abgegrenzt war, schafften sie es nicht, mögliche Wähler zu mobilisieren.

In Hamburg, einer der bedeutendsten Großstädte des Reichs und einem der 26 Länder, war die Kommunalverwaltung und die lokale politische Macht nach wie vor in den Händen einer Patrizier-Elite. Die meisten dieser eingesessenen Elite konnte mit einer Spielart der Liberalen identifiziert werden. Diese konnte ihre Stellung durch ein höchst undemokratisches Wahlrecht für beide Kammern des Stadtparlaments behaupten: Seit den 1880er Jahren wurden drei Hamburger Reichstagswahlkreise von Sozialdemokraten gehalten, jedoch erst 1901 kam ein Sozialdemokrat in die zweite Kammer des Kommunalparlaments (d.h. der Bürgerschaft). 1906 änderten die Stadtväter den Wahlmodus, um das große zahlenmäßige Vordringen der Sozialdemokraten zu verhindern, denn sonst wären die Sozialdemokraten stärkste Kraft

⁷⁹¹ Auch Friedrich Naumann (s.u.) publizierte als evangelischer Geistlicher immer wieder seine intellektuellen Reflexionen, in denen er zu erklären versuchte, wie man gleichzeitig Christ und Befürworter der Weltreichpolitik sein könne. R. Raico (1999), S. 234.

⁷⁹² NLT, August Treplin jun. an seine Mutter, 8.6.1893.

⁷⁹³ W. Jochmann (1986), S. 32f.

in der Bürgerschaft geworden. So hatten sie 1913 nur 20 der 160 Sitze inne. Diese Auseinandersetzung vertiefte die ideologischen Klüfte zwischen den Parteien erheblich.

Trotzdem unterschied sich die Bürgerschaft 1914 bereits deutlich von der elitären Patrizierversammlung, die sie einmal gewesen war. Die Zahl der direkt an die Nationalliberale Partei angeschlossenen oder ihr nahe stehenden lokalen Organisationen erhöhte sich bis zum Ersten Weltkrieg erheblich.⁷⁹⁴

In Hamburg versuchten die liberalen Parteien (Nationalliberale, Freisinnige Volkspartei und Freisinnige Vereinigung) bei jeder Wahl um 1900, eine gemeinsame gesamtliberale Koalition zu gründen. Ein gemeinsames Bündnis kam jedoch nur nach der Wahl 1903 zustande und konnte bei der nächsten Wahl nicht erneuert werden.⁷⁹⁵

Lorenz war in seiner Hamburger Zeit 1903 Mitglied des Nationalsozialen Vereins und nahm einmal wöchentlich an den Wahlversammlungen teil.⁷⁹⁶ Diese politische Gruppierung war aus einem Zusammenschluss von fortschrittlich gesinnten Professoren in den 1890er Jahren hervorgegangen, die gehofft hatten, hier ein politisches Forum zu finden. 1896 gründete Friedrich Naumann, ein ehemals protestantischer Geistlicher und Berufspolitiker, den Verein.⁷⁹⁷

Verlacht als „Pastoren- und Lehrerpartei“, wollte sie die politischen Kräfte in Deutschland neu gliedern. Unverkennbar waren ihre sozialdarwinistischen Ansätze: National stand sie für die neue reichsdeutsche Weltmachtsidee und hielt eine deutsche Expansion für nötig, um sich weltweit Märkte zu erobern, die für die wachsende Bevölkerung unabdingbar seien. Daraus folgte eine Befürwortung der Kolonien sowie der deutschen Flottenpolitik.

Die Arbeiterklasse wollte der Nationalsoziale Verein in ihre Politik einbinden: Diese müsse die Politik der Zukunft tragen und solle sich daher patriotisch verhalten und zur „Hauptstütze der weltweiten deutschen Expansion zu werden“.

Gleichzeitig richtete die Partei sich gegen die Herrschaft der Junker, da diese den Gegebenheiten der momentanen Zeit nicht mehr gewachsen seien. Nur durch eine liberale Sozialreform könne das deutsche Volk seine weltpolitische Vormachtstellung gewinnen und für kommende Kriege gerüstet sein.

⁷⁹⁴ J.J. Sheehan (1983), S. 319-343, S. 242-244, S. 260, S. 268f., S. 272.

⁷⁹⁵ C.-W. Reibel (2007), S. 1491f.

⁷⁹⁶ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 11.05.1903.

⁷⁹⁷ J.J. Sheehan (1983), S. 277.

Für die damalige Zeit hatten Naumanns Vorstellungen sogar demokratische Züge. Alle Konstrukte blieben jedoch rein intellektueller Natur, denn einen Anschluss an die Sozialdemokratie sollte es nie geben.⁷⁹⁸

1903 löste Naumann den Nationalsozialen Verein bereits wieder auf, da die Wahlergebnisse enttäuschend waren. Die Mehrheit der Anhänger trat daraufhin in die Freisinnige Vereinigung ein⁷⁹⁹; ob sich auch Lorenz Treplin dieser Gruppierung anschloss oder mit der Auflösung des Nationalsozialen Vereins sein aktives politisches Engagement in dieser Lebensphase beendete, ist nicht nachzuvollziehen. Lorenz Treplin blieb lebenslang politisch und interessiert suchte auch weiter in politischen Parteien die Antwort auf gesellschaftliche Probleme und Anforderungen. In den 1920er Jahren war er Mitglied der DVP, 1937 trat er in die NSDAP ein.⁸⁰⁰

Diese Mitgliedschaft wirft ihren Schatten voraus: In einem Brief von August an seine Mutter Louise sind erstmals deutliche antisemitische Ressentiments auszumachen: So drückte August 1893 seine Verärgerung darüber aus, dass im Wahlkreis seines Großvaters fünf Kandidaten Juden seien, was er offensichtlich als zu viel befand.⁸⁰¹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war den Juden in Deutschland ein beeindruckender gesellschaftlicher Aufstieg gelungen: Sie profitierten von der günstigen Konjunktur und strebte nach Wohlstand und gesellschaftlicher Anerkennung. Auch das Verhältnis zwischen Juden und Nicht-Juden gestaltete sich im Großen und Ganzen positiv. Juden fanden Einlass in örtliche Vereine und Politik, teilweise gab es auch enge Freundschaften sowie Mischehen zwischen Juden und Nicht-Juden. Seit den 1860er Jahren waren sie rechtlich gleichberechtigt. Eine gesellschaftliche Akzeptanz schien zur Norm zu werden.

Die meisten Juden arbeiteten weiterhin im Bank- und Finanzwesen oder im Handel, über den einige in die Industrie kamen. Jüdische Familien hatten eine unterdurchschnittlich niedrige Geburtenrate und legten sehr viel Wert auf Bildung: An höheren Schulen waren jüdische Jungen und vor allem auch jüdische Mädchen bei weitem überrepräsentiert.⁸⁰² Von hier aus drängten Juden vor allem in die freien Berufe,

⁷⁹⁸ R. Raico (1999), S. 227-229.

⁷⁹⁹ J.J. Sheehan (1983), S. 313

⁸⁰⁰ C. Pieper (2003), S. 73-75. Die rechtliberale Deutschen Volkspartei (DVP) war aus der Nationalliberalen Partei hervorgegangen. Sie stand politisch in der Mitte und war die Partei, zu der viele Kaufleute tendierten. R. Hauschild-Thiessen (1995), S. 216. Vgl. Kapitel 6. Von den 15 Chefärzten des Allgemeinen Krankenhauses Barmbek, in dem Lorenz während der NS-Zeit arbeitete, traten 13 in die NSDAP ein, vier bereits am 1. Mai 1933, die restlichen neun am 1. März 1937, darunter Lorenz. C. Pieper (2003), S. 137f.

⁸⁰¹ August Treplin jun. an seine Mutter, 8.6.1893.

⁸⁰² In Berlin waren um 1900 ein Viertel der Gymnasiasten und ein Drittel der Schüler am Realgymnasium Juden. In manchen preußischen Provinzen besuchten jüdische Mädchen fünfzehn Mal so oft höhere

da sie von staatlichen Laufbahnen in der Verwaltung, Justiz, Schule, Universität und Armee ferngehalten wurden.

In den 1870er Jahren hatten 60% aller Juden in Deutschland ‚bürgerlich gesicherte Existenzen‘.

Trotz dieser positiven Tendenz spielte der Antisemitismus⁸⁰³ in der Kultur des Kaiserreiches eine zentrale Rolle: Der Kulturkampf führte zu einer aufgeladenen, desintegrativen Stimmung, in der Unterschiede überbetont wurden. Darüber hinaus wurden Juden für den Börsencrash verantwortlich gemacht „im besten Falle war sie eine Folge ihres unverantwortlichen Verhaltens, im schlimmsten das Ergebnis ihrer dunklen Intrigen.“ Im Bildungsbürgertum empfanden viele die überdurchschnittlich vielen akademisch gebildeten Juden als Bedrohung, mit denen sie in den freien Berufen in zunehmend scharfer Konkurrenz standen.

Trotz des offenen Antisemitismus‘, der von den meisten Juden bagatellisiert wurde, und gelegentlichen Diskriminierungen hatten Juden im Kaiserreich aber vielversprechende Aussichten und ihr gesellschaftlicher Aufstieg ging ungebrochen weiter.⁸⁰⁴

Der Antisemitismus blieb im Wesentlichen verbal und hatte wenig praktische Bedeutung in Alltagsfragen. Seine symbolische Bedeutung war dagegen immens und hatte sich zum Ende des 19.Jahrhundert zu einem „kulturellen Code“ entwickelt: „Die Bekenntnis zum Antisemitismus wurde zu einem Signum kultureller Identität, der Zugehörigkeit zu einem spezifischen kulturellen Lager.“ Es war als vertrautes System Bestandteil der Sprache und stand für spezifische soziale, politische und moralische Normen.⁸⁰⁵

Von allen Schreibern finden sich ausnahmslos von Zeit zu Zeit judenfeindliche Bemerkungen, Witze und Wertungen, die an ihrer jeweiligen Stelle thematisiert werden.

Schulen wie nicht-jüdische. An den Universitäten waren Juden 1911/12 mit einem Faktor von 5,4 ‚überrepräsentiert‘. S. Volkov (1994), S. 54-58.

⁸⁰³ Shulamit Volkov erklärt, wie der im 19. Jahrhundert entstandene Begriff des ‚Antisemitismus‘, der im Kaiserreich die „Einverständnis mit der alten nationalistischen, konservativen, anti-emanzipatorischen Weltanschauung“ bedeutet habe, von den Nationalsozialisten als „Politik der Gewalt, des Terrors und der Vernichtung“ umgedeutet worden sei, was viele Deutschen so nicht begriffen hätten: „Sie waren sich nicht bewußt, daß die Sprache sich verändert hatte und dass sie nicht mehr in der Lage waren, die Botschaft dieses neuen Antisemitismus zu entschlüsseln.“ S. Volkov (2000), S. 35f.

⁸⁰⁴ S. Volkov (1994), S. 42-59, Zitat S. 48.

Anhand eines unaufgeklärten Mordfalls 1900 in einer kleinen Provinzstadt kann beispielsweise in der Studie von Christoph Nonn nachgezeichnet werden, wie das Zusammenleben in einer scheinbar harmonischen interkonfessionelle Nachbarschaft plötzlich aufgrund antisemitischer Stereotypen und Ängste in absurde Verdächtigungen, Hass und Gewaltexzesse umschlagen konnte. Vgl. C. Nonn (2002).

⁸⁰⁵ S. Volkov (2000), S. 23.

Gerade Lorenz Treplin bot während seiner Zeit an der Ostfront Einblick in seine erschreckenden antisemitischen Denkweisen.⁸⁰⁶

Die Nationalliberalen gehörten allerdings gerade zu den politischen Parteien, die sich ziemlich konsequent vom Antisemitismus distanzieren.⁸⁰⁷

2.2.2 Junge Frauen auf dem Weg zur Hausfrau und Mutter

Im Gegensatz zu den Jungen der Familien Holtzapfel und Treplin, deren Ausbildungswege strukturell parallel verliefen, unterschied sich bei den jungen Frauen die Zeit zwischen Ende der Schule und der in den meisten Fällen mit Mitte 20 erfolgenden Eheschließung deutlich.

Während sich für die reicheren Holtzapfel-Töchter eine Haustochter-Zeit als Zwischenstadium anschloss, begann in der Familie Treplin die Mehrzahl der Töchter nach dem Ende der Schulzeit eine Ausbildung:

Am detailreichsten ist der Ausbildungsweg der vierten Tochter Lene, 1882 geboren, nachzuvollziehen. Nach der Mittleren Reife verbrachte sie zuerst eine ‚Lehrzeit‘ in ihrem Elternhaus.⁸⁰⁸ Was genau sie dort lernte, ist nicht bekannt. Louise Treplin berichtete allerdings über eine ähnliche ‚Lehrzeit‘ der älteren Schwester Mariechen, die explizit als Vorbereitung für ihre spätere Rolle als Haus- und Ehefrau gedacht war: Sie wusch beispielsweise mit ihrer Tochter zusammen selbst die Wäsche und berichtete erfreut von Mariechens Engagement, von der Mutter alles über Haushaltsführung zu lernen, was sie auch zu der Hoffnung veranlasste, dass die Tochter glücklich heiraten werde.⁸⁰⁹

Lene ging nach dieser Lehrzeit nach Obernkirchen (Bückeberg), wo sie eine zweijährige Ausbildung zur Hauswirtschaftslehrerin absolvierte.⁸¹⁰ Die Schule war in einem ehemaligem Kloster untergebracht und hatte ein hohes Lernpensum: Nach dem Aufstehen um sechs Uhr erwartete die Schülerinnen ein volles Programm, das nur durch kurze Essenspausen unterbrochen wurde. Es wurden sowohl praktische Kenntnisse wie Fußbodenscheuern, Reinigen verschiedener Teppicharten, Putzen von Silber, Messing und Kupfer, Zeichnen von Schnittmustern für Damenkleider, Würsten, Zubereiten von Kranken- und Kinderkost, Herstellung von einfachen und anspruchsvollen Gerichten

⁸⁰⁶ *Siehe Kapitel 5.1.*

⁸⁰⁷ S. Volkov (1994), S. 50-52.

⁸⁰⁸ J. Grolle (ca. 2004), S. 1-7.

⁸⁰⁹ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 08.01.1899.

⁸¹⁰ J. Grolle (ca. 2004), S. 1-7.

wie auch Theorie vermittelt: Dazu gehörte die Kunde vom menschlichen Körper, Ernährungslehre, Psychologie, Pädagogik, Krankenpflege sowie Themen wie ‚Der wohleingerichtete Wäscheschrank‘.

Die Leistung wurde durch Lehrproben und Referate abgefragt.⁸¹¹

Der Schulalltag sollte neben diesem hohen Leistungsanspruch aber auch Spaß machen: Fotos von 1905 zeigen einmal eine Gruppe junger Frauen in legerer Kleidung mit Fahrrädern, die sich scheinbar auf einem Fahrradausflug befanden. Das andere Bild zeigt die Frauen beim Wäscheaufhängen. Sie posieren allerdings nicht ernsthaft, wie auf dem oben beschriebenen Familienfoto der Familie Holtzapfel, sondern demonstrieren ihren Spaß in der Gruppe und bei der Arbeit mit burschikosem Habitus. Zwei Frauen haben eine Dritte hochgehoben, die sich ihrerseits an der Wäscheleine festhält.⁸¹²

Lene besuchte die Schule sehr engagiert; entschied sich jedoch kurz vor Ende der Ausbildung gegen die staatliche Externenexamen zur Hauswirtschaftslehrerin, da sie sich kurz zuvor verlobt hatte und voraussah, nie in ihrem erlernten Beruf zu arbeiten. Sie machte die weniger anspruchsvolle interne ‚Hausprüfung‘, beneidete allerdings die Mitschülerinnen, die die staatliche Prüfung erfolgreich bestanden hatten.⁸¹³

Lene war nicht die einzige der Treplin-Mädchen, die eine Berufsausbildung erhielt: Mariechen wurde als 16jährige bei einem Dr. Zahl zur „Vorbereitungsclass“ angenommen.⁸¹⁴ Im selben Jahr wohnte sie bei der Familie in Hamm und nahm dort „Stunden“.⁸¹⁵ Um welche Form von Ausbildung es sich hierbei handelte und ob Mariechen wie Lene einen Berufsabschluss machte, kann nicht nachvollzogen werden. Sie heiratete bereits 1900 im Alter von 19 Jahren. Allerdings war auch für Mariechen der Ausbildungsweg nach der Mittleren Reife nicht zu Ende gewesen.

Fanny übernahm zeitweise die Rolle einer unterstützenden Tante in ihrer Familie: 1897 kümmerte sie sich um ihre Schwester Ette, der es nach der Geburt ihres zweiten Kindes gesundheitlich schlecht ging. Der Vater lobte Fanny dafür sehr und bedankte sich, dass sie „Ette eine große Stütze und große Freude“ sei.⁸¹⁶ Später führte sie ihrem Bruder Lorenz zwei Jahre lang den Haushalt.⁸¹⁷ Ende 1914 pflegte sie die schwerkranke Ette⁸¹⁸ und übernahm nach deren Tod den Haushalt sowie die Versorgung

⁸¹¹ J. Grolle (ca. 2004), S. 13-15. Vgl. O. Wörner-Heil (1997), S. 130-134.

⁸¹² O. Wörner-Heil (1997), S. 13, 66.

⁸¹³ J. Grolle (ca. 2004), S. 7-9.

⁸¹⁴ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 13.1.1897.

⁸¹⁵ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 14.5.1897.

⁸¹⁶ NLT, August Treplin sen. an seine Tochter Fanny, 19.10.1897. Vgl. P. Ohrt (1969).

⁸¹⁷ Fanny war bis zu dessen Hochzeit mit Anna Holtzapfel Lorenz Treplins Haushälterin in Sahlenburg. Vgl. Kapitel 3.

⁸¹⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.12.1914.

der sechs teilweise noch kleinen Kinder.⁸¹⁹ 1917 nahm sie eine Stelle als „sociale Führsorgedame bei Zeiss in Jena [...] mit ganz nettem Gehalt“ an.⁸²⁰ Wahrscheinlich hatte die inzwischen 38jährige die Stelle auf Vermittlung ihres Schwagers Friedrich Schomerus erhalten, der Personalchef bei dem Stiftungsunternehmen Carl Zeiss, einem Unternehmen der feinmechanisch-optischen Industrie, war.⁸²¹ Fannys Stelle war wahrscheinlich die einer Fabrikpflegerin nach englischem Vorbild, wie sie vor allem von Frauenrechtlerinnen gefordert wurde, und die seit 1900 auch in Deutschland eingeführt wurde. Als Vertrauenspersonen und Ansprechpartnerin unterstützte sie die Arbeiter ihrer Firma in allen Problemfällen, brachte Geschenke bei Geburt und Heirat, überwachte die gesundheitlichen und hygienischen Bedingungen am Arbeitsplatz und regte Verbesserungen an. Während es bis 1914 deutschlandweit nur zwanzig Fabrikpflegerinnen gab, stieg ihre Zahl während des Krieges kurzzeitig sprunghaft an.⁸²² Ob Fanny über eine Berufsausbildung bzw. einen Abschluss verfügte, den sie hier einbrachte, kann nicht geklärt werden.

Zumindest bis zu ihrer Anstellung in Jena hatte Fanny offenbar keinen Haushalt und wohnte ohne festen Wohnsitz bei den Verwandten, bei denen sie gerade aushalf, oder in ihrem Elternhaus. Eine eigene Existenz in diesem Sinne hatte sie sich mit 38 Jahren noch nicht aufgebaut.⁸²³

Dutt war 1918 in Obernkirchen und besucht dort wahrscheinlich die gleiche Hauswirtschaftsschule wie zuvor ihre Schwester Lene.⁸²⁴ Weiteres über den Berufsweg von Dutt, die bereits mit 33 Jahren starb, ist nicht bekannt.

Bei Ette, der ältesten Schwester, ist keine Ausbildung bekannt. Sie heiratete um 1895 mit etwa 22 Jahren.⁸²⁵ Da sie als älteste Tochter ihre Jugend in einer Situation verbrachte, in der zahlreiche kleine Geschwister im Haus waren, könnte es aber nahe liegen, dass sie zur Kinderbetreuung zu Hause gebraucht wurde.⁸²⁶

In der Familie Treplin erhielten also mindestens drei von fünf Töchtern eine Berufsausbildung. Damit liegt die Ausbildungsrate in der Familie erheblich über dem Durchschnitt: Im Kaiserreich nahmen Pfarrerstöchter mit Berufsausbildung deutlich zu;

⁸¹⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.4.1915. Vgl. P. Ohrt (1969).

⁸²⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.02.1917.

⁸²¹ Vgl. R. Springer (2003).

⁸²² R. Springer (2003), S. 189-198.

⁸²³ Eines der Hauptziele des Reifensteiner Verbands war der Aufbau einer eigenständigen Existenz für unverheiratete Frauen. S. u.

⁸²⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.4.1918.

⁸²⁵ Vgl. P. Ohrt (1969).

⁸²⁶ Die kleinern Geschwister Mariechen, Lene, Hans und Otto waren 1889, als Ette mit 16 Jahren die Schule abgeschlossen haben dürfte, acht, sieben, fünf und drei Jahre alt. Harro war gerade geboren worden. Vgl. *Stammbaum 4*.

bis 1900 hatten bereits 15-20% der Töchter eine qualifizierte Berufsausbildung, zumeist als Lehrerin und Diakonisse, immer öfter auch als Krankenschwester.

Die Berufsausbildung diente der finanziellen Absicherung der Frauen, deren ursprünglich einzige Perspektive der Heirat oft nicht eingelöst werden konnte und so vor dem sozialen Abstieg schützen sollte. Die Tendenz, die Töchter durch eine Berufsausbildung sozial abzusichern, verstärkte sich um 1900 weiter: 40% der Pfarrerstöchter, die jetzt im Ausbildungsalter waren, verfügten nun über eine Berufsausbildung.⁸²⁷

Die Schule in Obernkirchen, die Lene besuchte, hatte so viele Anmeldungen, dass nur die Hälfte der Interessentinnen aufgenommen werden konnten.⁸²⁸

Ortrud Wörner-Heil schlussfolgert, der große Zulauf in die berufsqualifizierenden Mädchenschulen mache deutlich, „dass die Lebenslagen von Frauen sich verändert hatten. Für die Mehrheit gab es nicht mehr die Alternative Hausarbeit oder Beruf, sondern ein Nacheinander und immer öfter auch ein Gleichzeitiges von Hausarbeit und Berufstätigkeit. Dies förderte einerseits die Bereitschaft, weibliche Ausbildung zu unterstützen, und zugleich geriet andererseits auch die Bewertung von Frauenarbeit im Haus in Bezug auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft ins Blickfeld.“⁸²⁹

Wie im übrigen Bürgertum auch, hatte die schulische und berufliche Ausbildung der Töchter im Pfarrhaus weiterhin hinter der der Söhne einen untergeordneten Stellenwert. Das Schicksal der Töchter war für Erhalt des sozialen Status der Familie weniger erheblich, als das der Söhne. Ihr Beitrag war eine standesgemäße Heirat.⁸³⁰ Diesen Beitrag leisteten drei der fünf Treplin-Mädchen. Zwei blieben unverheiratet; bei den Holtzapfels dagegen heirateten alle (gesunden) Mädchen. Im Gegensatz hatte hier keine einzige eine Ausbildung.

Wie die Söhne verließen in der Familie Treplin also auch die Töchter das Elternhaus vor der Hochzeit. Während die Jungen sich frei bewegen und teilweise auch das europäische Ausland kennenlernen konnten, waren die Mädchen jedoch auf den Verkehrskreis der Familie in Hamm sowie den Ausbildungsort eingeschränkt.

Inwiefern empfanden Mädchen es als ungerecht, dass sie anders behandelt wurden als Jungen, nicht die gleichen Freiräume hatten und die gleichen Schul- und Ausbildungsweg wählen konnten?

⁸²⁷ O. Janz (1994), S. 479-483.

⁸²⁸ O. Wörner-Heil (1997), S. 73f.

⁸²⁹ O. Wörner-Heil (1997), S. 74.

⁸³⁰ O. Janz (1994), S. 479-483.

Bärbel Ehrmann-Köpke arbeitet in ihrer Studie über hanseatische Frauen im Kaiserreich heraus, dass Mädchen die geschlechtsspezifische Benachteiligung besonders stark im Vergleich mit Brüdern empfanden, die sich beispielsweise draußen austoben durften, während sie selbst im Haus still sitzen mussten. Später in der Frauenbewegung aktive Frauen wie Helene Lange erinnerten sich als Erwachsene bitter, wie sie als Kind unter der Zurücksetzung hinter ihre Brüder gelitten hatten.⁸³¹

Das deutlichste Selbstzeugnis aus dem hier verwendeten Quellenbestand, in dem eine Frau die Ungleichbehandlung zwischen Männern und Frauen thematisiert, stammt von Louise Treplin: Als sich ihr Sohn August ähnlich Richard Holtzapfel auf einer als ‚Kavalierstour‘ anmutenden Reise durch Europa befand, schrieb sie ihm: „sich plötzlich ein Leben zurechtzumachen nach eigenem Gefallen [...]. Ich habe es mir in jungen Jahren so oft gewünscht u konnte nie dazu kommen, darum sehe ich Euch wohl immer etwas mit Neid so in die schöne Welt hinausziehen.“⁸³²

Gleichzeitig war für Louise Treplin selbstverständlich, dass ihre eigenen Töchter auf den geschützten Raum der Familie und einer weiblichen Ausbildungsstätte beschränkt bleiben mussten.

Dieses Beispiel bestätigt, dass die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern nicht nur von Männern oder einer abstrakten ‚Gesellschaft‘ auf die nächste Generation weitergegeben wurde, sondern konkret von den Müttern, Großmüttern und Tanten der Mädchen. Sie gaben die Zwänge, die ihnen selbst auferlegt worden waren, unreflektiert an ihre Töchter weiter und überwachten, dass diese sie ebenfalls einhielten.⁸³³

Die Soziologinnen Frigga Haug und Kornelia Hausen bringen dieses Phänomen der weiblich tradierten Ungleichheit auf dem Punkt:

„Die Auffassung, daß Frauen ausschließlich Opfer seien, schweigt darüber, wie sie aus der Position derer, über die gehandelt wird, in die Position von selber Handelnden gelangen können. Geht man dagegen davon aus, Menschen und also auch Frauen seien selbsttätig an eigener Entwicklung beteiligt, so folgt: Die einzelnen Frauen finden selbstverständlich die Unterdrückungsstrukturen, die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die sie hineinwachsen, in denen ihnen eine nicht-aufgerichtete Haltung zugemutet wird zunächst fertig vor. Aber diese Strukturen existieren nur weiter, wenn sie von denen, die in ihnen leben, immer wieder hergestellt werden. [...] In jedem Tun

⁸³¹B. Ehrmann-Köpke (2009), S. 178-184.

⁸³²NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 14.5.1897.

⁸³³B. Ehrmann-Köpke (2009), S. 178-184.

steckt also ein Stück Einwilligung. Auch das Sich-Opfern ist eine Tat und kein Schicksal.“⁸³⁴

In Bezug auf das 1788 erstmals erschienene Werk des Aufklärers und Philanthropen Joachim Heinrich Campe (1746-1818) stellt Michaela Jonach fest, dass das von ihm propagierte Hausfrau-Gattin-Mutter-Modell für Frauen durchaus attraktiv war. Ihnen imponierte zweifellos, dass sie nach diesem Modell zu den besseren Menschen erklärt wurden, denn die männliche Vernunft könne zerstörerisch wirken, während die durch die Frau verkörperte Menschlichkeit dagegen aufgewertet wurde. In ihrer Rolle als Gattin und Mutter erhielt die Frau staatstragende Bedeutung, die die fehlende reale weibliche politische und gesellschaftliche Macht ausglich. Die Aufgaben der Frau wurden sehr ernst genommen, auch wenn die Arbeit der Männer als höher bewertet wurde.⁸³⁵

Louise Treplin nahm es als vollkommen unveränderlich wahr, dass die Welt ihrer Töchter ähnlich begrenzt sein musste, wie auch sie es als junge Frau erlebt hatte. Sie ermöglichte ihren Töchtern mit ihrem Mann zusammen allerdings eine Ausbildung, die ihnen eine Selbstständigkeit ermöglichte, sofern sich keine angemessene Heirat realisieren ließ. Gleichzeitig blieb das Ausbildungsniveau der Töchter hinter dem der Söhne, die fast alle studierten, weit zurück.

Die Vorbereitung der Mädchen auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter war mindestens genauso wichtig wie die Ausbildung.⁸³⁶ Das Helfen der Mädchen im Haushalt, von Hausarbeit bis zum Hüten kleiner Geschwister, half der Familie auch, Geld einzusparen.⁸³⁷ Häufig verzichteten Töchter auch ganz auf eine Heirat, um die Haushaltsführung bei den Eltern zu übernehmen.⁸³⁸

In ländlichen Gebieten, in denen keine Höhere Mädchenschule zur Verfügung stand, wurden die Töchter oft in Pension gegeben. War dazu kein Geld vorhanden, erfolgte die Bildung in familiären Rahmen.

Bei den Treplins, für die Pensionsaufenthalte unerschwinglich waren⁸³⁹, übernahm Louises Hammer Elternhaus die Rolle der städtischen, großbürgerlichen Erziehung, bei der die Mädchen auch Weltläufigkeit gewinnen sollten.⁸⁴⁰

⁸³⁴ F. Haug, K. Hauser (1992), S. 120f.

⁸³⁵ M. Jonach (1997), S. 105-115, S. 187f.

⁸³⁶ O. Janz (1994), S. 479-483.

⁸³⁷ Vgl. O. Janz (1994), S. 479-483.

⁸³⁸ So könnte es bei der 1900 geborenen Dutt der Fall gewesen sein, die erwachsen wurde, als ihre Mutter bereits alt und verwitwet war. *S.u.*

⁸³⁹ Diese Bewertung stützt sich auf die mutmaßliche Selbstwahrnehmung der Familie; ihren Söhnen dagegen finanzierten Eltern und Großeltern nicht nur den Einjährig-Freiwilligen, sondern auch das Universitätsstudium sowie Bildungsreisen.

Im Gegensatz dazu wurden Stadttöchter oft aufs Land, um sich hauswirtschaftlich zu bilden.⁸⁴¹

Aus heutiger Sicht war die Ungleichbehandlung von Söhnen und Töchtern somit erdrückend. Die finanziellen Mittel wurden auf die Jungen konzentriert und die Lebensperspektive der Mädchen zu Gunsten der Jungen eingeschränkt. Ein Beispiel dafür bietet das Testament der Eltern Holtzapfel: Während den Töchtern ihre Mitgift vom Erbe abgezogen wurde, waren im Gegensatz dazu die erheblichen Ausbildungskosten der Jungen wie Studium, Einjährig-Freiwilliger und Kavaliertour zur gegebenen Zeit voll übernommen worden und hatten keinen Einfluss auf das Erbe.⁸⁴² Diese Ungleichbehandlung nahmen die Eltern jedoch nicht als Schlechterbehandlung oder Zurückstellung der Mädchen wahr; vielmehr agierten sie nicht nach dem Verteilungsprinzip „jedem das Gleiche“, sondern „jedem nach seinen Bedürfnissen“, wobei die Bedürfnisse für die Geschlechter gesellschaftlich unterschiedlich definiert waren.

Bei aller geschlechtsspezifischer Ungleichbehandlung hatten die Kinder aber nicht das Vorurteil, dass Männer intelligenter seien als Frauen: Hans erinnerte sich daran, wie er als kleiner Junge seinen Vater fragte: „Papa, wer ist klüger, Du oder Mama?“ Papa: „Mama kann schneller denken als ich, aber wenn man mir Zeit lässt, geht es bei mir auch einigermaßen.“⁸⁴³ Louise Treplin sagte rückblickend von ihren Eltern, dass ihre Mutter dem Vater intellektuell überlegen gewesen sei.⁸⁴⁴ Marie, geb. Rendtorff, die Schwester von Annas Mutter, lobte an der Ehebeziehung ihrer Eltern besonders, dass diese sich „geistig ebenbürtig“⁸⁴⁵ gewesen seien.

In der Familie Treplin wie offensichtlich bei den Rendtorffs wurde die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern also mitnichten mit unterschiedlichen intellektuellen Kapazitäten begründet. Entscheidend waren allein moralische Aspekte sowie gesellschaftliche Konventionen, die den Beteiligten als dermaßen unumstößlich schienen, dass über Alternativen überhaupt nicht nachgedacht werden konnte. Ebenfalls schwingen Zuschreibungen einer vermeidlich spezifischen männlichen bzw. weiblichen ‚Natur‘ mit.⁸⁴⁶

⁸⁴⁰ Vgl. O. Janz (1994), S. 479-483.

⁸⁴¹ O. Janz (1994), S. 479-483. Auch Anna Holtzapfel verbrachte während ihrer Verlobungszeit zu diesem Zweck mehrere Wochen bei ihren zukünftigen Schwiegereltern. *Siehe Kapitel 3.*

⁸⁴² PG, Testament Eduard Holtzapfel, 4.3.1912.

⁸⁴³ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 65-68.

⁸⁴⁴ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 08.02.1900.

⁸⁴⁵ E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 21.

⁸⁴⁶ Diese gesellschaftlichen und moralischen Konstrukte führen sich auf die Lehre der „Geschlechtscharaktere“, die sich im 18. Jahrhundert herausbildete, zurück. Diese wurde im 19.

Elisabeth, geb. Rendtorff schreibt über ihre jahrelang berufstätige Mutter, diese sei froh gewesen, nach der Heirat endlich ihren Beruf aufgeben zu können und sich nun im Pfarrhaus voll und ganz ihren Hausfrauenpflichten widmen zu dürfen.⁸⁴⁷ In wie fern diese Aussage der Realität entsprach, kann nicht überprüft werden; sie sagt jedoch viel über den ‚richtigen‘ Platz der Frau aus der Sicht Elisabeth Rendtorffs und ihrer Zeit aus, und dieser war nach wie vor im Haus bei ihrer Familie.

Wie bereits oben beim Thema Frauenstudium erwähnt, zogen auch Befürworterinnen der Frauenbildung nie die vermeidlich einzig angemessene Lebensaufgabe der Frau als Hausfrau, Mutter und Gattin in Frage.⁸⁴⁸ In Deutschland setzte sich die Frauenbewegung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts dafür ein, Frauen auf allen oder zumindest auf einzelnen Gebieten mit den Männern gleichberechtigter zu machen.⁸⁴⁹

Infolgedessen hatte die Frauengeneration der um 1880 Geborenen zweifellos strukturell⁸⁵⁰ mehr Möglichkeiten und Freiheiten als die Generation ihrer Mütter. Alle Möglichkeiten wurden jedoch weiterhin von tief im 19. Jahrhundert verwurzelten Denkmustern bestimmt:

Die Diskussion am Ende des 19. Jahrhunderts, welche Schulform für Mädchen die am geeignetsten sei, fand vor der Folie vor der Suche nach der ‚wahren‘ Natur der Geschlechter statt.⁸⁵¹ Zwar erhielten Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts Zugang zu den Universitäten, das bedeutete jedoch nicht automatisch, dass sie auch einen Zutritt zu allen akademischen Berufen hatten. Die erste studierte Frauengeneration studierte in den häufigsten Fällen Geisteswissenschaften, wurde Lehrerin an höheren Schulen bzw. Studienrätin oder Ärztin. Andere Berufe, wie die der Richterin oder Rechtsanwältin,

Jahrhundert dazu benutzt, psychologische, mit physiologischen korrespondierende Geschlechtsmerkmale von Mann und Frau zu erfassen und somit auf deren Natur und Wesen zu schließen und setzte sich als universales Zuordnungsprinzip durch: Danach besaß die körperlich schwächere Frau im Verhältnis zum Mann größere Sensibilität und geringere Intelligenz, eine bloß praktische Moral und ihren Endzweck in der Fortpflanzung. Theoretisch umgeformt folgten daraus die Polarisierungen Kultur-Natur, Geist-Körper, Vernunft-Gefühl, Aktivität-Passivität, Öffentlichkeit-Privatheit usw. Diese Charakterschemata, ein Gemisch von Biologie, Bestimmung und Wesen, sollten die ‚naturegebenen‘ Gattungsmerkmale von Mann und Frau festlegen. Durch Medizin, Anthropologie, Psychologie und Psychoanalyse wurde sie ‚wissenschaftlich‘ fundiert und derart popularisiert, dass sie erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Überzeugungskraft verloren. G. Wilkening (2003), S. 23f, K. Hausen (1976), S. 363-370. In den untersuchten Ego-Dokumenten findet sich allerdings an keiner Stelle eine konkrete Bezugnahme auf diese Theorien. Vermutlich waren diese als Teil des sozialen und kulturellen Gemeinguts bekannt und implizit verinnerlicht.

⁸⁴⁷ E. Rendtorff, M. Schlosser (1914), S. 5-11.

⁸⁴⁸ E. Glaser (1996b), S. 309.

⁸⁴⁹ E. Rupp (1977), S. 367f.

⁸⁵⁰ Aus heutiger Perspektive konnten diese Möglichkeiten im Einzelfall anders verteilt sein. So hatten die Holtzapfel-Töchter aufgrund der komfortablen finanziellen Situation der Familie, in der eine Ausbildung als unnötig betrachtet wurde, im Gegensatz zu ihrer Mutter keine Ausbildung. S. u.

⁸⁵¹ E. Kleinau (1996), S. 127.

wurde Frauen erst Anfang der 1920er Jahre geöffnet.⁸⁵² Die erste Ärztinnengeneration hatte keinerlei Aufstiegschancen, da Ärztinnen grundsätzlich nicht auf höhere Stelle eingesetzt wurden, als männliche Ärzte.⁸⁵³

Bei den Geschwistern Treplin wurden diese unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten der Heranwachsenden bemerkt und ironisch kommentiert:

So berichtete Fanny als junge Frau aus Hamm, wo sie im Haushalt aushalf, ihrem studierenden Bruder August von ihrer erhöhten Arbeitsbelastung, da ein Dienstmädchen erkrankt war und bemerkte augenzwinkernd: „Du siehst lieber August, daß nicht nur Ihr geplagt werdet, sondern, daß das schöne Geschlecht auch seine Last zu tragen hat.“ Inhaltlich hatte sie dem Bruder nichts zu berichten und schloss den Brief mit der Begründung, dass nun das Kaffeewasser koche.⁸⁵⁴

Die jungen Leute um die zwanzig nahmen die sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern zwar wahr, leiteten daraus aber keine Idee einer grundsätzlichen Änderung der Geschlechterverhältnisse ab. Ungerechtigkeiten und patriarchalische Gesten aus heutiger Sicht wurden gar nicht als solche wahrgenommen.

Hans Treplin wertete noch als über 70jähriger in seinen Kindheitserinnerungen, dass der Vater das Fleisch schnitt, das die Mutter zubereitet hatte, folgendermaßen: „Er wollte es Mama abnehmen, die von der Morgenarbeit zu müde war.“⁸⁵⁵

Während die Kindheit von Anna Holtzapfel abgesehen von ihren rückblickenden Erinnerungen und aus der Familienchronik bekannten äußeren Faktoren größtenteils im Dunkeln liegt, wird sie als junges Mädchen, in dem Moment, in dem sie selbst zu schreiben beginnt, als Person greifbar:

Mit 16 Jahren war Anna mit ihrer Familie in ein neues Haus in Klopstockstraße Fontenay 5 im Stadtteil Rotherbaum umgezogen. „Das Haus ist in jeder Beziehung unseren Wünschen entsprechend, hübsches Souterrain, 15 Zimmer, großer, helle Garderobe, großem wohl angelegtem Garten, Benutzung des Vorterrains bis an die Außen-Alster, Telefon, und haben wir uns, so unmöglich es scheint, in Bezug auf Wohnung verbessert.“ Die jährliche Miete betrug 7000 Mark⁸⁵⁶, etwas mehr als das Einstiegsjahresgehalt des ältesten Sohnes Eduard in die elterliche Firma.

St. Georg wandelte sich um 1900 durch den Bau des Hauptbahnhofs sowie großer Hotels zum Teil zum Bahnhofs- und Vergnügungsviertel mit neuen Theatern,

⁸⁵² C. Huerkamp (1996), S. 37f., 274f., 173f.

⁸⁵³ E. Glaser (1996a), S. 321.

⁸⁵⁴ NLT, Fanny Treplin an ihren Bruder August, 12.6.1896.

⁸⁵⁵ H. Treplin, H. Treplin (1969), S. 68f.

⁸⁵⁶ E. Holtzapfel (ca. 1912).

Varietés und Lokalen und eignete sich daher nicht mehr als Wohnviertel für Bürgerliche.⁸⁵⁷

Entlang der Außenalster hatte sich ein kleines zusammenhängendes Gebiet mit extrem hohen sozialen Status herausgebildet, der Wohnsitz der Hamburger Oberschicht war und trotz aller Urbanisierungstendenzen vor allem mit Einfamilienhäusern bebaut war.

Neben dem nördlich angrenzenden, noch nobleren Harvestehude gehörte Rotherbaum zu den ‚Oberschichtvierteln‘. Die Wohnungsmietpreise waren in diesen beiden Vierteln die höchsten von ganz Hamburg; hier wurden die höchsten Einkommen versteuert und die meisten Haushalte verfügten über Dienstboten und Badezimmer.⁸⁵⁸

Rotherbaum war seit 1894 Stadtteil von Hamburg und zwischen Alster und Rotherbaumchaussee, wo auch die Holtzapfels wohnten, von Villen und Stadthäusern geprägt.⁸⁵⁹

Aus der Aufstellung des nach dem Tod der Eltern Holtzapfel beauftragten Taxators ist zu entnehmen, aus welchen Räumen ihr Haus in Rotherbaum bestand und wie diese eingerichtet waren:

Die Möblierung des Hauses wurde auf 17.149 Mark angegeben, dazu kamen 2.395 Mark für Schmücsachen.

In der Parterre lag der Große Salon, in dem ein Flügel von Steinway & Sons sowie zwei Ölgemälde die teuersten Einrichtungsgegenstände waren. Darüber hinaus gab es in diesem Stockwerk einen Kleinen Salon, eine Veranda, ein Frühstückzimmer, eine Garderobe und einen Vorplatz, wo zahlreiche teure Vasen und Gläser aufbewahrt wurden. Zentrum der Parterre war der Saal, der zum Zeitpunkt des Todes des Ehepaares mit 24 eichenen Stühlen mit Ledertuch ausgestattet war. Hier fand 1908 auch die Hochzeitsfeier von Anna und Lorenz Treplin statt.

Das Treppenhaus führte in die erste Etage, wo sich neben Vorplatz und Besenkammer ein kleines und ein großes Wohnzimmer, ein Badezimmer mit Bidet sowie drei Schlafzimmer befanden. In der zweiten Etage gab es ausgehend vom Vorplatz zwei Schlafzimmer, ein Nähzimmer sowie das Klavierzimmer mit einem Piano von Kohl m. Bock.

Im Souterrain befanden sich die Küche, ein Waschraum mit zwei Dienstbetten, das Mädchenzimmer, die Speisekammer und der Weinkeller. Außerdem verfügte die

⁸⁵⁷ D. Tilgner (2010), S. 644.

⁸⁵⁸ C. Wischermann (1983), S. 311-391.

⁸⁵⁹ D. Tilgner (2010), S. 588.

Villa über einen Anbau mit einer weiteren kleinen Küche und einem Mädchenzimmer sowie ein Boden und einen großen Garten mit Gartenhäuschen.⁸⁶⁰

1910 wurde elektrisches Licht im Haus installiert.⁸⁶¹

Das Haus der Familie Holtzapfel war ausgesprochen weiträumig; die Mitgliederzahl der im Haushalt lebenden Familienangehörigen hatte sich um 1900 allerdings bereits verringert: Neben den Eltern wohnten hier noch die große Halbschwester Elisabeth, 29 Jahre alt, sowie die Geschwister Gertrud, Hedwig und Otto, die 21, 19 und elf Jahre alt waren. Hedwig heiratete 1902 und verließ das Elternhaus. Dafür zog Richard aufgrund seiner Stelle in Hamburg vorübergehend wieder bei den Eltern ein.

Alle anderen Geschwister waren bereits ausgezogen. Anders als Magdalene, die in Hamburg verheiratet war, waren die Geschwister Eduard und Walter zu diesem Zeitpunkt nicht in der Stadt.

Anna war auch bereits Tante der drei Kinder ihrer Halbschwester Magdalene.⁸⁶²

Annas Eltern ging es um 1900 gesundheitlich schlecht. Der Vater war bereits 66 Jahre alt, die Mutter litt an einer schweren Asthmaerkrankung. Bereits Mitte der 1890er Jahre war ihr Gesundheitszustand so schlecht, dass die Urlaubsreisen der Familie ausfallen mussten. Eduard Holtzapfel berichtete in seiner Chronik nun jedes Jahr über die schlechte Verfassung seiner Frau. 1900 war sie zum ersten Mal in Gries bei Bozen, wohin sie von da an fast jedes Jahr teilweise für Monate fuhr, immer in das Grandhotel Austria. Die Töchter begleiteten die Mutter wochenweise; Hedwig lernte hier ihren zukünftigen Ehemann kennen. Eduard Holtzapfel erkrankte im Winter 1904 erstmals schwer. Den Sommer verbrachte er daraufhin zusammen mit seiner Frau in Gries.⁸⁶³

Gries wurde somit über Jahre fast zum zweiten Zuhause der Familie Holtzapfel.

Neben dem Alpentourismus und der Sommerfrische entwickelte sich der Bädertourismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rapide: Die Reisemöglichkeiten in die Alpen waren gut ausgebaut, günstig und vergleichsweise komfortabel. 1895 zählte Tirol 1,8 Millionen Übernachtungen, 1909 bereits 4,5 Millionen. Die Gäste kamen aus vielen europäischen Ländern und blieben durchschnittlich 30 Tage. Ärzte empfahlen die Tiroler Bäder wegen ihrer Höhenlage und der gesunden Luft, manche Quellen hatten internationalen Ruf.

⁸⁶⁰ Vormundschaftsbehörde Hamburg (1912-1926).

⁸⁶¹ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁸⁶² E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁸⁶³ E. Holtzapfel (ca. 1912).

Der nobelste Kurort war Meran, dessen Luft mit ihrer angeblichen Heilkraft in zahlreichen Fachartikeln beschrieben wurde. Die Luft war für das zahlungskräftige Publikum jedoch nicht der einzige Grund, nach Meran zu reisen: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden ein exklusives Unterhaltungsangebot mit Kursaal, Kurkapelle, Theater, Sportveranstaltungen sowie Attraktionen wie der ersten Seilbahnen aufgebaut. Auch die zahlreichen Hotels und Pensionen waren hier am mondänsten und der Service hatte einen hohen Standard. Gries bei Bozen, der präferierte Luftkurort der Familie Holtzapfel, kam in seiner Exklusivität gleich hinter Meran.⁸⁶⁴

In den Jahren um 1900 spitzte sich auch das Problem, das die Integration der behinderten Elisabeth in die Familie darstellte, mehr und mehr zu. 1904 erwähnte Anna beispielsweise in einem Brief, dass sie eine Veranstaltung absagen musste, da niemand auf Elisabeth aufpassen konnte.⁸⁶⁵

1905 ließ Eduard Holtzapfel seine nun 34jährige Tochter auf Anraten des Hausarztes Dr. Rumpel in die ‚Provinzial-Irrenanstalt‘ Göttingen einweisen. In den Jahren zuvor hatte sie mehrere kürzere Aufenthalte in verschiedenen Kliniken im Raum Hamburg verbracht. Anscheinend hatte sich die Situation derartig verschärft, dass sich die Familie, allen voran die mittlerweile alten bzw. kranken Eltern, nicht mehr in der Lage sahen, die behinderte Tochter zu Hause betreuen und versorgen zu lassen. Darüber hinaus machte sich der mittlerweile 71jährige Vater sicherlich Gedanken darüber, wie die Tochter nach dem Tod der Eltern versorgt sein würde, denn wahrscheinlich war keines der anderen Geschwister bereit, Elisabeth langfristig bei sich aufzunehmen.⁸⁶⁶

Elisabeth blieb bis 1923 in der Heil- und Pflegeanstalt und wurde danach im Allgemeinen Krankenhaus Barmbek in Hamburg untergebracht, wo sie 1926 starb.⁸⁶⁷

Die Göttinger Klinik war 1866 als Königliche Landesirrenanstalt zu Göttingen eröffnet worden, versorgte Kranke aus der Region und diente darüber hinaus als Universitätsklinik mit dem Auftrag der Lehre für angehende Ärzte im Fachgebiet der Nervenheilkunde. Die Klinik war im gotischen Stil erbaut und erinnerte an ein Kloster. Sie verfügte über einen großen Innenhof. Es gab Geschlechtertrennung und drei Verpflegungsklassen. Die Kranken waren „in 6 Hauptabteilungen, für Ruhige, Unreinliche und Epileptische, Rekonvaleszenten, körperliche Kranke, Tobsüchtige“ untergebracht. In welcher Kategorie Elisabeth eingeordnet war, ist nicht bekannt.

⁸⁶⁴ M. Forcher, H.K. Peterlini (2010), S. 213-219.

⁸⁶⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 15.1.1904.

⁸⁶⁶ Diese Vermutung stützt sich auf die Tatsache, dass Elisabeth nach dem Tod der Eltern von den Geschwistern nur noch selten besucht und zu Familienfeiern nach Hamburg geholt wurde. *S.u.*

⁸⁶⁷ Vormundschaftsbehörde Hamburg (1912-1926), B. Koerner (1927), S. 177. Elisabeth wurde nur 55 Jahre alt. Ihre Todesursache ist nicht bekannt.

Für Kranke, die nicht als „allzustörende Kranke“ eingestuft waren, gab es in der ersten und zweiten Klasse auch eine erheblich komfortablere Pensionsabteilung. Dort gab es ein großes Wohnzimmer und ein Esszimmer, in dem das Mittagessen zusammen mit den Assistenzärzten und der Oberwärterin eingenommen wurde. Für die Damen gab es ein Nähzimmer, für die Herren weitere Wohn- und Billardzimmer.

Aus zahlungskräftigeren Schichten wurde die Zahl der Anmeldungen als unerwartet groß beschrieben: „Der Zudrang von Kranken der höheren Verpflegungsklassen hat von Anfang an alle Erwartungen übertroffen“, freute sich die Klinikleiter. Das weist darauf hin, dass es offensichtlich in vielen bürgerlichen Familien psychisch Kranke und Behinderte gab, deren Pflege und Versorgung über einen längeren Zeitraum hinweg von den Familien als nicht mehr leistbar wahrgenommen wurde.

Nach dem Krieg 1870/71 kamen darüber hinaus zahlreiche psychisch kranke Bürgersöhne, offensichtlich nicht nur körperlich „schwererwundete deutsche Soldaten“, in die Anstalt, für die ein zusätzliches komfortables Lazarett eingerichtet wurde.⁸⁶⁸

Am 12.8.1911, kein halbes Jahr vor seinem Tod, beantragte der Vater Eduard Holtzapfel die Entmündigung seiner Tochter Elisabeth wegen „Geisteskrankheit“. Als Vormund bestellte der Vater seinen Sohn Richard, als Gegenvormund Eduard. Laut eines Vermerks in Elisabeths Akte der Vormundschaftsbehörde Hamburg wollte der Vater unbedingt vermeiden, dass fremde Personen die Vormundschaft für seine Tochter übernahmen. Offensichtlich handelte es sich bei der Entmündigung um eine Vorsorgemaßnahme für den Fall seines Todes, den der gesundheitlich sehr geschwächte Eduard Holtzapfel wohl voraussah. Die Patientin wurde daraufhin von der Vormundschaftsbehörde in Göttingen persönlich vernommen, darüber hinaus wurden ein Gutachten des Universitätsprofessors Geheimrat Dr. Cramer und des Kreisarztes Prof. Dr. Lochte angefordert, aus denen hervorging, dass Elisabeth „so geisteskrank ist, daß sie als völlig geschäftsunfähig zu gelten hat und aus diesem Grunde der Entmündigung bedarf“. Diese trat am 26. Januar 1912 in Kraft.⁸⁶⁹

Elisabeths Akte beim Vormundschaftsgericht Hamburg ist die einzige Quelle, aus der über ihre Entmündigung und der Schwere der psychischen Erkrankung zu erfahren ist. Sie wurde in keinem (erhaltenen) Brief thematisiert und ist auch nicht Thema in der Familienchronik, die jedoch auch ein Jahr zuvor, 1910, endet. Dass

⁸⁶⁸ L. Meyer (1891), S. 18f., S. 26f. Zitat S. 26.

⁸⁶⁹ Vormundschaftsbehörde Hamburg (1912-1926).

Eduard Holtzapfel diesen schmerzhaften Schritt dort festgehalten hätte, ist jedoch wenig wahrscheinlich.

1907 berichtete Anna bei einem Besuch bei Elisabeth in Göttingen, den sie zusammen mit ihrem Vater unternahm, dass diese „stickte oder las vor, vollkommen ruhig und vergnügt.“ Die heftigen Anfälle seien seltener geworden.⁸⁷⁰ Im selben Jahr kam Elisabeth zusammen mit der Oberin und einer Pflegerin zu einem Verwandtentreffen in Altona und freute sich sehr, dass sie mehrere Tage bei ihrer Familie bleiben durfte.⁸⁷¹ Anna beschrieb sie als „im allgemeinen recht vergnügt, nur leidet sie wieder unten den Stimmen“.⁸⁷² Als wolle sie die Eltern beruhigen, schilderte sie vor Elisabeths Abreise, diese „sprach den ganzen Abend davon, wie sie sich darauf freute, alle dort wiederzusehen und von allem zu erzählen“⁸⁷³ und suggerierte so, dass Elisabeth in der Göttinger Klinik eine liebevolle Ersatzfamilie gefunden habe, bei der sie sich sehr wohl fühle.

Solange es Eduard Holtzapfels Gesundheitszustand erlaubte, besuchte er seine Tochter mehrmals im Jahr in der Klinik. Als er 1910 unter „heftige[m] Unwohlsein“ litt, schickte er seinen Sohn Walter, der dafür sorgte „dass Elisabeth nicht zu kurz kam“.⁸⁷⁴

Eduard Holtzapfel war es sehr wichtig, die behinderte Tochter in die Familie und den Kreis der Geschwister zu integrieren: 1909 drückte er dem jung verheirateten Ehepaar Anna und Lorenz seine große Dankbarkeit aus, dass sie Elisabeth zu sich nach Sahlenburg eingeladen hatten und versäumte auch nicht, nach dem Besuch zu betonen, wie gut es Elisabeth dort gefallen habe.⁸⁷⁵ Im selben Jahr erinnerte er Anna an den Geburtstag der Schwester und bat sie eindringlich um einen Glückwunschbrief. Auch solle sie die anderen Geschwister an den Geburtstag erinnern.⁸⁷⁶

Während die Geschwister zu Lebzeiten des Vaters seinen Bitten und seinem Drängen nachkamen, verschwand Elisabeth nach dessen Tod aus ihren Briefen. Dass weiterhin regelmäßige Besuche und Einladungen stattfanden, scheint vor diesem Hintergrund unwahrscheinlich. Anders als Anna kam die Schwester Gertrud in seltenen Momenten auf Elisabeth zurück, bemitleidete sie und brachte Zweifel an, dass die Schwester in der Klinik gut versorgt sei. Mit ihrer Halbschwester Magdalene, die offenbar den intensivsten Kontakt zu Elisabeth hatte, tauschte sie sich scheinbar

⁸⁷⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 9.4.1907.

⁸⁷¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 6.3.1907.

⁸⁷² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 8.3.1907.

⁸⁷³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 11.3.1907.

⁸⁷⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁸⁷⁵ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Tochter Anna, 5.5.1909, 27.6.1909.

⁸⁷⁶ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Tochter Anna, 28.10.1909.

regelmäßig über die Kranke aus.⁸⁷⁷ Diese verschwand so lange in der psychiatrischen Klinik, bis 1923 aufgrund der Inflation ihre privilegierte Unterbringung nicht mehr bezahlt werden konnte und sie, wahrscheinlich preisgünstiger, in einem Hamburger Krankenhaus untergebracht wurde.⁸⁷⁸

Für Anna, die nach dem Abschluss der höheren Töchterschule mit 16 Jahren wie ihre Schwestern keine Ausbildung begann, folgte eine ‚Wartezeit‘ im Haus ihrer Eltern, die mit einer angemessenen Heirat enden sollte.

Dass in der Familie Holtzapfel das Thema Ausbildung oder Berufstätigkeit von Mädchen an keiner Stelle thematisiert wird, fällt umso mehr ins Auge, als die Mutter selbst als junge Frau eine Ausbildung als Lehrerin gemacht und im Anschluss sechs Jahre bis zu ihrer Heirat auch gearbeitet hatte.⁸⁷⁹ Offensichtlich war Elisabeth Holtzapfel für ihre Töchter aber kein Vorbild; eher scheint es, als sei ihre Berufstätigkeit als Ausdruck einer erheblichen finanziellen Notlage als unstandesgemäß wenn nicht sogar als Demütigung wahrgenommen worden, über die jetzt nicht mehr gesprochen wurde. Eduard und Elisabeth Holtzapfel waren vielleicht froh und stolz darauf, aufgrund ihrer komfortablen finanziellen Situation den Töchtern Ausbildung und Berufstätigkeit ‚ersparen‘ zu können.

Annas erster, von ihr selbst geschriebener erhaltener Brief, stammt aus dem Jahr 1896: Das Mädchen, knapp elf Jahre alt, berichtete ihren Eltern zu Hause in einem artigen und formellen Ton aus einem Kinderferienheim.⁸⁸⁰ 1901 schrieb die nun 16jährige erneut, diesmal war sie allein von Hamburg aus zum Bruder ihrer Mutter nach Kiel gefahren: „Auf der Reise hat niemand mich gefressen.“⁸⁸¹

Scheinbar machten sich die Eltern Sorgen, ihre Tochter die etwa 100 km allein mit dem Zug fahren zu lassen; der Sohn Walter war im gleichen Alter dagegen bereits als Seekadett in Übersee. Anna konnte die Besorgnis der Eltern offensichtlich nicht nachvollziehen.

Seit 1904 sind monatlich von Anna geschriebene Briefe erhalten, die meisten davon an ihre kranken Eltern. Diese waren seit diesem Jahr regelmäßig für Monate in Gries und Anna blieb in dieser Zeit meistens im Hamburger Elternhaus zurück.

⁸⁷⁷ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Schwester Anna, 08.04.1913, 13.05.1913, 26.08.1916.

⁸⁷⁸ Vormundschaftsbehörde Hamburg (1912-1926). Vgl. *Kapitel 6*.

⁸⁷⁹ *Siehe Kapitel 1.1.*

⁸⁸⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 5.8.1896.

⁸⁸¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 26.4.1901.

Auffällig ist, dass Anna sich der Mutter gegenüber eines deutlich informelleren Tons bediente als in den Briefen, die nur oder auch an den Vater gerichtet waren.⁸⁸²

Sie benutzte englische und französische Modeworte und erlaubte sich auch harmlose Lästereien. Gegenüber ihrer Mutter durfte Anna offenbar eher als ‚Backfisch‘ auftreten und sich auch in Jugendsprache ausdrücken, während der Vater, obwohl er Anna nicht als Erwachsene betrachtete⁸⁸³, einen formelleren Ton erwartete. Daraus könnte geschlussfolgert werden, dass die Beziehung zur Mutter enger und unverkrampfter war, als zum Vater, zu dem Anna mehr Distanz halten musste.

Als jüngstes Mädchen war Anna auch als junge Frau immer noch in der Rolle der ‚kleinen Tochter‘ der Familie: Diese Rolle hatte Anna offensichtlich angenommen: Auch mit zwanzig Jahren war sie in ihrer Selbstwahrnehmung, auch wenn sie die Schule seit fast vier Jahren abgeschlossen hatte, noch lange nicht erwachsen. In diesem Alter, in dem ihre Schwester Hedwig bereits verlobt gewesen war, bezeichnete sie einen ihrer Briefe als „Görengruß, aber erstens bin ich im Grunde ja auch noch eins“.⁸⁸⁴ Mit 23 Jahre, anlässlich ihrer anstehenden Verlobung, charakterisierte ihre Schwester Gertrud sie immer noch als vollkommen kindlich und unreif und betonte besonders, wie übermütig und „apart in Denken und Ausdrucksweise“ Anna sei.⁸⁸⁵

Dass Anna durch ihre Lebensweise und die Rolle, die sie in ihrem Elternhaus einnahm, klein gehalten wurde, lässt sich dadurch belegen, dass sich der Ton ihrer Briefe mit der Verheiratung 1908 und dem damit verbundenen Rollenwechsel schlagartig ändert.⁸⁸⁶

De facto befand Anna sich als junge, unverheiratete Frau in einer Lebensphase, in der sie zwar kein Kind mehr war, jedoch auch noch nicht zu den Erwachsenen zählte. Finanziell wie sozial von ihren Eltern abhängig, hatte sie sehr eingeschränkte Bewegungs- und Entscheidungsmöglichkeiten, die sie auch als über 20jährige in der Rolle des Backfisches festhielten.

⁸⁸² Während Anna ihre Briefe an die Mutter mit Formeln wie „Ever your loving daughter Anna“ (NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 6.1.1904) enden ließ, ausländischer Modewörter wie „paper“ benutzte und sich für einen Tintenklecks mit einem salopp an den Rand geschriebenen „excusez“ entschuldigte (NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 12.1.1904), hielt sie ihrem Vater gegenüber die Standardbriefform ein: „Lieber Papa, Deine Anna“ und erlaubte sich auch keine Modewörter (NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihren Vater 1902-1908). Auch inhaltlich durfte Anna sich ihrer Mutter gegenüber vertrauter verhalten, einen weniger formellen Ton gebrauchen und über Themen schreiben, die normalerweise nicht in Briefen vorkamen, wie kleinen Sticheleien gegen ihre Halbschwester Magdalene (NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 6.1.1904).

⁸⁸³ Noch mit 23 Jahren wurde Anna von ihrem Vater mit dem Kindernamen ‚Wonni‘ bezeichnet und in ihren Meinungsäußerungen nicht ernst genommen. Vgl. *Kapitel 3*.

⁸⁸⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 4.2.1904.

⁸⁸⁵ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Mutter, 18.03.1908 .

⁸⁸⁶ Vgl. *Kapitel 4*.

Schlagartig als erwachsen angesehen wurde eine junge Frau erst mit der Heirat – wenn diese ausblieb, wechselte sie vom jungen Mädchen nahtlos zur verblühten ‚alten Jungfer‘.⁸⁸⁷

Annas Briefe an ihre Eltern bieten Einblick in die Welt, in der sie sich während ihrer ‚Wartejahre‘ bis zur Heirat befand. Thematisch geht es vor allem um zahlreiche Alltagsdetails aus dem Hamburger Familienleben sowie Annas Aktivitäten einer höheren Tochter.

Anna nahm Kochstunden zusammen mit zwei Freundinnen⁸⁸⁸, Tanzstunden⁸⁸⁹, Nähstunden⁸⁹⁰ und Italienischunterricht⁸⁹¹.

Darüber hinaus führte sie ein reges soziales Leben. Eine Einladung folgte auf die nächste, darüber hinaus gab es familieninterne Gesellschaften und Feste im Bekanntenkreis, Polterabende und Bälle⁸⁹², sie oft bis weit nach Mitternacht dauerten.⁸⁹³ Vorbereitungen von Hochzeiten aus dem Freundeskreis, zu denen beispielsweise Theaterstücke eingeübt wurden, nahmen viel Zeit in Anspruch.⁸⁹⁴

Seltener besuchte sie Vorträge oder das Schauspielhaus⁸⁹⁵, was sie offensichtlich nicht besonders interessierte. „Es ist ja so für die Bildung“⁸⁹⁶, kommentierte sie nach einem Vortrag gleichgültig.

Anna bekam auch immer mehr Pflichten im Haushalt übertragen bzw. hatte das Privileg, diese übernehmen zu dürfen und wirkte auch bei Personalentscheidungen mit.⁸⁹⁷ Eine von ihr organisierte Essenseinladung plante sie mit größtem Ernst.⁸⁹⁸ Wie andere höhere Töchter auch, durfte Anna mehr und mehr die Tätigkeiten der Mutter übernehmen, um sich allmählich in den Aufgabenbereich der Ehe- und Hausfrau einzuarbeiten.⁸⁹⁹ Das Privileg, sie während ihrer Kuraufenthalte vertreten zu dürfen, wurde ihr zuteil, nachdem ihre ältere Schwester Gertrud 1906 geheiratet hatte. 1907 durfte sie neben ihren Eltern als eigenständige Person auftreten: So schickte sie zu einer

⁸⁸⁷ S. Schraut (2013), S. 107f.

⁸⁸⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 12.1.1904, 17.2.1904. Annas Freundinnen finden auch in der Familienchronik Erwähnung, nicht jedoch die Freunde der Söhne. E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁸⁸⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 15.1.1904, 20.3.1906.

⁸⁹⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 20.3.1906

⁸⁹¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 4.2.1904, 19.3.1907. Es ist allerdings in den Briefen der späteren Jahre keinen Hinweis darauf, dass Anna Italienisch sprach oder las.

⁸⁹² z.B. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 17.2.1904, 25.2.1904. Anna berichtete in fast jeden ihrer Briefe von erhaltenen Einladungen.

⁸⁹³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 20.3.1906.

⁸⁹⁴ z.B. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 16.8.1906, 1.5.1907.

⁸⁹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 2.3.1907, 27.3.1907.

⁸⁹⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 22.3.1907.

⁸⁹⁷ z.B. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 15.4.1907. Einstellung einer neuen Köchin.

⁸⁹⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 1.5.1907.

⁸⁹⁹ S. Schraut (2013), S. 14-25.

Verlobung eine eigene Gratulationskarte, während sie die Eltern eine separate Karte schickten.⁹⁰⁰

Annas Schwestern Hedwig und Gertrud heirateten 1902 und 1906. Diese durfte Anna allein besuchen und ein Stück Unabhängigkeit erleben: 1907 fuhr sie zu Gertrud nach Potsdam. Die beiden Frauen gingen allein einkaufen und fuhren zum „sight-seeing“ nach Berlin⁹⁰¹, wo sie auch ohne weitere Begleitung ins Schauspielhaus gingen und das Kaiser-Friedrich-Museum besuchten, was Anna offensichtlich sehr genoss.⁹⁰²

Im selben Jahr besuchte Anna auch Hedwig, die mit ihrer Familie in Ungarn lebte. Die Reise unternahm sie allein, „natürlich Frauen-Coupé“.⁹⁰³ Als sie länger als geplant bei Hedwig bleiben wollte, musste sie ihre Eltern in defensivem Ton um Erlaubnis bitten: „Wenn aber irgend etwas anders beschlossen ist, so ist dies natürlich ganz gleichgültig.“⁹⁰⁴ Über eigenes Geld verfügte sie nur begrenzt; auch hier musste sie ihre Eltern auf defensive und indirekte Weise bitten.⁹⁰⁵

Die Eltern wiesen Anna darauf hin, dass sie besonders verwöhnt werde, sehr viel Geld zur Verfügung habe und in ihrem späteren Leben (als Ehefrau) sich im Vergleich zu ihren großzügigen Eltern einschränken müsse. Als Anna einmal mehr Geld für Garderobe ausgab, als die Mutter ihr erlaubt hatte, entschuldigte sie sich: „Wenn im Fall ‚ich mal heirate‘, muß ich mir solche Sprünge allerdings wohl schleunigst abgewöhnen“.⁹⁰⁶ Als sie bei ihrer Schwester in Potsdam war, bedankte sie sich ausdrücklich: „Ich genieße die Zeit hier überhaupt sehr und bin Euch sehr dankbar, daß mir immer alles Erfreuliche ermöglicht wird.“⁹⁰⁷

Anna zeigte sich ihren Eltern gegenüber als dankbare Tochter. Es stellt sich dabei aber die Frage, ob sie ihre Eltern wirklich als großzügig wahrnahm, oder ob sie sich konform verhielt, damit diese ihr in Zukunft wieder ‚Erfreuliches‘ wie einen Besuch bei der Schwester erlaubten. Diese Szene zeigt auch das Abhängigkeitsverhältnis, in dem Anna sich auch als 22jährige weiterhin gegenüber ihren Eltern befand. Ob die Eltern von ihren Söhnen, in die sie finanziell weit mehr investierten und die ungleich größere Freiräume hatten, ebenfalls solche Dankbarkeit erwarteten, ist nicht bekannt.

⁹⁰⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 4.4.1907.

⁹⁰¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 10.1.1907.

⁹⁰² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 20.1.1907.

⁹⁰³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 11.9.1907.

⁹⁰⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 25.8.1907.

⁹⁰⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 11.9.1907.

⁹⁰⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 15.4.1907.

⁹⁰⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 20.1.1907.

Etwas Eigenständigkeit konnte Anna nur zusammen mit ihren Schwestern erleben, die als Verheiratete als erwachsene Frauen angesehen wurden und wohl auf die jüngere Schwester aufpassen sollten. Ebenfalls legten die Eltern großen Wert darauf, dass Anna sich nicht ohne Begleitung in die Gesellschaft von Männern, beispielsweise in einem gemischtgeschlechtlichen Zugabteil, begab. Dabei ging es den Eltern wahrscheinlich letztlich darum, Annas guten Ruf als potentielle Heiratskandidatin nicht zu gefährden.

Weitere Reisen unternahm Anna, wenn sie ihre Eltern zur Kur begleitete oder diese dort besuchte. In ihren Briefen an ihren Verlobten Lorenz beschrieb Anna die Kurgesellschaft jedoch als eintönig, obgleich viele junge Leute ihre Eltern begleiteten, die Anna teilweise auch bereits von vorherigen Kuraufenthalten kannte.⁹⁰⁸ Manchmal freundete sie sich mit anderen jungen Frauen an.⁹⁰⁹ Als noch nicht Verlobte zählte sie noch nicht mit zu den Erwachsenen.⁹¹⁰ Anna beschrieb die Zeit in Gries vor allem als „Alleinsein und Nichtstun“, gefolgt von quälendem Grübeln, was aus ihrem Leben werden sollte.⁹¹¹

Ihre Rolle als Dame der gehobenen Gesellschaft nahm Anna sehr ernst und arbeitete sich mit großer Ernsthaftigkeit in die Kleinigkeiten der gesellschaftlichen Konventionen ein. Beraterin war hierbei ihre Mutter, der sie in zahlreichen Briefen Fragen zu gesellschaftlich einwandfreiem Verhalten stellte: Musste eine Bekannte zur Konfirmation besucht werden, obgleich diese anlässlich Gertruds Verlobung keinen Besuch durchgeführt habe?⁹¹² War es nach dem Tod der Großmutter angemessen, ein halbes Jahr Trauer zu tragen, dabei ein Vierteljahr schwarz?⁹¹³ Der jüngere Bruder dürfe kurz nach deren Tod ein Konzert besuchen, sie jedoch nicht?⁹¹⁴ Durfte sie einer Bekannten zur Verlobung gratulieren oder muss sie warten, bis diese deklariert sei?⁹¹⁵

Die Verhaltensnormen einzuhalten und sich sicher in ihrem sozialen Umfeld zu bewegen, war für Annas erfolgreichen Lebensweg ausgesprochen wichtig: Einerseits repräsentierte sie das gesellschaftliche Niveau ihrer Familie, zum anderen steigerte sie ihren eigenen ‚Wert‘ und ihr Ansehen als Heiratskandidatin und sicherte sich so ihre soziale Position.⁹¹⁶

⁹⁰⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.06.1908.

⁹⁰⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 03.07.1908.

⁹¹⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 27.06.1908.

⁹¹¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.06.1908.

⁹¹² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 14.3.1907.

⁹¹³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 14.3.1907.

⁹¹⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 4.3.1907.

⁹¹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 27.3.1907.

⁹¹⁶ Vgl. S. Schraut (2013), S. 14-25.

Anna verbrachte die Zeit nach Abschluss der Schule wie viele Töchter aus wohlhabendem Hause. Mit dem Ende der Schule fiel dieses den Tag strukturierende Element weg; weitere fundierte Bildungsangebote gab es nicht, weswegen die Zeit bis zur Hochzeit de facto eine Zeit des Bildungsstillstandes war. Private Kurse in Bereichen wie Allgemeinwissen, Klavierspiel, Haushaltsführung, Schneidern, Nähen und Stricken füllten die freie Zeit und sollten die Chancen auf eine angemessene Heirat erhöhen.⁹¹⁷

Pensionsaufenthalte gab es für die Holtzapfel-Mädchen, abgesehen von einem vierwöchigen Aufenthalt, den Hedwig 1896 in Pyrmont verbrachte, nicht.⁹¹⁸ In einer Studie von Bärbel Ehrmann-Köpke über höhere Töchter in den Hansestädten wurde etwa die Hälfte aller Töchter in Pension gegeben, was allerdings sehr teuer war. An landwirtschaftlich reizvollen Orten sollten die Mädchen ihre Repräsentationsfähigkeit verbessern und so ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt erhöhen. Darüber hinaus verbrachten die Mädchen dieser Studie, wie auch Anna, Wochen oder Monate bei Verwandten oder in Kurbädern, wo ihre Gesundheit gestärkt werden sollte.⁹¹⁹

Höhere Töchter wurden strukturell als von zarter Gesundheit beschrieben. Bei vielen wurde ‚Bleichsucht‘ diagnostiziert, so auch bei Anna.⁹²⁰ Diese Krankheit war aus heutiger Sicht eine Eisenanämie, deren Gründe nicht vollständig geklärt sind. Wahrscheinlich war die Ursache eine unpassende Ernährung und zu wenig Bewegung an der frischen Luft; gleichzeitig passte diese Modekrankheit zu der Vorstellung der weiblichen Zerbrechlichkeit, verbunden mit einem sozial akzeptablen ‚Kränklichseins‘.⁹²¹ Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wiesen Pädagogen und Mediziner auf den eklatanten Bewegungsmangel bürgerlicher Mädchen hin. Der Diskurs war deshalb von großer Brisanz, weil davon ausgegangen wurde, dass ein krankes Mädchen später nicht Mutter gesunder Kinder werden und diese Kränklichkeit somit zur Degeneration der ganzen Gesellschaft führen könne.⁹²² Bereits in Annas Kindheit wurden daraufhin Sportarten für Mädchen wie das Turnen und das Spielen mit Ball oder Reifen propagiert, was in ihrem Elternhaus jedoch noch nicht umgesetzt wurde (*s.o.*).⁹²³

Die ‚Wartejahre‘ nach Abschluss der Schule waren vor allem auch die Zeit, in der die höhere Tochter der Gesellschaft präsentiert wurde. Potentielle Heiratskandidaten

⁹¹⁷ B. Ehrmann-Köpke (2009), S. 185-208.

⁹¹⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁹¹⁹ B. Ehrmann-Köpke (2009), S. 185-208.

⁹²⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin.

⁹²¹ B. Ehrmann-Köpke (2009), S. 353-362.

⁹²² Zur Beschreibung dieses Diskurses siehe Kapitel 2.1.2.

⁹²³ B. Ehrmann-Köpke (2009), S. 314-335. Vgl. *Kapitel 2.1.2.*

hatten so Gelegenheit, auf die junge Frau aufmerksam zu werden. Der Alltag war von den finanziellen Möglichkeiten der Familie abhängig. War Geld vorhanden, konnte die Tochter am geselligen Leben teilnehmen, Teebesuche absolvieren, Bälle und Konzerte besuchen, so wie Anna es regelmäßig tat. Sylvia Schraut beschreibt dieses Leben als das einer „allzeit zu begutachtende Heiratskandidatin“, was viele junge Frauen vielleicht attraktiver fanden, als Haushaltshilfe bei Verwandten zu sein. Das Töchterprogramm wurde dann zum Problem, wenn sich der erwünschte Heiratskandidat nicht zur erwarteten Zeit einstellte. Viele Bürgerinnen erlebten die Wartejahre als eine Zeit der unausgesprochenen Unzufriedenheit, was sie im Nachhinein auch nüchtern so benennen konnten.⁹²⁴

Ab 1906, Anna war nun 21 Jahre alt, finden sich wiederholt auch bei ihr frustrierte Äußerungen, in denen deutlich wird, dass sie mit ihrem Tagesablauf ohne formelle Pflichten und Beschäftigungen sehr unzufrieden war, was sie ihrer Mutter und wahrscheinlich auch ihrem sonstigen Umfeld offen kommunizierte: „dann werde ich wohl gar nicht mehr wissen, wie ich meine Zeit totschiagen soll“, schrieb sie anlässlich des Endes ihrer Nähstunden.⁹²⁵

Gleichzeitig wurden Berichte über Verlobungen und Hochzeiten von Gleichaltrigen aus dem Bekanntenkreis immer häufiger.⁹²⁶ Andere Bekannte, die zu diesem Zeitpunkt noch keinen Verlobten hatten, suchten nach Alternativen zum Haustochterdasein, arbeiteten als Krankenschwester oder legten Examina ab.⁹²⁷ Annas beste Freundin Lisbeth trat Anfang 1907 in die Kunstgewerbeschule ein, die sich gerade „dem weiblichen Geschlecht geöffnet“ hatte und lernte dort das Buchbinden und Pflanzenzeichnen.⁹²⁸

Diese Entwicklung zeigt, dass das mehrjährige Haustochterdasein offensichtlich nicht nur von Anna als unbefriedigend wahrgenommen wurde. Auch wenn berufsqualifizierende Ausbildungen in Annas Hamburger Umfeld nicht so selbstverständlich gewesen zu sein scheinen, wie bei der Familie Treplin, gab es auch bei den Töchtern Hamburger Kaufmannsfamilien Alternativen dazu, die Zeit bis zur erwünschten Heirat im Elternhaus ‚abzusitzen‘.

Naserümpfend machte Anna sich über eine 18jährige Bekannte lustig, „die als ergiebige Gesprächsstoffe ihre Pensionszeit, das deutsche und französische Kränzchen,

⁹²⁴ S. Schraut (2013), S. 14-25.

⁹²⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 20.3.1906, ähnlich NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 14.3.1907.

⁹²⁶ Genauerer zu dem Unterthema Verlobung und Heirat siehe Kapitel 3.

⁹²⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 16.3.1906.

⁹²⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 15.4.1907.

Tanzstunde und 2 verlobte Freundinnen verwertet⁹²⁹ und übersah dabei, dass sie sich selbst bei ihren (brieflichen) Gesprächsthemen auf ähnliche Themen beschränkte.

Sie selbst überlegte auch, ob ein Studium, wie das der Freundin Lisbeth, für sie in Frage käme, traute es sich aber nicht zu, da sie „so dumm“ sei.⁹³⁰ Es ist kein Brief, weder der Eltern noch aus dem Geschwisterkreis erhalten, in dem jemand mit der extrem unzufriedenen Anna über Alternativen zu ihrem Haustochterdasein diskutiert und sie zur Aufnahme einer regulären Tätigkeit hin beraten hätte. Rückhalt und Zuspruch fehlten ihr in dieser Hinsicht offensichtlich vollkommen. Verlobungen im Bekanntenkreis stürzten sie regelrecht in Verzweiflung, machten sie sie doch auf ihre Situation aufmerksam, mit Mitte 20 immer noch unverlobt zu sein.⁹³¹ Wahrscheinlich quälte sie die Vorstellung, niemals einen Ehemann zu finden. Womit sie dann ihr Leben verbringen sollte, konnte sie sich nicht vorstellen.

Ab Sommer 1908 war Anna zusammen mit einer Hamburger Freundin an der Wirtschaftlichen Frauenschule Arvedshof in der Nähe von Leipzig angemeldet. Ob diese Anmeldung von ihr selbst ausging oder ob die Eltern diese für sie organisiert hatten, ist nicht bekannt.⁹³² Ausgangspunkt war Annas Sommeraufenthalt in Gries im Jahr zuvor gewesen, während dem sich ihre Unzufriedenheit nochmals zugespitzt hatte: „Damals wurde mir bei dem vielen Alleinsein und Nichtstun und in Folge dessen ewigem Nachdenken über die ganze Zwecklosigkeit meines görigen Daseins auf die Dauer einfach verzweifelt zu Mut“⁹³³, schrieb sie später an ihren Verlobten.

Der Arvedshof war eine Schule des 1897 gegründeten Reifensteiner Verbandes, eines der größten und bedeutendsten Schulträgers in der Mädchen und Frauenbildung⁹³⁴, der wirtschaftliche Frauenschulen betrieb, in denen junge Frauen in der ländlichen Hauswirtschaft ausgebildet wurden. Die Bildungsstätten waren auf der Basis von Wirtschaftsbetrieben aufgebaut.⁹³⁵

Gründerin des Verbandes war Ida von Kortzfleisch (1850-1915), eine Persönlichkeit aus der Frauenbewegung, die die pädagogische Vision hatte, jungen Frauen, zu Anfang vor allem ‚höhere Töchter‘, durch ihre Ausbildung die Teilhabe am öffentlichen Leben zu ermöglichen. Damit rüttelte sie auch an dem Bild, dass eine Frau nur Gattin, Hausfrau und Mutter sein könne und eröffnete Frauen durch ihre Ausbildung

⁹²⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 23.6.1906.

⁹³⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 15.4.1907.

⁹³¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 11.3.1908.

⁹³² E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁹³³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.06.1908.

⁹³⁴ Auch Lorenz Treplins Schwestern Lene und Dutt besuchten Schulen des Reifensteiner Verbands.

⁹³⁵ O. Wörner-Heil (1997), S. 9-16, S. 117.

einen Wirkungskreis über die Familie hinaus. Viele Frauen konnten sich so eine eigene Existenz aufbauen.⁹³⁶

An Berufstätigkeit und eine unabhängige Existenz dachten die Eltern Holtzapfel sicherlich nicht, als sie ihre 23jährige, sehr unzufriedene Tochter Anna in der Schule anmeldeten. Anna war noch nicht zu alt für eine angemessene Heirat und sollte scheinbar lediglich ein Jahr standesgemäß untergebracht werden. Darüber hinaus erhofften die Eltern sich vielleicht auch, die Tochter durch ihre so nachweislich fundierteren hauswirtschaftlichen Kenntnisse für mögliche Heiratskandidaten attraktiver zu machen. Aus diesem Grund wurde Anna auch nicht für die ebenfalls angebotene Ausbildung zur staatlich geprüften Hausbeamtin, sondern für das nicht berufsqualifizierende ‚Maidenjahr‘ angemeldet.

Der Begriff ‚Maid‘ als Bezeichnung für die Schülerinnen ging auf Ida von Kortzfleisch zurück. Warum sie sich für dieses Wort entschied, ist nicht bekannt. Einer Hypothese zufolge standen die Anfangsbuchstaben für die Maidentugenden, Mut, Ausdauer, Idealismus und Demut.⁹³⁷

Mit sportlichen Aktivitäten wie dem täglichen Spaziergehen und Turnen an der frischen Luft verfolgten die Schulen einen reformpädagogischen Ansatz. Die Mädchen kamen meist aus adeligen Familien oder dem höher gestellten städtischen Bürgertum und wurden von den Lehrerinnen als verwöhnt beschrieben.

Zugangsvoraussetzung war ein Mindestalter von 18 Jahre, die Zugehörigkeit zu einer christlichen Religion⁹³⁸ sowie die Allgemeinbildung einer höheren Töchterschule. Das Schulgeld⁹³⁹ betrug zu Anfang 1000 Mark im ersten und 600 Mark im zweiten Jahr, bevor später auch Stipendien für weniger reiche Schülerinnen vergeben wurden.

Neben der Vermittlung von Hauswirtschaftskenntnissen scheint ein weiteres implizites Erziehungsziel der Schulen gewesen zu sein, diese verwöhnten Stadtmädchen zu ‚erden‘ und ihnen die Vorzüge des einfachen Landlebens nahe zu bringen: In den Schulen trugen sie als Einheitstracht eine einfache Arbeitskleidung aus Baumwolle und die Arbeit war oft in herkömmlichen Sinn nicht standesgemäß. Die Mädchen lernten körperliche Arbeiten wie das Wasserholen aus dem Brunnen kennen sowie die Widrigkeiten des zeitgenössischen Landlebens, zum Beispiel weniger gute

⁹³⁶ O. Wörner-Heil (1997), S. 9-16.

⁹³⁷ A. Vahling (1988).

⁹³⁸ Zur Alltagsdiskriminierung der jüdischen Bevölkerung im Kaiserreich s.o.

⁹³⁹ Selbst Eduard Holtzapfel stöhnte in seiner Familienchronik über das hohe Schulgeld und ärgerte sich sehr darüber, dass die Schule später trotz Annas Verlobung nicht bereit war, das volle Schulgeld zurückzuerstatten. E. Holtzapfel (ca. 1912).

Heizmöglichkeiten im Winter. Auch kamen die Mädchen oft erstmals mit unteren sozialen Schichten in Kontakt, wodurch sie ihre Standesdünkel ablegen sollten.

Die Lehrerinnen beschrieben die körperliche Arbeit und Bewegung an der frischen Luft als für die Stadtmädchen sehr wohltuend. Idealerweise sollten sie nach ihrer Ausbildung in eine Berufstätigkeit gehen, etwa als Lehrerin, als Stellvertreterin einer Hausfrau im Krankheitsfall oder als Leitung eines landwirtschaftlichen Spezialbetriebs.⁹⁴⁰

Die Wirtschaftliche Frauenschule Arvedshof lag in der Nähe von Leipzig. Die reformpädagogischen Ansätze zeigten sich unter anderem in der luftigen Kleidung und den bequemen Schuhen, die in der Schule selbst hergestellt wurden. Draußen auf dem Gelände befanden sich Turngeräte, ein Teich zum Schwimmen und Platz für Gymnastikunterricht. Die Mädchen sollten möglichst ihr eigenes Fahrrad für Fahrradtouren mitbringen. Abends wurde zusammen getanzt und Musik gemacht.⁹⁴¹

Durch diese gemeinsamen Aktivitäten sowie die einheitliche Maidentracht und eine Maidennadel sollte ein ‚Maidengeist‘ hergestellt werden: Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl unter den jungen Frauen sollte helfen, sie aus dem privaten, isolierten Bereich herauszuholen und ihnen mittels ihrer Ausbildung die Integration in die Öffentlichkeit zu ermöglichen. In einzelnen Städten wurden später Gesellschaftsabende für ‚Altmaiden‘, Absolventinnen der Schulen, gegründet, die als Anlaufpunkte für Zugezogene dienten, die Kontakte und Orientierung suchten.⁹⁴²

Auf dem Arvedshof zogen 1906 die ersten Lehrerinnen und ‚Maiden‘ ein. Die Schulleitung lag bei Frau Roßbach, einer begüterten, kinderlosen Witwe Mitte vierzig, die die Schule nach dem Vorbild der in England neu gegründeten und sehr populären Schulen für Gartenbau, Haus- und Landwirtschaft, in denen Schülerinnen in einem Internat wohnten und arbeiteten, aufgebaut hatte.

Die Anlage Nahe Leipzig verfügte neben dem Gutshof über zwei Arbeitshäuser für verheiratete Arbeiter und einen großen Hühnerhaus zur Aufzucht für Hühner und Enten. Der theoretische Schulunterricht fand im Untergeschoss des Gutshauses statt, im Obergeschoss waren die Zimmer für die ‚Maiden‘. Anfang 1906 begann Frau Roßbach den Betrieb mit neun Schülerinnen, bereits 1910 war die Höchstzahl von 36 Schülerinnen erreicht.

Die Mädchen arbeiteten in Küche, Molkerei, Haus, Garten und Geflügelzucht. Ein Arzt aus Leipzig erteilte darüber hinaus Unterricht in Säuglingspflege und

⁹⁴⁰ O. Wörner-Heil (1997), S. 60-69.

⁹⁴¹ O. Wörner-Heil (1997), S. 171-173.

⁹⁴² O. Wörner-Heil (1997), S. 115-120.

Ernährungslehre. Am Wochenende fanden Ausflüge ins Umland statt, die die jungen Großstädterinnen für die Natur begeistern sollten.⁹⁴³

Anna sollte ihr Maidenjahr auf dem Arvedshof nicht antreten. Einige Monate vor Beginn der Ausbildung, im Frühjahr 1908, kam sie auf einer Familienfeier ihrem entfernten Verwandten Lorenz Treplin näher, den sie im September heiratete.

2.2.3 Zusammenfassung

Sowohl in der Familie Holtzapfel als auch in der Familie Treplin konnten die Söhne eine relativ freie Berufswahl treffen: Mehrere Söhne der Treplins gingen, wohl auch unter Einfluss der Familie der Mutter, in Berufe, die für Pfarrerssöhne sehr untypisch waren; bei den Holtzapfels durften auch die beiden Jungen, die durch ihren Bildungsweg von den Eltern für eine andere Karriere vorgesehen gewesen waren, später auf eigenen Wunsch in die väterliche Firma eintreten. Entscheidend war letztendlich, dass der Sohn langfristig erfolgreich in einem bürgerlichen Beruf arbeitete.

Anders als die finanziell sehr gut gestellten Holtzapfels, mussten die Treplins auch bei der Finanzierung von Studium und Militärausbildung auf die Unterstützung des Großvaters Meyer zurückgreifen, um den Söhnen eine standesgemäße Ausbildung ermöglichen zu können und ihnen somit den Anschluss an das gehobene Bürgertum zu sichern. Die Stellensuche gestaltete sich für die Treplin-Söhne erheblich schwieriger, als für die jungen Holtzapfels, die sich auf die Kontakte ihres Vaters verlassen konnten.

In diesen Jahren hatten sowohl Anna als auch Lorenz und seine Geschwister offenbar eine engere Beziehung zu ihrer Mutter als zum Vater: Diese hielt brieflich den Kontakt zu den Kindern, die bereits das Haus verlassen hatten, aufrecht und übernahm so stellvertretend für das Elternpaar die Beziehungsarbeit. Anna konnte sich ihrer Mutter gegenüber zudem eher als Jugendliche zeigen, als bei ihrem Vater.

Die Söhne beider Familien verbrachten weite Teile ihrer Ausbildung in reinen Männerwelten, in die Frauen entweder überhaupt keinen Zugang hatten, oder einen Fremdkörper darstellten. Sowohl im Kontor, als auch im Gymnasium, der Universität, in politischen Parteien oder erst recht beim Militär und in Studentenverbindungen blieben die jungen Männer unter sich und konnten mit spezifischen Ritualen ohne weiblichen Einfluss und Kontrolle ihre ‚männliche‘ Identität entsprechend der Geschlechtertypologie des langen 19. Jahrhunderts herausbilden.

⁹⁴³ A. Vahling (1988), Reifensteiner Verband.

In der Familie Treplin machten nicht nur die Söhne, sondern auch mehrere Töchter eine Ausbildung. Diese war offensichtlich als ‚Notanker‘ gedacht, falls eine standesgemäße Heirat nicht zustande kommen sollte und sicherte der Frau somit eine (finanziell) unabhängige Position außerhalb ihrer Familie. Im Gegensatz zu den Brüdern, die fast durchweg Universitätsbildung hatten, fanden die Ausbildungen jedoch auf erheblich niedrigerem, nichtakademischem Niveau statt und ermöglichten somit auch nur eine weniger qualifizierte und gut bezahlte Anstellung. Im sozialen Gefüge blieben die unverheirateten Schwestern hinter ihren Brüdern und standesgemäß verheirateten Schwestern somit weit zurück.

In der Familie Holtzapfel machte keine der vier Töchter eine Ausbildung. Bis zu ihrer Heirat verbrachten die jungen Frauen mehrere Jahre ohne reguläre Beschäftigung im Elternhaus, worunter zumindest Anna mit der Zeit sehr litt. Einen Gegenentwurf zum Hausfrau-Gattin-Mutter-Modell gab es bei den Holtzapfels noch nicht; eine umso größere Katastrophe wäre eine ausbleibende Heirat für die junge Frau gewesen. Nicht nur im Vergleich zu den Treplins, sondern auch zu anderen Hamburger Familien aus Annas sozialem Umfeld, erscheinen die Holtzapfels als sehr wertkonservativ.

Die um 1880 geborenen Frauen hatten strukturell größere Möglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens als ihre Mütter. Im Vergleich dieser beiden Familien scheint der Reichtum der Familie Holtzapfel die Mädchen jedoch eher am Elternhaus festgehalten zu haben, während die finanziell sehr belasteten Treplins ihre Töchter allein aus Geldgründen in die Selbstständigkeit entlassen mussten. Die Töchter aus ärmerem Haus hatten somit in diesem Fall aus heutiger Sicht mehr Chancen und Freiräume, als die aus reichem.

Anna Holtzapfel verbrachte also ihre Jugendjahre sehr anders als die Schwestern von Lorenz Treplin, während die Sozialisationserfahrungen der Söhne aus beiden Familien in diesen Jahren strukturell ähnlich waren.

Das Vordringen der Frau in gesellschaftliche Bereiche, die zuvor allein Männern vorbehalten gewesen waren, war ein beiden Geschlechtern präsentenes Spannungsthema: Obgleich es noch keine als gleichwertig anerkannte Alternativen zum Hausfrau-Gattin-Mutter-Modell gab, führte dieses Vordringen zu einer großen Verunsicherung in der eigenen Rollenwahrnehmung sowie der Angst vor Konkurrenz um attraktive Stellen, wie am Beispiel Lorenz Treplins gezeigt werden konnte.

Lorenz scheint mit seiner Situation als junger Mann weitgehend zufrieden gewesen zu sein, studierte gern und arbeitete konsequent an seiner beruflichen

Etablierung. Als wertkonservativer Mensch war er Stolz darauf, sich eine bürgerliche Existenz aufzubauen.

Anna dagegen war in dieser Lebensphase sehr unzufrieden. In ihrer passiven Rolle der auf einen Heiratantrag wartenden Haustochter litt sie unter ihrer Beschäftigungslosigkeit und einer fehlenden klaren Perspektive.

3. Partnerwahl und Heirat. Die Konstituierung einer bürgerlichen Familie

3.1 Der letzte Schritt ins Erwachsenenleben: Die richtige Heirat

Mitte Mai 1906 schrieb Lorenz, immer noch Assistenzarzt in Eppendorf, an seine Eltern:

„[E]s ist möglich, dass ich vom 1 Juli an Oberarzt und Leitender Arzt des Hamburgischen Seehospitals sein werde. Mit freier Wohnung (nagelneue Villa) und 7-8000 M Gehalt per anno. Das kam so: Das H. Seehospital ist ein Hospital in der Nähe von Duhnen bei Cuxhaven aber nur für chirurgisch Tuberculöse. Also eine völlig chirurgische Thätigkeit. Von einer Stiftung der Familie Nordheim von 1½ Millionen M. erbaut. Glänzend eingerichtet. Es sollte am 1. Juli 06 eröffnet werden und zwar war ein Spross der Stifterfamilie als leitender Arzt vorgesehen. Vor 14 Tagen verzichtete der aber schweren Herzens darauf, da eine Frau das Leben in der Tiefebene absolut nicht ertragen kann. [...] Ein ausgebildeter Chirurg war nötig. So verfiel der Dr. Nordheim in Verbindung mit Dr. Scholz und Ringel auf mich. [...] Es wird eine Concurrrenz eintreten; und da ein 8köpfiger Vorstand vorhanden ist, kann man nicht wissen ob man nicht bei der Wahl nächste Woche durchfällt. Immerhin stehen die Chancen sehr günstig, da ich von der Familie Nordheim gewollt werde [...]. Ein wichtiger Mann ist noch der Vorsitzende Bürgermeister Mückeberg. Ich will aber mal Onkel Wilhelm besuchen, wenn ich auch nicht gerade sehr für Familienschieberei schwärme. [...] Das Weggehen hier aus der Herrlichen Thätigkeit wird mir ja schwer, aber ich glaube die Sache hat eine gute, grosse Zukunft und das Gehalt ist doch nicht von Pappe.“⁹⁴⁴

Lorenz Treplin war für ein Musterprojekt vorgeschlagen worden: Mit dem Geld aus der Stiftung des jüdischen Hamburger Kaufmanns Marcus Nordheim (1811-1899) wurde zu diesem Zeitpunkt gerade eine Klinik für Tuberkulosekranke, das Hamburgische Seehospital, in der Nähe der Elbmündung in der Feldmark Sahlenburg unmittelbar an der Nordseeküste gebaut und sollte Ende Juli eröffnen.

Tuberkuloseerkrankungen waren ein großes Problem; 1896 bis 1905 starben an dieser Krankheit im hamburgischen Staatsgebiet jährlich ca. 1800 Menschen. Auf 10.000 Einwohner kamen somit 23 Tuberkulosesterbefälle.

Die Idee, das Seeklima zur Tuberkulosebehandlung zu nutzen, kam aus Frankreich. Sahlenburgs Lage war sowohl landwirtschaftlich als auch klimatisch besonders günstig für ein Krankenhaus, denn sie entsprach weitgehend den

⁹⁴⁴ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 16.5.1906.

Nordseeinseln. Aufgrund des Seeklimas hatte Sahlenburg gegenüber dem Binnenland eine erheblich stärkere Sonnen- und Ultraviolettstrahlung, eine gleichmäßigere Temperatur, höhere Luftfeuchtigkeit, stärkere Luftbewegung sowie eine größere Staubfreiheit. Dieses Reizklima war mit den anregenden und stärkenden Einflüssen des Hochgebirgsklimas vergleichbar.

Die Klinik umfasste anfangs 80 Betten und war nur für Kinder gedacht. Gemäß dem ganzheitlichen Ansatz des Modellprojekts gehörte zu der Klinik auch eine Anstaltsschule, in der die Kinder im Liegen Unterricht erhalten konnte. Schule und Krankenpflege übernahmen die Krankenschwestern des Evangelischen Diakonievereins e.V., seit 1907 lernten angehenden Schwestern in Sahlenburg Kinderkrankenpflege.

Die Natur wurde als wichtiger Heilfaktor für Körper und Seele des Kranken angesehen: Über Betonwege konnten die Kranken in fahrbaren Betten in den Garten geschoben werden. Solche Liegekuren, sowie Spaziergänge, Wattlaufen, Bäder im Meer oder im eigenen Schwimmbad sollten den Allgemeinzustand der Kinder kräftigen und so den Heilungsverlauf fördern. Darüber hinaus verfügte die Klinik über eine Operationsabteilung, eine Röntgenabteilung sowie ein Badehaus mit Schwimmbad.⁹⁴⁵

Dass Lorenz als Arzt sehr an diesem Modellprojekt interessiert war und ihn darüber hinaus das hohe Gehalt⁹⁴⁶ reizte, scheint nicht verwunderlich. In der Tat war seine Bewerbung erfolgreich und er wurde zum Leitenden Arzt der neu eröffnenden Klinik in Sahlenburg gewählt⁹⁴⁷, was einen erheblichen Karrieresprung bedeutete. Ob Lorenz aufgrund seiner Persönlichkeit und seines Fachwissens überzeugen konnte, oder ob die familiäre Kontakte zum Hamburger Bürgermeister durch seinen ‚Onkel Wilhelm‘, der nicht näher bekannt ist und ein entfernter Verwandter aus der Familie Meyer oder Stolz gewesen sein müsste, ausschlaggebend waren, ist nicht bekannt.

Zusammen mit seiner Schwester Fanny, die die Haushaltsführung übernahm, zog er in die Sahlenburger Villa. Lorenz Treplin näherte sich mit 31 Jahren dem normalen Heiratsalter eines bürgerlichen Mannes⁹⁴⁸, war nun beruflich etabliert, in der Lage, eine Familie standesgemäß zu ernähren und konnte somit konkret über die Familiengründung nachdenken.

⁹⁴⁵ Hamburgisches Seehospital Nordheim-Stiftung (1956), S. 7-21, S. 14-17.

⁹⁴⁶ Mit 7.000 Mark lag Lorenz über dem Einstiegsgehalt seines späteren Schwagers, des Kaufmanns Eduard Holtzapfel jun. (vgl. *Kapitel 2.2.1*) sowie der ebenfalls als sehr attraktiv beschriebenen Stelle seines Schwagers Friedrich Schomerus, einem promovierten Nationalökonom. Dieser arbeitete als sozialwissenschaftlicher Berater einer größeren Firma und verdiente 5.000 Mark jährlich. R. Springer (2003), S. 150f.

⁹⁴⁷ Hamburgisches Seehospital Nordheim-Stiftung (1956), S. 24f.

⁹⁴⁸ In der Studie von Gunilla Budde heiratete nach 1870 die Hälfte aller bürgerlichen Männer mit mehr als 32 Jahren; ein Drittel war geringfügig jünger, jedoch weniger als 20% über 40 Jahre alt. G.-F. Budde (1994), S. 41f.

Lorenz war mit gut dreißig Jahren bereits seit über zehn Jahren in einem Alter, in dem er sich für Frauen interessierte. Von seiner Konfirmation erzählte er seiner Ehefrau später: „Es ist ein sonderbarer Zustand so 15-16 Jahre alt zu sein. Verrückt ist, dass ich von meiner Konfirmation als hauptsächlichstes nur noch in Erinnerung habe das ich [...] sehr stolz war, zum ersten Mal einen Stehkragen und Vorhemd und Manschetten anzuziehen [...] dass ich beim allgemeinen Knien im Kirchgang, die mir gegenüber kniende Hedwig Lange aus Hanerau sehr niedlich fand und mir die grösste Mühe gab, diese schändliche weltliche Regung zu bekämpfen.“⁹⁴⁹

Eduard Holtzapfel sen. berichtete mit Anfang zwanzig in einem seiner ersten Briefe aus Valparaiso über „die Unterschiede zwischen den Frauen beider Welttheile“ und schwärmte von chilenischen Damen aus bürgerlichen Hause, „die ja gar keine Erziehung genossen haben, wie artig und höflich, wie anständig wissen sie sich zu benehmen, welche Grazie & Stolz im Auftreten... Alle die Jungfrauen, die sich in Altona etwas auf ihren Ton einbilden, könnten hier erst mal herkommen um Anstand zu lernen“.⁹⁵⁰

Valentin Lorenz Meyer war als Zwanzigjähriger in Hamburg sehr in die Bürgertochter Louise Blaß verliebt, die er dort regelmäßig auf Gesellschaften traf, wie er auch seinem Tagebuch anvertraute, das heute nicht mehr erhalten ist. Später wurde er allerdings von dieser jungen Dame sehr enttäuscht. Kurz darauf verliebte er sich erneut bei einem seiner Besuche bei einem befreundeten Kaufmann in Bordeaux in dessen Tochter Susanne Pöhls. Offensichtlich machte er sich Hoffnungen auf eine Ehe zu späterem Zeitpunkt, denn von ihrer Heirat mit einem anderen Mann war er so tief getroffen, dass er noch im Alter davon erzählte.⁹⁵¹

Lorenz Treplin freute sich als Student für seinen Bruder, der während einer Bildungsreise für die Tochter seiner Gastfamilie schwärmte: „une filia hospitalis très agreable, was will man mehr?!“ und berichtete im selben Brief, dass er sich in einem Fest in ein Fräulein verliebt habe, das aber zu alt für ihn sei, sowie von der Schwester einer Bekannten, für die er sich ebenfalls interessierte. Der Vater August Treplin sen. deutete bedeutungsvoll an, dass seine Tochter Lene sich sehr mit dem zu diesem Zeitpunkt mit im Haus wohnenden Hilfspastor Niebuhr angefreundet habe.⁹⁵² Zwei

⁹⁴⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.3. 1915.

⁹⁵⁰ E. Holtzapfel (1922), 15.04.1857, S. 60.

⁹⁵¹ L. Treplin u.a. (1931), S. 9, 16, 23.

⁹⁵² NLT, August Treplin sen. an seinen Sohn August, 30.3.1897.

Jahre später heiratete dieser zwar nicht Lene, aber deren ein Jahr ältere Schwester Mariechen.

Diese Episoden zeigen, dass junge Bürgersöhne- und Töchter auch Jahre vor einer möglichen Eheschließung bereits aneinander interessiert waren, sich selbst als verliebt bezeichneten und miteinander ‚anfreundeten‘.

Wie die Anekdoten über die frühen Schwärmereien von Valentin Lorenz Meyer, aufgeschrieben von seiner Tochter und seiner Enkelin, zeigen, gehörten diese harmlosen ‚Flirts‘ ohne Folgen zu dem Leben eines jungen Mannes ganz selbstverständlich dazu. Auf der anderen Seite berichtete keine einzige weibliche Schreiberin über einen ‚Flirt‘ oder eine Schwärmerei vor der Eheschließung. Die kleinen Szenen zeigen allerdings, dass junge unverheiratete Frauen nicht nur das passive Objekt männlicher Schwärmerei waren, sondern sich auch aktiv an den ‚Flirts‘ beteiligten: Louise Blaß enttäuschte ihren Verehrer Valentin schwer, Susanne Pöhls brach offenbar sogar ein implizit oder inoffiziell gegebenes Eheversprechen, indem sie einen anderen Mann heiratete. Die 15jährige Lene freundete sich so eng mit dem 30jährigen Hermann Niebuhr an, dass ihr Vater es für erwähnenswert hielt. Er selbst hatte, damals noch mittelloser Hilfsprediger, seine spätere Frau als Gast im Haus ihrer Eltern kennen gelernt.⁹⁵³

Alle diese ‚Flirts‘ waren Episoden des Lebens als Jugendlicher oder unverheirateter junger Erwachsener. Sofern sie nicht in eine spätere Ehe mündeten, wurde über sie später bei den Frauen nicht mehr gesprochen, bei den Männern wurden sie zu Anekdoten.

Über ein ‚Anfreunden‘ oder einen ‚Flirt‘ gingen diese vorehelichen Kontakte auch nicht hinaus. Sexuelle Beziehungen außerhalb oder vor der Ehe waren zwischen Männern und Frauen des Bürgertums undenkbar.

Die bürgerliche Gesellschaft verlangte von ihren Mitgliedern ein normgerechtes Sexualverhalten. Bei Verstößen gab es drastische Konsequenzen wie den Verlust der Respektabilität oder das Ende der Karriere. Da die meisten Menschen die Normen verinnerlicht hatten, quälten sie sich selbst unabhängig davon mit Selbstvorwürfen- und Anklagen.⁹⁵⁴

Thomas Nipperdey zeichnet die „verborgenen sexuellen Lebenslinien“ junger Männer nach: Abgesehen von den wenigen, die die ‚Reinheit‘ vor der Ehe als Ideal vertraten, begannen viele diese mit der Selbstbefriedigung in der Pubertät und sammelten dann, oft auch im Rahmen ihrer Zugehörigkeit in der Studentenverbindung,

⁹⁵³ Vgl. Kapitel 1.2.

⁹⁵⁴ T. Nipperdey (1994b), S. 98.

‚Erfahrungen‘ mit Prostituierten. Teilweise hatten junge Männer auch ein ‚Verhältnis‘ mit einer Frau außerhalb ihrer eigenen sozialen Schicht, meist aus dem Kleinbürgertum. Als Beleg dafür dient die hohe Quote an unehelichen Kindern in Universitätsstädten sowie der überproportionale Anteil der Studenten bei Geschlechtskrankheiten.⁹⁵⁵

Die vermeintlich freiere Sexualität bürgerlicher junger Männer war also bestimmt von dem erniedrigenden Umgang mit Prostituierten, Angst vor Schwangerschaften und Geschlechtskrankheiten.⁹⁵⁶

Bürgerliche Frauen dagegen galten als sexuell passiv und durften vor der Heirat keine sexuellen Erfahrungen machen. Ihnen wurde, wenn überhaupt, erst eine in der Ehe erwachende Sexualität zugeschrieben. Ihre Kenntnisse über körperliche Liebe, Schwangerschaft oder gar Verhütung waren oft nur sehr rudimentär. Selbst eine Frauenrechtlerin wie Hedwig Dohm, die zwar der Meinung war, dass Frauen über die Vorgänge des Liebeslebens aufzuklären seien, schlug dafür als geeignete Metapher den Befruchtungsvorgang von Blumen vor.⁹⁵⁷

Homosexualität durfte es sowohl bei Männern als auch bei Frauen normativ nicht geben.⁹⁵⁸

1899 hatte der 23jährige August Treplin jun. in Lausanne eine junge Dame aus Breslau kennen gelernt. Obwohl sich nach Augusts Darstellung beide ineinander verliebt hatten, war der Abschied traurig und sprachlos.⁹⁵⁹

Nach der Trennung wollte August die Beziehung nun aufrechterhalten; an eine spätere Heirat dachte der Student offenbar aber nicht. Sein verzweifelter Brief, geschrieben nach schlafloser Nacht „12 Minuten vor 6 Uhr“, macht deutlich, wie sehr der junge Mann unter dem gesellschaftlich normierten Verhältnis von Männern und Frauen litt und wie sehr er sich eine freundschaftliche Beziehung mit offenem Ausgang

⁹⁵⁵ In Tübingen, der Universitätsstadt von Lorenz Treplin und Richard Holtzapfel, lag die Unehelichenquote 1906 bei 32,3% (gegen im Durchschnitt 8,6% für Gesamtdeutschland). In Berlin hatten 1900 fast 25% der krankenversicherten Studenten eine Geschlechtskrankheit. T. Nipperdey (1994b), S. 29, S. 99-101. Zum Thema Sexualekontakten von Studenten vgl. S. Levsen (2006), S. 94-99.

⁹⁵⁶ T. Nipperdey (1994b), S. 100f.

⁹⁵⁷ T. Nipperdey (1994b), S. 97, S. Schraut (2013), S. 32-38.

⁹⁵⁸ Homosexualität galt als „unnatürlich, abartig und krankhaft“. Tatsächliche oder vermeintliche homosexuelle Neigungen konnten zur Erpressung missbraucht werden. T. Nipperdey (1994b), S. 99. Homosexualität war Forschungsthema der Psychiatrie und wurde als Beweis für eine Degeneration der Gesellschaft gedeutet. (Vgl. Kapitel 2.1.1) Auf homosexuelle Handlungen standen mehrjährige Haftstrafen. Frauen konnten im Privaten eine als Freundschaft getarnte Beziehung zu einer anderen Frau führen, ohne dass großes Aufsehen entstand. Bei Männern dagegen wirkten bereits engere Freundschaften anstößig. Daher gab es männliche homosexuelle Subkulturen, wo in einschlägigen Cafés, Parks oder Badeanstalten Sexualekontakte angebahnt wurden. Ebenso hatten größere Städten einen ‚Schwulenstrich‘. F.X. Eder (2009), S. 25, S. 31-44. Hinweise darauf, ob Personen des Samples homosexuell veranlagt waren, gibt es nicht.

⁹⁵⁹ NLT, August Treplin jun. an eine namentlich nicht bekannte junge Dame, 16.12.1899.

zu einer jungen Frau wünschte: „[...] weil es mir zum Bewußtsein gelangte, wieder einmal, wie schon zwei oder dreimal im Leben, eine junge Dame kennengelernt zu haben, mit der ich so gerne in vernünftigem Gedankenaustausch stände, ohne alberne Gesellschaftstänzelei. Aber jedes Mal ging es so daß unbarmherzig und roh Conventionen und gesellschaftliche Rücksichten sich hindernd in den Weg stellten. Es fehlt auch dem energischen Charakter die Kraft sich darüber hinwegzusetzen; wenn ich junge Dame wäre [...]. Wenn es heißt ‚Die korrespondiert mit einem jungen Herrn‘, dann erhebt sich der Klatsch, dieses scheußliche Gespenst, alles Leben zertretend. [...] Schon diesen einen Brief an Sie gelangen zu lassen, wird vielleicht unmöglich sein. [...] Wenn Sie Lust hätten mit mir zu korrespondieren und Ihre Geschwister davon wissen? Sollte das wirklich auch in unseren engen Gesellschaftsformen nicht möglich sein?“⁹⁶⁰

Eine Woche später schrieb er ihr erneut, diesmal mithilfe eines heimlichen Boten, da er fürchtete, dass sein Brief sonst von der Familie abgefangen werde. Verzweifelt fragte er erneut, ob denn kein Briefwechsel möglich sei, wenn die Brüder der Angebeteten darüber wüssten und ihre Schwester jederzeit seine Briefe lesen könnte. Ihre Einwilligung bezeichnete er als sein schönstes Weihnachtsgeschenk.⁹⁶¹

Zu einer Korrespondenz der beiden kam es nicht; die junge Dame aus Breslau sandte die Briefe an August zurück.⁹⁶² Selbst gesetzt den Fall, dass die Breslauerin sich in August verliebt hatte oder ihn sehr sympathisch fand und selber wünschte, mit ihm in Kontakt zu bleiben, wusste sie um ihr soziales Kapitel: So wie Anna ihren Eltern versichern musste, nicht in einem gemischtgeschlechtlichen Zugabteil zu fahren⁹⁶³, hätte auch eine harmlose Korrespondenz mit einem jungen Mann ohne konkrete öffentliche Heiratsabsichten dem Ruf der jungen Frau geschadet und sie damit auf dem Heiratsmarkt unattraktiver gemacht. Der Kontaktabbruch zu August diente somit konkret dem Erhalt des eigenen sozialen Status' und war eine Investition in eine erfolgreiche Zukunft durch eine angemessene Heirat, möglichst nach oben.

Augusts Bitte um einen freundschaftlichen Briefwechsel mit einer jungen Frau seines Standes war also vollkommen unangemessen und verfestigt den Eindruck seiner nonkonformen Persönlichkeit, durch die er in die Rolle des „schwarzen Schafs“ der Familie geriet und seine Eltern in Verzweiflung stürzte.⁹⁶⁴ Er heiratete erst spät mit

⁹⁶⁰ NLT, August Treplin jun. an eine namentlich nicht bekannte junge Dame, 8.12.1899.

⁹⁶¹ NLT, August Treplin jun. an eine namentlich nicht bekannte junge Dame, 16.12.1899.

⁹⁶² Diese Aussage stützt sich auf die Annahme, dass die Briefe nicht vorliegen würden, wenn die Dame sie behalten hätte.

⁹⁶³ Vgl. Kapitel 2.2.2.

⁹⁶⁴ Vgl. Kapitel 2.2.1.

etwa 40 Jahren eine Frau aus niedrigerer Gesellschaftsschicht, die von seiner Familie nie akzeptiert wurde. (s.u.)

Mit dieser Haltung stand er im deutlichen Gegensatz zu seinem gleichaltrigen Bruder Lorenz:

Dieser äußerte sich immer wieder abfällig über Heiraten, die seiner Ansicht nach nicht passend oder nicht passend genug waren. In diesem Punkt zeigte er sich einmal mehr als konservativ und aufstiegsorientiert.

Die frühe Verlobung eines erst 21jährigen Freundes fand er leichtsinnig⁹⁶⁵, seine 20jährige zukünftige Schwägerin Ilse als „bisschen zu jung zum Heiraten“⁹⁶⁶, eine kurzfristig abgesagte Hochzeit in seiner Familie entsetzte ihn.⁹⁶⁷ Junggesellen bedauerte er sowieso.⁹⁶⁸ Er war froh, als seine Eltern „Dutts unglückseligem Bewerber klar und deutlich gesagt haben, es wäre nichts. Er möchte sich anderweitig umsehen.“⁹⁶⁹ Lorenz jüngste Schwester sollte niemals heiraten. Seine ablehnende Haltung gegenüber der Zulassung von weiblichen Studentinnen rechtfertigte er unter anderem damit, dass unbedacht ausgetauschte Zärtlichkeiten eine verfrühte und überstürzte Heirat nötig machen könnten.⁹⁷⁰

Über einen Kollegen, der nach Kriegsausbruch ohne Staatsexamen geheiratet hatte, urteilte er seiner Frau gegenüber: „[I]ch möchte nicht Student oder sonst ein Nichts in der Weltgeschichte sein, und schon eine Frau haben. Ich glaube Du möchtest auch nicht so einen Mann haben [...]?“⁹⁷¹

Obgleich er einen anderen Kollegen sehr sympathisch fand, war er über dessen entfernten Wohnort erleichtert, denn er war mit einer Frau verheiratet, mit der er bereits eine voreheliche Beziehung gehabt hatte. Somit kam das Paar für einen gesellschaftlichen Kontakt nicht mehr in Frage. „[E]in ganz ordentlicher Kerl, wenn es auch für Friedenszeiten reichlich so gut ist, dass er mit seiner Dulcinea, die er übrigens am 2^{ten} August noch rasch geheiratet hat, in Cuxhaven wohnt und wir in Hamburg.“⁹⁷² Auch mit der Hochzeit konnte die Frau wegen ihrer bekannten vorehelichen Beziehung nicht mehr in den gesellschaftlich geachteten Status der Ehefrau aufsteigen, sondern verblieb in der verpönten Rolle der Geliebten.

⁹⁶⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 17.8.1898.

⁹⁶⁶ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Mariechen, 6.7.1911.

⁹⁶⁷ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 25.5.1903.

⁹⁶⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.10.1914.

⁹⁶⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 5.11.1916.

⁹⁷⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.7.1915. Vgl. Kapitel 2.2.1.

⁹⁷¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.1.1916.

⁹⁷² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 24.11.1914. Lorenz Treplin gebrauchte für die Ehefrau des Kollegen den in Studentenkreisen gebräuchlichen Begriff der ‚Dulcinea‘, mit dem die Freundin oder Geliebte eines Mannes bezeichnet wurde. R. Köster (2003), S. 40.

Über die nicht standesgemäße Ehefrau seines Bruder August urteilte er nach dessen Tod hart: „wenn man Gertrud auch nur lobend nachsagen kann, dass sie in seiner Pflege unermüdlich und rührend aufopferungsvoll war. Sie konnte ihm, dem Hochbegabten, scharfsichtigen Mann unmöglich genügen.“⁹⁷³

Lorenz kritisierte in diesen Beispielen aufs schärfste, dass „das prekäre Gleichgewicht zwischen emotionalen, finanziellen und sozialen Gesichtspunkten“⁹⁷⁴ bei den Eheschließungen nicht gewahrt worden sei. Bei seiner eigenen Hochzeit wollte er all diese Fehler nicht machen.

1903 berichtete Lorenz seiner Mutter gegenüber von einem Treffen mit einem Kollegen, auf das er sich sehr freute, da er sich für dessen Tochter interessiere.⁹⁷⁵ Da es sich bei der Arztochter um eine junge Dame aus dem Bürgertum handelte, war eine andere Beziehung als die einer Ehe nicht möglich. Aus diesem Grund konnte es sein, dass der Assistenzarzt vielleicht mit einer Heirat mit dieser Dame zu späterem Zeitpunkt, wenn er eine besser dotierte Stelle haben würde, liebäugelte.

Seine spätere Ehefrau Anna sprach ihn später mehrmals scherzhaft auf eine Frau Namens „Gustchen“ sowie eine „Lotte M.“ an, „bei der Du sonst wohl gelandet wärst“.⁹⁷⁶ Das bedeutet, dass Lorenz' Heiratsinteresse mit diesen Damen offensichtlich so konkret gewesen waren, dass er später seiner Frau davon erzählte, die er natürlich als die bestmögliche Wahl lobte.⁹⁷⁷

Jedoch nicht nur Lorenz selbst, sondern auch sein soziales Umfeld wartete spätestens, seitdem er die lukrative Chefarztstelle in Sahlenburg angetreten hatte, auf eine Heirat und machte auch implizit Vorschläge zur Partnerwahl: So bemerkte ein Bekannter aus Cuxhaven über eine gemeinsame Bekannte, die sich verlobt hatte: „„Sehen Sie, die haben Sie sich nun auch wieder entgehen lassen, das wäre eine Frau für Sie gewesen.““⁹⁷⁸

Eine bevorstehende Heirat war bei einem Mann offensichtlich kein Geheimnis, auch wenn die passende Ehefrau noch fehlte.⁹⁷⁹ Allein diese Beobachtung steht in deutlichem Gegensatz zu dem im Bürgertum proklamierten Ideal der Liebesheirat: Seit

⁹⁷³ NLT, Lorenz Treplin an seinen Bruder Hans, 23.8.1921.

⁹⁷⁴ Vgl. R. Habermas (2000), S. 305.

⁹⁷⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 27.2.1903.

⁹⁷⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24.11.1916.

⁹⁷⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.3.1916.

⁹⁷⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 10.04.08.

⁹⁷⁹ Vgl. NLT, Lorenz Treplin an seine Mutter, 7.10.1904. Auch die Heiratsabsichten von Lorenz' Onkel Hans Lorenz-Meyer waren allgemein bekannt. Eineinhalb Jahre später verlobte er sich mit Annas Schwester Gertrud.

der Romantik gehörte die Liebesheirat zum Kern der bürgerlichen Ideologie.⁹⁸⁰ Die Idee der bürgerlichen Liebesheirat ging auf die Opposition zum Adel zurück, bei dem die Konvenienzehe weit verbreitet war, in der es allein um die Akkumulation von sozialem und ökonomischem Kapital ging. Auf der anderen Seite grenzte sich das Bürgertum jedoch auch von einer „unbedachte[n] Liebe“, der „hemmungslos gelebte[n] Passion“ ab. Nach den Männlichkeitskonzepten des maßvollen und vernünftigen Verhaltens sollte der Mann seine Partnerin nicht begründet durch eine ungehemmte Leidenschaft wählen, sondern der „Stimme des Herzens“ folgen und eine tugendhafte Partnerin in vernünftiger und wohlüberlegter Wahl auswählen.⁹⁸¹

Sylvia Schraut merkt richtig an, dass bei der Diskussion, ob es sich bei bürgerlichen Ehen um gestiftete Ehen gehandelt habe, erst die schwierige Frage geklärt werden muss, wie gestiftete Ehen definiert werden sollen. Im privaten Verkehr in gesellschaftlich gleichgestellten Häusern hatten Heiratswillige gute Gelegenheiten, einen passenden Partner zu finden.⁹⁸²

Dazu kommt das Problem, dass das Phänomen „Liebe“ rational kaum fassbar ist.⁹⁸³ Ute Frevert schreibt zu dem Problem der „Gefühlswörter“: „Um erfahrbar, erkennbar und kommunizierbar zu sein, muss eine Empfindung als solche benannt werden. ‚Gefühlswörter‘ wie Liebe oder Hass, Stolz oder Scham, Sehnsucht oder Ekel definieren und deuten das, was empfunden wird. Sie entlasten von Unsicherheit und bereiten Folgehandlungen vor. Wer sagt, dass er jemanden oder etwas liebt, muss nicht mehr darüber nachdenken, ob es nun wirklich Liebe sei oder etwas ganz anderes, das ihn bewegt. Er ist frei für ein entsprechendes Verhalten, das seinem Gefühl Konturen und Kohärenz verleiht.“⁹⁸⁴

Als die neubegründete Soziologie in den 1920er Jahren erstmals über das Thema Partnerwahl zu forschen begann, war ihre Grundthese, dass die wachsende Bedeutung der romantischen Liebe bei der Wahl des Ehegatten auf die entstehenden Familien desorganisierend wirke, da so die sozialen Merkmale des Paares wie Herkunft, Bildung

⁹⁸⁰ D.L. Augustine (1994), S. 61-89.

⁹⁸¹ R. Habermas (2000), S. 278-280.

⁹⁸² S. Schraut (2013), S. 29-32. Auch heute sind Partnerschaften keine zufällig zustande kommen Ereignisse, denn diese könne soziologisch auf gemeinsame soziale Aktivitäten zurückgeführt werden. P.B. Hill, J. Kopp (2001), S. 26.

⁹⁸³ P.B. Hill, J. Kopp (2001), S. 10.

⁹⁸⁴ U. Frevert (2009), S. 204f. Frevert beschreibt in diesem Artikel die Chancen und Problematiken einer „Geschichte der Gefühle“, für die seit 2005 Konzepte entstehen. Vgl. *Einleitung*. Gefühle lassen sich nicht einfach festmachen, sondern beinhalten Ambivalenzen und werden von verschiedenen Einflüsse und Interessen mitbestimmt. Das Interesse der Kultur- und Sozialwissenschaften liegt vor allem darin, Gefühle überhaupt zu identifizieren.

und Konfession immer seltener zusammenpassen würden.⁹⁸⁵ In der Tat verfestigten Ehen, die entlang sozialer Dimensionen geschlossen werden, die soziale Struktur einer Gesellschaft.⁹⁸⁶

Die Frage, inwiefern das Ideal der bürgerlichen Ehe, geschlossen aufgrund einer wohltemperierten tiefen Zuneigung, in der Realität umgesetzt wurde, ist schwer zu beantworten und dürfte im Einzelfall sehr unterschiedlich gewesen sein.

Die Erwähnung von vier unterschiedlichen Damen, die offensichtlich als Heiratskandidatinnen für Lorenz galten, zeigen, dass ein junger Mann in guter Position durchaus in der Lage war, eine Partnerwahl zu treffen: Obgleich der Kreis der möglichen Kandidatinnen deutlich eingeschränkter war, als heute⁹⁸⁷, hatte der Mann die Möglichkeit, um diejenige der Damen zu werben, für die er sich besonders interessierte. Ob sein Interesse durch eine besondere Sympathie, das Gefühl der Verliebtheit oder die zu erwartende hohe Mitgift der Dame begründet war, kann in dieser Arbeit in keinem Fall sicher festgestellt werden.

Allerdings kam es offensichtlich auch vor, dass Frauen die Initiative bei der Partnerwahl ergriffen: So berichtete Anna über eine Bekannte, die sich „den Leutnant, auf den sie schon länger aus war, glücklich gegriffen“ habe.⁹⁸⁸ Bemerkenswert ist das aggressive Vokabular, mit dem Anna das Zusammenkommen des Paares beschreibt und den Mann geradezu als wehrloses Objekt erscheinen lässt.

In Annas Familie waren 1908 bereits alle Geschwister außer dem deutlich jüngeren Otto und der behinderten Elisabeth verheiratet:

Die älteste Halbschwester Magdalene hatte Ende 1891 auf einer Familienfeier den Kaufmann Hermann Harder, Mitinhaber der Firma Harder und de Vos kennengelernt, der gerade von einer Orient-Reise zurückkam und offensichtlich nun in Hamburg nach einer Ehefrau suchte. Anfang 1892 verlobte sich das Paar, heiratete wenige Monate später und bezog eine Wohnung in Hamburg.⁹⁸⁹

Eduard verlobte sich, als er in Valparaiso arbeitete, dort 1900 mit der Tochter eines deutschstämmigen Kaufmanns. Das Paar heiratete dort 1901, ohne dass die Eltern Holtzapfel Martha vorher kennenlernen konnten. Auf dringenden Wunsch des Paares siedelten die beiden kurz nach der Hochzeit nach Hamburg über.⁹⁹⁰

⁹⁸⁵ K. Lenz (2003), S. 55.

⁹⁸⁶ P.B. Hill, J. Kopp (2001), S. 12.

⁹⁸⁷ H. Bausinger (2003), S. 54-60.

⁹⁸⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 29.2.1904. Zur seltenen weiblichen Initiative bei der Partnerwahl vgl. S. Schraut (2013), S. 29-32.

⁹⁸⁹ E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁹⁹⁰ E. Holtzapfel (ca. 1912), B. Koerner (1927), S. 178.

Im selben Jahr erhielt die erst 19jährige Hedwig nach einem Kuraufenthalt in Gries zusammen mit ihrer Mutter einen Heiratsantrag des österreichischen Hauptmanns Julius Bals, den sie dort kennengelernt hatten. Nach einigem hin und her und deutlichen Widerständen von Seiten Hedwigs heirateten die beiden 1902. Hedwig zog zu ihrem deutlich älteren Ehemann nach Máramarossziget (heute Sighetul Marmăției) in Österreich-Ungarn⁹⁹¹; von Hamburg und ihre Familie, die sie nur noch selten besuchen konnte, war sie somit weitgehend abgeschnitten.

Richard verlobte sich 1906 in Hamburg mit Gertrud Rhode, der Tochter eines Kaufmanns und Konsuls aus dem noblen Hamburger Viertel Uhlenhorst. Im selben Jahr verlobte sich Gertrud mit Hans Lorenz-Meyer. Beide Paare heirateten Ende des Jahres; Richard und Gertrud zogen in eine Wohnung in Hamburg, während Gertrud zu ihrem Mann nach Potsdam zog.⁹⁹²

In der Familie Treplin waren bereits drei der vier ältesten Mädchen verheiratet: Ette hatte um 1896 den Pfarrer Paul Ohrt geheiratet und war mit ihm nach Bad Oldesloe gezogen, Mariechen war seit 1900 mit dem Pfarrer Hermann Niebuhr verheiratet und wohnte in Flottbek bei Hamburg. Lene heiratete 1905 den Sozialreformer Friedrich Schomerus, mit dem sie erst in Delmenhorst wohnte und wenig später nach Jena zog.⁹⁹³

Lorenz Treplin war also der erste Sohn seiner Eltern, der heiratete, während Anna die letzte unverheiratete Tochter der Holtzapfels war.⁹⁹⁴

3.2 Die Eheanbahnung zwischen Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin

Die „Treplins“ tauchen erstmals im Sommer 1906 in einem von Annas Briefen auf, in dem sie berichtete, dass diese zu Gertruds Hochzeitsfeier zugesagt hätten.⁹⁹⁵ Gertruds Verlobter Hans Lorenz-Meyer war der deutlich jüngere Bruder von Lorenz' Mutter Louise, geb. Meyer.⁹⁹⁶ Gertrud und Hans hatten sich bei Hans' Schwester, der sehr vermögenden Kaufmannsgattin Fanny Stoltz, kennengelernt, die mit ihrer Familie in Reinbek lebte, und in deren Haus Gertrud gesellschaftlich verkehrte.

⁹⁹¹ Sighetul Marmăției liegt in den Ostkaparten am Rand des Gebiets Siebenbürgen und gehört heute zu Rumänien. A. Brusatti u.a. (1980a), S. 1340f.

⁹⁹² E. Holtzapfel (ca. 1912).

⁹⁹³ P. Ohrt (1969).

⁹⁹⁴ Vgl. *Tabelle 7 und Stammbaum 5 (im Anhang)*.

⁹⁹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 16.8.1906.

⁹⁹⁶ Vgl. *Kapitel 1.2*.

Louise Treplin wurde somit Gertruds Schwägerin und die Treplins waren in die erweiterte Familie der Holtzapfels aufgenommen.

Anna und Lorenz lernten sich bei Gertruds und Hans' Verlobung im Sommer 1906 kennen. Eineinhalb Jahre später, am 3. März 1908, berichtete Anna von einer Abendgesellschaft bei der befreundeten Familie Gleisner: „Ich hatte Lorenz Treplin zu Tisch, der ja bis auf seinen roten Bart einwandfrei ist.“⁹⁹⁷ Anna fand Lorenz offensichtlich sympathisch, sein Aussehen dagegen weniger attraktiv. Im Gegensatz dazu war Lorenz offenbar sehr von Anna angetan und scheint seit dem Kennenlernen vor eineinhalb Jahren als ihr stiller Verehrer aufgetreten zu sein, was Anna auch nicht entgangen war.⁹⁹⁸

Eine Woche später verlobte sich ihre Freundin Elena Stoltz aus der Familie von Lorenz' Tante Fanny Stoltz, mit der zusammen Anna ihr einjähriges Maidenjahr auf dem Arvedshof geplant hatte, mit Lorenz' Freund und Kollegen Tom Ringel. „Mir sitzt es vor der Hand mal wieder richtig in den Gliedern“⁹⁹⁹, schrieb Anna ihrer Mutter und brachte damit erneut ihre große Sorge zum Ausdruck, was aus ihrem Leben werden sollte, wenn sie selbst nicht heiraten würde.

Am kommenden Sonntag fand eine Polterabendprobe im Haus der Holtzapfels für die Hochzeit eines weiteren Paares aus dem Bekanntenkreis statt, die von Lorenz geleitet wurde. Lorenz versuchte offenbar erneut mit Anna zu ‚flirten‘, die später berichtete, dass er „garnicht abwollte“, was ihr jedoch eher unangenehm war.¹⁰⁰⁰ Ob sich noch andere Herren um Anna bemühten, kann nicht nachvollzogen werden, denn erst aufgrund seines Heiratsantrags sprach diese an, dass Lorenz bereits seit über eineinhalb Jahren ihr Verehrer sei. Diese Szene führt auf die obige Beschreibung zurück, dass auch bürgerliche Frauen voreheliche ‚Flirts‘ hatten, die jedoch zumindest schriftlich nicht thematisiert wurden, sofern sie nicht in einer Ehe mündeten.

Wahrscheinlich bereitete Lorenz bei diesem Treffen mit Anna jedoch bereits seinen kommenden Heiratsantrag vor: Als Werber hatte er die Aufgabe, die Gunst der Frau zu erlangen, bevor er den förmlichen Heiratsantrag machte, um den Gesichtsverlust zu vermeiden, der eingetreten wäre, wenn der Vater der Frau mit ‚Ja‘, diese jedoch mit ‚Nein‘ geantwortet hätte.

⁹⁹⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 03.03.1908.

⁹⁹⁸ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 17.3.1908. Daraus sollte nicht abgeleitet werden, dass Lorenz Treplin sich in diesen eineinhalb Jahren allein für Anna Holtzapfel interessierte. Seine Bekanntschaft mit der oben genannten Gustchen und Lotte M. fielen scheinbar in die gleiche Zeit.

⁹⁹⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 11.03.1908.

¹⁰⁰⁰ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 17.3.1908, NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 18.3.1908.

Lorenz' Weg zu Anna führte notwendigerweise über ihren Vater. Erst wenn er dessen Zustimmung, bzw. die Zustimmung ihrer Eltern besaß, konnte er bei ihr um ihre Hand anhalten.¹⁰⁰¹ Am Tag nach der Polterabendprobe hielt er schriftlich bei Eduard Holtzapfel um Annas Hand an.

Seinem mehrseitigen Brief ist anzumerken, dass dieser Heiratsantrag für Lorenz eine große Stresssituation bedeutete. Zwar entschuldigte er sich, aus organisatorischen Gründen Eduard sen. am Tag zuvor nicht persönlich gesprochen zu haben, doch wahrscheinlich wollte er mit seinem Brief ein noch unangenehmeres persönliches Gespräch umgehen:

„Ich bitte Sie hochverehrter Herr Holtzapfel [sic!] um die Hand Ihrer Tochter Anna. So sehr Sie diese Bitte überraschen und erschrecken mag, bitte ich doch herzlich dieselbe einer freundlichen Erwägung zu unterziehen. Ich bin mir allerdings bewusst, dass ich damit ein hohes [...] Vertrauen beanspruche [...], das ich selbstverständlich nicht so ohne weiteres bei Ihnen geniessen kann, da Sie mich ja noch zu wenig kennen. Es könnte ja allenfalls meine Familie, die Ihnen nicht nur bekannt ist, sondern bereits in ein Verwandtschaftliches Verhältnis zu Ihnen getreten ist für mich sprechen. Ich bitte Sie daher [...] sich bei Stoltz's oder Ihrem Schwiegersohn über mich zu erkundigen. [...] Ich komme nun auf den wichtigsten Punkt: Werden die Gefühle, die ich für Ihre Tochter hege, auch von ihrer Seite erwidert, oder bin ich ihr völlig gleichgültig? Ich gestehe Ihnen offen ich weiss es nicht, und konnte mich davon ja auch nicht ohne Ihre Einwilligung überzeugen.“¹⁰⁰²

Lorenz Treplin trat vor Eduard Holtzapfel sen. nicht nur als Individuum, sondern als Teil eines Familienverbandes auf: Durch diesen, vertreten durch die Familie Stoltz sowie seinen mit Eduards älterer Tochter verheirateten Onkel, konnte er sich selbst als chancenreichen Bewerber einschätzen. Nur als leitender Arzt ohne seine renommierte Hamburger Familie im Rücken wäre seine Position deutlich schlechter gewesen: Bei Gertruds Verlobung war für ihre Eltern ausschlaggebend gewesen, dass der ihnen bis dahin unbekannte Hans Lorenz-Meyer „einer ausgezeichneten Familie [angehörte]“, nämlich den Stolz' sowie den Lorenz-Meyers.¹⁰⁰³ Wie bereits oben an mehreren Beispielen beschrieben, verdankte Lorenz also seinen Schritt ins Hamburger Bürgertum seiner Mutter und ihrer Familie.

Im weiteren Verlauf seines mehrseitigen Briefes rekapitulierte Lorenz, wie er Anna kennen gelernt hatte und dass er schon seit eineinhalb Jahren heimlich an ihr

¹⁰⁰¹ K. Lenz (2003), S. 56-64.

¹⁰⁰² NLT, Lorenz Treplin an Eduard Holtzapfel, 16.3.1908.

¹⁰⁰³ E. Holtzapfel (ca. 1912).

interessiert sei, was Annas Beobachtung entspricht. „[Ihr] ernstes, innerlich heiteres Wesen und die grosse Mannigfaltigkeit ihrer Interessen und Fähigkeiten“ lobte er in den höchsten Tönen, ohne diese jedoch genauer zu beschreiben.

Ein wichtiges Gegenargument zu seiner Person, so wusste er, was sein abgelegener Wohn- und Arbeitsort: „zumal ich ja nicht in Hamburg wohne, sondern die zarte Blume der Grossstadt hinausversetzen würde an den einsamen Meeresstrand der Nordsee. [...] Sie können sich wundern, dass ich nicht schon früher mit diesem Wunsche hervorgetreten bin. Die Erklärung dafür ist die allereinfachste. Ich wollte erst einen festen Grund unter den Füßen haben, der mir ermöglichte eine Familie zu erhalten. Diesen Grund habe ich in den letzten 1½ Jahren hier gefunden.“¹⁰⁰⁴

Lorenz' Selbstbeschreibung als seriösen, verantwortungsvollen und wertkonservativen Mann, der trotz seines schon länger andauernden Interesses die Dame seines Herzens erst heiraten wollte, nachdem er in der Lage ist, die entstehende Familie standesgemäß zu ernähren, entspricht zeitgenössischen Erwartungen und deckt sich auch mit dem Bild, das bis jetzt von Lorenz Treplin gezeichnet wurde.

Bezüglich seines Wohn- und Arbeitsortes, der zwangsläufig auch der Wohnort des Ehepaares sein würde, hatte er offensichtlich Moritz Nordheim vor Augen, der ursprünglich seine Position besetzen sollte, die Stelle aber nicht antrat, da seine Frau sich weigerte, ins abgelegene Sahlenburg zu ziehen.¹⁰⁰⁵ Er befürchtete also ganz offensichtlich, dass sein abgelegener Arbeitsort seine Heiratschancen, vor allem bei einer jungen Dame aus der Großstadt, verringern würde. Ob der Umzug an einen abgelegenen ländlichen Ort für Anna ein Thema war, geht aus keinem der Dokumente hervor.

Lorenz hielt sich in seinem Werbungsbrief an die standardisierten Briefftypen des 19. Jahrhunderts: Der Trivialbriefsteller von L. Kiesewetter, der 1910 in der 42. Auflage erschien, führte als Privatbriefsteller einzelne Briefftypen als ‚feste Gattungen‘ mit spezifischen Regeln an und beinhaltete auch Musterbriefe für unterschiedliche Gelegenheiten, darunter auch Briefe mit Heiratsanträgen:¹⁰⁰⁶ „Briefe, welche förmliche Heirathsanträge enthalten, müssen mit der sorgfältigsten Berücksichtigung der jedmaligen Verhältnisse und mit der größten Delikatesse abgefaßt werden. Es muß da Alles hervorgehoben werden, was die Briefempfängerin zu unsern Gunsten stimmen kann; hat man Vermögensverhältnisse zu berühren, so thue man dies mit aller

¹⁰⁰⁴ NLT, Lorenz Treplin an Eduard Holtzapfel, 16.3.1908.

¹⁰⁰⁵ R. Habermas (2000), S. 295. Auch Rebecca Habermas beschreibt zwei Generationen zuvor, dass Frauen, oft gestützt durch ihre Familie, erfolgreich um ihre Interessen kämpften, wenn es z.B. um die Wahl des Wohnortes ging.

¹⁰⁰⁶ R. Nickisch (1991), S. 83-85.

Behutsamkeit und mehr beiläufig; das Gefühl der Liebe oder wenigstens der zarten Hochachtung muß immer als das Hauptmotiv gelten.“ Bei Briefen an die Eltern dagegen „kann man in Hinsicht der äußeren Umstände deutlicher sein, und thut wohl, eine genaue Vorlegung seiner Familien- und Vermögensverhältnisse zu geben“. ¹⁰⁰⁷

Die hohe inhaltliche wie stilistische Überschneidung von Lorenz' Werbungsbrief mit den im Kiesewetter abgedruckten Briefvorschlägen lässt die Vermutung zu, dass Lorenz sich in dieser Ausnahmesituation in der Tat konkret an einem Briefsteller orientiert haben könnte. Briefsteller waren als praktische Ratgeber genauso wie ein Anstands- oder Kochbuch ein ganz normaler Bestandteil der Hausliteratur des Bürgertums. ¹⁰⁰⁸

Eine große Ähnlichkeit hat Lorenz' Schreiben ebenfalls mit dem Heiratsantrag des österreichischen Physikers Ludwig Boltzmann (1844-1906) von 1875 an die zehn Jahre jüngere Henriette von Aigentler. Diese war Lehrerin und später erste Studentin der Universität Graz, was sie in den Augen vieler Zeitgenossen zu einer ‚Suffragette‘ machte. Obgleich es sich bei Henriette also aus heutiger Sicht um eine ‚moderne Frau‘ handelte, folgt der Brief dem gleichen traditionellen Muster wie der Brief Lorenz Treplins sowie den Kiesewetter-Briefen. Dass Henriette nach der möglichen Heirat ihren Beruf aufgeben und ihm den Haushalt führen würde, war für Boltzmann selbstverständlich.

Komplimente an den Charakter der Dame sind in beiden Briefen fast wortgleich: Boltzmann beschreibt den „tiefen Eindruck“, den Henriette auf ihn gemacht habe und die „in seltener Weise all jene Eigenschaften“ vereine, die jeder Mann wünsche. ¹⁰⁰⁹ Analog dazu beschrieb Lorenz, den „ausserordentlichen Eindruck“, den Anna auf ihn gemacht habe, sowie „die grosse Mannigfaltigkeit ihrer Interessen und Fähigkeiten“. ¹⁰¹⁰ Der größte Unterschied zwischen den Briefen besteht darin, dass Boltzmann der ebenfalls berufstätigen Henriette von Aigentler im Detail seine finanzielle Situation vorrechnete, was fast die Hälfte des gesamten Briefes einnimmt, wobei er zugeben musste, ihr zumindest im finanziellen Sinne keinen sozialen Aufstieg bieten zu können. ¹⁰¹¹

Aus heutiger Sicht erscheinen sowohl die Briefe aus dem Kiesewetter, als auch von Lorenz Treplin und Ludwig Boltzmann un gelenkt und mit übertriebenen Formulierungen überfrachtet. Die positiven Charakterzüge, die der Dame zugeschrieben

¹⁰⁰⁷ L. Kiesewetter (1854), S. 201f.

¹⁰⁰⁸ R. Nickisch (1991), S. 83-85. *Vgl. Einleitung.*

¹⁰⁰⁹ L. Boltzmann u.a. (1994), S. I 1-I 17, I 30-I 36.

¹⁰¹⁰ NLT, Lorenz Treplin an Eduard Holtzapfel, 16.3.1908.

¹⁰¹¹ L. Boltzmann u.a. (1994), I 30-I 36.

werden, sind nicht genauer beschriebene Worthülsen, was den Eindruck erweckt, dass der Bewerber diese gar nicht persönlich kenne.

Zweifellos war der Heiratsantrag, sei es an den Vater oder direkt an die Dame, eine erhebliche Stresssituation: Die Schreibsituation war allein dadurch schwierig, dass der Brief ein einzigartiges, weil nur in einer einmaligen Situation mit einer bestimmten Absicht geschriebenes, Ereignis war.¹⁰¹² Der Bewerber musste sich darüber hinaus einerseits an gesellschaftliche Vorgaben halten und andererseits beim Empfänger den Eindruck machen, dass der Brief aus ehrlicher und emotionaler Gefühlsregung entstanden sei.¹⁰¹³

Normativ war die Ehebahnung für einen Mann die wichtigste und ernsteste Frage seines Lebens.¹⁰¹⁴ (s.u.)

Rückblickend bewertete Lorenz' sein Schreiben als „etwas ungeschickten Brief [...], der Deinen Vater zum Lachen brachte“.¹⁰¹⁵

Was passierte bei den Holtzapfels, nach dem Lorenz' Heiratsantrag eingegangen war? Anna war mit ihrem Vater und ihrem Bruder Otto allein zu Hause, weil die Mutter zur Kur in Gries war.¹⁰¹⁶

Eduard sen. erhielt den Brief abends und fing im Wohnzimmer an zu lesen. Weiter schilderte er seiner Ehefrau: „Ich [...] sehe Anna's fragendes Gesicht, sage Anna, eigentlich ist der Brief für Dich, lies Du ihn zu Ende. Ohne weitere Vorbereitung wurde das Wonni grob, sie wolle von dem Menschen Nichts wissen.“ Es folgte ein heftiger Gefühlsausbruch, in dem Anna vollkommen die Kontrolle verlor und schrie, dass sie Lorenz nie wieder sehen wolle. „Ich lachte laut auf und sagte mir hätte der Mann ganz gut gefallen und so weit ich gehört wäre er ein ganz vorzüglicher Mann und in sehr guter Stellung, jetzt sollten wir aber erst zu Bett gehen.“¹⁰¹⁷

Somit war der vor allem für Lorenz sehr unangenehme Fall eingetreten, dass er zwar über die Zustimmung des Vaters, nicht jedoch der Tochter verfügte. Annas heftiger Gefühlsausbruch zeigt, dass sie sich gegenüber ihrem Vater weiterhin in der Rolle eines Kindes befand, das sich anders kein Gehör zu verschaffen wusste. Ihr deutliches ‚Nein‘ wurde von diesem nicht ernst genommen.

¹⁰¹² E.L. Wyss (2003b), S. 116f.

¹⁰¹³ S. Ettl (1984), 50-54

¹⁰¹⁴ E.L. Wyss (2003b), S. 116f. Liebesbeziehungen und eheliche Gemeinschaften gehören zu den Lebensbereichen, denen subjektiv die größte Bedeutung zugeschrieben wird. P.B. Hill, J. Kopp (2001), S. 10.

¹⁰¹⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.12.1914.

¹⁰¹⁶ NLT, Eduard Holtzapfel an Lorenz Treplin, 17.3.1908.

¹⁰¹⁷ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 17.3.1908.

An Lorenz Treplin schrieb er am nächsten Tag keine Ablehnung, sondern bezeichnete Anna als „überrascht und überwältigt“, weswegen er keine bestimmte Antwort geben könne. Zusammen mit seiner Tochter Gertrud, Lorenz angeheirateter Tante, die seit diesem Tag zu Besuch war, lud er ihn für den nächsten Abend nach Hause ein, um mit Anna „persönlich sprechen und Ihre Sache bei ihr führten“ zu können.¹⁰¹⁸ Der zumindest vordergründig sehr emotionale Vorgang eines Heiratsantrags, den Lorenz durch seine große Verliebtheit zu Anna begründete, wird von Eduard Holtzapfel sen. mit diesen Worten zu etwas vollkommen unemotionalen, geschäftlichen synthetisiert, nämlich einer „Sache“.

Seiner Ehefrau gegenüber lobte er Lorenz' hohe Reputation und seinen beruflichen Erfolg. Auch die gemeinsame Tochter Gertrud sprach sich für Lorenz aus. Dennoch bat Eduard sen. seine Ehefrau nachdrücklich um ihre Meinung.¹⁰¹⁹ Hier wird deutlich, dass zwar formal nur die Zustimmung des Vaters für die Eheschließung eingeholt wurde, dieser jedoch im Konsens mit seiner Frau handelte.¹⁰²⁰

Außen auf dem Brief vermerkte Eduard Holtzapfel dreimal: „Alleine zu lesen“.¹⁰²¹ Die Annäherung vertrat keine Öffentlichkeit, die zu Gerede geführt und den Ruf der Frau gerade dann gefährden hätte, wenn am Ende keine Ehe zustande kommen sollte.¹⁰²²

Auch Anna schrieb ihrer Mutter einen Tag später und drückte dabei ihre große Unsicherheit aus: „Ich weiß auch durchaus noch nicht, wie mir zu Mute ist und was ich eigentlich will.“ Ganz unvorbereitet war der Heiratsantrag für sie jedoch nicht gekommen, denn bereits bei dem Treffen am Sonntag „da kam's mir so etwas verdächtig vor – er machte so freundliche und flehende Augen“. Genau wie ihr Vater fragte auch Anna ihre Mutter zu ihrer Meinung über Lorenz. Erneut sprach sie den Druck an, unter dem sie sich fühlte, weil bereits die meisten ihrer Freundinnen verheiratet waren und berichtete über das Schwärmen der gerade verlobten Elena: „ich ahnte garnicht, wie schön es mit so einem Mann wäre etc.“¹⁰²³ Ohne Mann, so fürchtete sie, könnte ihr ein großes, unbekanntes Lebensglück entgehen.

Als fünfte Protagonistin bei der Eheanbahnung von Anna und Lorenz tritt Annas Schwester Gertrud auf. Offenkundig wünschte sie sich ihren Verwandten Lorenz als

¹⁰¹⁸ NLT, Eduard Holtzapfel an Lorenz Treplin, 17.3.1908.

¹⁰¹⁹ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 17.3.1908.

¹⁰²⁰ Vgl. K. Lenz (2003), S. 56-64. Nach dem Bürgerlichem Gesetzbuch von 1900 musste der Vater auch aus juristischer Sicht einer Heirat zustimmen, bis ein Sohn 25 Jahre und eine Tochter 24 Jahre alt war. Anna war Anfang 1908 23 Jahre alt.

¹⁰²¹ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 17.3.1908.

¹⁰²² E.L. Wyss (2003b), S. 116f.

¹⁰²³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 18.03.1908.

Ehemann für die Schwester, gab jedoch gleichzeitig zu: „Ich glaube ja nicht, daß sie bisher die leiseste Neigung für ihn hatte, und Vater schwört ja, ein ordentliches Mädchen hätte das nie. Da sie aber auch sonst absolut nichts zu wollen scheint, so denke ich mir, wenn er erst mal da ist, (und verliebt genug schient er nach dem Brief zu sein) so wird es doch wohl werden. [...] Ich weiß ja, dass er ein vorzüglicher Mann ist, dabei tüchtig. Leitender Arzt des Hamburgischen Kinderhospitals Sahlenburg bei Cuxhaven. Sehr hübsches Haus mitten in der Düne. [...] Ich habe oft gedacht, was für einen Mann sie wohl haben müsste [...]. Daß er ihr in all die kleinen feinen versteckten Winkelzüge ihre Wesens folgen kann, bezweifle ich, aber sollen wir nicht sehr glücklich sein, wenn gerade Anna in die Hände eines so festen tüchtigen Mannes käme“.¹⁰²⁴

Am Mittwochabend trafen sich Anna und Lorenz auf Initiative des Vaters Holtzapfel allein in einem Hotel. Wie die darauf folgenden Briefe zeigen, ging dieses Treffen schief, was allein Lorenz angelastet wurde:

Eduard Holtzapfel stöhnte seiner Frau gegenüber über dessen ungeschicktes Verhalten.¹⁰²⁵ Anna beschrieb sich ihrer Mutter gegenüber als „wirklich in Verzweiflung“. „Ich war nun gestern allmählich so weit gekommen, dass ich glaubte, zu wollen, und dachte, dass der letzte Rest von Unentschlossenheit im Sturm verfliegen würde, wenn der Mann vor mir stände, mich ansähe und fragte.“ Doch Lorenz’ erfüllte Annas Erwartungen eines erneuten, emotional vorgebrachten Heiratsantrags nicht: „Anstatt vom Himmel bis zur Erde zu bitten, oder überhaupt nur die entscheidende Frage zu stellen, setzt sich der Mann auf einen Stuhl und setzt mir mit halber Stimme in auswendig gelernter Rede auseinander - dasselbe, was in dem Brief steht, wie er überhaupt drauf gekommen wäre etc. [...]. Ich sagte ihm, ich könnte mich nicht so schnell entschließen, [...] u. alles freundliche [...]. Er sagte zu allem ‚ja‘ und machte auch gar nicht den Versuch, es zu überwinden, seine Augen wurden so tottraurig, dass es nicht zu ertragen war [...]. Ob dieses Gefühl nun nur die Angst ist, die man überhaupt vorm Mann hat [...] oder eine wirkliche Abneigung gegen diesen speziellen Menschen“.

Paradoxerweise hatte Anna den Anspruch, eine rationale Lebensentscheidung treffen, „ob ich ihm wirklich mein ganzes Leben schenken wollte“ ohne sich „überrumpeln [zu] lassen“, wollte diese Entscheidung jedoch aus einem hochemotionalen Moment heraus treffen.¹⁰²⁶

¹⁰²⁴ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Mutter, 18.3.1908.

¹⁰²⁵ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 18.3.1908.

¹⁰²⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 19.03.1908.

Anna beschrieb deutlich, dass sie keinerlei Erfahrungen über Gespräche mit Männern allein verfügte und sich allein schon deshalb Lorenz gegenüber unsicher fühle. Da bürgerliche Mädchen vor der Ehe keinen Kontakt zum anderen Geschlecht haben durften, der über den kontrollierten öffentlichen Raum hinausging, orientierten sie sich stark am Liebesideal der sentimental-trivialliterarischen Trivalliteratur. Hier war die Kommunikation von Liebenden sehr wortreich und mit nicht selten schwülstigen Bekenntnissen gespickt.¹⁰²⁷ Von diesem Ideal war der stammelnd auf einem Stuhl sitzende Lorenz weit entfernt.

Dabei war ein Heiratsantrag für einen Mann eine extreme Stresssituation, die für Lorenz noch dadurch vergrößert wurde, dass Anna ihn bereits einmal zurückgewiesen hatte. Der aus Bremen stammende Maler Fritz Overbeck (1869-1909) hielt 1896 auf einem Spaziergang um die Hand seiner gleichaltrigen Schülerin Hermine Rohte an. Einen Monat später erinnerte er sich: „wie schwer ward mir doch wieder ums Herz, je näher wir dem Walde kamen [...]. Die große Frage musste also schnell geschehen. Kurz genug war sie und ohne alle Phrasen: ‚Frl. Rohte, wollen Sie meine Frau werden?‘ [...] In einem Brief hätte ich sicher einen vier Seiten langen Quatsch daraus gemacht. Auf einmal hatte ich Dich dann in meinen Armen, und Du flüsterst: ‚Oh Gott ja, Fritz.‘“¹⁰²⁸ Hermine hatte offenbar bereits auf einen Antrag gehofft, bei Anna sah die Sache anders aus und Lorenz konnte nicht auf eine so euphorische Reaktion hoffen.

Auch aus Sicht von Annas Schwester Gertrud lag die Schuld für das erfolglose Treffen allein bei Lorenz, der es nicht geschafft hatte, den Trivialhelden zu spielen: „Anna war ganz bereit, sich unter seinen Einfluß zu stellen und sich von ihm bereden zu lassen [...]. Nun war er aber zaghaft von vorn herein überzeugt, da es auch eine viel zu große Kühnheit von ihm wäre [...]. Eine solche Bescheidenheit ist in diesem Fall ganz verkehrt. Die Sache lag allein in seinen Händen und er hat sich aus Bescheidenheit und Unerfahrenheit (wie mir scheint) völlig falsch dabei benommen. Ein junges leidenschaftliches Mädchen muß man stürmen, nötigenfalls zwingen.“ Dem stimmte auch ihr Ehemann Hans zu, der meinte, „[d]ie Schuld läge bei Treplin selber (sagt übrigens, viele Männer benähmen sich so).“¹⁰²⁹ Wohl gemerkt war es auch für bürgerliche Männer unmöglich, freundschaftliche oder gar amouröse Erfahrungen mit Frauen ihrer eigenen sozialen Schicht zu machen, wie die oben beschriebene Szene aus der Studentenzeit August Treplins jun. zeigt. Die von Anna beschriebene „Angst [...], die man überhaupt vorm Mann hat“, gab es daher zweifellos ebenso umgekehrt als

¹⁰²⁷ H. Bausinger (2003), S. 54-60.

¹⁰²⁸ C. Heidemann, H. Fiebig (ca. 2002), S. 23.

¹⁰²⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Mutter, 19.3.1908.

Unsicherheit eines heiratsfähigen Mannes gegenüber einer jungen bürgerlichen Frau. Anders als der Frau wurde dem Mann diese Unsicherheit jedoch nicht zugestanden.

Gertrud traf Lorenz später allein, der „völlig verzweifelt, todestraurig“ war und den sie ermutigte, die Hoffnung noch nicht aufzugeben.¹⁰³⁰

Einen Tag später versuchte Lorenz', wieder in Sahlenburg, sein Verhalten brieflich zu entschuldigen. In einem Brief an Eduard Holtzapfel bezeichnete er seinen Antrag als „übereilten Schritt“, den er nur aus der Angst heraus, dass sich Anna sonst schnell anderweitig verloben könne, getan habe. Erneut lobte er Annas ernsthaften Charakter, der nach seiner Interpretation „ihr Erschrecken und deshalb um so scheueres Zurückziehen“ hervorgerufen habe.¹⁰³¹

Anna gegenüber schrieb er deutlich emotionaler. In kleinlautem und unterwürfigen Ton entschuldigte er sich für seinen Antrag: „[H]ätte ich Sie besser gekannt, so hätte ich es nie wagen dürfen, nur meinem Herzen folgend, Sie so unvermittelt und brüsk um das Höchste zu bitten, was sie geben können.“ Gleich dreimal wiederholte er in pathetischen Ton die Einzigartigkeit, die er Anna zuschrieb: Er fühle sich gerade deswegen so zu ihr hingezogen, weil sie ganz anders sei, als alle anderen jungen Frauen.¹⁰³²

Lorenz befand sich offenbar in einer sehr dekonzentrierten Schreibsituation, denn ihm unterliefen nicht nur mehrere Rechtschreib- und Grammatikfehler, sondern er wiederholte auch gleich dreimal das gleiche Klischee. Offensichtlich war er mit der Situation vollkommen überfordert, ratlos und hoffte nun, durch seinen Klagebrief bei Anna Mitleid hervorzurufen und sie so doch noch umstimmen zu können.

Nicht anders als heute auch wurde das Schreiben von Liebesbriefen nicht gelehrt. Wie gut ein Brief gelang, hing also davon ab, inwiefern der Schreibende Feingefühl für die Situation hatte und in der Lage war, dieses schriftlich umzusetzen.¹⁰³³ Lorenz Treplin fiel diese schriftliche Umsetzung sichtlich schwer. Obgleich er den Brief als Abschiedsbrief formulierte, ist seine Intention deutlich, weiterhin mit Anna in Kontakt zu bleiben.

¹⁰³⁰ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Mutter, 19.3.1908.

¹⁰³¹ NLT, Lorenz Treplin an Eduard Holtzapfel, 19.3.1908.

¹⁰³² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.3.1908: Die dreimalige Wiederholung bezieht sich auf folgende Stellen: 1. „Denn gerade weil Sie so ganz anders sind wie die anderen, weil Sie ein so viel zarteres, scheueres Wesen haben, fühlte ich mich ja so u Ihnen hingezogen.“ 2. „dass Sie eben ganz anders, viel tiefer und sinniger sind, wie alle andern“, 3. Lorenz möchte „Ihr Bild in mir tragen [...] als das eines Mädchens, die viel höher und grösser darsteht wie alle anderen.“

¹⁰³³ E.L. Wyss (2003a), S. 79f.

Nicht nur Lorenz wollte nach dem gescheiterten Treffens noch nicht aufgeben, auch Eduard Holtzapfel und seine Tochter Gertrud versuchten weiterhin, eine Verlobung doch noch zu forcieren:

In einem Brief an seine Frau betonte Eduard sen. nochmals Lorenz Vorzüge, nämlich seine gute Position, sein schönes Haus sowie sein Gehalt von jährlich 9000 Mark.¹⁰³⁴ Offenbar hatte Eduard sen. mit Lorenz mündlich über seine Einkommensverhältnisse gesprochen, die so konkret nicht in seinem Werbungsbrief auftauchen. Ebenfalls dürfte Eduard sen. Erkundigungen über Lorenz angestellt haben. Dabei handelte es sich um keine Indiskretion, sondern es war vielmehr seine Pflicht als Vater, zu überprüfen, ob der Bewerber die Tochter sowie die zu gründende Familie standesgemäß ernähren konnte.¹⁰³⁵ Ebenfalls dürften sich Eduard sen. und Lorenz über Annas mögliche Mitgift ausgetauscht haben¹⁰³⁶, die genau wie bei ihren Schwestern Gertrud und Hedwig 40.000 Mark betrug¹⁰³⁷, was Lorenz als Verwandter von Gertruds Ehemann wahrscheinlich bereits inoffiziell wusste.

Obgleich der Vater Anna nach eigenen Angaben nicht zur Annahme des Antrags zwingen wollte, malte er ihr drastisch die Konsequenzen aus, die es für ihren Lebensweg haben würde, wenn sie keinen weiteren Antrag erhalten und somit für immer unverheiratet bleiben würde, was offensichtlich sowohl er als auch Anna als katastrophales Schicksal ansahen. In der Tat standen unverheiratet gebliebene Frauen unter dem Verdacht, ihre Ledigkeit durch überzogene Ansprüche selbst ‚verschuldet‘ zu haben.¹⁰³⁸ Lorenz bot er an, mit Anna in eine Korrespondenz zu treten, damit die beiden sich besser kennenlernen könnten.¹⁰³⁹ Diese Strategie hatte er bereits erfolgreich bei seiner Tochter Hedwig angewendet, die ebenfalls zuerst ihren Bewerber Julius Bals ausgeschlagen hatte und sich dann doch umentschlossen bzw. dem auf sie ausgeübten Druck gebeugt hatte.¹⁰⁴⁰

Auch Gertrud verfolgte eine Strategie: Sie plante, mit ihrer Schwägerin, Lorenz Mutter Louise Treplin, in Kontakt zu treten, „als Jemandem, der Lorenz Treplin beeinflussen kann. Es kann natürlich nur seine Mutter sein [...]. Es muss sich eine Mutter darum kümmern [...]. Anna hat nach wie vor nicht die Möglichkeit (die er ihr

¹⁰³⁴ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 18.3.1908 (2. Brief dieses Datums).

¹⁰³⁵ K. Lenz (2003), S. 56-64. Im Fall der Tochter Hedwig beschreibt Eduard Holtzapfel in seiner Chronik genau, wie er zusammen mit seiner Frau über entfernte Bekannte dienstliche Auskünfte über ihren Bewerber einholte. E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁰³⁶ Vgl. K. Lenz (2003), S. 56-64.

¹⁰³⁷ PG, Aussteuerliste Frau Dr. Lorenz Treplin, Anna geb. Holtzapfel. Testament Eduard und Elisabeth Holtzapfel, 4.3.1912.

¹⁰³⁸ S. Schraut (2013), S. 72-74.

¹⁰³⁹ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 18.3.1908 (2. Brief dieses Datums).

¹⁰⁴⁰ E. Holtzapfel (ca. 1912).

erst geben muß) sich so oder so zu entscheiden.“¹⁰⁴¹ Für Gertrud lag die Zusammenführung des Paares nicht im Kompetenzbereich des Vaters, sondern der Mutter, einer ältere Frau mit Lebenserfahrung und emotionalem Einfluss, die ihren Sohn anleiten könne.

Gertruds Ziel war also, Lorenz mit der Hilfe seiner Mutter dahin zu bringen, sich Anna gegenüber auf eine Art und Weise zu verhalten, dass sie seinen Antrag annehmen würde.

Unterdessen schrieb Eduard sen. in verständnisvollem Ton ‚von Mann zu Mann‘ an Lorenz und lobte ihn als „ein offener, ehrlicher Charakter“, zu dem er „das größte Zutrauen“ habe. Als erfahrener Ehemann setzte er Lorenz auseinander, dass er als Mann in einer einfacheren Lage sei: „Der Mann hat monatelang die Sache erwogen, sich ganz in den Gedanken hineingelebt und weiß genau was er will, an das Mädchen aber tritt es unvermittelt und plötzlich heran“. Aus diesem Grund brauche das ‚Mädchen‘ Zeit, damit sie eine Gegenliebe entwickeln könne. Lorenz solle nun „die Sache“ für einen Monat ruhen lassen. Anna sei nicht grundsätzlich abgeneigt und fahre jetzt nach Gries zu ihrer Mutter, die, so deutet Eduard sen. an, sie auf die Annahme des Antrags hin beraten würde.¹⁰⁴²

Alle Beteiligten hatten offenbar den Anspruch, nach dieser emotional sehr erschütternden Woche wieder zur Normalität zurückzukehren. In der wilhelminischen Gesellschaft waren exzessive Gefühlsläuterungen nur in Übergangsphasen wie zum Beispiel der Heirat zugelassen.¹⁰⁴³ Eine junge Frau, die ihrem Vater gegenüber schrie und schimpfte, war sehr ungewöhnlich und gesellschaftlich inakzeptabel. Lorenz dagegen zeigte nach Anschauung von Anna und besonders auch Gertrud zu wenig der exzessiven Gefühle, die von ihm in der Übergangsphase der Verlobung erwartet wurden.

Die zahlreichen Briefsteller, die es gerade für Liebesbriefe gab, zeigen, dass ein großes Bedürfnis nach einer Anleitung gerade beim Ausdruck von sehr privaten und emotionalen Dingen bestand. Der Anspruch lautete, die unverwechselbaren Gefühle des Schreibers in besonders origineller Sprache auszudrücken, die sich von der alltäglichen Sprechweise abheben sollte. Hiermit überfordert, griffen viele Schreiber paradoxerweise zu Briefstellern, wo sie Formen für Originalität und Leidenschaft aus der Konserve vorfanden.

¹⁰⁴¹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Mutter, 20.3.1908.

¹⁰⁴² NLT, Eduard Holtzapfel an Lorenz Treplin, 22.3.1908.

¹⁰⁴³ R. Nickisch (1991), S. 83-85.

Einmal verheiratet, scheint der Austausch von Gefühlen dagegen zwischen Paaren zumindest schriftlich keine Rolle mehr gespielt zu haben.¹⁰⁴⁴

Dass es für viele Menschen so schwierig war, ihre Gefühle gemäß dem Kommunikationsspiel der geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen¹⁰⁴⁵ schriftlich auszudrücken, lässt darauf schließen, dass sie mündlich noch viel schlechter dazu in der Lage waren.¹⁰⁴⁶

Um wieder zum Alltag zurückzukehren, erwähnte Anna so wenige Tage später Lorenz' im Raum stehenden Antrag ihrer Mutter gegenüber mit keinem Wort mehr. Allein ihre Frage, ob sie denn auf jeden Fall auf den Arvedshof gehen werde, macht deutlich, dass es nach wie vor in ihr arbeitete.¹⁰⁴⁷ Vor ihrer Abreise nach Gries meldete sie sich in neutralem Konversationston bei Lorenz ab. Andere Themen vermeidend, war die Alpennatur Hauptinhalt ihres Briefes.¹⁰⁴⁸

Es ist nicht nachzuvollziehen, was nach den letzten emotionalen Briefen um den 22. März passierte. Möglich ist, dass Gertrud ihrem Plan gemäß mit ihrer Schwägerin Louise Kontakt aufnahm, die wiederum auf ihren Sohn Lorenz einwirkte, wie er Anna doch noch für sich gewinnen könne. Auf jeden Fall trat in der Woche darauf eine unerwartete Wendung in Lorenz' Verhalten ein, denn obwohl er Eduard sen. versichert hatte, sich „bis zum Mai [...] ganz ruhig verhalten“ zu wollen¹⁰⁴⁹, reiste er, ohne diesen zu informieren, ebenfalls nach Bozen ab.

Am Mittwoch, den 1. April, genau zwei Wochen nach dem misslungenen Treffen im Hotel, schrieb er von dort an Elisabeth Holtzapfel im benachbarten Gries: „Ihre Tochter beherrschte alle meine Gedanken. [...] Da entschloss ich mich kurz und reiste hierher, um noch einmal mein Schicksal in die Hände Ihrer Tochter zu legen. Ich habe sie ja so lieb, sollte es da nicht möglich sein, dass auch sie, nachdem jetzt der erste Schreck vorüber ist, etwas mehr für mich empfindet. Doch Sie, verehrte Frau Holtzapfel wissen ja am besten, wie es in ihrem Herzen aussieht, sie wissen auch was für Ihr Kind das richtigste ist. Darum bitte ich Sie mir ganz offen zu schreiben. Wenn Sie es für richtiger halten, so würde ich, so schwer es mir fällt, augenblicklich aus Ihrer Nähe

¹⁰⁴⁴ S. Ettl (1984), S. 123-140. Vgl. Kapitel 4.

¹⁰⁴⁵ S. Ettl (1984), S. 130-140.

¹⁰⁴⁶ Vgl. oben: Lorenz enttäuschte Anna im Hotel mit einer offensichtlich auswendig gelernten Rede, sein Onkel Hans Lorenz-Meyer hatte beobachtet, dass viele Männer mit auf einmal von ihnen erwarteten exzessiven Gefühläußerungen überfordert waren.

¹⁰⁴⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 23.03.1908.

¹⁰⁴⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 29.3.1908.

¹⁰⁴⁹ NLT, Lorenz Treplin an Eduard Holtzapfel, 24.3.1908.

wieder verschwinden, ohne dass Ihre Tochter von meinem Hiergewesensein etwas zu wissen brauchte.“¹⁰⁵⁰

Lorenz, der sich gerade gegen Eduards sen. Anweisungen hinweggesetzt hatte, ähnelte mit diesem unkonformen Verhalten schon eher dem verliebten Trivialhelden. Allerdings wandte sich Lorenz nicht an Anna selbst, sondern wahrte die gesellschaftlichen Ansprüche in dem Maße, dass er ihre Mutter entscheiden ließ, ob er Anna treffen dürfe. Er schloss sich so Gertruds Sichtweise an, dass sich eine Mutter um die Zusammenführung des Paares kümmern müsse. Elisabeth war von Lorenz' plötzlichem Austausch offenbar nicht aus dem Konzept gebracht, noch für den gleichen Vormittag lud sie ihn in Annas Abwesenheit ein, um sich allein mit ihm zu unterhalten.¹⁰⁵¹ Mittags hatte sich das Paar mündlich verlobt.

Elisabeth Holtzapfel löste das Problem des im Raum stehenden Antrags und von Annas Unentschlossenheit also innerhalb eines Tages zusammen mit Lorenz außerhalb des Hamburger Familienkreises und gegen die Vorstellung ihres Ehemannes. Allerdings führte sie das erwünschte Resultat herbei, was ihr Verhalten rechtfertigte. Zusammen mit ihrer Tochter Gertrud und vielleicht auch mit Louise Treplin hatte sie so erfolgreich ein schnelles Zustandekommen der allseits gewünschten Verlobung des Paares forciert, ohne dabei Druck ausgeübt zu haben. Diese Szene scheint somit prototypisch für eine ‚weibliche‘ und eine ‚männliche‘ Strategie nach der Definition der Geschlechtercharaktere des 19. Jahrhunderts, bei der sich die weibliche Strategie der Beziehungsarbeit dem männlichen Drohen zumindest auf dem normativ emotionalen Feld der Eheanbahnung überlegen zeigte.

Als Eduard sen. am Abend des 1. April ein Telegramm mit der Verlobungsnachricht erhielt, erschrak er sich sehr und dachte erst an einen schlechten Witz.¹⁰⁵² Seine offensichtliche Verärgerung¹⁰⁵³ versuchte Anna zu entschuldigen, indem sie ihm versicherte: „Wenn wir nicht allerseits genau gewusst hätten, daß es Dir so recht war, wäre es ja allerdings nicht mit dieser Schnelligkeit möglich gewesen.“¹⁰⁵⁴ In der Tat ärgerte sich Eduard sen. wohl nicht über die Verlobung selbst, sondern dass sowohl seine Frau als auch Lorenz Treplin seine Weisung missachtet und ihn übergangen hatten.

¹⁰⁵⁰ NLT, Lorenz Treplin an Elisabeth Holtzapfel, 1.4.1908. Genau wie auf dem Brief NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 17.3.1908, befindet sich auch auf diesem Brief der Hinweis: „Nur zu eigenen Händen abzugeben!“

¹⁰⁵¹ NLT, Elisabeth Holtzapfel an Lorenz Treplin, 1.4.1908.

¹⁰⁵² NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 1.4.1908.

¹⁰⁵³ NLT, Eduard Holtzapfel an seine Ehefrau, 4.4.1908.

¹⁰⁵⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihren Vater, 05.04.1908.

Lorenz konnte noch mittags seinen Heiratsantrag Anna gegenüber mündlich wiederholen: Am selben Tag schrieb er vollkommen euphorisch an seine Schwester Fanny: „Heute Mittag um 11 war die Angst glücklich vorbei. [...] Ich habe die Festung im Sturm genommen! Und sie hat ich mir ohne grossen Widerstand ergeben.“¹⁰⁵⁵ Lorenz blieb vier Tage, bis zum 5. April, in Gries.¹⁰⁵⁶ Das Paar hatte somit mehrere Tage Zeit, sich jenseits der Hamburger Alltagswelt näher kennenzulernen. Aus der Familie war nur Annas Mutter anwesend, die schwer krank war, was dem Paar zusätzlichen Freiraum ermöglicht haben könnte. Offenbar verbrachten die beiden alleine und ohne Anstandsperson Zeit miteinander.

Aus den ersten Briefen des Paares nach Lorenz' Abreise geht hervor, dass sich das Paar die unkonventionellen Kosenamen Peter (Lorenz) und Paul (Anna) erfand, wie Anna auch teilweise von ihren Schwestern genannt wurde.¹⁰⁵⁷ Ebenfalls hatten die beiden erste vorsichtige Zärtlichkeiten ausgetauscht. Lorenz träumte davon, „mich still neben Dich setzten und Deine lieben Hände küssen und Dein geliebtes Köpfchen an mich drücken“ zu können.¹⁰⁵⁸

Anna und Lorenz hatte also offensichtlich in Gries die Gelegenheit gehabt, nicht nur formal, sondern auch emotional als Paar zusammenzufinden. Lorenz schrieb, dass er Anna „ganz furchtbar lieb“ habe, wusste jedoch, dass Annas Gegenliebe zu ihm noch nicht so sehr gewachsen war, wie er es sich wünschte. Die offenbar sehr harmonischen zusammen verbrachten Tage stimmten ihn jedoch zuversichtlich: „Giebt es mir doch die Hoffnung Dein Herz auch einmal ganz gewinnen zu können wie Du meines schon lange gewonnen hast“.¹⁰⁵⁹

Diese Episode erweckt den Anschein, Lorenz sei auch nach heutigen Maßstäben in Anna verliebt gewesen und diese habe nach einem persönlichen Kennenlernen ebenfalls eine tiefe Zuneigung zu ihm gefasst. Ohne diese (Selbst-)Wahrnehmung infrage stellen zu wollen, soll an dieser Stelle genauer auf Annas Mitgift eingegangen werden:

¹⁰⁵⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Fanny, 01.04.1908.

¹⁰⁵⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.04.1908.

¹⁰⁵⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 27.06.1908.

¹⁰⁵⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.04.1908. Vgl. P. Gay (1986), S. 18. Die Verlobungszeit war die Zeit erster erotischer Annäherungen des Paares.

¹⁰⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.04.1908.

Anna Holtzapfel und ihre drei Schwestern erhielten von ihren Eltern jeweils eine Mitgift von 40.000 Mark.¹⁰⁶⁰ Die Mitgift war im 19. Jahrhundert durchgängig bei allen üblich, die sie sich leisten konnten.¹⁰⁶¹

Marion Kaplan hat in ihrer Studie über jüdische Frauen im Kaiserreich nachgezeichnet, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen der Höhe der Mitgift der Frau und dem Einkommen sowie des Beruf des Ehemannes gab. In einer jüdischen Berliner Zeitung wurde 1904 in einer Annonce eine Mitgift von 50.000 Mark für einen Rechtsanwalt oder Notar geboten. Wie in anderen Heiratsanzeigen auch, stand die Beschreibung der Person erst an zweiter Stelle hinter der Mitgift. Für 30.000 Mark Mitgift konnte eine Frau einen erfolgreichen Ladenbesitzer mit einem Jahreseinkommen von etwa 10.000 Mark erwarten. Töchter erfolgreicher Kaufleute hatten teilweise eine Mitgift von über 100.000 Mark.

In Berlin war die Mitgift am höchsten, gleich danach kam Hamburg, geringer war sie in ländlichen Gebieten.

Das junge Paar richtete sich normalerweise mithilfe der Mitgift ein, manchmal wurde auch eine Praxis eröffnet oder ein Geschäft erweitert. Ihre Höhe bestimmte den zukünftigen Lebensstil. Sie verlieh den Eltern der Braut auch die Macht, Einfluss auf den Haushalt des Paares zu nehmen.

Konnte die Frau weitere Vorteile aufweisen, wie ein junges Alter, ein hübsches Äußeres, Bildung, die Zugehörigkeit zu einer angesehenen Familie oder auch die Bereitschaft, außer Haus arbeiten zu gehen, konnte die Mitgift geringer ausfallen. Viele Männer bevorzugten sehr junge Frauen Anfang zwanzig, bereits für Frauen über 25 konnte es schwierig werden, einen Ehepartner zu finden, weshalb diese Frauen oft deutlich ältere Männer oder sogar Witwer mit Kindern heirateten.¹⁰⁶² Pfarrerstöchter verfügten meist über eine geringe Mitgift, hatten aber gute Heiratschancen bei jungen Theologen, denn sie waren mit den spezifischen Anforderungen des Pfarrfrauenalltags am besten vertraut.¹⁰⁶³

Die Mitgift bestimmte auch, wo eine junge Frau leben würde: Bei einer höheren Mitgift konnte sie in der Stadt oder an einem kulturell interessanten Ort bleiben, während sie bei einer geringeren Mitgift aufs Land ziehen musste, was allgemein als

¹⁰⁶⁰ Die Halbschwester Magdalene, die zusammen mit ihren Geschwistern anstelle ihrer Mutter im Testament ihrer vermögenden Großeltern Lorentzen bedacht worden war und somit über zusätzliches Vermögen verfügte, hatte mutmaßlich eine höhere Mitgift. Diese wurde ihr auch im Gegensatz zu der ihrer Halbschwestern im Testament ihrer Eltern nicht von ihrem Erbe abgezogen. Königliches Amtsgericht zu Altona (1885), PG, Testament Eduard und Elisabeth Holtzapfel, 4.3.1912.

¹⁰⁶¹ P. Gay (1986), S. 106.

¹⁰⁶² M.A. Kaplan (1997), S. 139-144.

¹⁰⁶³ O. Janz (1994), S. 479-483.

sozialer Abstieg gewertet wurde. Der Umzug aufs Land war oft der Preis, den eine Frau dafür zahlen musste, trotz einer geringeren Mitgift die eigene Schicht nicht verlassen zu müssen.

Bereits die Zeitgenossen beklagten, dass viele Heiratswillige nicht nach einer Frau, sondern nach einer Mitgift suchen würden. Ebenso waren nicht wenige Frauen bereit, zu heiraten, um ein schönes Heim zu haben und Kinder bekommen zu können.

Die Mitgift gewährte der jungen Familie nicht nur finanzielle Sicherheit, sondern sicherte der Frau und ihrer Herkunftsfamilie auch eine Machtposition in der Ehe zu. Marion Kaplan bewertet die Mitgift als einzigen Faktor, den die Frau psychologisch ihrer absoluten Abhängigkeit zum Mann entgegengesetzt konnte. Sie erhöhte auch die Autorität der Frau gegenüber ihren Schwiegereltern.¹⁰⁶⁴

Die von Marion Kaplan vorgelegten Zahlen passen zu den Bedingungen in dieser Fallstudie: Anna hatte eine Mitgift von 40.000 Mark, Lorenz verfügte über einen prestigeträchtigen akademischen Titel und ein Gehalt von 9.000 Mark plus Dienstvilla, wohnte allerdings in sehr ländlichem Gebiet. Auch Hedwig musste mit einer sehr ländlichen, unbeständigen Wohnlage weitab ihrer Familie vorlieb nehmen. Gertrud heiratete erst mit 27 Jahren einen deutlich älteren Mann, konnte jedoch Nahe der Metropole Berlin wohnen. Allein Magdalene, die mutmaßlich eine höhere Mitgift hatte, als ihre Halbschwestern, konnte in Hamburg bleiben.

Peter Gay attestiert den Verhandlungen um die Mitgift einen „kalten Hauch des Geschäftlichen“, und das selbst bei Paaren, die sich (schon) liebten. Aus diesem Grund geriet die Mitgift mehr und mehr in Misskredit und wurde zu einem als „unwürdig“ empfundenem, peinlichem Thema. Weil das System zu Missbrauch einlud, stellten die Familien ganz selbstverständlich vertrauliche Untersuchungen an.¹⁰⁶⁵ Die Mitgift wurde normalerweise in einem schriftlichen Dokument notariell bestätigt.¹⁰⁶⁶

Diesem ausschlaggebenden geschäftlichen Faktor zum Trotz, der auch bei der Verlobung von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin eine Rolle spielte, dürften beide ihre Verbindung gemäß dem bürgerlichen Anspruch einer wohl temperierten tiefen Zuneigung als Liebesheirat empfunden und bezeichnet haben. Dieser Ausdruck, mit einer anderen Bedeutung gefüllt als heute, kann dem heutigen Leser unglaubwürdig erscheinen, der statt des Wortes ‚Liebe‘ aus dem Kontext heraus eher Sympathie oder Zuneigung benutzen würde. Gerade auf Annas Seite scheinen die Argumente der

¹⁰⁶⁴ M.A. Kaplan (1997), S. 139-144.

¹⁰⁶⁵ P. Gay (1986), S. 105-108.

¹⁰⁶⁶ M.A. Kaplan (1997), S. 139-144.

‚Vernunft‘ überwogen zu haben. Da alle äußeren Faktoren stimmten, würde aber Annas Liebe zu Lorenz, so waren sich alle Beteiligten sicher, nicht zuletzt aufgrund von dessen Verliebtheit noch wachsen.

Dieses typische Argument war auch der Versuch, die junge Frau darüber hinwegzutrusten, dass ihre Heirat eigentlich doch keine Liebesheirat war.¹⁰⁶⁷ Entgegen diesem Ideal sollte die Tochter aufgrund von nüchternen Zukunftserwägungen und mit der ihr anerzogenen ‚Vernunft‘ dem Wunsch der Eltern entsprechen.¹⁰⁶⁸ Den Druck, dem sie ausgesetzt waren, nahmen aber viele Töchter nicht als Zwang wahr, sondern als Rat der erfahreneren Eltern in ihrem Sinne.¹⁰⁶⁹

Als weiterer Punkt irritiert, dass die Eheschließung als normativ entscheidender biographischer Moment bezeichnet wird. Gerade für die Männer stellt sich die Frage, ob es in ihrem täglichen Leben, das stark von ihrem Beruf bestimmt war, wirklich einen derart großen Unterschied machte, mit wem sie verheiratet waren. Bei den Frauen, die mit der Heirat Wohnort und Verkehrskreise des Mannes übernehmen mussten, traf die Aussage dagegen absolut zu.¹⁰⁷⁰

Die Verlobung von Anna und Lorenz steht protypisch für eine Paarbildung in der Umbruchphase: Sie war zwar noch keine exklusive Angelegenheit des Paares selbst, sondern wurde noch immer von einer starken Teilhabe der Eltern mitbestimmt. Diese hatten allerdings nicht mehr das Recht, die Initiative für die Paarbildung zu übernehmen, sondern spielten eine wichtige Rolle in der Aufbauphase. Das „Initiativrecht“ hatte typischerweise der bürgerliche Mann.

Diese Verschiebung ist bereits das Resultat eines begonnenen Individualisierungsprozesses bei der Partnerwahl: „Das junge Paar, zunächst noch ausschließlich in der Gestalt des Mannes, hat die Machtbalance in die eigene Richtung verschoben und kann die Partnerwahl zunehmend nach den eigenen Idealen gestalten.“ Die Eltern hatten damit bereits viel Macht an die junge Generation verloren. Der Weg des Mannes zur Ehe führte normalerweise weiterhin über die Brauteltern, deren Zustimmung er erst einholen musste, bevor er die Frau fragen konnte. Auch dieses offizielle Erlaubniseinholen lief bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts aus, womit die Eltern des Paares bei der Paarbildung ihre zentrale Rolle vollends verloren. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein ehewilliger Mann als „als autonomes, aus Familienbezügen

¹⁰⁶⁷ P. Gay (1986), S. 105.

¹⁰⁶⁸ S. Möhle (2001), S. 70.

¹⁰⁶⁹ Vgl. B. Wörner (2011), S. 198f.

¹⁰⁷⁰ Vgl. Kapitel 4.

gelöstes Subjekt“ betrachtet.¹⁰⁷¹ So trat auch Lorenz Treplin auf. Seine Familienbezüge spielen eher als soziales Kapital eine Rolle, das ihm den Zugang zu bestimmten Kreisen ebnete.

Die Paarbildung von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin lief also, abgesehen von Lorenz' unangemeldetem Besuch in Gries, gemäß den gesellschaftlichen Regeln ab. Dabei unterschied er sich nicht erheblich von fast allen anderen Verlobungen in den beiden Großfamilien, von denen einige exemplarisch beschrieben werden sollen:

Lorenz' Schwester Lene begegnete ihrem späteren Mann, dem Nationalökonom Friedrich Schomerus, zum ersten Mal 1902, als sie ihren Bruder August bei dessen Arbeit beim ‚Volksheim‘, einer Bildungs- und Beratungsstätte für Arbeiter in Hamburg Rothenburgsort, besuchte. Friedrich war Augusts Arbeitskollege und hatte hier seine erste Stelle nach Abschluss von Studium und Promotion inne, bei der er sehr wenig verdiente, weswegen an eine Heirat nicht zu denken war. Lene begann gerade eine Ausbildung.¹⁰⁷² Ostern 1903 trafen sich die beiden ein zweites Mal, als August seinen Freund für die Feiertage mit zu seiner Familie nach Hademarschen brachte. Lene berichtete danach in ihren Briefen nichts Besonderes über Friedrich.

Dieser bewarb sich erfolgreich um eine sehr gut dotierte Stelle bei der Norddeutschen Wollkämmerei in Delmenhorst, wo er als sozialpolitischer Berater des Eigentümers tätig war. Die ersten Monate verbrachte er in diesem neuen Arbeitsverhältnis mit dem Besuch sozialer Einrichtungen in England und den USA; Ende 1904 kam er dauerhaft nach Deutschland zurück. Mit einer festen, gut bezahlten Stelle in der selben Lebensphase angekommen, wie auch Lorenz Treplin 1908, plante er jetzt aktiv seine Verheiratung: Offenbar erinnerte sich immer noch an Lene, die bei ihren beiden Treffen einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben dürfte.¹⁰⁷³ Lene war zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt, Friedrich 28.

Er schrieb seinen Freund August an, der gerade in London studierte und bat ihn um seine Unterstützung. Ähnlich wie Gertrud Lorenz-Meyer, die ihre Schwester Anna gerne mit ihrem angeheirateten Neffen verheiratet sehen wollte, war auch August von der Idee sehr angetan und bot sich an, ein Treffen mit Lene zu arrangieren. Dieser gegenüber lobte er den Freund, den die Schwester in zwei Jahren nur zweimal gesehen hatte, in den höchsten Tönen: „Er ist solch ein durch und durch ideal veranlagter und dabei ganz moderner Mensch aus der Schule von Naumann, an dem die großen Gedanken der neuen Zeit nicht vorübergehen, vielmehr lebendige Gestalt

¹⁰⁷¹ K. Lenz (2003), S. 56-64.

¹⁰⁷² Vgl. Kapitel 2.2.2.

¹⁰⁷³ R. Springer (2003), S. 143-150, J. Grolle (ca. 2004), S. 1-7.

gewinnen und in ihrer Wiedergabe durch seine frische Persönlichkeit von neuen eigenartigem Sein erfüllt erscheinen.“¹⁰⁷⁴ August kannte seine Schwester und wusste, was diese von einem Ehepartner erwartete. Lene erscheint hier intellektuell deutlich gebildeter als Anna Holtzapfel. Wie auch ihr Bruder August nahm sie sich offenbar als moderne, zukunftsorientierte junge Frau wahr und wünschte sich weniger einen wertkonservativen Ehepartner, als einen fortschrittlichen Mann im Sinne der bereits beschriebenen liberalen Ideen. Zudem war sie im Vergleich zu Anna in einer Situation, in der sie eine deutlich freiere Partnerwahl treffen konnte: Sie wohnte schon seit mehreren Jahren nicht mehr bei ihren Eltern, war so im Alltag deutlich autonomer und war gerade in der Endphase ihrer Ausbildung, mit der sie sich auf die Selbstständigkeit und eine Existenz außerhalb ihrer Familie vorbereitete. Obgleich auch sie das Gattin-Hausfrau-Mutter-Modell dem Leben als ledige Berufstätige vorzog (*s.u.*), hatte sie eine konkrete Alternative und konnte sich so höhere Ansprüche erlauben.

August beschrieb Friedrich seine Schwester folgendermaßen: „Sie hat ganz ihren eigenen Kopf und besitzt neben dem eine für unseren Schlag ungewöhnliche Leidenschaftlichkeit, die sich in Freude und Zorn mit gleicher Heftigkeit äußert.“¹⁰⁷⁵

August bereitete die Verbindung weiter vor, indem er seine Eltern im Vorfeld über Friedrich Schomerus' Heiratsabsicht informierte und ihn diesen vorstellte. Im persönlichen Gespräch versicherte Friedrich sich ihrer Zustimmung.

In Augusts Äußerungen und Handlungsweisen erscheint die sich anbahnende Verlobung als halbernstes Spiel: Er fabulierte, seine Schwester sei in ihrer Hauswirtschaftsschule „wohlgeborgen hinter den dicken Mauern eines alten Klosters. [...] Romantischer freilich wäre der Plan, dass wir sie aus ihrem Kloster entführen“, organisierte gleichzeitig gemäß den gesellschaftlichen Regeln eine Unterredung zwischen dem Freund und seinen Eltern.¹⁰⁷⁶ Klischeehaft-romantische Ideen fungierten als Überbau über das rationale Grundgerüst eines gesicherten Familieneinkommens und der elterlichen Zustimmung.

Zu Beginn der Weihnachtsferien holten August und Friedrich Lene, die bislang als einzige uninformiert war, in Hamburg von der Bahn ab. Sie verbrachten einige Tage zu dritt. Am 20. Dezember unternahmen Lene und Friedrich einen Morgenspaziergang durch den Park des Hammer Hauses der Großeltern Meyer, auf dem Friedrich Lene einen Antrag machte, den diese sofort erfreut annahm.¹⁰⁷⁷

¹⁰⁷⁴ J. Grolle (ca. 2004), S. 1-7.

¹⁰⁷⁵ R. Springer (2003), S. 143-150, J. Grolle (ca. 2004), S. 1-7.

¹⁰⁷⁶ R. Springer (2003), S. 144f.

¹⁰⁷⁷ J. Grolle (ca. 2004), S. 1-7.

Anders als bei den ersten zwei Treffen lernte Lene Friedrich bei diesem Treffen als erfolgreichen, beruflich etablierten Mann kennen, der somit als potentieller Ehemann für sie in Frage kam. Sicher ahnte sie schnell, dass es kein Zufall war, dass er ihren Bruder begleitete. Ihre Sympathie für Friedrich tat ihr übriges.

Ähnlich wie Anna und Lorenz in Gries hatten auch Lene und Friedrich in Hamburg die Möglichkeit, sich jenseits des Alltags, des gewohnten Umfelds und des Elternhauses der Frau in einer gelösteren ‚Urlaubsatmosphäre‘ kennenzulernen und zueinander zu finden.

Für den heiratswilligen Mann war es einfacher, die Ehe anzubahnen, wenn er schon jemanden aus der Familie seiner Auserwählten kannte, der für ihn Partei ergreifen konnte. Während Lorenz’ sich auf die gemeinsame entfernte Verwandtschaft zu den Lorenz-Meyers und den Stoltz’ berief, hatte Friedrich sich durch seinen Freund und Arbeitskollegen August bei den Eltern Treplin einführen lassen und konnte sich später von diesem als seriösen Heiratkandidaten vorstellen lassen.

In zahlreichen Fällen kannten die Eltern den späteren Verlobten ihrer Töchter bereits persönlich, was die Eheanbahnung deutlich erleichterte: Sowohl Paul Ohrt als auch Hermann Niebuhr, die Ehemänner von Ette und Mariechen Treplin, hatten als Priesterkandidaten eine Zeit lang im Hademaschener Haus gewohnt.¹⁰⁷⁸ Die Holtzapfel-Söhne Eduard und Otto lernten ihre Ehefrauen in Südamerika bei ihren Arbeitsaufenthalten in den Häusern der dort ansässigen deutschstämmigen Kaufleute kennen. Auch Walter kam durch seinen beruflichen Kontext in Kontakt zu seiner späteren Frau, Tochter eines Adligen und Militärs.¹⁰⁷⁹

In die Partnerwahl ihrer Söhne waren die Eltern, wie schon oben beschrieben, normalerweise nicht einbezogen. Bei Lorenz Treplin unterstützte die Mutter ihren Sohn vielleicht, die bereits Auserwählte für sich zu gewinnen. Auch diese kannte aber Anna Holtzapfel nicht persönlich. Die Söhne stellten den Eltern ihre Verlobte nach offiziell geschlossener Verlobung vor.¹⁰⁸⁰ Der ältere Holtzapfel-Sohn Eduard heiratete sogar in Valparaiso, ohne dass die Eltern anwesend sein konnten.¹⁰⁸¹ Das war zwar eine

¹⁰⁷⁸ Vgl. NLT, Lize Grönning an Mariechen Treplin, 5.4.1899.

¹⁰⁷⁹ Eduard und Otto Holtzapfel verkehrten während ihrer Südamerika-Aufenthalte in Valparaíso bzw. Buenos Aires in den Häusern der dort ansässigen deutschen Kaufleute (Vgl. Kapitel 2.2.1), Walter kam als angehender Marienoffizier in die Verkehrskreise adeliger preußischer Militärs. Sein Schwiegervater Freiherr v. Rheinbaben war Königlich preußischer Oberstleutnant. Die Rheinbabens gehörten zum schlesischen Uradel. H.F.v. Ehrenkrook (1959), S. 387-394.

¹⁰⁸⁰ Richard Holtzapfel informierte seine Eltern in Gries 1906 über seine vollzogene Verlobung; die zukünftige Schwiegertochter und deren Eltern lernten sie später in Hamburg kennen. E. Holtzapfel (ca. 1912). Auch Walters Verlobte und ihre Familie trafen die Eltern erst nach geschlossener Verlobung. NLT, Elisabeth Holtzapfel an ihre Tochter Anna, 15.05.1911.

¹⁰⁸¹ B. Koerner (1927), S. 178.

Ausnahme und durch die nach wie vor sehr lange Reisezeit zwischen den Kontinenten zu erklären, zeigt jedoch, dass die erwachsenen Söhne als vollkommen autonome Subjekte handeln konnten.

Noch während Friedrich Schomerus dabei war, seine Verlobung mit Lene anzubahnen, versicherte er seiner Mutter, keinerlei Heiratsabsichten zu haben. Er beschrieb ihr seine zukünftige ideale Gefährtin: „Sie muss auf dem Lande geboren und am besten in einem idyllischen ländlichen Pfarrhause aufgewachsen, also wurzelig sein; mit den besten Seiten der großstädtischen Kultur sollte sie vertraut sein. Sie wird von freier Herzensbildung, selbständigen Charakter, freien, offenen Sinn und von einer aus reiner Quelle strömenden Fröhlichkeit sein, die sich in ihrem sonnigen Gesicht widerspiegelt. Sie kann eine gute Portion von Leidenschaft besitzen, die dafür bürgt, dass ihre Eigenschaften tief gehen und nicht sobald im Leben verfliegen. Die Familie muss eine große Tradition besitzen. Im Haushalt muss sie gut sein.“ Friedrich beschrieb seiner Mutter hier ein idealisiertes Bild von Lene und konnte seinen Eltern die Verlobung später damit begründen, die passende Frau gefunden zu haben.¹⁰⁸²

Eduard Holtzapfel sen. beschrieb in seiner Chronik Martha Junge, die Eduard jun. 1900 in Valparaiso heiratete, ohne sie vorher den Eltern vorstellen zu können, lediglich als „Tochter deutscher Eltern und evangelisch“. Diese Beschreibung deutet auch an, dass Sympathie zwischen den Schwiegereltern und der Schwiegertochter keine Rolle spielte. Sie wurde aufgrund passender äußerer Faktoren akzeptiert und vorbehaltlos in die Familie aufgenommen. Antipathien gab es offiziell nicht. Erst in den Briefen einander nahe stehender Personen wird deutlich, dass sich manche Verwandte nicht sympathisch fanden und einander aus dem Weg zu gehen versuchten.¹⁰⁸³

Die Eltern vertrauten ihren Söhnen, dass sie aufgrund der Erziehung, die sie genossen hatten, die richtige Ehefrau gemäß festgelegter sozialer Kriterien wählen würden. In den beiden Familien Treplin und Holtzapfel geschah das auch in allen Fällen, mit einer Ausnahme.

Der bereits an mehreren Stellen als unkonform aufgefallene August Treplin jun. war der einzige Mann, der eine Frau heiratete, die von seiner Familie als vollkommen inakzeptabel eingestuft wurde. Der Grund dafür ist nicht bekannt, es liegt jedoch die

¹⁰⁸² R. Springer (2003), S. 143-150.

¹⁰⁸³ Lorenz Treplin suchte nach dem Tod seines Schwagers Hermann Harder sehr bemüht nach positiven Worten. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 7.12.1914. Richard Holtzapfel versuchte, den Kontakt zu seinen Schwiegereltern so gering wie möglich zu halten. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 30.9.1914. Louise Treplin ging so weit, die Schwiegermutter ihrer Tochter Ette gegenüber ihrem Sohn August, mit deutlichsten Worten als „der Drache“ zu betiteln. NLT, Louise Treplin an ihren Sohn August, 13.06.1897.

Vermutung nahe, dass sie aus einem unterbürgerlichen Milieu stammte. Gertrud, geb. Rander war ungewöhnlicherweise genauso alt wie ihr Mann August. Beide heirateten sehr spät im Alter von etwa 40 Jahren. Offenbar wurde Gertrud aufgrund der unpassenden äußeren Faktoren nicht in die Familie integriert. Ob sie dem Einzelnen sympathisch war oder nicht, spielte dabei keine Rolle. Lorenz Treplin, der ein Treffen mit ihr in Augusts Wohnung nicht vermeiden konnte, war erleichtert darüber, dass „seine Frau bei solchen Anlässen ganz bescheiden schweigt“.¹⁰⁸⁴

Den zweite unkonventionelle Verlobung betraf Annas Schwester Gertrud: Zur vollkommenen Überraschung und dem Entsetzen ihrer Eltern informierte sie diese Mitte 1905 darüber, dass ein der Familie unbekannter Herr, Johannes Lorenz-Meyer, bei ihr persönlich um ihre Hand angehalten habe. In diesem Kontext kam auch heraus, dass Gertrud den Herrn bereits seit drei Jahren kannte und regelmäßig bei seiner Schwester, nämlich Louise Treplins Schwester Fanny Stoltz in Reinbek bei Hamburg traf.

Das Entsetzen der Eltern Holtzapfel war deswegen so groß, weil Hans sie bei seiner Brautwerbung schlichtweg übergangen und sich direkt an die mit 27 Jahren schon relativ alte Gertrud gewandt hatte. Dass sie einander bereits seit Jahren persönlich kannten, ohne dass Hans bei den Holtzapfels eingeführt worden war, könnte darüber hinaus den Verdacht geweckt haben, dass sich das Paar bereits auf unsittliche Art und Weise näher gekommen sein könnte. Als die Holtzapfels sich jedoch über den Regierungsbaumeister und Geheimen Baurat Hans Lorenz-Meyer informierten, der in Potsdam in leitender Position im Ministerium für öffentliche Arbeiten angestellt war¹⁰⁸⁵, erfuhren sie, „dass er einer ausgezeichneten Familie angehöre“ und stimmten der Verlobung trotz ihres nichtkonformen Zustandekommens erfreut zu.¹⁰⁸⁶

Diese Szene illustriert deutlich, wie unterschiedlich die Rolle der Eltern bei den Töchtern im Vergleich zu den Söhnen war. Während es vollkommen normal war, die künftige Schwiegertochter erst nach der Verlobung kennenzulernen, war es ein kleiner Skandal, denn der potentielle Schwiegersohn nicht zuerst bei ihnen vorstellig wurde.

Diese Hochzeiten erwecken den Eindruck, als hätten passende Partner zueinander gefunden, die einander zumindest sehr sympathisch waren und die zusammen auch längerfristig zu einer zufrieden stellenden Lebenssituation finden konnten.¹⁰⁸⁷

¹⁰⁸⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.5.1920.

¹⁰⁸⁵ Dieses Ministerium forcierte um 1900 vor allem den Ausbau der Binnenschifffahrt für den Warentransport. H.-W. Zawisla (1982), S. 139-143. Hans Lorenz-Meyer war als Regierungsbaumeister und Geheimer Baurat für die Betreuung der märkischen Wasserstraßen in Potsdam und der Berliner Gewässer zuständig. H.v. Machtaler (1975), S. 214.

¹⁰⁸⁶ E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁰⁸⁷ Vgl. Kapitel 4.

Die einzige nachweislich misslungene Ehe¹⁰⁸⁸ ging Annas Schwester Hedwig mit dem österreichischen Hauptmann Julius Bals ein.

Sie lernte ihren zukünftigen Mann 1900 im Alter von 19 Jahren kennen, als sie zusammen mit ihrer Mutter zur Kur in Gries war. Dieser war 36 Jahre alt, diente in der Habsburgerarmee im 61. Infanterieregiment und war in Semlin (heute Zemun) in der Nähe von Belgrad stationiert, was auch der Wohnsitz des Ehepaares gewesen wäre.¹⁰⁸⁹ Kurz nach Ende des Kuraufenthalts erreichte die Eltern in Hamburg der schriftliche Heiratsantrag.

Ein Hauptmann gehörte in den Rangklassen der Habsburgmonarchie zu den Oberoffizieren und kommandierte eine Kompanie aus 200 bis 500 Soldaten. Das Heer unterlag einer sehr strengen hierarchischen Gliederung. Es war auch die Institution, die die Einheit des Vielvölkerstaates am meisten verkörperte und repräsentierte. Kommandosprache war deutsch, ebenso die Muttersprache der großen Mehrheit der Offiziere. Ein Großteil der Mannschaften dagegen war nicht deutschsprachig.¹⁰⁹⁰ Zu den einfachen Soldaten hatte ein Offizier keinerlei Bezug. Ihr Leben war von zahllosen Vorschriften geregelt und die Behandlung war extrem schlecht bis schikanös. Die Selbstmordrate in der Habsburgerarmee war die höchste in ganz Europa.¹⁰⁹¹

Doch auch für die Offiziere war das Leben in der Armee nicht einfach. Ihr Verhalten im Alltag war streng geregelt. Dutzende Bücher beschäftigten sich mit Etikette-Fragen über Kleinigkeiten wie dem korrekten Hinterlegen von Visitenkarten. Darüber hinaus war der Alltag stark davon bestimmt, wo jemand diente. Gerade in den sehr ländlichen östlichen Landesteilen der Habsburgmonarchie klagten viele Offiziere über die fehlende Zivilisation, das schwierige soziale Leben, die fehlenden Unterhaltungen sowie den hohen Anteil der jüdischen Bevölkerung.

Die Offiziersgagen waren im Vergleich zu den deutschen oder französischen Berufskollegen deutlich niedriger und lagen auch unter dem Gehalt eines Beamten auf ähnlicher hierarchischer Stufe. Bereits die Zeitgenossen diskutierten, ob das Offiziersgehalt, beim Vorteil eines sicheren Postens, dem sozialen Status angemessen sei. Viele Offiziere hatten enorme Schulden, die einerseits aus Freizeitvergnügungen, andererseits aus dem Unterhalt für Pferde und Uniform resultierten.¹⁰⁹²

¹⁰⁸⁸ Die Ehe endete mit einer Trennung. *S.u.*

¹⁰⁸⁹ Österreich-Ungarn hatte nach Einführung des Territorialsystems 1883 zur Beschleunigung der Mobilmachung 102 Infanterie-Regimenter. A. Brusatti u.a. (1987), S. 431-436.

¹⁰⁹⁰ I. Deák (1991), S. 28f., S. 15-18.

¹⁰⁹¹ Die Selbstmordrate war in der Armee überall höher als in der Zivilbevölkerung. Österreich-Ungarn hatte mit 10,5 Suiziden auf 10.000 Mann im Vergleich zu 2,6 in Deutschland und 2,3 in Großbritannien die höchste Rate Europas. I. Deák (1991), S. 117-135.

¹⁰⁹² I. Deák (1991), S. 145-152.

An eine Heirat war für die meisten Offiziere nicht zu denken. Die Armeeführung sah eine Familie als Last an, die den Offizier an der Erfüllung seiner Dienste hindere. Der häufige Garnisonswechsel zwang darüber hinaus viele Offiziere zu einem Nomadenleben. Andererseits war die Armeeführung für ihren Fortbestand auf männlichen Nachwuchs angewiesen, für den die Söhne von Offizieren die verlässlichste Quelle darstellten.

1900 waren 71,7% der Offiziere einer Auswahlstichprobe unverheiratet. Um die Zahl der Eheschließungen zu begrenzen, hatte die Führung eine Art ‚Numerus clausus‘ eingeführt: Nur eine bestimmte Zahl des Truppenkörpers durften überhaupt heiraten, und diese mussten nach einer Heiratsvorschrift von 1812 eine fixe Summe als Nebeneinkommen zur Gage nachweisen, das als Einkommen zu Lebenszeiten des verheirateten Offiziers verwendet werden sollte und seine Gage in etwa verdoppelte. Dieses Einkommen konnte aus einem Grundbesitz oder einer anderen Quelle bereitgestellt werden; oft wurde es jedoch vom Brautvater hinterlegt. Im Lauf des 19. Jahrhunderts stieg diese Kautionskautions immer wieder deutlich an und lag 1907 bei 60.000 Kronen für einen Leutnant und 30.000 Kronen für einen Major. Offiziere ab dem Rang des Oberstleutnants durften kautionsfrei heiraten. Aus dem mit steigendem Dienstgrad abnehmenden Betrag folgte, dass Offiziere oft sehr spät heirateten.

Ursprünglich war die Kautionskautions dafür gedacht, Offizieren im Ruhestand bzw. ihren Witwen ein Einkommen zu sichern, denn ein Pensionssystem gab es nicht. Später diente es jedoch oft dazu, das Familieneinkommen aufzubessern. Infolgedessen waren viele jüngere Offiziere auf der Suche nach einer geeigneten Partie, deren Familie reich und bereit war, die beträchtliche Kautionskautions zu bezahlen und darüber hinaus ihre Tochter einem Nomaden anzuvertrauen, der nur über ein bescheidenes Einkommen verfügte und im Konfliktfall früh versterben konnte. Teilweise wurden sogar Heiratsanzeigen aufgegeben, in denen ein „cautionsfähiges Fräulein“ gesucht wurde. Diese Praxis war natürlich als unehrenhaft verboten und wurde mit scharfen Konsequenzen geahndet, zeigte jedoch, wie groß der Wille vieler Offiziere war, über eine Heirat ihr geringes Einkommen aufzubessern.

Eine Offiziersfrau erwarteten oft jährliche kostspielige Umzüge und eine eingeschränkte finanzielle Situation. Selbst arbeiten durfte sie nicht. Sie hatte sich in der geschlossenen Gesellschaft des Militärs zu bewegen und war gelegentlich den Schikanen der „Kommandeuse“, der Frau des Obersten, ausgesetzt.¹⁰⁹³

¹⁰⁹³ I. Deák (1991), S. 169-176.

In Anbetracht dieser Ausgangslage scheint es aus heutiger Sicht auf den ersten Blick schwer verständlich, warum die Eltern Holtzapfel den Hauptmann als potentiellen Ehemann für ihre gerade 19jährige Tochter überhaupt in Betracht zogen. Das Ehepaar holte über eine Jugendfreundin der Mutter, die mit einem Oberst aus der Habsburgerarmee verheiratet war, „dienstliche Auskunft“ über Julius Bals ein. Über diesen erhielt das Ehepaar eine „glänzend[e]“ Beurteilung, wodurch sich der Eindruck verfestigte, dass sie „es mit einem ungemein ehrenhaften und braven Manne zu thun hatten“. Elisabeth Holtzapfel hatte Julius Bals zudem während ihres Urlaubs persönlich kennengelernt und fand ihn offensichtlich sympathisch.

Die Tochter Hedwig hingegen, war „zuerst etwas unentschlossen“, weswegen dem Hauptmann von den Eltern die „schriftlich[e] Werbung [...] gestattet“ wurde. Diese Erlaubnis macht deutlich, dass die Eltern Holtzapfel wie oben im Fall der jüngeren Anna die Ehe wünschten und nun alles daran setzten, ihre Tochter von Julius Bals zu überzeugen. Hedwig werden jedoch auch die Nachteile klar gewesen sein: Ihr Bewerber war fast doppelt so alt wie sie, sie kannte ihn nur flüchtig aus dem Urlaub und sollte zu ihm ins heutige Serbien ziehen, in ein noch sehr gering urbanisiertes Land, dessen Alltagssprache sie nicht konnte und das sie in ihrem Verkehrskreis vollständig auf die anderen deutschsprachigen Offiziersfrauen festgelegt hätte. Von ihrer Familie war sie bei einer Distanz von etwa 1.500 Kilometern dauerhaft abgeschnitten.

Währenddessen handelte Eduard Holtzapfel mit dem katholischen Julius Bals eine evangelische Trauung sowie die evangelische Erziehung der zu erwartenden Kinder aus. Erst jetzt trat Julius Bals offensichtlich mit seiner Forderung einer Kautions von 50.000 Kronen an Eduard sen. heran, die er mit einer Gefährdung seiner militärischen Karriere wegen der nicht katholischen Trauung begründete. Dieses Argument ist nicht nachvollziehbar¹⁰⁹⁴ und scheint von Julius Bals vorgeschoben worden zu sein, um den nahe liegenden Verdacht zu zerstreuen, er habe nur wegen des Wohlstands der Familie Holtzapfels und in der Hoffnung auf eine Kautions um Hedwigs Hand angehalten, sei vielleicht überhaupt nur aus der Berechnung heraus in Gries gewesen, um dort ein finanzkräftiges „cautionsfähiges Fräulein“ für sich zu gewinnen.¹⁰⁹⁵

¹⁰⁹⁴ Vgl. I. Deák (1991), S. 199-207. Die Führungsebene der Habsburgerarmee war zwar traditionell mehrheitlich katholisch, die Führung schenkte dem Bekenntnis des Einzelnen jedoch keine besondere Beachtung.

¹⁰⁹⁵ Kuraufenthalte avancierten gegen 1900 zu einem beliebten Heiratsmarkt. Gesellschaftlich blieb die gehobene Gesellschaft unter sich, die Konventionen waren jedoch aufgelockerter und ermöglichten so ein leichteres Kennenlernen. G.-F. Budde (1994), S. 32f. Auch den Eltern Holtzapfel könnte unterstellt werden, dass sie sich auch deshalb von ihren unverheirateten erwachsenen Töchtern begleiten ließen, um diese dort potentiellen Schwiegersöhnen vorstellen zu können.

Eduard Holtzapfel weigerte sich zuerst, die immense Summe zu bezahlen. Als Julius Bals jedoch weiter auf das Geld bestand, verwarf er den Bewerber nicht, sondern verbrachte „de[n] ganz[en] Winter mit Verhandlungen“. Im Frühjahr besuchte er diesen persönlich in Semlin, um sich die genauen Lebensumstände anzusehen. Sein Eindruck war bei diesem Besuch „derartig gut“, dass er nach der Reise das Geld überwies. Im Sommer besuchte Julius Bals die Holtzapfels in Hamburg, wo sich die Geschwister von Eduard Holtzapfel, beide über 70 Jahre, „geradezu begeistert“ von ihm zeigten. Was die jüngere Generation und allen voran Hedwig, die ihren Verlobten nach fast einem Jahr zum ersten Mal wieder sah, von ihm hielt, ist nirgends zu finden. 1902 heiratete das Paar und zog nach Máramarossziget im heutigen Rumänien, wohin Julius Bals gerade versetzt worden war¹⁰⁹⁶, eine Stadt in den Ostkaparten, einem relativ dicht besiedelten Gebiet, in dem die Infrastruktur im Vergleich zum Rest des Kapartengebiets überdurchschnittlich gut war.¹⁰⁹⁷

Eduard Holtzapfel hatte sich zwar zuerst sehr gegen die Kautionsleistung gestäubt: Diese betrug umgerechnet 42.500 Mark¹⁰⁹⁸ und entsprach somit der darüber hinaus festgelegten Mitgift von 40.000 Mark. In der Chronik vermerkte er, dass es ihm nur aufgrund eines ungewöhnlich guten Geschäftsjahrs möglich gewesen sei, das Geld aufzubringen.¹⁰⁹⁹ Letztendlich schienen für ihn jedoch die Vorteile, seine Tochter durch einen „ungemein ehrenhaften und braven Manne“ versorgt zu wissen, zu überwiegen. Darüber hinaus hatte Eduard Holtzapfel, Vater von zwei Reserveoffizieren und einem angehenden Marineoffizier, wie bereits aufgezeigt, großen Respekt vorm Militär und konnte somit auch die Kautionsleistung als Teil des militärischen Habitus', den er im Ganzen respektierte, akzeptieren. Seine Ehefrau Elisabeth scheint diese Auffassung geteilt zu haben.

Die „fremdländischen Verhältnisse“, denen er Hedwig damit aussetzte, fand er offensichtlich hinnehmbar. Diese Sichtweise passt zu Eduard Holtzapfels Biographie; bereits seiner ersten Frau Helene hatte er mehrere Ehejahre in einem fremden Land zugemutet, dessen Sprache sie nicht verstand und das sie von ihrem bisherigen sozialen Umfeld abschnitt. Dabei war das Leben im kulturell hoch entwickelten, europäisierten Valparaiso mit einer starken deutschen Community sicher dem Leben in Hamburg näher als in einer zur Garnisonsstadt ausgebauten Kleinstadt an der Ostgrenze der

¹⁰⁹⁶ E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁰⁹⁷ A. Brusatti u.a. (1980a), S. 1340f.

¹⁰⁹⁸ Eine österreich-ungarische Krone entsprach um 1912 0,85 Mark. W. Trapp (2005), S. 120.

¹⁰⁹⁹ E. Holtzapfel (ca. 1912).

Habsburgmonarchie. Zwar hatte der anberaumte Wohnort Semlin eine starke deutsche Bevölkerung und entwickelte sich um die Jahrhundertwende gerade zu einem Handelszentrum¹¹⁰⁰, Julius konnte jedoch jederzeit an einen unattraktiveren Ort versetzt werden.

Mit „fremdländischen Verhältnissen“ war Eduard Holtzapfel bereits während seiner Jahre in Südamerika als junger Mann vertraut geworden und hatte gelernt, erfolgreich mit diesen zu leben, zu arbeiten, sich anzupassen und mit dem quälenden Heimweh sowie der Entfremdung umzugehen, die die Trennung zu seiner Familie bedeutete. All das erwartete er jetzt auch ganz selbstverständlich von seiner Tochter. Obgleich Hedwig noch weit von der Altersobergrenze für eine Heirat entfernt war, die bei einer bürgerlichen Frau bei Ende 20 lag¹¹⁰¹, wollte er sich diese Heiratschance, gemäß seinem oben zitierten Warnspruch, man wisse nicht, ob ein weiterer Antrag komme, nicht entgehen lassen.

Julius Bals fällt in den wenigen Stellen, in denen er in den folgenden Jahren in der Korrespondenz auftaucht, immer wieder durch plumpe chauvinistische und antisemitische Sprüche auf.¹¹⁰² Später litt er an einer psychosomatischen Erkrankung.¹¹⁰³ Die Ehebeziehung des Paares scheint sehr schwierig gewesen zu sein.¹¹⁰⁴ Gegen 1920 sollte Julius Bals Frau und Kinder verlassen; Hedwig war nun Ende 30 und kehrte mit ihren drei Kindern nach Hamburg zurück.¹¹⁰⁵ Die Ehe von Hedwig und Julius war so die einzige Ehe in der gesamten Großfamilie, die mit einer Trennung endete.¹¹⁰⁶

Insgesamt gab es in den beiden Familien Holtzapfel und Treplin in der Generation von Anna und Lorenz 15 Ehen.¹¹⁰⁷ In beiden Familien heirateten alle

¹¹⁰⁰ A. Brusatti u.a. (1980b), S. 349, S. 691.

¹¹⁰¹ Eine Verheiratung nach dem 30. Lebensjahr war bei Frauen extrem selten. Vgl. S. Schraut (2013), S. 72-74, G.-F. Budde (1994), S. 42. Für die Daten dieses Samples vgl. *Tabelle 5*.

¹¹⁰² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.3.1917, 8.2.1915.

¹¹⁰³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 14.11.1914, 17.3.1917.

¹¹⁰⁴ Vgl. *Kapitel 4*.

¹¹⁰⁵ Hamburger Adreßbuch (1920), S. II/ 35. Hedwig ist das erste Mal 1920 als ‚Bals, Frau Hedwig‘, also ohne ihren Ehemann, im Hamburger Telefonbuch zu finden.

¹¹⁰⁶ Ehescheidungen waren nach wie vor extrem ungewöhnlich, erforderten eine langen Trennungszeit und mussten nach dem Verschuldungsprinzip begründet werden. 1913 kamen im Deutschen Reich 152 Scheidungen auf 100.000 Ehen. T. Nipperdey (1994b), S. 46f. Ob Julius und Hedwig Bals offiziell geschieden wurden oder ob die Trennung nur durch die dauerhaft getrennte Wohnung manifest wurde, ist nicht bekannt.

¹¹⁰⁷ Die in den 1920er Jahren geschlossenen zweiten Ehen von Ilse Holtzapfel, geb. von Rheinbaben sowie von Hans Treplin wurden nicht eingerechnet, da über diese keine Daten vorliegen.

Männer, bei den Holtzapfels alle Frauen bis auf die behinderte Elisabeth. Bei den Treplins blieben zwei Schwestern unverheiratet.¹¹⁰⁸

Die meisten Frauen heirateten im Alter von 21 bis 26 Jahren, die meisten Männer zwischen 27 und 32 Jahren. Jenseits der 32 heiraten nur noch zwei Frauen, jedoch sieben Männer. Unter 27 heiratete dagegen kein einziger Mann. Signifikante Unterschiede beim Heiratsalter gab es in den beiden Familien nicht.

Heiratsalter	Frauen	Männer
Bis 20	3	-
21-26	8	-
27-32	2	8
33-40	1	4
über 40	1	3

Tabelle 5: Heiratsalter

Der Altersunterschied lag in den meisten Fällen zwischen sechs und zehn Jahren, nur in jeweils zwei Fällen betrug er unter fünf bzw. über 15 Jahre. In allen Fällen war der Ehemann älter als die Ehefrau.

Altersunterschied	
0-5 Jahre	2
6-10	7
11-15	4
über 15	2

Tabelle 6: Altersunterschied Ehepaare

Sowohl Heiratsalter als auch Altersunterschied entsprechen den statistischen Durchschnittswerten.¹¹⁰⁹

Bei den Kindern aus erster Ehe in der Familie Holtzapfel gab es keine einzige Mischehe¹¹¹⁰: Die Söhne, die beiden Kaufmann wurden, heirateten Kaufmannstöchter, die Tochter einen Kaufmann.

In der zweiten Ehe heiratete der Sohn, der Kaufmann wurde, eine Kaufmannstochter, der Sohn, der Militär wurde, heiratete die Tochter eines Militärs.

¹¹⁰⁸ Vgl. *Stammbaum 5 (im Anhang)*.

¹¹⁰⁹ 1881-86 heiraten ‚Haustöchter‘ ohne Beruf im Durchschnitt mit 25,3 Jahren, in den folgenden Jahren sank das Heiratsalter noch leicht. Bei den Männern stieg das Heiratsalter mit der Qualifikation an; 1913 hatten Hochqualifizierte mit 33,4 Jahren das höchste Heiratsalter. T. Nipperdey (1994b), S. 22. Der Altersunterschied der Ehepartner sank um 1900 auf oft nur noch etwa sieben Jahren.

¹¹¹⁰ Unter einer Mischehe versteht man die Heirat mit einem Partner aus dem Wirtschafts- und einem aus dem Bildungsbürgertum. Die Einordnung erfolgt bei den Männern nach dem ausgeübten Beruf und bei den Frauen nach dem Beruf des Vaters.

Die drei Töchter aus zweiter Ehe gingen dagegen alle Mischehen ein: Sie heirateten einen preußischen Beamten, einen Militär und einen Arzt.

In der Familie Holtzapfel waren somit durch die Ehepartner alle Führungsschichten des wilhelminischen Staates vertreten, den Thomas Mann als „General Dr. von Staat“ personifizierte: „Als Knabe personifizierte ich mir den Staat gern in meiner Einbildung, stellte ihn mir als eine strenge, hölzerne Frackfigur mit schwarzem Vollbart vor, einen Stern auf der Brust und ausgestattet mit einem militärisch-akademischen Titelgemisch, das seine Macht und Regelmäßigkeit auszudrücken geeignet war: als General Dr. von Staat.“¹¹¹¹

In der Familie Treplin ist nur der Background von fünf der acht Ehepartner bekannt. Von den Mädchen heirateten zwei einen Pfarrer, eine einen im sozialen Bereich arbeitenden Akademiker. Von den beiden Söhnen, bei denen die Herkunft der Ehefrau bekannt ist, heiratete einer, ein Pfarrer, die Tochter eines befreundeten Schulleiters. Lorenz Treplin und seine Frau Anna, der Arzt und die Kaufmannstochter, sind die einzige bekannte Mischheirat in der Familie. Blickt man jedoch eine Generation zurück und beachtet Herkunft und soziale Verankerung der Mutter, scheint auch diese Heirat nicht überraschend.¹¹¹²

Fast die Hälfte aller Ehen endeten früh:¹¹¹³ Sechs Ehepartner starben (vier Männer, zwei Frauen), darüber hinaus endete eine Ehe mit einer Trennung.

3.3 Ein (Ehe-)Paar werden. Verlobungszeit und Heirat

Nach ihrer Verlobung in Gries sahen sich Anna und Lorenz alle zwei bis drei Wochen für einen Tag oder ein Wochenende in Hamburg.¹¹¹⁴ Das Paar hatte jedoch fast nie Gelegenheit, sich allein zu treffen, denn Lorenz wohnte im Hotel und besuchte Anna in ihrem Elternhaus, wo anstandshalber immer andere Personen aus der Familie

¹¹¹¹ T. Mann (2009), S. 270. Thomas Mann benutzte den Begriff bereits seit 1897/98, u.a in Briefen an seinen Bruder Heinrich, in denen er sich kritisch über den wilhelminischen Staat äußerte. H. Kurzke (2009), S. 365f.

¹¹¹² Mischehen nahmen Ende des 19. Jahrhunderts stark zu und waren kein Einzelfall mehr. Am häufigsten heirateten Wirtschaftsbürgertöchter Akademiker: Diese konnten ihre Ehefrauen mit solidem Einkommen sicher versorgen, während die Wirtschaftsbürgerinnen Vermögen mit in die Ehe brachten. Ehen zwischen Unternehmersöhnen und Töchtern aus dem Bildungsbürgertum dagegen waren erheblich seltener. Hier wurde auch kein zusätzliches Kapital angesammelt. F. Zunkel (1992), S. 94f.

¹¹¹³ Gemäß der Definition von Peter Uhlenberg wird als frühes Verwitwen bezeichnet, wenn der weiterlebende Ehepartner noch nicht 50 Jahre alt war. Vgl. P. Uhlenberg (1974), S. 284f.

¹¹¹⁴ Besonders im Juli und August ähnelten die vielen Treffen des Paares einer ‚Wochenendbeziehung‘. Vgl. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, Juli und August 1908, v.a. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 29.07.1908.

anwesend waren. Darüber hinaus absolvierte das verlobte Paar zahlreiche Pflichtbesuche im Bekanntenkreis. Zeit für einen Austausch zu zweit war selten vorgesehen.

Der private Austausch und das nähere Kennenlernen fand aus diesem Grund vor allem in brieflicher Form, den Brautbriefen statt. Dieses Schreiben entwickelte sich zu einem Ritual, das über den einzelnen Brief hinaus weitere Funktion erhielt. Eva Lia Wyss resümiert: „[D]as Korrespondieren dient zur Eheeinleitung. Die Schriftlichkeit der Liebeskommunikation hat viele Vorteile: man kann sich kennen lernen, ohne miteinander zu leben, man kann sich nah sein, ohne sich zu treffen; man kann intim sein, ohne die Ehre der Frau anzutasten, man kann Vertrauen aufbauen, eine Beziehung aufbauen, bevor man mit dem gemeinsamen Eheleben beginnt.“¹¹¹⁵

Brautbriefe sind in diesem Sinne keine Liebesbriefe, sondern gehörten zu der „langwierig[en] kommunikativ[en] Praxis vorehelicher Annäherung“.¹¹¹⁶

Anna und Lorenz Treplin schrieben sich in den gut fünf Monaten bis zu ihrer Hochzeit am 26. September 167 Briefe¹¹¹⁷, meist jeden Tag und in der Länge von einem bis zwei Doppelblättern.

Ähnlich wie die Briefe zur Eheanbahnung sind auch Brautbriefe in einem für die Beziehung unwiederbringlichen Moment geschrieben.¹¹¹⁸ Brautleute des 19. Jahrhunderts schrieben sich Briefe nach Vorbild der veröffentlichten Autorenbriefe der Klassiker und Romantiker.¹¹¹⁹ In Briefstellern präsentieren sich Brautbriefe dazu als Texte, die sich nach Milieu, Geschlecht und Alter der schreibenden Person zu richten hatten: Ein bürgerlicher junger Mann durfte leidenschaftlicher schreiben als ein Handwerker, eine Bürgerstochter dagegen musste sich am meisten zurückhalten.¹¹²⁰

Anhand der Briefe von Anna und Lorenz lässt sich nachzeichnen, wie sich ihre Beziehung während der Verlobungsphase aufbaute und entwickelte:

In ihrem ersten Brief wird deutlich, wie schwer es Anna fiel, nach den verbrachten gemeinsamen Urlaubstagen gegenüber ihrem Verloten den richtigen Ton zu treffen. Sie redete ihn nun mit „lieber Lorenz“ an, einer Anrede, die sie für immer beibehalten sollte, und nicht mehr mit dem individuellen Kosenamen ‚Peter‘¹¹²¹, was

¹¹¹⁵ E.L. Wyss (2003a), S. 79.

¹¹¹⁶ E.L. Wyss (2003a), S. 79f.

¹¹¹⁷ Anna Holtzapfel schrieb 82, Lorenz Treplin 85 Briefe. NLT Brautbriefe Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin.

¹¹¹⁸ E.L. Wyss (2003b), S. 116f.

¹¹¹⁹ E.L. Wyss (2003a), S. 79.

¹¹²⁰ E.L. Wyss (2003a), S. 79f.

¹¹²¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 5.4.1908.

Lorenz' sehr bedauerte.¹¹²² Offensichtlich fühlte sie sich sehr unsicher, was für einen Ton Lorenz als angemessen ansehen würde und deutete an, sich an seinen kommenden Briefen orientieren zu wollen: „[L]ieber wolltest Du gewiß, ich schriebe noch ein paar kleine Niedlichkeiten? Aber ich habe ja noch gar keinen Brief von Dir und weiß gar nicht, ob Du mich aus der Entfernung überhaupt immer noch leiden magst.“¹¹²³ Als sie ihm einige Tage später deutlich emotionaler schrieb und auch zum ersten Mal aussprach, ihn lieb zu haben¹¹²⁴, entschuldigte sie sich am nächsten Tag für ihren als zu intim empfundenen Ton: „Ich schäme mich nachgerade“.¹¹²⁵ Den ihrer Meinung nach angemessenen Ton für ihre Brautbriefe hatte sie noch nicht gefunden. Lorenz dagegen war voller Freude: „Das war ein Brief! Hab vielen, vielen Dank dafür! Darin steht ja, dass Du mich lieb hast! O mein Liebling, Du glaubst gar nicht wie vergnügt mich das gemacht hat.“ Lorenz wünschte sich offenbar eine emotionale Liebesgeschichte mit Anna¹¹²⁶, die er als „Meine liebe, kleine Anna!“, „Mein süßes Lieb“ oder „Mein süßes, geliebtes Mädchen“ ansprach.¹¹²⁷

Ende des Monats traf sich das Paar erstmals bei Annas Schwester in Potsdam wieder, kurz darauf in Annas Elternhaus in Hamburg. In Abwesenheit der Eltern und nur mit dem 19jährigen Otto als Anstandsperson kam das Paar sich weiter näher.¹¹²⁸ Offenbar verbrachten beide auch Zeit allein und konnten ihre erotische Annäherung fortsetzen. Als ihre Schwester Hedwig ihr schied: „er soll dich nicht fressen“, witzelte Anna: „wie sie darauf kommt, sie scheint ja Ahnungsvermögen zu besitzen.“¹¹²⁹ Lorenz schwärmte nach dem Treffen in Potsdam: „Du [...] träumst vielleicht ein ganz klein wenig von dem bösen Mann, der Dich so furchtbar lieb hat und sich noch gar nicht denken kann, dass sein Lieb heut allein auf dem kleinen roten Sopha sitzt.“ Im selben Brief schickte er ihr ein dreiseitiges, selbstverfasstes Liebesgedicht.¹¹³⁰ Lorenz' verfügte allerdings über keine poetische Ader und war sich dessen auch bewusst: „Deine lieben, fröhlichen Augen die – soll ich Dir mal ein ganz plattes Compliment sagen? – wirklich

¹¹²² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.4.1908.

¹¹²³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 7.4.1908.

¹¹²⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 8.4.1908.

¹¹²⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.4.1908.

¹¹²⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin 10.4.1908.

¹¹²⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 7.4.1908, 8.4.1908, 28.5.1908. Lorenz gebrauchte somit Varianten der bei Ehemännern für ihre Frau typischen Anrede ‚mein liebes Kind‘, die sowohl das Alters- als auch das gewünschte Autoritätsgefälle in der Ehe deutlich machte. G.-F. Budde (1994), S. 43f.

¹¹²⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.5.1908.

¹¹²⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.5.1908.

¹¹³⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.4.1908.

wie im Märchen aussehen“.¹¹³¹ Mit seinen Komplimenten, Gedicht und Liebesschwüren tastete er sich aber durchaus an das oben beschriebene Ideal eines Trivialhelden heran.

Noch Jahre später erinnerte sich Lorenz an diese Annäherung auf dem roten Sofa: „Weisst Du, dass es mir auf ihm zum ersten Mal zur Gewissheit wurde, dass Du mich auch ein klein wenig lieb haben könntest?“¹¹³²

Eine voreheliche erotische Annäherung der Brautpaare war Thema des verwandtschaftlichen Klatsch' und auch in gewissen Maße sozial erwünscht. Die Mutter von Annas Schwägerin Martha erzählte, „daß sie, gerade als Witwe, stets streng darauf gehalten habe, daß in ihrem Hause ‚kein Schritt zu weit‘ gegangen würde. Das, Lorenz, ist ja was Brautpaare anlangt, ein unzweifelhaft lobenswertes u. stets hochzuhaltendes Prinzip“¹¹³³, amüsierte sich Anna ironisch und deutete an, dass ihr späterer Mann und sie in ihrer Verlobungszeit, gemessen an den Konventionen, beim Austausch von Zärtlichkeiten durchaus zu weit gegangen waren. Während der Verlobungszeit von Annas Bruder Otto und seiner Braut Inés berichtete Anna, die Braut sei „verliebt bis über die Ohren! Auch das ohne jedes alberne Getue, Augenaufschlag oder an einander herumfingern“.¹¹³⁴ Während einer Abendgesellschaft „zogen sich [die Verlobten], auf nur geringes Zureden in den dazu bestimmten maurischen Winkel zurück – denn, wie Großmutter mir ganz befriedigt mitteilte ‚soweit ich nur gesehen habe, fällt es ihm sehr schwer“.¹¹³⁵ Ein erotisches Interesse an der Verlobten war zumindest beim Mann erwünscht, entsprach dem Ideal der Liebesheirat und wurde wahrscheinlich auch als Zeichen für eine gelungene und kinderreiche Ehe gewertet. Gemeinsame Kinder¹¹³⁶ spielten bei Anna und Lorenz nur unterschwellig eine Rolle: Lorenz ging auffällig interessiert darauf ein, wenn Anna ihm von Kindern berichtete oder nach seinen kleinen Patienten fragte, was er wohl als Hinweis für ihre Eignung als zukünftige Mutter deutete.¹¹³⁷

Wie Lorenz sich Anna als Mutter vorstellte, präsentierte er selbst sich ihr gegenüber als vielbeschäftigter Berufsmensch, der noch dazu als Arzt in einem besonders wichtigen Bereich tätig sei. „Die leidende Menschheit geht [...] vor“, rechtfertigte er sich einmal mit einem platten Stereotyp, als er für eine andere Sache, um die Anna ihn gebeten hatte, keine Zeit fand.¹¹³⁸ Mit seiner Absage eines Kongresses in

¹¹³¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.4.1908.

¹¹³² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.1.1915.

¹¹³³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin., 1.6.1917.

¹¹³⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin., 27.10.1916.

¹¹³⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin., 30.10.1916.

¹¹³⁶ Geplant kinderlose Ehen waren extrem ungewöhnlich. Vgl. *Kapitel 4.3.*

¹¹³⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 29.6.1908.

¹¹³⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 13.6.1908.

Washington, zu dem er eingeladen war, damit das Paar seine Hochzeit nicht verschieben musste, machte er Anna das große Kompliment, sie zumindest in diesem besonderen Moment der Beziehung über seine beruflichen Interessen zu stellen.¹¹³⁹ Anna reagierte prompt in ihrer Rolle als dem Mann den Rücken freihaltende Ehefrau, versicherte, kein Karrierehindernis sein zu wollen und forderte ihn auf, doch am Kongress teilzunehmen.¹¹⁴⁰ Lorenz rühmte Anna als seinen „Sonnenschein“ nach einem anstrengenden Arbeitstag.¹¹⁴¹ Trotz ihrer ausdrücklichen Bitte besuchte er sie nicht bei seinen Eltern in Hademarschen, wo Anna für zwei Wochen auf Anstandsbesuch war, da er zu viel Arbeit habe.¹¹⁴² Auf einem Chirurgenkongress Ende April in Potsdam plante er dagegen, Veranstaltungen fernzubleiben um in der Zeit mit Anna, die er dort traf, die Schlösser besichtigen zu können.¹¹⁴³ Eduard Holtzapfel sen. stand Lorenz’ demonstrativer Überarbeitung verständnislos gegenüber und hatte auch eine Lösung für das Problem: Er „läßt Dir sagen, Du möchtest [...] aus ‚Selbstschutz‘ Deine Prisse erhöhen!“¹¹⁴⁴



PG, Verlobungsfoto 1908

¹¹³⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 9.4.1908.

¹¹⁴⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.4.1908. Lorenz fuhr nicht nach Washington.

¹¹⁴¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.4.1908.

¹¹⁴² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 7.5.1908.

¹¹⁴³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.4.1908.

¹¹⁴⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.6.1908.

Das Verlobungsfoto des Paares zeigt Anna und Lorenz in häuslicher Wohnzimmerszenerie auf einem Sofa sitzend. Anna hält ein kleines Buch aufgeschlagen, in dem sie zu lesen scheint. Lorenz blickt ihr über die Schulter seitlich auf das Buch, als wolle er ihr bei der Interpretation des Gelesenen behilflich sein. Er trägt einen karierten, dunkelgrauen Hosenanzug, Weste und Fliege. Der Schnauzbart und die gescheitelten Haare unterstreichen das strenge, seriöse Aussehen Lorenz', der deutlich älter als 33 Jahre wirkt. Anna dagegen ist neben ihm weich und mädchenhaft inszeniert: Sie trägt ein helles Kleid mit Einsätzen im Karomuster, die das Muster in Lorenz' Hosenanzug aufgreifen. Ihre Haare sind locker hochgesteckt, was die Weichheit ihres Gesichts unterstreicht. Der Altersunterschied des Paares wirkt dadurch größer als knapp zehn Jahre und unterstreicht den gewünschten Erfahrungsvorsprung des Mannes. Auf den heutigen Betrachter wirkt das Foto eher als eine Lehrer-Schülerinnen-Szene denn als eine Paardarstellung. Oben links an der Wand ist der Ausschnitt eines Fotos von zwei Kindern zu sehen. Wahrscheinlich war auch das Teil der Inszenierung und sollte den zu erwartenden Nachwuchs andeuten.

Das wichtigste Thema neben dem Beziehungsaufbau zwischen dem Paar war die Integration des Partners in die eigene Herkunftsfamilie: Sofort nach der mündlichen Verlobung wurden die zukünftigen Schwiegereltern mit dem vertraulichen Ehrentitel ‚Papa‘ und ‚Mama‘ benannt. Auf seiner Heimreise über Hamburg aß Lorenz dann mit Annas Geschwistern im Restaurant.¹¹⁴⁵ Anna übernahm die Patenschaft für das neugeborene Kind von Lorenz' Schwester Mariechen, obwohl die beiden Frauen sich noch gar nicht kennengelernt hatten.¹¹⁴⁶ Lorenz' bat Anna um eine Geburtstagsliste ihrer Familie, um jedem Familienmitglied pünktlich gratulieren zu können.¹¹⁴⁷

Anna fuhr im Mai für zwei Wochen zu Lorenz' Eltern nach Hademarschen, um dort im Haushalt zu helfen und ihre hausfraulichen Fähigkeiten zu vervollkommen.¹¹⁴⁸ Der Aufenthalt war für Anna nicht einfach¹¹⁴⁹ und diente wohl eher dazu, eine Beziehung zwischen Schwiegertochter und Schwiegereltern aufzubauen. Beide Partner stellten neben dieser formalen familiären Verbindung auch die gegenseitige große Sympathie heraus: Lorenz betonte sehr, wie gerne seine Eltern Anna hätten¹¹⁵⁰, dass sie wie eine „Tochter des Hauses“ sei und die gesamte Großfamilie ihre Zuneigung für sie

¹¹⁴⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 6.4.1908.

¹¹⁴⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin 10.4.1908.

¹¹⁴⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.04.1908.

¹¹⁴⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 1.5.1908.

¹¹⁴⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.5.1908.

¹¹⁵⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 3.5.1908.

bekundet habe.¹¹⁵¹ Auch Anna berichtete Lorenz von den begeisterten Briefen aus ihrer Familie über die Verlobung¹¹⁵² und nahm einen Briefwechsel mit seinen noch unbekanntem Schwestern auf.¹¹⁵³ Sie bat Lorenz, ihrer Schwester Hedwig und deren Mann zu schreiben und ihnen von der Anstalt zu berichten, da diese weitgehend von der Familie abgeschnitten seien.¹¹⁵⁴ Sie ließ sämtliche Angehörige grüßen, „Deine, meine oder unsre“¹¹⁵⁵ und erklärte Lorenz’ ihre komplexen Verwandtschaftsverhältnisse.¹¹⁵⁶ Auch beide Mütter standen in einem regen Briefwechsel.¹¹⁵⁷ Andere Paare verfuhrten ähnlich: Auch Anna erhielt später, als sie zu mit einer Schwangerschaftskomplikation im Krankenhaus lag, „einen niedlichen Brief von ‚Ilse‘“, der noch unbekanntem Verlobten ihres Bruders Walter, der sie trösten sollte.¹¹⁵⁸

Für Anna und Lorenz bedeutete die Integration in die Schwiegerfamilie auch eine Stresssituation: Lorenz fühlte sich von Annas Bruder Otto kritisch begutachtet¹¹⁵⁹ und Anna meinte, dass Lorenz’ Schwestern auf sie als nun wichtigste Frau in seinem Leben eifersüchtig sein müssten.¹¹⁶⁰

Lorenz übernahm teilweise die Rolle des Hausarztes von Annas kranken Eltern, trat mit dem Arzt der Mutter Elisabeth in Verbindung, weil es dieser auch nach der Kur sehr schlecht ging¹¹⁶¹ und behandelte auch Eduard sen. medizinisch.¹¹⁶² Dass dieser ihm sechs Wochen nach der spontanen Verlobung noch grollte, traf ihn schwer.¹¹⁶³

Bei ihren gemeinsamen Treffen in Hamburg unternahmen Anna und Lorenz gerade in den ersten Monaten zusammen zahlreiche Anstandsbesuche.¹¹⁶⁴

Eine Absage zu ihrer Hochzeit verärgerte Anna sehr und ließ sie mutmaßen, ob die Person sie nicht möge oder ob es ihr nicht wert sei, für die Hochzeit ein neues Kleid anzuschaffen.¹¹⁶⁵

¹¹⁵¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 9.5.1908.

¹¹⁵² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 8.4.1908.

¹¹⁵³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 11.4.1908.

¹¹⁵⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 16.4.1908.

¹¹⁵⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 1.7.1908.

¹¹⁵⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.7.1908.

¹¹⁵⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 21.8.1908.

¹¹⁵⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 24.4.1911. Später fuhr Anna nach Hamburg zur „Ilse-Besichtigung“. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Eltern, 20.6.1911.

¹¹⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.4.1908.

¹¹⁶⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 16.4.1908.

¹¹⁶¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 10.5.1908.

¹¹⁶² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 18.8.1908.

¹¹⁶³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.5.1908.

¹¹⁶⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.5.1908, NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 25.5.1908, NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.6.1908.

¹¹⁶⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 5.9.1908. Eine fehlende Garderobe galt „als sehr ernsthafte[r] Hinderungsgrund“, Einladungen nicht anzunehmen.

Diese zahlreichen Kontaktaufnahmen und Sympathiebekundungen dienten nicht nur der Beziehungspflege, sondern bestätigten auch die familiäre Akzeptanz der passenden Verbindung.

Um die Villa des Paares neu einzurichten, engagierten die Eltern Holtzapfel als Innenausstatter den Hamburger Möbelhersteller L. Piglhein. Im Hamburger Telefonbuch fungierte er unter den Rubriken Fantasie- und Luxusmöbel, Garten- und Verandamöbel, Holzmöbel, Küchenmöbel sowie Polstermöbel.¹¹⁶⁶ Dieser fuhr selbst nach Sahlenburg¹¹⁶⁷ und erstellte Pläne für die Einrichtung des gesamten Hauses.¹¹⁶⁸

Die Wohnungsreinrichtung kostete 12.147 Mark und war Teil von Annas Aussteuer.¹¹⁶⁹ Darüber hinaus wurden sämtliche für den Haushalt benötigte Gegenstände angeschafft. Die Aussteuer war um 1900 nichts Persönliches und mit Liebe selbst Genähtes mehr, sondern umfasste vor allem Güter wie Bargeld, Silber, Schmuck, Möbel und Wäsche. Sie zeigte somit nicht mehr das Geschick der jungen Frau beim Nähen, sondern den Reichtum ihres Vaters.¹¹⁷⁰ Das war auch der Grund, warum die Eltern Holtzapfel darauf bestanden, dass an den Möbeln nicht gespart werden dürfe und Eduard sen. betonte „er wollte nicht, daß es hieße, er hätte [Anna] nicht genügend ausgesteuert“. Anna, die ihre Eltern sonst als sparsam wahrgenommen hatten, zeigte sich über diese ungewohnte Großzügigkeit verwundert.¹¹⁷¹

Welche Art von Einrichtung die Holtzapfels konkret einkauften, ist nicht bekannt. Vor dem Ersten Weltkrieg waren in Deutschland Neu-Biedermeier oder Biedermeier-inspirierte Interieurs die normale Einrichtung. Der Kunsthistoriker Peter Thornton interpretiert diesen Einrichtungsstil, der Anmut mit Bequemlichkeit verband, als Ausdruck des Wunsches nach einer heilen Welt.¹¹⁷²

Anna und Lorenz beschrieben sich selbst bei der Auswahl ihrer Einrichtung als sparsam. Lorenz versuchte mit Herrn Piglhein über die Preise zu verhandeln, was Eduard sen. verärgerte, der das als Infragestellung seiner Zahlungskräflichkeit begriff.¹¹⁷³ Anna schrieb Lorenz über Ausstellungsbeispiele mit angemessenen Preisen, allerdings,

¹¹⁶⁶ Hamburger Adreßbuch (1908a), S. III/226. Das Geschäft lag in der Nähe des Jungfernstieges, Fuhrentwiete 46/48.

¹¹⁶⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 23.6.1908.

¹¹⁶⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.6.1908.

¹¹⁶⁹ PG, Aussteuerliste Frau Dr. Lorenz Treplin, Anna geb. Holtzapfel. Das Paar erhielt 25.147 Mark Bargeld, das bei der Norddeutschen Bank angelegt war. Darüber hinaus finden sich in der Aussteuerliste mehrere Rechnungsbeträge von bis zu 500 Mark, die nicht zugeordnet werden können.

¹¹⁷⁰ P. Gay (1986), S. 105-108.

¹¹⁷¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 17.6.1908.

¹¹⁷² P. Thornton (1985), S. 314, 383.

¹¹⁷³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.6.1908.

ohne diese zu nennen.¹¹⁷⁴ Über Herrn Piglhein beschwerte sie sich, er wolle ihr eine übertrieben exklusive Ausstattung aufdrängen: „[D]ie Stühle die kleinen hauptsächlich in meinem Zimmer unten sind ja ganz undenkbar teuer. Der Trost mit dem weniger wertvollen Stoff fällt näher besehen auch in sich zusammen, wie viel Unterschied kann denn das auf einen Stuhl machen! Die muß er, lebendig oder tot, viel billiger einrichten, wie er's macht, ist seine Sache, andre Form, weniger Polsterung, oder irgend was. Man wagt ja später so ein Dings gar nichts anzufassen, wenn er einen dafür so unsinnigen Wert repräsentiert.“¹¹⁷⁵

Ebenfalls zu Annas Aussteuer gehörte die Renovierung des Sahlenburger Hauses¹¹⁷⁶ sowie der Kauf von Silberbesteck mit entsprechender Gravur.¹¹⁷⁷

Das Aussuchen der Wohnungseinrichtung war Annas Ressort und Teil ihrer Hausfrauenpflichten. Trotz mehrmaliger deutlicher Aufforderungen beteiligte sich Lorenz kaum am Entscheidungsprozess. Er gab an, die Arbeit ließe ihm keine Zeit¹¹⁷⁸ oder er reagierte sogar gar nicht auf Annas Bitten.¹¹⁷⁹ Welche Möbel das gemeinsame Haus hatte, war ihm offensichtlich nicht wichtig. Auf die Wünsche seiner zukünftigen Ehefrau ging er nicht ein.

Auch die Organisation der Hochzeit beanspruchte viel Arbeit: Am 14. April wurde die Verlobung offiziell bekannt gegeben, sofort gingen zahlreichen Gratulationen ein.¹¹⁸⁰ Vorher waren die Verlobungsanzeigen gedruckt worden.¹¹⁸¹ Anna brauchte einen ganzen Tag dafür, diese zu adressieren.¹¹⁸² Lorenz war es sehr wichtig, was für eine Resonanz die Verlobung hervorrief, denn diese zeigte an, inwiefern sie die gesellschaftlichen Erwartungen erfüllte. Er nahm ausgewählte Glückwunschbriefe mit zu dem ersten Treffen des Paares nach Berlin, um sie dort Anna zu zeigen.¹¹⁸³ Eine Verlobung gehörte zu den Ereignissen, bei denen ein Gratulationsbrief unumgänglich war, daher neigten die Empfänger dazu, zu argwöhnen, ob der Brief auch ehrlich gemeint sei. Für den Schreiber entstand daraus ein großer Druck, den Brief als ehrliche und emotionale Gefühlsregung erscheinen zu lassen und nicht auf Stereotype zurückzugreifen.¹¹⁸⁴ Anna gelang das in einem sehr förmlichen Brief an die Braut von

¹¹⁷⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.6.1908.

¹¹⁷⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 15.6.1908.

¹¹⁷⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.8.1908.

¹¹⁷⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 30.7.1908, 29.8.1908.

¹¹⁷⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 23.6.1908.

¹¹⁷⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 1.6.1908.

¹¹⁸⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.4.1908.

¹¹⁸¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.4.1908.

¹¹⁸² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 11.4.1908.

¹¹⁸³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.4.1908.

¹¹⁸⁴ S. Ettl (1984), S. 50-54.

Lorenz' Bruder Hans weniger: „[I]ch freue mich, dass auch wir uns schon von klein auf aus der Schule kennen. Durch diesen letzten Sommer sind wir uns so nach getreten, dass ich gewiß weiß, wir werden uns immer verstehen und lieb haben.“¹¹⁸⁵ Authentischer wirkte August jun. Freude über die Verlobung seiner Schwester Mariechen mit Hermann Niebuhr, die er als „ein solches Paar Philosophen“ beschrieb, das sehr gut zusammenpasse.¹¹⁸⁶ Auch die Tante Lize Grönning fand warme Worte zu dieser Verlobung.¹¹⁸⁷

Für die Organisation der Trauung trafen sich die beiden Mütter, Elisabeth Holtzapfel und Louise Treplin.¹¹⁸⁸ Der Termin selbst musste mit einer von Lorenz' Militärübungen sowie der Hochzeit einer Freundin in Einklang gebracht werden¹¹⁸⁹ und wurde Ende Juli auf den 26. September festgesetzt.¹¹⁹⁰ Die kirchliche Trauung sollte Lorenz' Vater übernehmen.¹¹⁹¹ Seine Schwester Fanny organisierte den Polterabend.¹¹⁹² Anna erledigte in Hamburg die Formalitäten für die Ziviltrauung und bestellte das Aufgebot¹¹⁹³, wählte die Musik zur Hochzeit aus¹¹⁹⁴, und verschickte die Einladungskarten.¹¹⁹⁵ Einen Monat vorher wurde die Heirat offiziell in der Zeitung angekündigt.¹¹⁹⁶ Die Hochzeitsreise plante Lorenz für gut zwei Wochen in Süddeutschland durch den Schwarzwald und die Vogesen und nahm dafür bis zum 15. Oktober Urlaub, wofür ein Ersatzarzt eingestellt werden musste.¹¹⁹⁷

Fanny, die ihrem Bruder Lorenz seit Mitte 1906 den Haushalt geführt hatte, musste diesen nun an Anna übergeben.¹¹⁹⁸ Sie war sehr traurig, nach zwei Jahren das Haus verlassen zu müssen, was jedoch weder bei Anna noch bei Lorenz auf größeres Mitleid stieß.¹¹⁹⁹ Was die nächste Station in ihrem Arbeitsleben war, ist nicht bekannt.

Die Planung der Hochzeit war mit einem äußerst delikaten Moment verbunden: Lorenz eröffnete seinem Vater, dem Pfarrer August Treplin, dass er aufgrund seiner

¹¹⁸⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Anna Mannhardt, 7.1.1918. Anna Mannhardt hatte im Sommer 1917 in Hademarschen geholfen, Anna Treplins todkranke Kinder zu pflegen.

¹¹⁸⁶ NLT, August Treplin jun. an seine Schwester Mariechen, 3.8.1900.

¹¹⁸⁷ NLT, Lize Grönning an Mariechen Treplin, 5.4.1899.

¹¹⁸⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24.5.1908.

¹¹⁸⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 1.7.1908.

¹¹⁹⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 30.7.1908.

¹¹⁹¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 24.5.1908.

¹¹⁹² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.8.1908.

¹¹⁹³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 22.8.1908.

¹¹⁹⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.8.1908.

¹¹⁹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 1.9.1908.

¹¹⁹⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 25.8.1908.

¹¹⁹⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.6.1908, 16.6.1908, 22.8.1908, 25.8.1908, 18.9.1908.

¹¹⁹⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.9.1908.

¹¹⁹⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 18.9.1908.

naturwissenschaftlichen Studien nicht mehr an Gott glauben könne und aus diesem Grund auch bei dem von ihm vollzogenen Traugottesdienst nicht das Abendmahl empfangen wolle.¹²⁰⁰ Seine Braut Anna weihte er ein, dass er gerade mit seinem Vater über „religiöse Dinge“ diskutiere und leitete ihr auch seinen Briefwechsel mit seinem Vater weiter, mit der dringenden Bitte, diesen vertraulich zu behandeln.¹²⁰¹

Lorenz stand mit seiner Entfremdung vom Glauben nicht allein; es war ein typisches Phänomen des 19. Jahrhunderts, dass Laien nach einem schmerzhaften intellektuellen Prozess den Glauben verloren. Teilweise verbarg sich dahinter ein Generationenkonflikt, in dem sich die jüngere Generation gegen die von den Eltern erhaltene religiöse Erziehung auflehnte. Vor allem bei Ärzten schwand der Glaube jedoch, wenn sie zwangsläufig während Arbeit und Ausbildung sahen, dass bestimmte Aspekte der christlichen Lehre nicht mit den Ergebnissen ihrer Arbeit vereinbar waren. Auch der Gründer des Deutschen Freidenkerbundes, der sich als Vertretung nichtreligiöser Menschen verstand, war Arzt. Der französische Arzt Pierre Boyer schrieb 1868, er habe bei seiner Arbeit nach und nach auf schmerzliche Weise den Glauben an ein Leben nach dem Tod verloren, denn er könne sich nach der Arbeit mit den Organen Verstorbener, die sich vor den Augen des Arztes zersetzten, nicht mehr vorstellen, dass andere Funktionen des Menschen überleben würden.¹²⁰²

Lorenz war sich bewusst, dass er mit dieser gesellschaftlich nach wie vor ungewöhnlichen Haltung brüskieren und innerfamiliäre Konflikte provozieren konnte. Das Abendmahl vor den Augen aller geladenen Gäste nicht zu empfangen, war eine symbolträchtige Handlung, die ihn auch in Opposition zu seinem Pastorenvater brachte und diesen in den Augen mancher Anwesender blamierte.¹²⁰³ Gleichzeitig scheint Lorenz die religiöse Handlung des Abendmahls derart erst genommen zu haben, dass es ihm unmöglich war, dieses ohne innere Bereitschaft allein als Ritual zu vollziehen.

Leider ist der Brief nicht erhalten, in dem Lorenz seinem Vater beichtete, vom Glauben abgefallen zu sein. Dieser antwortete: „Ich wusste wohl, dass Deine Anschauung in Bezug auf Gott und Welt eine Wandlung erfahren hatte, aber ich vermied eine Aussprache, weil das Werden in diesem prinzipiellen Denken ein sehr zartes Ding ist und ein Eingreifen von einem andern Standpunkt aus leicht verletzend wirken kann, so daß man vielleicht das Gegenteil von dem erreicht, was man erstrebt. Wenn auch auf rein materialistischen Standpunkte gegründete Grundsatz: ‚Was der

¹²⁰⁰ NLT, August Treplin sen. an seinen Sohn Lorenz, 26.5.1908.

¹²⁰¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 29.5.1908.

¹²⁰² G. Minois (2000), S. 531-533.

¹²⁰³ Vgl. Kapitel 2.1.2: Die geglückte religiöse Erziehung der Pfarrerskinder galt als Beweis für die Kompetenz eines Pfarrers.

Mensch ißt, das ist er', mit Vorsicht zu gebrauchen ist, so hat er doch auch auf geistigem Gebiet seine Wahrheit. Deine stete Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Gedankengängen hat die Weltanschauung in Dir erzeugt, die Dich jetzt beherrscht. Ich verstehe das leicht."¹²⁰⁴ August Treplins Reaktion auf Lorenz' Haltung, die in völliger Opposition zu seiner eigenen Auffassung und seinem gesamten Lebensinhalt stand, ist Ausdruck einer bemerkenswerten Toleranz. Zwar setzte er seinem Sohn in komplexer intellektueller Argumentationsweise in einem langen Brief auseinander, warum es Gott trotz der naturwissenschaftlichen, scheinbar objektiven Erkenntnisse geben müsse, konnte ihm jedoch seine eigene, abweichende Meinung zugestehen. Auch das Gerede, das nach der Zeremonie unweigerlich folgen würde und ihn auch in seiner Autorität als Pfarrer und Familienvater angriff, konnte er aushalten.¹²⁰⁵ Gleichzeitig wusste er wahrscheinlich, dass er seinen Sohn nicht umstimmen konnte und wollte die gute Beziehung zu ihm nicht gefährden.

Lorenz' Antwort ist nur in Form eines Briefentwurfes erhalten, das eine Aneinanderreihung von Phrasen der Dankbarkeit enthält, in denen er dem Vater dafür dankt, ihn zum Streben nach „Wahrheit u. Wissen“ erzogen zu haben. Er dankte ihm auch für das „Vertrauen“, das er in Anna und ihn als Paar setzte, den intellektuellen Diskurs mit seinem Vater führte er jedoch, zumindest nach diesem Fragment zu urteilen, nicht fort.¹²⁰⁶

Nicht nur gegenüber seinem Vater, auch gegenüber der künftigen Schwiegerfamilie fühlte Lorenz sich ausgesprochen unwohl. Ein verständnisvoller Brief von Annas Vater beruhigte ihn sehr.¹²⁰⁷ Auch Annas Mutter, selbst Pfarrerstochter, konnte offenbar mit Lorenz' atheistischen Vorstellungen umgehen.¹²⁰⁸ Die Holtzapfels hatten bereits bei ihrer Tochter Hedwig, die einen Katholiken geheiratet und somit eine konfessionelle ‚Mischehe' geschlossen hatte, Toleranz bewiesen. Sie hatten zwar auf eine evangelische Trauung und die evangelische Konfession der zu erwartenden Kinder bestanden, die katholische Konfession des Ehepartners war jedoch kein Hinderungsgrund gewesen.¹²⁰⁹ Auch Anna selbst zeigt sich an keiner Stelle über

¹²⁰⁴ NLT, August Treplin sen. an seinen Sohn Lorenz, 26.5.1908.

¹²⁰⁵ Eduard Holtzapfel sen. scheint sich dagegen bei der Aussteuer seiner Tochter unter großem gesellschaftlichem Druck gefühlt zu haben. *S.o.*

¹²⁰⁶ NLT, Lorenz Treplin an seinen Vater August (Briefentwurf), ohne Datum, 1908.

¹²⁰⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 25.8.1908.

¹²⁰⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.8.1908.

¹²⁰⁹ Vgl. T. Nipperdey (1994b), S. 27. Konfessionelle ‚Mischehen' waren nach wie vor sehr selten, kamen aber seit 1900 gerade in Großstädten immer häufiger vor. Das Problem waren meist nicht die Ehepartner selbst, sondern die religiöseren Eltern. Meistens bestand der katholische Partner eher auf die katholische Trauung und Kindererziehung, als der evangelische. 1901 waren 8,8% aller geschlossener Ehen ‚Mischehen'.

Lorenz' ‚Abfall vom Glauben‘ schockiert, den sie als Teil seiner Persönlichkeit und als seine Privatsache akzeptierte.¹²¹⁰ Sie selbst bezeichnete sich, wenn auch im kirchenfernen Sinne, als gläubig und übernahm später die sehr liberale protestantische Erziehung der Kinder. Diese wurden ganz selbstverständlich getauft, Kirchenbesuche gab es allerdings nur zu Weihnachten und eher als kulturelles Element.¹²¹¹ Anders als Personen der älteren Generation, fand jedoch auch Anna in Krisensituationen keinen Halt mehr im Glauben.¹²¹²

Die Familie Holtzapfel tritt somit als Teil der kirchenfernen Hamburger Gesellschaft auf, die Valentin Lorenz Meyer und auch August Treplin sen. so sehr beklagt hatten. In den 60 Jahren seit der Gründung der Inneren Mission war der Prozess noch weiter fortgeschritten: Kirchengaustritte spielten zwar (noch) keine Rolle und die Menschen hielten an den kirchlichen ‚Sitten‘ fest, indem fast alle Kinder evangelischer Eltern getauft wurden und auch die Zahl der kirchlichen Hochzeiten, die nach Einführung der Zivilehe nicht mehr obligatorisch war, stabil blieb. Die aktive Teilnahme an der Kirche durch Besuch von Gottesdienst und Abendmahl nahm jedoch stark ab, dabei tendenziell im Norden stärker als im Süden Deutschlands. In Schleswig-Holstein besuchten 1913 nur noch 3,5% aller Protestanten den Gottesdienst, wovon ein Drittel Kinder waren, die ihre Eltern begleiteten. Städtische Gebiete waren deutlich kirchenferner, als bäuerliche Dörfer. Die Teilnahme am Abendmahl war noch deutlich seltener, als die Teilnahme am Gottesdienst. Männer distanzieren sich eher von der Kirche, als Frauen.¹²¹³ Für August Treplin war dieser Prozess, den er jetzt auch in seiner eigenen Familie miterlebte, sicher schmerzhaft mitanzusehen; Valentin Lorenz Meyer war bereits 1901 gestorben.

Ein weiteres wichtiges Thema war für das junge Paar das kommende gemeinsame Leben in Sahlenburg: Gleich nach der Verlobung schickte Lorenz Anna eine Informationsbroschüre über die Anstalt, kurz darauf ein Bild des Wohnhauses.¹²¹⁴ Er träumte davon, wie Anna ihn in Zukunft bei Hausbesuchen begleiten würde und sie so zusammen die Natur genießen und malerische Provinzstädtchen besichtigen könnten.¹²¹⁵ Auch bei seiner monatlichen Sprechstunde in Hamburg solle Anna ihn

¹²¹⁰ Vgl. auch NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.12.1914: Anna schickte ihrem Ehemann zwar eine Bibelausgabe an die Front, begründete das jedoch damit, dass es eine „handlich[e] Ausgabe“ sei und „keinen besonderen Bekehrungsversuch“ darstellen solle.

¹²¹¹ Vgl. Kapitel 4.3.

¹²¹² Vgl. Kapitel 5.2: Das wird besonders deutlich, als ein Kind des Ehepaares verstirbt.

¹²¹³ T. Nipperdey (1994b), S. 504-506.

¹²¹⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 7.4.1908.

¹²¹⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 7.4.1908.

begleiten.¹²¹⁶ Sein Berufsleben war somit unumgänglicher Teil auch ihres Alltagslebens.¹²¹⁷ Als besonderen Vorteil für sie stellte er heraus, dass er ohne Vorgesetzten arbeitete und „meine liebe, kleine Frau braucht später nicht vor einer Frau Kommandöse oder Excellenz Kratzfuss zu machen!“¹²¹⁸

Anna erwiderte darauf: „Weißt Du, dass ich manchmal eine geradezu unerträgliche Sehnsucht gehabt habe, ins volle Leben hinauszukommen und nicht immer nur Staffage auf dem Hintergrund meines Elternhauses zu sein?“ Lorenz hatte als erwachsener Mann bereits dieses ‚volle Leben‘, dass sich für Anna erst durch ihn eröffnete, indem sie nach der Hochzeit „an [seinem] Leben teil“ nahm.¹²¹⁹

Lorenz machte sich große Sorgen darüber, dass Anna in Sahlenburg einsam sein könnte. Seine Schwester Fanny und er hatten noch keinen festen gesellschaftlichen Umgang¹²²⁰, den sich das Paar somit erst noch aufbauen musste. Dass Anna ihn trotzdem heiraten wollte, wertete er als Beweis für ihre Charakterfestigkeit: „[M]an wird so leicht kein junges Mädchen in Hamburg finden, die so mutig an den einsamen Nordseestrand ziehen würde.“¹²²¹

Anna sprach für sie schwierige Themen an, indem sie sie in Ironie packte: „Sag mal, muß ich eigentlich später, wenn der literarische Abend bei Dir ist, allein im dunkeln Zimmer sitzen und über den Küchenzettel des nächsten Tages nachdenken, oder wie ist das gedacht?“¹²²² Nachdem Lorenz’ sich in ihrer Abwesenheit mit ihrer Mutter über ihren Charakter unterhalten hatte, schrieb sie schnippisch: „Warte es doch lieber ab und sieh dann, wie ich wirklich bin!“¹²²³ Das eigentliche Kennenlernen, meinte sie, fand erst nach der Hochzeit statt. Seit Ende Mai schien sich die emotional begonnene Beziehung versachlicht zu haben. Thematisch dominierte die Wohnungseinrichtung den Briefinhalt.

Erst kurz vor der Hochzeit wurden auch Annas Briefe intimer.¹²²⁴ Im Vergleich zu dem gegenseitigen Fremdsein noch vor wenigen Monaten empfand sie, dass sie sich als Paar jetzt schon angenähert hätten.¹²²⁵

¹²¹⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.4.1908.

¹²¹⁷ Vgl. Kapitel 4.

¹²¹⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.04.1908.

¹²¹⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.4.1908.

¹²²⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.5.1908.

¹²²¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 5.7.1908.

¹²²² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 26.6.1908.

¹²²³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 30.6.1908.

¹²²⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 11.9.1908. Anna schrieb Lorenz ab jetzt wieder in jedem Brief, an ihn gedacht zu haben, Liebe war allerdings nach wie vor kein Thema mehr.

¹²²⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 17.9.1908.

In einem seiner letzten Briefe vor der Hochzeit brach Lorenz' große Sorge aus ihm heraus: „die leise Angst, ob ich Dir, Du mein liebes, süßes Mädchen, hier auch ein Leben schaffen kann, das Dir genügt und bei dem Du dauernd fröhlich sein kannst und glücklich. [...] Lieb schreibe mir ein Paar ermutigende Worte z.B. ich wäre ein alter Esel oder so etwas. [...] Es ist auch schon besser, wenn ich es einmal ausgesprochen habe. Ich habe Dich ja so lieb und möchte deshalb so gern, dass meine kleine Frau hier recht glücklich würde.“¹²²⁶ Lorenz wollte ein guter Ehemann werden und fühlte sich für das Glück seiner Frau verantwortlich. Die äußeren Umstände schätzte er als sehr schwierig ein. Vielleicht hatte er hier die Ehe seiner eigenen Eltern vor Augen, in der seine Mutter, die als gebürtige Hamburger aufs Land gezogen war, ihr Leben lang unzufrieden gewesen war.¹²²⁷ Anna ging allerdings nicht auf die schwierige Wohnlage ein, sondern schrieb nur pauschal: „Glaubt Du nicht, daß wir mit einander und mit allem, was so dazu gehört, zurecht kommen? [...] Du willst, mir scheint nur, dass ich Dir noch mal schreibe: ich hab Dich lieb! – Da hast Du's bist Du nun zufrieden?“¹²²⁸ Jahre später schrieb sie: „Daß Du aber doch solche Angst dabei gehabt hast! Ich damals gar nicht, ich stolperte mit fröhlicher Unbefangenheit in die Verhältnisse“.¹²²⁹

Neben den Brautbriefen von Anna und Lorenz sind auch die Brautbriefe von Lorenz' Schwester Lene und ihrem Verlobten Friedrich Schomerus erhalten, die 1906 heiraten. In einem Exkurs sollen diese mit den Briefen von Anna und Lorenz verglichen werden:

Allein die Ausgangslage von Friedrich und Lene war eine andere, denn Lene wohnte nicht mehr bei ihren Eltern, sondern war kurz davor, ihre Ausbildung abzuschließen und dann ins Berufsleben zu gehen. Obgleich sie die Schule sehr engagiert besucht hatte, entschloss sie sich, aufgrund der Verlobung nicht die staatliche Externenexamen zur Hauswirtschaftslehrerin zu absolvieren, sondern nur die interne ‚Hausprüfung‘ zu machen. Dieser Schritt war pragmatisch, denn Lene wusste, dass sie als Ehefrau eines gut verdienenden Akademikers niemals berufstätig sein würde. Dennoch haderte sie mit ihrer Entscheidung und blickte mit Neid auf ihre Mitschülerinnen, die die Prüfung bestanden hatten. Friedrich schrieb ihr: „Wie danke ich Dir grad am heutigen Tag, der Dir die Grundlage zu einem selbständigen Beruf geben sollte, dass Du diese Selbständigkeit aufgegeben hast und Dein Leben mit dem

¹²²⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.9.1908.

¹²²⁷ Vgl. *Kapitel 1.2*.

¹²²⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 18.9.1908.

¹²²⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.10.1915.

meinen verbinden willst.“ Diese Aussage zeigt, dass sich Lene gegenüber Friedrich in einer vollkommen anderen Position befand als Anna gegenüber Lorenz, der ihr den Eintritt ins Erwachsenenleben erst ermöglichte, das Lene auf andere Weise längst führte.

Friedrich war ein glühender Befürworter der bürgerlichen Frauenbewegung, sah ihre Ziele sowohl in seiner als auch in Lenes Familie jedoch bereits als verwirklicht an: „Die moderne Frauenbewegung strebt nach höherer Achtung der Frau und höherer Wertung ihrer Persönlichkeit, nach Anerkennung, dass sie ein Eigenleben hat und ein Einzelschicksal für sich lebt. Wenn ich so etwas lese, denke ich immer, dass es daraus gut und unterstützenswert ist, und ich wünsche den Frauen, daß sie alle diese Forderungen in ihrer Ehe durchsetzen mögen – aber in unseren Familien haben wir das schon lange, da habe ich nie vom Frondienst der Ehe etwas gesehen, da verliert die Frau nichts von ihrer Persönlichkeit und verfällt keiner unwürdigen Knechtschaft, sondern das ganze innige Gemeinschaftsleben beruht auf freudevollem gegenseitigen Geben und Nehmen und selbstverständlicher Anerkennung des Einzel Lebens des anderen Teils.“¹²³⁰ Lenes Aufgabe ihrer Berufstätigkeit und ihre künftige Konzentration auf die Hausfrauen- und Mutterrolle hatte für Friedrich nichts mit einer ‚Unterdrückung‘ zu tun; die Frau stand zwar selbstverständlich nicht im Arbeitsleben, konnte jedoch trotzdem eine eigenständige, selbstbewusste Persönlichkeit sein. Zumindest im Fall von Lenes Mutter Louise Treplin scheint diese Einschätzung sehr zutreffend. Ein ähnlicher Diskurs, in dem das Paar über seine Geschlechterrollen reflektierte, findet sich bei Anna und Lorenz nicht.

Das Paar hatte, anders als Anna und Lorenz, noch keine gemeinsame Wohnung. Friedrich wohnte in Delmenhorst als Junggeselle ohne Hausstand in einer Pension und sah sich nun nach einer passenden Wohnung um. Lene wünschte sich sehr ein Einfamilienhaus; ebenso wie Friedrich auch, war sie in einem großen, freistehenden Haus aufgewachsen.¹²³¹ In einem freistehenden Haus zu wohnen, war nach wie vor ein Statussymbol der Oberschicht.¹²³² Beide mussten jedoch die städtischen Wohnbedingungen akzeptieren. Delmenhorst war eine aufstrebende Industriestadt mit knapp 20.000 Einwohnern, in der sich das Paar kein Einfamilienhaus leisten konnte. Lene wie Friedrich hatten einen hohen Standard zur Etablierung eines eigenen Haushalts, den sie als Mindeststandard betrachtend. In eine Dreizimmerwohnung zu ziehen, schien ihnen unmöglich. Friedrich fand schließlich eine exklusive

¹²³⁰ J. Grolle (ca. 2004), S. 7-9.

¹²³¹ J. Grolle (ca. 2004), S. 25-29.

¹²³² P. Thornton (1985), S. 315.

Etagenwohnung: „Es liegt neben dem Haus des Bürgermeisters und ist eins der herrschaftlichsten Häuser in Delmenhorst [...]. 5 große helle Zimmer mit Küche [...] Gegend ist die beste in Delmenhorst, Luft rein und frei von jeglicher Beeinträchtigung durch Fabrikschornsteine. Einziges Bedenken, dass sich jene Gegend zum Honoratiorenviertel entwickelt.“ Die Jahresmiete für diese Wohnung betrug 650 Mark, Friedrich hatte ein Jahresbruttogehalt von 5.000 Mark. Im Detail rechnete er seiner späteren Frau ihre finanziellen Ressourcen vor. Als fixe Ausgaben musste das Paar 275 Mark für Steuern aufbringen, 330 Mark für eine Lebensversicherung, 300 Mark für Bücher, Zeitschriften und Vereine und 500 Mark sollten als Rücklagen verwendet werden. Lene hatte somit knapp 3.000 Mark für ihren laufenden Haushalt zu Verfügung.

Friedrich und Lene sprachen sehr offen und transparent über ihre finanzielle Situation, was auch unumgänglich war, da Lene die Haushaltsführung übernehmen würde, worauf sie als ausgebildete Hauswirtschaftlerin bestens vorbereitet war. Anna und Lorenz verständigten sich zumindest in ihren Brautbriefen nicht über ihre finanziellen Möglichkeiten.

Auch Lene erhielt eine Aussteuer, von der die Möbel des Paares bezahlt wurden: Anders als bei den Holzapfels, bei der die Anschaffung an einen Innenausstatter delegiert wurde, wurde bei den Treplins jedoch viel mehr in Eigenregie organisiert und erarbeitet: Die Mutter Louise ließ sich die Maße der Wohnung in Delmenhorst kommen und machte dann selbst Möbelentwürfe, bevor sie zusammen mit Lene in die Werkstatt des benachbarten Tischlers ging und die Möbel dort in Auftrag gab. Der Schlafzimmerschrank wurde von Louise Treplin und der Tochter Mariechen bemalt. Für Lene hatte es einen großen Wert, dass sie das Gehölz, in dem die Eichen für das Studierzimmer gefällt worden waren, selbst kannte. Sie schrieb Friedrich: „Lieber, es ist alles so persönlich.“ Allein einige Stühle wurden in Hamburg gekauft. Die weibliche Familie Treplin arbeitete auch an der textilen Aussteuer von Kleidern, Wäsche und Federbetten mit. Die Entwürfe für das Brautkleid zeichnete die Mutter Louise.

Anders als Annas Aussteuer aus dem Katalog war Lenes Aussteuer von handwerklichem Können, ihrer Natur- und Heimverbundenheit sowie dem ideellen Wert des Individuellen, Handgemachten gekennzeichnet und beinhaltete damit noch die ursprünglichen Elemente der selbst gefertigten Aussteuer. Ebenfalls konnten so die Kosten geringer gehalten werden. An dieser Stelle fällt erneut Louise Treplins bemerkenswertes künstlerisches Können auf, mit dem sie die geringen finanziellen

Mittel ihrer Familie kompensieren konnte. Wie viel Mark Lenes Aussteuer insgesamt betrug, ist nicht bekannt.

Zur Einrichtung des ehelichen Haushalts gehörte auch die Einstellung eines Dienstmädchens. Lene fand dies nicht unbedingt nötig, Friedrich bestand allerdings darauf: „Die Hausfrau der gebildeten Stände soll so gestellt sein, dass die vielen kleinen Dinge von dienstbaren Wesen geleistet werden, damit sie den Blick für die große Welt frei behält und Zeit für die höheren Ziele der Menschheit übrig hat. So ist es z.B. bei Euch und daher konnte Deine Mutter ihre Söhne so vorzüglich erziehen und aus ihren Töchtern so gesuchte Frauen machen.“ Es wurde eine 20jährige Bauerntochter eingestellt.¹²³³

Lene und Friedrich konnten per Brief vertrauter miteinander sein, als wenn sie miteinander allein waren. In diesen Situationen war ihr Umgang schwieriger und reservierter.¹²³⁴ Wie auch Anna und Lorenz sprechen sie die bevorstehende sexuelle Begegnung nicht an. Friedrich schrieb stellenweise von „heißen Küssen“ und seiner „Liebesglut“, auch im gemeinsamen Kinderwunsch ist das Thema verschleiert enthalten. Über Lenes liebevolle Briefe war Friedrich überglücklich: „Du hast mir zum Schluß noch so heiße Liebesbriefe geschrieben [...]. Das ist für mich ein so glückliches Gefühl, daß ich nun eine Frau habe, die mich wirklich will.“¹²³⁵

Dieser Ausspruch, der sich ähnlich auch bei Lorenz findet, zeigt, wie groß die Sehnsucht nach einer Liebesheirat und einer Liebesgeschichte mit ihrer Partnerin trotz aller offensichtlichen Konvenienz bei den beiden Männern war.

Über die Hochzeitsfeier von Anna und Lorenz selbst gibt es wenige Quellen. Rebecca Habermas beschreibt, wie der „Hochzeitstag selbst als intime Privatangelegenheit zweier seelenverwandter Herzen in Szene gesetzt“ wurde und wie eine „Inszenierung eines emotionalisierten, ja fast sakralisierten Familienraumes“ stattfand, bei dem vollkommen ausgeklammert war, dass es auch um den Fortbestand einer Familie und deren soziales Ansehen ging.¹²³⁶

Zu Annas und Lorenz' Hochzeit waren 102 Gäste geladen, die in der Feier in Annas Elternhaus auf drei teilweise u-förmige Tische verteilt waren, die sich in Salon, Saal und Verandazimmer befanden. Die drei Räume waren durch mehrere Türen

¹²³³ J. Grolle (ca. 2004), S. 25-29.

¹²³⁴ J. Grolle (ca. 2004), S. 13-15.

¹²³⁵ J. Grolle (ca. 2004), S. 29f.

¹²³⁶ R. Habermas (2000), S. 306f. Habermas' Untersuchungszeitraum endet zwar 1850, auf die Hochzeiten dieses Samples trifft die Beschreibung jedoch auch 60 Jahre später weiterhin zu.

miteinander verbunden.¹²³⁷ Hundert Geladene waren die normale Gästezahl; auch bei den Hochzeiten von Magdalene, Gertrud sowie bei Lene Treplin waren etwa hundert Gäste erschienen.¹²³⁸ Die Speisefolge umfasste Kaviar im Eisblock, Victoriasuppe, garniertes Kalbsfilet, Rehcotelettes en chaudfroid mit englischem Salleriesalat, Gemüsegang mit Auster, Römischer Punsch, junge Fasanen, Salt, Eingemachtes, Butter und Käse, Eis und zum Schluss einen Nachtisch. Dazu wurde die Musik gespielt, die Anna ausgesucht hatte, begonnen mit dem Hochzeitsmarsch von Mendelssohn, danach Stücke von Suppé, Weber, Grieg, Wagner, Strauß, Sullivan, Bizet-Fetrás.¹²³⁹ Annas Brautjungfern waren ihre beste Freundin Elisabeth Michahelles, ihre Cousine Olga Holtzapfel sowie ihre Freundinnen aus Norderney Hildegard und Dorothea Thieme. Garten und Allee der Villa Holtzapfel wurden festlich beleuchtet.¹²⁴⁰

Lorenz trug wahrscheinlich gemäß der damaligen Mode einen schwarzen Anzug. Anna musste als Frau einer wohlhabenden bürgerlichen Familie ein helles, beige- oder cremfarbenes Brautkleid mit Schleppe getragen haben. Eine Braut trug das teuerste Kleid, das finanziell erschwinglich war. Das Kleid wurde auch nur an diesem einen Tag getragen.¹²⁴¹

Lorenz' Vater August Treplin, der die kirchliche Trauung in der Hamburger Kirche St. Jakobi vollzog¹²⁴², stellte seine Traureden unter das Motto der Bibelstelle Johannes 13, 34: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabet.“ Leitthema der Rede war die Liebe zwischen dem Paar und wie sie auch im Ehealltag langfristig bewahrt werden könne. Als Beispiel für eine glückliche Ehe voller gegenseitiger Liebe stellte August Treplin sich selbst und seine Frau sowie die Eltern Holtzapfel voran: „[W]ir können es auch aus unserer eigenen Erfahrung bezeugen, wie köstlich das ist“.¹²⁴³ Treplin beschreibt im größten Teil seiner Rede, wie die Liebe des jungen Paares im „täglichen Kleinverkehr“, in dem es zu „Dissonanzen“ zwischen den Ehepartnern kommen könne, gemindert werden könne, wodurch das Eheglück langfristig sehr gemindert werde. Damit das nicht passiere, solle das Paar sich Jesus als Vorbild nehmen: „Im Reden und Schweigen, im Handeln und Leiden, in der Freude und im Schmerz, immer dachte er

¹²³⁷ PG, Sitzverteilung Hochzeit Lorenz Treplin und Anna Holtzapfel.

¹²³⁸ E. Holtzapfel (ca. 1912), J. Grolle (ca. 2004), S. 30f.

¹²³⁹ PG, Zur Hochzeitsfeier des Herrn Dr. med. Lorenz Treplin und Fräulein Anna Holtzapfel am Sonnabend, den 26. September 1908. Programm und Speisefolge.

¹²⁴⁰ E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹²⁴¹ M. Wiswe (1990), S. 15-17.

¹²⁴² E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹²⁴³ Diese Beschreibung widerspricht sich mit der in Kapitel 2.1.2 zitierten Beschreibung von Louise Treplin über ihre Ehebeziehung: „Was heißt, liebt ihr euch? Wir wissen, dass wir zusammengehören.“

nicht an sich, sondern an die Anderen in herzlicher Liebe.“ Er schloss mit der Klischeebeschreibung einer gelungenen Ehe: „Mögen die Wege und Anstrengungen deiner Berufsarbeit [des Mannes] noch so mannigfaltig und noch so schwierig sein, der einzige, sonnige Schlußstrich täglich: Jetzt geht es zu ihr! Und mag es dir [der Frau] auch einmal im Hause einsam zumute werden, das ist alles vergessen und schlägt in helle Freude um, wenn du den Schall seiner heimeilenden Schritte hörst.“¹²⁴⁴

Genauer über den Ablauf der Hochzeit ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ähnelte er dem der Hochzeit von Annas Bruder Otto Ende 1916. Selbst im dritten Kriegsjahr war für Anna hierfür der Kauf eines luxuriösen Festtagskleides unumgänglich.¹²⁴⁵ Zu dieser finanziellen Belastung kam noch ein teures Hochzeitsgeschenk hinzu: „Wir schenken ihnen mit L-Ms [Gertrud und Hans Lorenz-Meyer] zusammen ein Teegeschrir aus Berliner Königl. Porzellan: [...] für 200 M, also je 100“, während sich Richard Holtzapfel und Frau ihr Geschenk 800 Mark kosten ließen.¹²⁴⁶ Für ihr preiswertes Geschenk mussten Anna und ihre Schwester Gertrud sich vor den anderen Geschwistern rechtfertigen: „Eduard ging sehr nett auf Gertr's u. meinen Einwand ein, daß zwar unsre schwesterliche Liebe keine, unsre Zahlungsfähigkeit aber wohl ihre Grenzen habe.“¹²⁴⁷

Die Geschenke spielten eine wichtige Rolle bei der Inszenierung der Hochzeitsfeier: „Der Geschenkaufbau glänzend, auch hatte sie [die Braut] einen reizend hübschen Brillantschmuck um, den Otto mit Marthas Hilfe erstanden hatte. In Kranz und Schleier war sie eine blendende Erscheinung. Harald u. Igb. [Ingeborg, die älteste Tochter von Anna und Lorenz und ihr Cousin] streuten Blumen, sehr niedlich [...]. Die Rede von [Pastor] Horn¹²⁴⁸ war recht hübsch, fein durchdacht und formgewandt – wenn auch etwas ‚kühl bis an Herz hinan‘. Bei der Großm[utter] gab es Sekt, Butterbrote u. Torten, auch wurden einige Reden gehalten, Onkel Waldemar Möring auf ‚Das junge Paar‘ Eduard auf die Großm., Onkel Kirschbaum (Frau geb. Moller) auf die Eltern, schließlich Walter auf August Moller. Im übrigen stand u. saß man herum, zwanglos u. nett, ich sprach lange mit Inés, u. die Großm. war gerührt u. glücklich! Abends bei Schümann¹²⁴⁹ [...] war es auch schön, nur daß leider der Ohm ja nichts vertragen

¹²⁴⁴ PG, Trauredede für Lorenz Treplin und Anna Holtzapfel, den 26ten September 1908.

¹²⁴⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 23.10.1916.

¹²⁴⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.11.1916.

¹²⁴⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 2.11.1916.

¹²⁴⁸ Pastor Horn war der Hauptpastor der Hamburger Kirchengemeinde St. Jakobi. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.11.1916.

¹²⁴⁹ W. Schümanns Austernkeller (ca. 1984). „W. Schümanns Austernkeller“ war ein renommiertes Hamburger Restaurant, das 1903 in der Nähe Jungfernstiegs eröffnet hatte und vor allem für die

kann“.¹²⁵⁰ Das Essen im Restaurant, das nichts mit karger Kriegsküche zu tun hatte, musste jeder Gast selbst bezahlen, wofür Anna zu ihrer Verärgerung 60 Mark ausgeben musste. „Ich konnte es doch nicht lassen, denn ausschließen konnte ich mich doch nicht, u. wenn Eduard Essen bestellt, so kommt es eben nie anders. Es gab dafür Auster, Schildkrötensuppe, Seezungen, Gänsebraten, Nachtisch, alles tadellos, das muß man sagen.“¹²⁵¹

Erheblich einfacher fiel die Hochzeitsfeier von Lene und Friedrich aus, die in Hademarschen stattfand: Über Tage wurde bei den Treplins im Haus gebacken und gekocht. Für die gut hundert Gäste war es sehr schwierig, in dem kleinen Dorf angemessene Unterkünfte bereitzustellen. Ein Drittel der Gäste wurde schließlich im Pastorat untergebracht, der Rest bei befreundeten Bauern. Der Polterabend fand in der Scheune statt, wobei auf einer improvisierten Bühne lustige Szenen dargestellt wurden. Am Hochzeitstag selbst war sehr schlechtes Wetter, weswegen die Gäste Gummischuhe tragen mussten.¹²⁵² Die Traurede hielt August Treplin sen.¹²⁵³, Lene hatte sechs Brautjungfern. Nach der Trauung gab es ein langes Essen in der Dorfgaststätte, bei dem 13 Tischreden gehalten wurden. Gleich im Anschluss trat das Paar seine Hochzeitsreise an, zuerst über Hamburg nach Dresden und von da aus in die Sächsische Schweiz.¹²⁵⁴

Die Hochzeitsreise führte umso weiter weg, je größer die finanziellen Möglichkeiten des Paares waren: Magdalene fuhr mit ihrem Ehemann in die Schweiz und nach Italien, Richard und Gertrud fuhren über Paris nach Bahia in Brasilien, wo sie Gertruds dort lebende Geschwister besuchten. Gertrud und Hans dagegen fuhren an den Rhein.¹²⁵⁵ Anna und Lorenz bereisten mehrere süddeutsche Städte.

Die Hochzeitsreise war mit der Aufnahme einer sexuellen Beziehung verbunden. Idealerweise sollte die Ehefrau gleich nach der Hochzeit schwanger werden. Das Thema Sexualität wurde als sehr heikel angesehen.¹²⁵⁶ In zeitgenössischen Schriften wurde wiederholt thematisiert, dass „das Schicksal einer Ehe [...] von der ersten Nacht“ (Balzac) abhängt, was einen enormen Erwartungsdruck für die erste sexuelle Begegnung aufbaute. Es sei Aufgabe des älteren und erfahreneren Ehemannes, seine

Zubereitung exklusiver Meeresfrüchte bekannt war. Die Gäste waren vor allem sehr begüterte Hamburger Kaufleute.

¹²⁵⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 17.11.1916.

¹²⁵¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.11.1916. Zu der ausgesprochen privilegierten Situation von Anna und Lorenz Treplin sowie ihrer Großfamilie vgl. *Kapitel 5.1.*

¹²⁵² J. Grolle (ca. 2004), S. 30f.

¹²⁵³ J. Grolle (ca. 2004), S. 25-29

¹²⁵⁴ J. Grolle (ca. 2004), S. 25-31.

¹²⁵⁵ E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹²⁵⁶ S. Schraut (2013), S. 32-44.

Frau in die Welt der Sexualität einzuführen. Keinesfalls dürfe es zu einer Vergewaltigung kommen. Balzac gab in dieser Einschätzung sowohl gesellschaftliche Realitäten, wie auch gesellschaftliche Vorstellungen wieder, nach der der Mann der aktive Teil der Beziehung zu sein hatte.¹²⁵⁷

Wie viel genau erwachsene bürgerliche Frauen über sexuelle Vorgänge wussten, ist schwer zu sagen und scheint im Einzelfall unterschiedlich gewesen zu sein. Anna erzählte amüsiert von einer Pfarrerstochter, die Wochenpflegerin geworden war, „weil sie sich das so reizend gedacht habe. Als sie nun dabei war, ist sie von einem Entsetzen ins andre gefallen u. sei nun alle ihre ‚Illusionen‘ los – soll man nun glauben, daß es so etwas heutzutage giebt?“¹²⁵⁸ Lorenz berichtete über seine eigene fehlende Sexualaufklärung: „Als mir dann, als ich 11 oder 12 Jahr alt war Friedrich von Destinon naturgeschichtlich richtigere Mitteilungen machte an der Hand mir ja längst bekannter Landwirtschaftlicher Ereignisse, habe ich ihn sehr ausgelacht und es noch lange nicht geglaubt.“¹²⁵⁹

Konnten Anna und Lorenz auf ihrer Hochzeitsreise an die unbeschwerten, harmonischen Tage im April in Gries anknüpfen oder war die Reise von dem Druck, von nun an mit einem privat kaum bekannten Menschen als Ehepartner leben zu müssen, überschattet?

In einem Brief, den Lorenz' Anna 1914 nach vier Monaten Trennung von der Front schickte, erinnerte er sich in chiffrierter Form an die erste sexuelle Begegnung. Lorenz brach damit ein Tabu, denn dieses sehr intime Thema war für den Briefverkehr nicht vorgesehen.¹²⁶⁰ Scheinbar vermisste er zu diesem Zeitpunkt nicht nur Anna, sondern auch das gemeinsame Eheleben sehr.¹²⁶¹

„Gestern abend nahm ich mir die ‚Nibelungen‘ vor und las darin. Weisst Du jetzt? ‚Sie sträubte sich anfangs, wie es einer Magd geziemt, und wie sich unsre Mütter sträuben mochten; Dann ward sie toll, und als er doch nicht wich, ergriff sie ihn und hielt ihn mit ausgestrecktem Arm weit in den Rhein hinaus‘ – Da dachte ich – sei nicht böse – an den ‚Roten Hahn‘ in Nürnberg, wo mich auch jemand gerne draußen an den Hahn vor dem Fenster gehängt hätte! Mein liebes, süßes Mädchen, da beschloss ich doch heute an Dich zu schreiben und Dir zu sagen, was Du doch garnicht weißt, dass

¹²⁵⁷ P. Gay (1987), S. 75. H.d. Balzac (1990), S. 72-77, S. 387-400. Der aus bürgerlicher Familie stammende französische Schriftsteller Honoré de Balzac (1799-1850) hatte den Anspruch, seine Zeit in seinem Werk widerzuspiegeln. ‚Die Physiologie der Ehe‘, eine Mischung aus Sachbuch und Komödie, erschien 1829.

¹²⁵⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 31.1.1916.

¹²⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 23.1.1916.

¹²⁶⁰ R. Baasner (1999), S. 14.

¹²⁶¹ Vgl. Kapitel 5.1.

ich Dich ganz doll lieb hab und sogar haben würde, wenn es Dir damals gelungen wäre, mich hinauszuhängen. Aber jetzt tut es Dir auch nicht mehr so leid, daß es nicht ging? oder? So jetzt wieder Vernunft, sonst schreib ich ja ganz tolles Zeug. [...] Mein Lieb, dass der erste Teil nicht recht als Rundbrief verwendbar ist, schadet doch nichts? Ich kann aber auch nichts dafür, dass ich Dich so lieb habe! Warum bist Du so niedlich?“¹²⁶²

Anna und Lorenz griffen beide öfter auf literarische Werke zurück, wenn es darum ging, heikle Themen des Ehelebens anzusprechen.¹²⁶³ Lorenz las 1916 den Bestseller „Monsieur, Maman et Bébé“ des französischen Schriftstellers Gustave Droz (1832-1895), erstmals erschienen 1866¹²⁶⁴, in dem unter anderem auch die Hochzeitsnacht des Protagonistenpaares beschrieben wird: Über mehrere Seiten führt der männliche Ich-Erzähler aus, wie er voller Einfühlungsvermögen versucht, sich seiner ahnungslosen und verschüchterten Frau, die er sehr verehrt, zu nähern.¹²⁶⁵ Diese klischeehafte Darstellung entspricht der Beschreibungen sowohl von Honoré de Balzac als auch Lorenz Treplin und führt auf die Beobachtung Peter Gays zurück, dass hier sowohl gesellschaftliche Realitäten als auch Erwartungshaltungen transportiert wurden.

Mitte Oktober trafen Anna und Lorenz zusammen in Sahlenburg ein und nahmen ihren Ehealltag auf.

3.4 Zusammenfassung

Die Paarbildung im Bürgertum fand in einem Spannungsfeld unterschiedlicher, teilweise konkurrierender und sich widersprechender Erwartungen statt. Eine Eheschließung, bei der Frau bis Mitte 20, beim Mann nach der beruflichen Etablierung ab etwa 30 Jahren, war sozial erwünscht und für die Frau der einzige akzeptierte Lebensentwurf. Anhand der Familie Holtzapfel konnte gezeigt werden, wie eine junge Frau dazu genötigt wurde, selbst eine Ehe mit vielen Negativfaktoren einzugehen, anstatt das Risiko einzugehen, ‚sitzenzubleiben‘.

¹²⁶² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 9.12.1914.

¹²⁶³ Vgl. Kapitel 4.1.

¹²⁶⁴ Brockhaus' Konversations-Lexikon (1901), S. 455. Das Brockhaus' Konversations-Lexikon von 1901 lobte seine „frischen, mit schalkhaftem, bisweilen auch mit pikantem Humor geschriebenen Darstellungen, vornehmlich aus dem Ehe- und Junggesellenleben“.

¹²⁶⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 18.1.1916, G. Droz (1867), S. 134-141.

Waren die erwarteten Parameter für eine gelungene Eheverbindung, wie passendes Alter und Altersunterschied, ähnliche Elternhäuser bzw. Berufe von Vater der Braut und zukünftigem Ehemann sowie ein bestimmtes Verhältnis von Gehalt und Ausbildung des Mannes zur Mitgift der Frau erfüllt, konnten die Heiratswilligen einen Partner ihrer Sympathie wählen. De facto traf meist nur der Mann, der das Initiativrecht hatte, eine Partnerwahl, während die Frau seinen Antrag zwar ablehnen konnte, aber nur in Einzelfällen selbst die Initiative ergriff. Die Eltern der Frau spielten in diesem Moment des Beziehungsaufbaus als Mittler zwischen Bewerber und Tochter eine wichtige Rolle, während die des Mannes nicht präsent waren.

Auf der anderen Seite dieses Spannungsfeldes stand das bürgerliche Ideal der Liebesheirat (gemäß des Liebesideals einer wohltemperierten Zuneigung). Beide Partner hatten oft eine tiefe Sehnsucht nach einer harmonischen Liebesbeziehung. Normativ galt die Partnerwahl als wichtigste und lebensentscheidende Frage der ganzen Biographie. Ob diese Zuschreibung sich im Alltagsleben bewahrheitete, wird unter anderem Thema des folgenden Kapitels sein.

Entsprach der gewählte Partner nicht den gesellschaftlichen Anforderungen, waren die sozialen Konsequenzen drastisch. Im Zweifel schränkten die sozialen Erwartungen das Ideal der Liebesheirat ein. Alle Anforderungen gleichermaßen zu erfüllen, war sehr schwierig, weswegen die Wahl des Ehepartners gerade bei aufstiegsorientierten Personen sorgfältigst geplant wurde.

Männer forcierten nach dem entsprechenden Karriereschritt ihre Heirat, auch wenn die Frau dazu noch gesucht werden musste, während die Frau, oft noch beschäftigungslose Haustochter, teilweise bereits berufstätig oder in Ausbildung, auf einen passenden Antrag wartete. Herkunftsfamilie und Verkehrskreise spielten eine wichtige Rolle, um als Heiratskandidat akzeptiert zu werden. Nahe stehende Familienangehörige halfen mit, eine erwünschte Ehe anzubahnen.

Die Schwierigkeiten, die in dem untersuchten Fall von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin dabei auftraten, zeigen, wie verkrampft und ungewohnt der Umgang zwischen den beiden Geschlechtern war. Gerade die Verbalisierung von Gefühlen, die auch nur in Übergangsphasen erlaubt war, fiel sehr schwer. Besonders der Mann, der hier die Führung übernehmen sollte, konnte so in eine Überforderungssituation geraten.

Eine Situation fernab des Alltags wie ein Kuraufenthalt oder ein Besuch bei Verwandten konnte das Zusammenfinden erleichtern.

Nicht nur das Zusammenfinden, auch die Annäherung und das Kennenlernen der Paare in der Verlobungszeit gestalteten sich oft schwierig und fanden vor allem in

schriftlicher Form, in den Brautbriefen statt. Neben dem schriftlichen Herantasten an den privat weitgehend unbekanntem Menschen waren Organisation und Einrichtung des gemeinsamen Haushalts ein dominantes Thema. Die Verlobten und ihre Familien integrierten den zukünftigen Ehepartner auch in die eigene Herkunftsfamilie und stellten so für die beiden Familien eine gemeinsame gesellschaftliche Basis her. Wie sich das gemeinsame Eheleben gestalten sollte und wie die Partner sich konkret in ihren Geschlechterrollen verstanden, wurde dagegen weitaus seltener thematisiert. Die Hochzeitsfeier war kein intimer Moment des Paares, sondern eine teure Prestigeveranstaltung, bei der nicht nur für die ausrichtenden Brauteltern, sondern auch für die geladenen Gäste hohe Kosten entstanden. Die daran anschließende Hochzeitsreise, verbunden mit der Aufnahme eines gemeinsamen Sexuallebens, wurde als hochproblematisches Moment angesehen, das von Erwartungen überfrachtet war.

Beide Partner starteten somit, ohne einander privat näher zu kennen, aus einer verkrampften Situation heraus und mit einem hohen Erwartungsdruck in eine Ehe, die normativ nie wieder aufgelöst werden durfte.

4. Eine Familie werden. Erste Ehejahre

4.1 Anna und Lorenz Treplin als junges Ehepaar in Sahlenburg

Nach ihrer Hochzeit im September 1908 zogen Anna und Lorenz Treplin in Lorenz' Dienstvilla auf dem Gelände des Seehospitals der Nordheim-Stiftung in Sahlenburg bei Cuxhaven ein. Dort, direkt an der Nordsee im heutigen Bundesland Niedersachsen, blieb das Paar fast sechs Jahre wohnen; die ersten drei Kinder kamen hier zur Welt.

Nach mehreren Jahren als Leitender Arzt der Sahlenburger Klinik bewarb Lorenz Treplin sich zurück nach Hamburg, wo er im Oktober 1914 eine Stelle als Chefarzt am Vereinshospital des Vaterländischen Frauen-Hilfs-Vereins antreten sollte.¹²⁶⁶ Dazu kam es jedoch nicht, denn gleich nach Beginn des Ersten Weltkriegs im August 1914 wurde Lorenz eingezogen. Er kam erst Ende 1917 zurück zu seiner Familie. Anna zog allein mit den Kindern nach Hamburg, da sich die Sahlenburger Seelage während des Krieges als zu gefährlich erwies.¹²⁶⁷

1907 war Cuxhaven in eine Stadtgemeinde umgewandelt worden und hatte 12.500 Einwohner.¹²⁶⁸ Seit Ende des 19. Jahrhunderts war die Stadt als Nordseebad aufstrebender Ferienort und gewann gleichzeitig wachsende Bedeutung als Kriegsmarinestadt. Seit den 1890er Jahren war Cuxhaven Garnisonsstadt, seit 1905 war dort die „Inspektion für die Küstenartillerie und das Minenwesen“ angesiedelt. Die erste deutsche Minenkompanie, mehrere Torpedoboote sowie ein Seebataillon waren dort stationiert. Garnison und Schiffsbestand wuchsen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs ständig, was auch mit diversen militärischen Bauvorhaben verbunden war. 1913 hatte die Stadt 17.640 Einwohner, darunter 4.620 Soldaten. Daraus folgte ein hoher Männerüberschuss. In der Garnison gab es so gut wie keine Freizeiteinrichtungen, was auch zu häufigen Raufereien führte.¹²⁶⁹

Sahlenburg, etwa vier Kilometer entfernt, gehörte zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu Cuxhaven, sondern zum Hamburgischen Amt Ritzebüttel.¹²⁷⁰ Das Gelände, auf dem sich die Anstalt befand, war zum großen Teil von Heide bewachsen und ansonsten

¹²⁶⁶ C. Pieper (2003), S. 231f.

¹²⁶⁷ Vgl. A. Mense (2007), H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 13-43.

¹²⁶⁸ P. Bussler (2002), S. 70-72.

¹²⁶⁹ P. Bussler, N. Schumann (2000), S. 87-94.

¹²⁷⁰ P. Bussler (2002), S. 313.

sandig. Ein Bild von 1906 zeigt den Gebäudekomplex vom Meer aus, direkt hinter Sandstrand und Düne gelegen.¹²⁷¹

Sahlenburg lag in landschaftlich reizvoller Lage nahe eines großen großer Kiefern- und Fichtenwaldes zwischen Wattenmeer, Heide und Moor. Das Dorf war allerdings sehr klein und Infrastruktur gab es kaum. Von 1871 bis 1930 wuchs der Ort von 131 Einwohnern, verteilt auf 24 Haushalte, auf 453 Einwohner an. Fast alle waren Bauern, die Kartoffeln, Rüben, Möhren und Getreide anbauten sowie ihr Land als Viehweide nutzten. Das Bauernleben war sehr hart und karg und Kinder mussten selbstverständlich mitarbeiten. Die zugehörige evangelische Kirche befand sich im nahe gelegenen Döse, die Kinder der kleinen Gemeinde besuchten die Schule im benachbarten Dorf Stickenbüttel. Anlässlich des Baus des Seehospitals war der Moorweg, der Sahlenburg bis dahin mit Cuxhaven verbunden hatte, befestigt und ausgebaut worden. 1912 wurde der einzige Handwerksbetrieb, eine Bäckerei, eröffnet, die ihre Waren über einen Bäckerwagen vertrieb.¹²⁷²

Das tägliche Leben in Sahlenburg bzw. dem nahe gelegenen Cuxhaven unterschied sich somit signifikant von Annas bis dahin gewohnten großstädtischen Lebensumfeld in Hamburg. Nicht nur Lorenz hatte sich quälende Gedanken gemacht, ob sich Anna in diesem abgelegenen Gebiet wohl fühlen würde.¹²⁷³

Anna beschrieb ihre erste Zeit in Sahlenburg im Rückblick durchaus ambivalent. Acht Jahre nach der Hochzeit problematisierte sie: „[M]an tritt als ein vollständiges Kind aus seinem Elternhaus, in dem man in einer Weise behütet u. in Seidenpapier gepackt war, wie man es aber erst nachher merkt – mit der Heirat überhaupt erst ins wirkliche Leben, in dem Ihr Männer Euch schon vorher eine lange Zeit herumgeschlagen habt. Dazu kommen dann die meist nicht ausbleibenden körperlichen Erlebnisse, die einen in jeder Richtung so vollständig verändern“.¹²⁷⁴ Ein anderes Mal dagegen schilderte sie dagegen: „[I]ch stolperte mit fröhlicher Unbefangenheit in die Verhältnisse, und habe das ganze erste Jahr in herrlicher Erinnerung – So gesund und leistungsfähig war ich vorher nie gewesen u. der Küchen- und Gartenbetrieb mit Tina [dem Dienstmädchen] hat mir endlosen Spaß gemacht.“¹²⁷⁵ Lorenz setzte sich selbst unter erheblichen Druck, seiner Frau als Ehemann zu genügen und ihr ein glückliches Leben zu ermöglichen: „Weisst Du ich bin oft in Angst gewesen und habe mich gefragt, ob ich auch immer im Stande wäre zu verstehen, was Du gerne möchtest, dass ich täte

¹²⁷¹ Hamburgisches Seehospital Nordheim-Stiftung (1956), S. 9f.

¹²⁷² C. Oellerich, W. Volkmer (1955), S. 6, S. 23-25, S. 33-35, S. 40-44.

¹²⁷³ Vgl. Kapitel 3.

¹²⁷⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.11.1916.

¹²⁷⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.10.1915.

oder nicht täte. Weisst Du, wenn man so ein niedliches etwas scheues, süßes kleines Mädchen an sich fesselt, dann fürchtet man mit Recht, vielleicht denkt sie das oder das und mag es nur nicht sagen. Vielleicht hofft sie auch, dass man es von selber fühlt und merkt und man ist zu grob und nicht feinführend genug, um es zu erraten und kränkt sie so ohne es zu wollen.¹²⁷⁶

In der Tat war der Eintritt ins Erwachsenenleben, den Anna als bürgerliche Frau mit der Heirat vollzog, um vieles brüsker, als der eines Mannes, der sich langsam als Gymnasiast oder Lehrling vom Elternhaus lösen und in den folgenden Jahren bis hin zum eigenständig Erwerbstätigen immer selbstständiger werden konnte.¹²⁷⁷

Anna, knapp 24 Jahre alt, war mit ihrer Ankunft im Sahlenburger Haus nach der Hochzeitsreise Hausfrau und Haushaltsvorstand, Lorenz trat wieder in seinen gewohnten Berufsalltag ein. Für ihn war der einzige Unterschied in seinem Tagesablauf, dass er seine freie Zeit abends und am Wochenende nun mit Anna verbrachte und gegenüber seinem Cuxhavener Verkehrskreis nicht mehr als Junggeselle, sondern in Begleitung seiner Ehefrau auftrat.

Anna nahm an Lorenz' Alltag teil, indem sie ihn zu Operationen begleitete¹²⁷⁸ und auch mit ihm nach Hamburg fuhr, wenn der dort seine monatliche Privatsprechstunde abhielt oder eine Vorstandssitzung besuchte.¹²⁷⁹ Dieses enge Eingebundensein in Lorenz' Alltag könnte bedeuten, dass Anna als Hausfrau ohne Kinder nicht ausgelastet war und viel freie Zeit zur Verfügung hatte, die sie durch die abgelegene Lage nicht durch die Pflege eines Bekanntenkreises oder kulturelle Aktivitäten füllen konnte. Sicherlich arbeitete sie jetzt aber erheblich mehr als zuvor als Haustochter und hatte auch erstmals einen eigenen Aufgabenbereich, für den sie allein die Verantwortung trug. Neben der Organisation des Haushalts kochte Anna teilweise selbst einfache Gerichte für Lorenz¹²⁸⁰, arbeitete im Garten und organisierte später auch den Schwesternabend, das regelmäßig stattfindende gesellige Zusammensein der in der Anstalt beschäftigten Krankenschwestern.¹²⁸¹ Das tägliche Kochen und die schwerere Hausarbeit übernahm ein Dienstmädchen. (*s.u.*)

Auch wenn Anna scheinbar zu Anfang de facto wenig arbeitete, nahm sie ihre Rolle als Hausfrau sehr wichtig. Über eine Bekannte, die eine schlechte Hausfrau sei, lästerte

¹²⁷⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.1.1916.

¹²⁷⁷ Vgl. Kapitel 2.2.

¹²⁷⁸ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 20.01.1909.

¹²⁷⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.12.1908.

¹²⁸⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 27.6.1917.

¹²⁸¹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 28.02.1913, 06.04.1913.

sie als „verzogener Schmuckgegenstand“.¹²⁸² Anna arbeitete sich schnell ein und gewann an Sicherheit. 1909 erzählte sie zufrieden, dass sie bei einem Rundgang des Vorstands durch die Anstalt, ganz im Gegensatz zum letzten Jahr, nicht mehr nervös gewesen sei und sich in ihrer Rolle als Gastgeberin wohl gefühlt habe.¹²⁸³ „[Das] ‚Auftreten‘“ wurde ihr in Folge immer leichter und sie fühlte sich auch gegenüber „Honoratioren“ weniger eingeschüchtert.¹²⁸⁴

In ihrer neuen Rolle als Ehefrau konnte sie weitaus mehr Autonomie ausleben als zuvor und wirkte deutlich selbstbewusster. Während sie in einer oben beschriebenen Szene ihre Eltern noch mit über zwanzig in unterwürfigem Ton um Erlaubnis für ihre Reisepläne bitten musste, konnte sie jetzt eine Reise selbst planen. Lorenz als ihren Ehemann informierte sie lediglich.¹²⁸⁵ In dieser Hinsicht war der Ehemann nicht an die Stelle des Vaters getreten und Anna konnte sich als Ehefrau deutlich selbstständiger verhalten, als als Tochter.

Ansprechpartnerinnen für alle Fragen rund um den Haushalt und die gesellschaftliche Etikette blieb Annas Mutter und auch ihre älteren und schon länger verheirateten Schwestern. Anna fragte die Schwestern beispielsweise nach angemessener Kleidung für gesellschaftliche Anlässe¹²⁸⁶, wie lange außerhalb von Hamburg Trauerkleidung für eine entfernte Verwandte getragen werden¹²⁸⁷ und ob sie für die Verlobte des Bruders eine aufwendige Handarbeit hergestellt werden müsse.¹²⁸⁸

Gertrud sah sich selbst als ältere Schwester in der Rolle ähnlich einer beratenden Schwiegermutter.¹²⁸⁹

Als Anna Anfang 1910 ihr erstes Kind erwartete, bereitete ihre Mutter sie in deutlichen Worten darauf vor, was für eine große Arbeitsbelastung jetzt auf sie zukomme. Dafür müsse sie dringend weiteres Personal einstellen, weil sie ihre Zeit für das Baby brauche und dabei sicherstellen müsse, „daß auch der Hausherr in jeder Beziehung sein volles Recht haben muß“. Gleichzeitig warnte sie die Tochter, sich nicht zu überarbeiten: „Wie viel Du selber, unter Pflege- u. Ernährung des Kleinchens, leisten darfst ist allerdings nicht vorher zu sagen.“¹²⁹⁰

¹²⁸² NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 15.02. 1909.

¹²⁸³ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.10. 1909.

¹²⁸⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 17.02. 1911.

¹²⁸⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 08.09.1909.

¹²⁸⁶ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, um 1910, ohne Datum, NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 21.08.1911.

¹²⁸⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 15.11. 1910.

¹²⁸⁸ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 21.08. 1911.

¹²⁸⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 05.11. 1917.

¹²⁹⁰ NLT, Elisabeth Holtzapfel an ihre Tochter Anna, 18.02. 1910.

Neben diesen konstruktiven Ratschlägen musste Anna sich aber auch Kritik in bevormundender Art und Weise gefallen lassen. Immer wieder ging es um ihr Aussehen, das nach Bewertung der Mutter und Schwester Gertrud nicht adrett genug war. „Helene trägt einen kleidsamen Wellenscheitel“¹²⁹¹, legte die Mutter ihr wenig subtil eine Veränderung ihrer Frisur nahe; Gertrud war sogar noch taktloser. Vor einer Reise ermahnte sie Anna: „Bitte vergiß nicht, noch Nagel- und ‚Bart‘pflege, ehe Du abreist, denn mir scheint, Du hast dies in der letzten Zeit vernachlässigt.“¹²⁹²

Die Mutter und besonders die Schwestern blieben Annas wichtigste Bezugspunkte, denn in den sechs Jahren, die sie in Sahlenburg lebte, freundete Anna sich mit niemandem näher neu an. Ihr Leben spielte sich offenbar vor allem um das Sahlenburger Haus ab. Cuxhaven lag gut vier Kilometer entfernt und verfügte über alle nötigen Läden.¹²⁹³ Später hatte Lorenz einen Dienstwagen, den die Familie auch privat für Spazierfahrten nach und um Cuxhaven nutzte.¹²⁹⁴ Hamburg blieb sie trotzdem sehr verbunden. Vor einem ihrer ersten Besuche in Hamburg freute sie sich, „nächste Woche mal wieder nach Haus zu kommen“¹²⁹⁵, und hielt in den folgenden Jahren ihr soziales Netzwerk dort aufrecht, indem sie Besuche bei ihrer Familie nutzte, um weitere Besuche zu machen und zu Klassentreffen zu gehen.¹²⁹⁶

Das Ehepaar Anna und Lorenz war mit Lorenz' Jahresgehalt von 9000 Mark sowie der kostenlosen Dienstvilla und zusätzlichen Einnahmen durch Lorenz' Privatpatienten finanziell sehr gut gestellt. Für Anna, die aus einem deutlich begüterteren Elternhaus kam, stellte die Heirat kurzfristig dennoch eine finanzielle Verschlechterung dar. Geld scheint zwischen dem Ehepaar weder ein Thema noch ein Streitpunkt gewesen zu sein.¹²⁹⁷ Nachdem Anna bei einem Berlinbesuch ausgiebig einkaufen war, bat sie Lorenz, ihr sofort Geld auf das Konto ihrer Schwester Gertrud zu überweisen.¹²⁹⁸ An einer anderen Stelle fragte Lorenz selbst nach, ob Anna genug Geld zur Verfügung habe, oder er ihr welches schicken solle.¹²⁹⁹ Die Geldgeschäfte des Paares lagen jedoch nicht allein in Lorenz' Hand: In einem undatierten Schreiben bat er

¹²⁹¹ NLT, Elisabeth Holtzapfel an ihre Tochter Anna, 24.02. 1909.

¹²⁹² NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 28.07. 1913.

¹²⁹³ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 16.12.1913.

¹²⁹⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 24.03.1912, NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 27.04.1912.

¹²⁹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihren Vater, 04.11.1908.

¹²⁹⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 04.10. 1909.

¹²⁹⁷ Vgl. *Kapitel 2.2.1*: Wie hier ausführlicher beschrieben, waren Geldangelegenheiten ein häufiges Streitthema in vielen Ehebeziehungen. Die Ehemänner konnten weitgehend über das Vermögen ihrer Frau entscheiden. H. Rosenbaum (1982), S. 344f.

¹²⁹⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 18.01.1913.

¹²⁹⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.01. 1913.

Anna dringend, ihm Geld zu überweisen, da er einige Rechnungen bezahlen müsse.¹³⁰⁰ Daraus scheint hervorzugehen, dass beide Ehepartner getrennte Konten führten. Das Paar lebte in Gütergemeinschaft, was bedeutete, dass bei Bankgeschäften die Unterschriften beider Partner nötig waren.¹³⁰¹ Auch die kleine Tochter verfügte über ein Sparkonto, auf das Geldgeschenke von Annas Eltern eingezahlt wurden.¹³⁰²

Diese unterstützten alle ihre Kinder finanziell mit größeren Summen. Einmal schenkte die Mutter Anna offensichtlich ohne besonderen Anlass 300 Mark¹³⁰³, 1911 überwies Eduard Holtzapfel allen seinen Kindern jeweils 3.000 Mark.¹³⁰⁴ Als die Eltern Anfang 1912 starben, erhielt Anna im Jahr darauf¹³⁰⁵ ihr beträchtliches Erbe von 480.000 Mark ausgezahlt¹³⁰⁶, was 53 Jahresgehältern von Lorenz entsprach.

Nicht nur zwischen den Ehepartnern Anna und Lorenz, auch zwischen Anna und ihren vertrauten Schwestern Hedwig und Gertrud waren Geldangelegenheiten offenbar kein Tabuthema. Gerade bei Hedwig war das Geld immer knapp.¹³⁰⁷ Anna berichtete über offene und lebhaft Diskussionen der Schwestern über ihre Vermögensverhältnisse.¹³⁰⁸

Sie selbst nahm sich als in einfachen Verhältnissen lebenden wahr. Über das neue Haus einer Hamburger Bekannten schwärmte sie: „Das ist die Art von Luxus, die einen immer mit Sehnsucht erfüllt – alles bis ins Detail so entzückend hübsch solide und praktisch überall blühende Blumen und der ganze Aufzug herrschaftlich, sodaß ich, wenn ich an mein ungenügend eingemachtes, unordentliches Haus und seine Knochen- und Scherbenbeschnittene Umgebung denke, immer in Verzweiflung gerate.“¹³⁰⁹

Die gemeinsame Zeit, die Anna und Lorenz miteinander verbrachten, war stark von Lorenz' Arbeitsalltag und seinen Verpflichtungen als einziger Arzt der Klinik bestimmt. Akute Operationen machten das Privatleben des Paares schwer planbar.¹³¹⁰ Neben seiner Tätigkeit in der Klinik arbeitete Lorenz auch als Revierarzt und besuchte

¹³⁰⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, Brief ohne Datum.

¹³⁰¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 08.05. 1915.

¹³⁰² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 25.04. 1911.

¹³⁰³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 18.07. 1909.

¹³⁰⁴ NLT, Eduard Holtzapfel sen. an seine Tochter Anna, 20.05. 1911.

¹³⁰⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 04.01. 1913.

¹³⁰⁶ PG, Testament Eduard Holtzapfel, 4.3.1912.

¹³⁰⁷ Hedwig wohnte teilweise mit bis zu drei Kindern in einer Dreizimmerwohnung und hatte ungewöhnlicherweise nicht einmal ein Dienstmädchen, sondern nur eine Haushaltshilfe stundenweise angestellt. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.09.1909.

¹³⁰⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 06.09.1909.

¹³⁰⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 17.02.1911.

¹³¹⁰ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 15.02.1909, NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 27.04.1912. In Cuxhaven gab es insgesamt sechs Ärzte. Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechnetzen im Oberpostdirektionsbezirk Hamburg (1910), S. 394-397.

zeitweise täglich die in Cuxhaven stationierten Soldaten.¹³¹¹ Darüber hinaus wurde er häufig zu Notarzteinsätzen im ländlichen Umland gerufen.¹³¹² Des Weiteren hatte er Privatpatienten. Die Klinik bildete auch Kinderkrankenschwestern aus, wobei Lorenz den Unterricht hielt.¹³¹³ Dadurch war er teilweise zusätzlich zwei Abende die Woche nicht zu Hause.¹³¹⁴ Anna hatte sich bei der Gestaltung ihres Tagesablaufs selbstverständlich nach Lorenz zu richten. So bestimmte er durch seine Arbeitszeiten die gemeinsamen Essenszeiten des Paares.¹³¹⁵ Anna beendete oder unterbrach häufig Briefe mit der Begründung, dass Lorenz gerade gekommen sei, essen¹³¹⁶ oder Zeit mit ihr verbringen wolle.¹³¹⁷ Diese auf Lorenz' Wunsch gemeinsam verbrachte Zeit war für Anna eine Verpflichtung, der sie sich nicht entziehen durfte. Ob sie sich freute, wenn er nach Hause kam und ihrerseits den Wunsch hatte, auch mit ihm Zeit zu verbringen, kann nur implizit beantwortet werden.

Als Ehepartner wurden Lorenz und Anna voll in ihre Schwiegerfamilie integriert. „Zum ersten Mal gehört der 9. Febr. zu unsren Familiengeburtstagen“¹³¹⁸, gratulierte Elisabeth Holtzapfel ihrem Schwiegersohn Lorenz 1909 zu seinem Geburtstag. Louise Treplin schrieb dem Paar regelmäßig, wobei sie ihre Briefe an Lorenz gleichzeitig auch an Anna richtete. Mit der Anrede „Meine lieben Kinder“¹³¹⁹ machte sie deutlich, Anna wie ihre eigene Tochter in die Familie aufgenommen zu haben. Darüber hinaus führte Louise Treplin auch eine eigene Korrespondenz mit Anna mit frauenspezifischen Inhalten wie Haushalt und später Kindererziehung.¹³²⁰ Als Anna 1911 mit einer Schwangerschaftskomplikation im Krankenhaus war, bat Lorenz sie ausdrücklich, seiner Mutter selbst über ihren Gesundheitszustand zu berichten, da diese extrem besorgt sei.¹³²¹ Anna erwiderte diese Liebenswürdigkeiten, indem sie sich beispielsweise große Mühe gab, ein passendes Weihnachtsgeschenk für ihre Schwiegermutter zu finden.¹³²² Diese durch Louise Treplin stark forcierte positive Beziehung diente dem Zweck, dem neu entstandenen Paar Stabilität zu verleihen und es fest ins Familiengefüge zu verankern. Indem sie Anna, als „meine liebe Tochter“, explizit positiv beurteilte und eine intensive Beziehung anstrebte, lobte sie auch ihren

¹³¹¹ Lorenz Treplin an seine Schwiegermutter, 10.4.1911.

¹³¹² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.01.1913.

¹³¹³ Hamburgisches Seehospital Nordheim-Stiftung (1956), S. 21.

¹³¹⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 14.10.1912.

¹³¹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 28.06.1909.

¹³¹⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 28.06.1909.

¹³¹⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 04.02.1914.

¹³¹⁸ NLT, Elisabeth Holtzapfel an ihren Schwiegersohn Lorenz, 08.02.1909.

¹³¹⁹ NLT, Louise Treplin an Anna und Lorenz Treplin, 1908-1914.

¹³²⁰ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 1908-1914, v.a. 06.08.1910.

¹³²¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 25.04.1911.

¹³²² NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 25.10. 1910.

eigenen Sohn für seine hervorragende Wahl, die letztendlich auf dessen gelungene Erziehung zurückführte.¹³²³

Auch zwischen den Ehepaaren Treplin und Holtzapfel entstand ein loser, höflicher Kontakt. Die Ehepaare schrieben sich zu besonderen Gelegenheiten wie Geburtstagen und tauschten später Neuigkeiten über das gemeinsame Enkelkind aus. Als Anna zum ersten Mal schwanger war, schrieb Louise Treplin kurz vor der Entbindung an deren Mutter, teilte die Sorgen um die Gesundheit der Tochter und lobte Anna auch ihr gegenüber: „Man kann sich Anna so gut als Mutter vorstellen, es paßt so ganz zu ihr – das ist für mich eine große Tugend!“¹³²⁴ Der Ton blieb allerdings sehr förmlich, die Anrede beim Sie. Eine regelmäßige Korrespondenz oder der Aufbau einer freundschaftlichen Beziehung gab es offenbar nicht.¹³²⁵

Anna beschrieb, dass sie sich ihrer Schwiegermutter emotional sehr nahe fühle und sich vertraut mit ihr austauschen könne.¹³²⁶ Gleichzeitig wurde längerfristig deutlich, dass Louise Treplin sich als Mutter von zehn Kindern gleichermaßen um einen sehr großen Kreis von Familienangehörigen, Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln zu kümmern versuchte und dadurch wenig Zeit hatte, in der Tat mit Anna Zeit zu verbringen.¹³²⁷ August Treplin hingegen trat sowohl als Briefeschreiber als auch als Besucher kaum in Erscheinung. Die Beziehungspflege zu dem jungen Paar überließ er, genau wie bei seinen eigenen Kindern¹³²⁸, seiner Frau. Anna schrieb später über Lorenz' Elternhaus: „Ich bin immer so glücklich, hier ‚nach Hause‘ zu kommen.“¹³²⁹

Lorenz dagegen hatte scheinbar zu beiden Schwiegereltern regelmäßigen Kontakt. War er in Hamburg, untersuchte er Eduard Holtzapfel medizinisch und fungierte kurz vor seinem Tod auch als eine Art Notarzt, der nachts Medikamente verabreichte.¹³³⁰ Die Eltern Holtzapfel starben bereits Anfang 1912 und waren zuletzt beide schwer krank. Aus diesem Grund blieb weder viel Zeit noch Gelegenheit für einen Beziehungsaufbau. Lorenz bedankte sich einmal für einen Salpetersack, den Eduard Holtzapfel ihm geschickt hatte, um damit seinen Garten zu düngen.¹³³¹ Anlässlich

¹³²³ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 15.02.1909.

¹³²⁴ NLT, Louise Treplin an Elisabeth Holtzapfel, 19.04.1910.

¹³²⁵ NLT, August Treplin sen. an Eduard Holtzapfel sen., 04.09.1911, Louise Treplin an Elisabeth Holtzapfel, 24.07.1911. Anredeformen: „Sehr geehrter Herr Holtzapfel, Mit herzlichen Grüßen, Ihr August Treplin“, Liebe Frau Holtzapfel, Herzlichst Ihre Louise Treplin“.

¹³²⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 21.11.1914.

¹³²⁷ Vgl. NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna. Aus den Briefen geht hervor, dass Louise Treplin mit allen ihren Kindern in sehr engem Kontakt stand, sie auch oft besuchte oder zu sich einlud.

¹³²⁸ Vgl. Kapitel 2.2.

¹³²⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 04.04.1915.

¹³³⁰ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 01.12.1911.

¹³³¹ NLT, Lorenz Treplin an seinen Schwiegervater, 20.3.1910.

Annas Schwangerschaften und Entbindungen schrieb Lorenz' ihren Eltern regelmäßig und beruhigte deren Sorgen um Annas Gesundheit.

Anhand dieser Beispiele wird auch deutlich, dass das Schreiben von Familienbriefen und die Kontaktpflege über die Kernfamilien hinweg Frauensache war. Dahinter stand der Zweck, die Familie als Gruppe zu konstituieren. Gerade das Beispiel des Ehepaares Louise und August Treplin zeigt, dass die Frau in der Ehebeziehung für das Briefeschreiben zuständig war. Männer traten besonders dann als Schreiber von Familienbriefen in Erscheinung, wenn ihre Ehefrau zum Beispiel durch Krankheit ausfiel, wie das bei Anna rund um Schwangerschaftskomplikationen und Geburten der Fall war. Sie verschickten normalerweise keine alltäglichen Briefe, sondern übernahmen das Schreiben von Briefen in dramatischen Situationen, wie Todesfällen oder Geburten der Kinder.¹³³²

Zumindest Elisabeth Holtzapfel besuchte Anna und Lorenz in Sahlenburg, unter anderem, um sich mit dem kleinen Enkelkind zu beschäftigen. Die schwerkranke Dame schwärmte sehr von diesem Besuch.¹³³³

Die Verbindung zur Großfamilie trug auch in schwierigen Situationen, in denen praktische Hilfe gebraucht wurde. So nahmen Anna und Lorenz 1910 die zehnjährige Dutt für mehrere Wochen bei sich auf, als Louise Treplin eine ihrer anderen Töchter nach einer Entbindung betreute.¹³³⁴ Louise konnte sich in dieser Notsituation auf ihre Schwiegertochter verlassen, und das obwohl Anna zu dem Zeitpunkt selbst hochschwanger war. Ein anderes Mal kümmerte sich das Paar um Hedwigs Tochter Dorothea.¹³³⁵ Später konnte Anna rund um weitere Geburten bei der Kinderbetreuung auf ihre Schwester Gertrud zurückgreifen.¹³³⁶

Die Bekundungen gegenseitiger Sympathie und Hochachtung lassen allerdings keinen sicheren Aufschluss darüber zu, ob sich die neu zusammengekommen Familienmitglieder wirklich so sehr wertschätzten, wie sie es ausdrückten. Alle Beteiligten wurden jedoch den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht, indem sie ihre Rollen erwartungsgemäß ausfüllten, die sie sowohl in der Familie als im weiteren Sinne auch in der Gesellschaft spielten.¹³³⁷

¹³³² D. Pouban (1998), S. 202-206.

¹³³³ NLT, Elisabeth Holtzapfel an ihre Tochter Anna, 04.11.1911.

¹³³⁴ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 27.02.1910, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 27.03.1910.

¹³³⁵ NLT, Julius Bals an Anna und Lorenz Treplin, 29.01.1912.

¹³³⁶ Vgl. A. Mense (2007), S. 68-73.

¹³³⁷ Vgl. D. Pouban (1998), S. 215.

Annas Beziehung zu ihren Schwägern und Schwägerinnen war nachweislich nicht einfach. Häufigere Gäste in Sahlenburg waren Lorenz' Brüder August, Otto und Harro. Alle drei hielten sich zu dieser Zeit in der Nähe auf und kamen daher regelmäßig an den Wochenenden vorbei.¹³³⁸ Über die Großfamilie Treplin war Anna einmal sehr verärgert, weil nur der Schwiegervater Zeit fand, zu Lorenz' Geburtstagsfeier zu kommen.¹³³⁹ Von Lorenz' gleichaltrigen Bruder August hielt sie sehr wenig.¹³⁴⁰ Eine freundschaftliche Beziehung entwickelte sie nur zur Ältesten, Ette, die 1915 starb, was Anna sehr hart traf.¹³⁴¹ Auch nach mehreren Jahren Ehe fühlte sie sich nicht in den Kreis der Geschwister aufgenommen, was sie sehr verletzte.¹³⁴² Gleichzeitig hielt sie Distanz zur Familie Treplin, indem sie vor 1917 nie wie Lorenz' Schwestern länger in Hademarschen Urlaub machte.¹³⁴³ Lorenz dagegen scheint zu keinem von Annas Geschwistern eine Beziehung aufgebaut zu haben, die über einen höflichen gesellschaftlichen Verkehr hinausging. Grund dafür könnte sein, dass fast alle in der Hamburger Gesellschaft verwurzelt waren, die Lorenz sehr suspekt war. (*s.u.*) Sein engster Kontakt blieb Annas Schwester Gertrud, die er auch bereits länger kannte, und die für die Familie eine immer wichtigere Rolle spielte, als das Paar Kinder bekam.

Die abgeschiedene Wohnlage des Paares wurde in der Familie als ein Problem für Anna diskutiert. Bereits in ihrer Verlobungszeit erhielt Anna von ihrem Bruder Walter einen Zeitungsausschnitt geschickt, in dem gemeldet wurde, dass die Sahlenburger Dorfstraße gepflastert werde.¹³⁴⁴ Dieser Witz spielte auf die abgelegene und sehr ländliche Lage Sahlenburg an, die sich von einer Großstadt wie Hamburg stark unterschied. Anlässlich Lorenz' Versetzung nach Hamburg strich Louise Treplin als besonders positiv heraus, dass Anna jetzt ihr Leben „in altgewohnter lieber Weise“ fortführen könne. Hinter dieser Einschätzung stand sicherlich ihre persönliche Erfahrung, ihr eigenes Leben gegen ihren Willen auf dem Land verbracht zu haben.¹³⁴⁵ Lorenz selbst schrieb Anna Jahre später, dass er „auch immer etwas bange war, Dir

¹³³⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 14.05.1911, 18.01.1912.

¹³³⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 04.02.1914.

¹³⁴⁰ Vgl. Anna an Lorenz Treplin 1914-1917. August Treplin sollte für das Ehepaar während Lorenz' Fronteinsatz die Geldgeschäfte führen. Dass tat er so nachlässig, dass es für Anna eher eine Belastung als eine Hilfe war, worüber diese sich sehr ärgerte. In ihrem Ärger bezeichnete sie ihn einmal als „ein Karnickel“. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 23.5.1915.

¹³⁴¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4. 11. 1916.

¹³⁴² Anna war sehr verärgert und verletzt, als Lorenz' Schwestern Lene in ihrem Weihnachtspaket ein Bild ausdrücklich als für Lorenz kennzeichnete: „Gewissermaßen gehöre ja schließlich auch ich allmählich zu den Geschwistern, sollte man denken!“ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 25. 12. 1916.

¹³⁴³ 1917 verbrachte Anna erstmals mit den älteren Kindern den Sommerurlaub in Hademarschen, wohnte dabei allerdings nicht im Haus der Schwiegereltern, sondern einem nah gelegenen Hotel. Vgl. *Kapitel 5.2*

¹³⁴⁴ NLT, Walter Holtzapfel an seine Schwester Anna, 05.07.1908.

¹³⁴⁵ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 26.07.1914.

würde die Einsamkeit da mit mir alleine doch etwas drückend werden.“¹³⁴⁶ Noch 1913, im Jahr, bevor Lorenz seine Versetzung nach Hamburg betrieb, äußerte er allerdings, dass die Familie sich vorstellen könne, noch zehn Jahre in Sahlenburg zu bleiben.¹³⁴⁷ Was genau der Grund dafür war, dass Lorenz sich zurück nach Hamburg bewarb und welche Rolle Anna dabei spielte, kann daher nicht geklärt werden.

Neben dem sich etablierenden gemeinsamen Alltag des Ehepaares spielte der Aufbau der emotionalen Beziehung des Paares eine große Rolle in der ersten Ehezeit. Wie bereits oben aufgezeigt, setzte besonders Lorenz sich unter erheblichen Druck, seiner Frau als Ehemann zu genügen und ihr ein glückliches Leben zu ermöglichen.

Nach ihrer Hochzeit hatten Anna und Lorenz erstmals die Möglichkeit und gleichzeitig auch die Verpflichtung, ohne das Beisein und die Kontrolle Dritter Zeit miteinander zu verbringen. Während sie in ihrer Verlobungszeit den Partner nur stundenweise und oft dazu in Gesellschaft erlebt hatten, verbrachten sie nun mehrere Stunden des Tages miteinander. Der Kontakt zwischen den Ehepartnern war deutlich intensiver, weil Lorenz am Wohnort arbeitete, was bürgerliche Männer normalerweise um 1910 nicht mehr taten.¹³⁴⁸ Die Nähe von Arbeits- und Wohnort ermöglichte es ihm beispielsweise, nachmittags auf einen Kaffee nach Hause zu kommen.¹³⁴⁹ Ganz abgesehen von der erwarteten sofortigen Aufnahme einer sexuellen Beziehung teilte das Ehepaar viele private und intime Momente des Tages miteinander: Anna und Lorenz teilten sich ein Schlafzimmer mit Ehebett¹³⁵⁰, benutzten zusammen das Badezimmer¹³⁵¹ und aßen regelmäßig miteinander. (*s.o.*)

Erste Briefe des Ehepaares liegen erst Ende 1909 vor, als Lorenz seine ein Jahr zuvor verschobene Militärübung nachholte.

Nach einem Jahr Ehe schien das Paar zusammengefunden zu haben. Thema der ersten Briefe war unter anderem, eine geeignete schriftliche Anredeform zu finden. „Herzl. Grüsse von Deinem ~~Mann~~ (das klingt wirklich unschön) Lorenz“¹³⁵², unterzeichnete Lorenz’ seinen ersten Brief an Anna. Letztendlich behielten beide ihre Anredeformen aus den Brautbriefen bei, in denen Anna Lorenz mit dem Vornamen, er

¹³⁴⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.10.1916.

¹³⁴⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 07.01.1913.

¹³⁴⁸ Vgl. Kapitel 2.1.

¹³⁴⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 14.01.1912.

¹³⁵⁰ Vgl. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 04.06.1908.

¹³⁵¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 15.1.1915. Anna erinnerte sich während Lorenz’ Fronteinsatz sehnsüchtig daran, wie gerne sie ihm morgens beim Rasieren viel erzählt hatte.

¹³⁵² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.07.1909.

sie hingegen mit wechselnden Kosenamen angesprochen hatte.¹³⁵³ Ebenfalls ähnlich den Brautbriefen, gab Lorenz sich in den ersten Briefen verliebt. In einem Brief berichtete er, von Anna geträumt zu haben und beschrieb sie als seinen Sonnenstrahl bei Regenwetter.¹³⁵⁴ Anna erwiderte diesen Flirtton nicht und kokettierte später: „Meine Schwestern schimpfen, sie schrieben immer ‚hübsche‘ Sachen an ihre Männer, u. ich sagte, bei uns tätest das nur Du.“¹³⁵⁵

Anna und Lorenz hatten in diesem Jahr Ehe zu einem gemeinsamen Sexualleben gefunden. Anna war etwa im Juli schwanger geworden¹³⁵⁶ und spielte jetzt in koketter Weise auf das gemeinsame Liebesleben an, indem sie Lorenz' Rückkehr nach Hause thematisierte: „Allerdings habe ich den einen innigen Herzenswunsch, bei dieser Gelegenheit wenn möglich nicht ganz ums Leben gebracht zu werden.“¹³⁵⁷ Lorenz' sprach in den folgenden Jahren immer wieder in versteckter Form das gemeinsame Sexualleben an.¹³⁵⁸

Anna und Lorenz diskutierten brieflich immer wieder unbefangen über Themen wie Prostitution¹³⁵⁹ und außereheliche Affären, auch von Frauen. Das macht deutlich, dass auch Anna diese gesellschaftliche Realitäten kannte und sich weder vor sich selbst noch Lorenz schämte, diese anzusprechen. Dabei beanspruchten beide für sich, dass diese Themen mit ihrer Ehe nichts zu tun hätten. Als Lorenz wegen seines Fronteinsatzes Soldaten behandeln musste, die sich vor Ort bei Prostituierten mit Geschlechtskrankheiten angesteckt hatten, schrieb er, „den Kerls am liebsten rechts und links hinter die Ohren hauen“ zu wollen.¹³⁶⁰ Über einen Kollegen, der während des Krieges eine französische Geliebte hatte, schimpfte er, dieser sei „unfähig sich zu beherrschen“.¹³⁶¹ Einen Bekannten, der „als besonders rühmlich von seinem Schwiegervater hervorhob, dass er mit ihm, wenn sie zusammen in Berlin wären, öfter die ganzen Nächte durchkneipte und zwar nicht grade in sehr anständigen Localen“

¹³⁵³ Vgl. Kapitel 3.3.

¹³⁵⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.09.1909.

¹³⁵⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.09.1909.

¹³⁵⁶ Die Tochter Ingeborg wurde am 18.4.1910 geboren. Vgl. A. Mense (2007), S. 12. Eigene Berechnung.

¹³⁵⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.09.1909.

¹³⁵⁸ Vgl. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.01.1915, 18.1.1916. A. Mense (2007), S. 5-10. Vgl. P. Gay (1986). Peter Gay stellt fest, dass viele bürgerliche Ehepartner beiderlei Geschlechts ihr gemeinsames Sexualleben als erfüllend schilderten.

¹³⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.01.1913. Lorenz trat in Cuxhaven gegen eine Initiative bürgerlicher Damen auf, die die Bordelle in der Stadt verbieten lassen wollten. Ihr Hauptargument war, dass Männer durch diese davon abgehalten werden könnten, sich zu verheiraten. Lorenz' Gegenargumente sind nicht bekannt. Auch andere bürgerliche Frauen hatten folglich keine Hemmungen, sich mit diesem Thema auch öffentlich zu beschäftigen. Vgl. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 21.1.1916.

¹³⁶⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 5.9.1915.

¹³⁶¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 25.3.1916.

bezeichnete er als „widerlich“.¹³⁶² Sich selbst beschrieb er somit selbst während einer langen Trennung als absolut treu, selbstbeherrscht und integer.

Gleichzeitig bezeichneten beide die Trennung des Ehepaares, zu der die kurze Affäre der Frau in Fontanes ‚Effi Briest‘ führte, als vollkommen übertrieben¹³⁶³, unrealistisch und ein „Zeichen von Schwäche und ungerechtfertigt übertriebener Eigenliebe“ des betrogenen Mannes.¹³⁶⁴ Anna merkte dazu süffisant an, dass in der Realität niemand „auch so dumm sein!“ könne, außereheliche Liebesbriefe im Nähtisch aufzubewahren, wie die Romanfigur Effi es getan hatte.¹³⁶⁵

Der Beziehungsaufbau zwischen Anna und Lorenz verlief allem Anschein nach in den ersten Ehejahren sehr positiv. Das hier gezeichnete Gesamtbild lässt erkennen, dass beide einen sehr freundschaftlichen, vertrauensvollen Umgang miteinander fanden und für einander enge Bezugspersonen wurden.

Während Anna in Sahlenburg keine neuen Freundinnen fand, blieben ihre wichtigsten weiblichen Bezugspersonen ihre beiden Schwestern Hedwig und Gertrud. Mit einer Häufigkeit von ein- bis dreimal im Monat pflegten die Schwestern einen Rundbrief¹³⁶⁶, der somit eine deutlich höhere Frequenz hatte, als die Briefe, die Anna mit ihren Eltern und Schwiegereltern austauschte. Das legt nahe, dass dieser Austausch für Anna emotional am wichtigsten gewesen sein dürfte. Die Anrede war mit vertraulichen Spitz- und Kosenamen wie „Mes chères“, „Carissime“ und „Ihr Guten“¹³⁶⁷ sehr vertraulich. Bis Ende 1909 unterschrieb Anna mit dem geschwisterinternen Spitznamen „Paul“.¹³⁶⁸ Die Organisation des Rundbriefes gestaltete sich oft schwierig und scheint auch zeitweise unterbrochen gewesen zu sein.¹³⁶⁹ Einmal bezeichnete Anna das pünktliche Schreiben des Rundbriefs scherzhaft als „Terrorismus“.¹³⁷⁰ Die Briefe waren auch nicht in Form eines Austauschs oder einer Diskussion gehalten, sondern waren meistens Erzählungen und Erfahrungsberichte aus dem eigenen Leben ohne direkten Bezug auf die Briefe der anderen Schreiberinnen. So merkte Anna einmal an,

¹³⁶² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 6.2.1917.

¹³⁶³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin., 25.11.1916.

¹³⁶⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 2.12.1916.

¹³⁶⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin., 25.11.1916.

¹³⁶⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 1908-1914. Es kann allerdings nicht nachgewiesen werden, ob alle Briefe erhalten sind, weswegen die Frequenz auch höher gewesen sein könnte.

¹³⁶⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 28.11.1908, NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.12.1908, NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 14.12.1908.

¹³⁶⁸ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 18.12.1909. Ab 1910 unterschrieb Anna nur noch mit ihrem Vornamen.

¹³⁶⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Schwestern (Rundbrief), 23.08.1913.

¹³⁷⁰ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 07.12.1909.

die Briefe der Schwestern gelesen zu haben, obgleich sie sie nie kommentiere.¹³⁷¹ Diese Kommunikationsstruktur entspricht auch der Beschreibung Danièle Poublans, nach der eine Frau ihre eigene Identität konstruierte, indem sie sich als Akteurin in ihrem eigenen Mikrokosmos präsentierte, den sie ihrer Familie gegenüber darstellte und ihrer Bewertung anvertraute.¹³⁷² Dass Annas Schilderungen nicht immer auf das Wohlwollen gerade der Schwester Gertrud stießen, wurde bereits oben beschrieben.

Der Rundbrief lässt einen generellen Einblick in die Situation zu, in der Frauen ihre Briefe schrieben: „Dieser Brief wird etwas gestört dadurch daß ich fortgesetzt zwischendurch pädagogisch gegen die pichis [kleine Neffen] auftreten muß, die drüben in ihren Betten fuchen“¹³⁷³, berichtete Anna einmal. Einen Brief musste sie vorzeitig beenden, weil Lorenz zum Essen kam¹³⁷⁴, einen anderen unterbrechen, weil sie ihre kleine Tochter ausfahren musste.¹³⁷⁵ Einen Rundbrief schickte sie schmutzig und zerknittert weiter, weil eines ihrer Kinder ihn in die Hände bekommen hatte.¹³⁷⁶ Lorenz Schwesternunterricht verschaffte ihr zwei freie Abende die Woche, in denen sie ungestört schreiben konnte.¹³⁷⁷

Diese Beschreibung deckt sich mit der Untersuchung von Danièle Poublan über die Familie Duménil/Metzdorff zu Mitte des 19. Jahrhunderts: Sie stellt fest, dass Männer ihre Briefe abgeschlossenen in Büro oder Herrenzimmer schrieben, Frauen dagegen überall in ihrem Haushalt, wo sie gerade anwesend sein mussten, um auf die Kinder aufzupassen, oder im Salon präsent zu sein. Dadurch, dass die Frau nicht in einem abgeschlossenen Zimmer, sondern Mitten in ihrem täglichen Leben schrieb, flossen kleine Störungen und unmittelbare Impulse oft in die Briefe ein. Häufig wurden diese unterbrochen und in einer ruhigeren Minute weiter geschrieben.¹³⁷⁸

Ihre gemeinsamen Briefe waren für die drei Frauen ein intimer Austausch. Die Ehemänner hatten keine Erlaubnis, die Briefe zu lesen.¹³⁷⁹ Anders, als bei den Eltern, die offenbar an die Kinder adressierte Briefe öffneten¹³⁸⁰, war dieser Wunsch nach Privatsphäre gegenüber den Männern durchsetzbar.

¹³⁷¹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 16.11.1909.

¹³⁷² D. Poublan (1998), S. 212.

¹³⁷³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.09.1909.

¹³⁷⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 28.06.1909.

¹³⁷⁵ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 11.11.1911.

¹³⁷⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 02.06.1913.

¹³⁷⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 14.10.1912.

¹³⁷⁸ D. Poublan (1998), S. 215, S. 212.

¹³⁷⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 28.11.1908.

¹³⁸⁰ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 13.08.1909. Die Post an den bei den Eltern wohnenden Bruder Otto musste zu ihm ins Büro geschickt werden, da sie zu Hause von den Eltern geöffnet wurde.

Die Briefe von Gertrud und Hedwig machen deutlich, dass sie genau wie Anna Probleme hatten, sich in ihrem neuen Lebensumfeld in sozialen Beziehungen fest zu verankern. Da Freundschaften fast nur innerhalb der Familie geschlossen wurden¹³⁸¹, ergab sich diese Problematik bei allen beschriebenen Frauen, die keine Familie vor Ort hatten. Gertrud bezeichnete die Schwester ihres Mannes Hans, Fanny Stoltz, als ihre engste emotionale Bezugsperson nach Eltern und Geschwistern und war von ihrem Tod schwer getroffen.¹³⁸² Engeren Kontakt hatte sie zu auch zu dessen Verwandtschaft Familie Grönning, die ebenfalls bei Berlin wohnte. Gertrud setzte Anna immer wieder vorwurfsvoll unter Druck, mehr in ihr Leben einbezogen werden zu wollen.¹³⁸³ Nach ihrem Geburtstag berichtete sie stolz, 30 Briefe erhalten zu haben. Gertrud zeigte sich somit als fest verankert in ihrem sozialen Netzwerk, was sie als persönlichen Erfolg wahrnahm. Dieses Netzwerk befand sich allerdings nicht an ihrem Wohnort und bot somit keine Unterstützung im Alltag.¹³⁸⁴

Hedwig befand sich in einer noch schwierigeren Situation. Um 1910 lebte sie mit ihrem Mann und zwei Töchtern in der Stadt Troppau (heute Opava) in Österreich-Schlesien in einem Bezirk mit deutscher Amtssprache.¹³⁸⁵ Hedwig wohnte in einer hübschen, aber sehr kleinen Wohnung, die weder über Balkon noch Garten verfügte, was auf die gespannte finanzielle Situation der Familie schließen lässt. Anna beschrieb die Stadt als sauber und geschäftig, „der reine Himmel gegen Ungarn“, wo Hedwig zuvor gewohnt hatte.¹³⁸⁶ Nicht nur diese selbst musste mehrmals umziehen, sondern auch die anderen Offiziersfrauen, mit denen sie sich anfreundete, weswegen es unmöglich war, langfristige Bindungen herzustellen. Eine befreundete Familie fand sie in Tränen aufgelöst, nachdem diese einen kurzfristigen Versetzungsbefehl erhalten hatte. Hedwig klagte: „[F]ür mich ist es überhaupt abscheulich, denn ich habe nun wirklich wieder keinen Menschen, mit dem ich reden kann ohne nachzudenken u. ohne mich in Acht zu nehmen“. Es war die fünfte befreundete Familie, die abkommandiert wurde, seit Hedwig in Troppau lebte.¹³⁸⁷

¹³⁸¹ Als Anna in Hamburg engere Freundinnen vermisste, hoffte Lorenz auf die neu in die Familie kommende Schwägerin Inés und deren Cousinen, mit denen sich Anna anfreunden könne. NLT, Lorenz an Anna Treplin, 15.10.1916, 1.11.1916. Vgl. A. Mense (2007), S. 89-91.

¹³⁸² NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 27.04.1910.

¹³⁸³ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 30.10.1908. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs übte Gertrud auf sehr unangenehme Weise Druck auf Anna aus, sie solle zu ihr nach Berlin ziehen. Hinter anderen vorgeschobenen Argumenten wurde deutlich, dass für Gertrud das Leben dort ohne ein funktionierendes soziales Netzwerk schwer erträglich war. *s.u.*

¹³⁸⁴ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 13.09.1916.

¹³⁸⁵ A. Brusatti u.a. (1980a), S. 1154f.

¹³⁸⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.09.1909.

¹³⁸⁷ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 28.04.1911. Hedwig wohnte seit spätestens 1909 in Troppau (heute Opava in Tschechien). NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 21.08.1909.

Von ihrer Hamburger Familie, die ihr sehr fehlte, fühlte sie sich abgeschnitten. Besuche waren viel zu selten möglich.¹³⁸⁸ Als die Eltern einmal drei Wochen lang nicht geschrieben hatten, zeigte sie sich schwer verletzt.¹³⁸⁹ Gleichzeitig machte Hedwig es sich selbst nicht leicht, freundschaftliche Beziehungen aufzubauen. Sie berichtete: Eine Freundin „teilte [...] mir mit Tränen mit, daß sie von ihren Eltern nicht verstanden würde, u. war einigermaßen verblüfft, als ich kühl erwiderte, für solche Backfischredensarten hätte ich sie für zu klug gehalten“.¹³⁹⁰ Hinter dem Anspruch, auch gegenüber einer Freundin Haltung und Anstand zu wahren, waren intimen Gespräche nur schwer möglich.

Diese Szene zeigt auch, dass selbst in Beziehungen von gleichaltrigen, sozial gleichgestellten und befreundeten Frauen eine gegenseitige soziale Kontrolle über die Einhaltung von gesellschaftlichen Regeln stattfand. Eine Solidarisierung gegen Zwänge und Normen fand nicht statt.¹³⁹¹

Während besonders Hedwig immer wieder über ihre generelle Unzufriedenheit mit ihrer Lebenssituation klagte, waren Differenzen mit den Ehemännern kein Thema zwischen den Frauen. Offiziell waren alle drei Ehen intakt, verliefen vorbildlich und harmonisch. Eine andere Möglichkeit der Darstellung hatten die Ehepartner auch kaum, denn Abweichungen von diesem Familienideal wurden als etwas Unnormales angesehen und schnell als persönliches Versagen gedeutet.¹³⁹² Zumindest in den Ehen von Gertrud und Hans, die kinderlos blieb, und Hedwig und Julius, die mit einer Trennung endete, gab es nachweislich erhebliches Konfliktpotential.

Der Beziehungsstatus von Hedwig und Julius war um 1920 offensichtlich für die Familie über Jahre unklar. Zwar wohnte Hedwig spätestens ab 1920¹³⁹³ mit ihren Kindern allein in Hamburg, trat 1921 jedoch noch einmal zusammen mit ihrem Mann auf, was für große Verwirrung sorgte.¹³⁹⁴ Die Trennung war offensichtlich von Julius ausgegangen, der Frau und Kinder dauerhaft verlassen hatte, was für die Familie im Bereich des Unmöglichen lag und nur mit Anspielungen auf eine vermeintliche psychische Krankheit angesprochen wurde. Der Bruder Otto stellte fest, „dass Julius

¹³⁸⁸ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 30.04.1911.

¹³⁸⁹ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 28.04.1911.

¹³⁹⁰ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 27.04.1911.

¹³⁹¹ Vgl. *Kapitel 2.2.2*: Hier ist dargestellt worden, wie Frauen selbst Unterdrückungsstrukturen, unter denen sie selbst litten, aktiv reproduzierten. F. Haug, K. Hauser (1992), S. 120f.

¹³⁹² Vgl. A. Zelfel (2004), S. 256.

¹³⁹³ Hamburger Adreßbuch (1920), S. II/ 35. Hedwig ist das erste Mal 1920 als ‚Bals, Frau Hedwig‘, also ohne ihren Ehemann, im Hamburger Telefonbuch zu finden. Vgl. *Kapitel 3.2*.

¹³⁹⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.6.1921.

verrückt sein müsste“¹³⁹⁵, Gertrud sprach von Julius’ „Sonderbarkeiten“.¹³⁹⁶ Was der Trennungsgrund war und ob die Ehe von Julius und Hedwig geschieden wurde, ist nicht bekannt.

Julius kümmerte sich offenbar finanziell nach der Trennung nicht ausreichend um Hedwig und die Kinder, was dazu führte, dass die finanzielle Situation von Hedwig, die nie einen Beruf gelernt hatte, sehr angespannt war und sie auf die Unterstützung ihrer Geschwister angewiesen war.¹³⁹⁷

Der größte Einschnitt für die drei Schwestern war in den Jahren um 1910 der Tod der Eltern, der, zumindest im Fall der Mutter, überraschend kam. Eduard Holtzapfel starb am 8. Januar 1912 im Alter von 77 Jahren, seine Frau Elisabeth nur vier Wochen später am 5. Februar 1912 mit 59 Jahren.¹³⁹⁸ Der Tod des bereits deutlich älteren Eduard Holtzapfels, der friedlich im Schlaf starb¹³⁹⁹, kam nicht unerwartet, der Tod der fast 20 Jahre jüngeren Mutter kurz darauf traf die Töchter weitaus mehr.

Besonders Hedwig haderte verzweifelt mit dem Tod der Mutter: „Mutters Leben dürfte noch nicht zu Ende sein“.¹⁴⁰⁰ In zahlreichen Briefen beschrieb sie immer wieder, wie sehr die Mutter ihr auch über die große Distanz hinweg Halt gegeben habe.¹⁴⁰¹ Zum Ausdruck ihrer verzweifelten Gefühle fehlten ihr die Worte, die sie durch die Zitation von Gedichtstellen zu ersetzen versuchte.¹⁴⁰²

Anna, zu diesem Zeitpunkt hochschwanger, erlitt eine nicht näher beschriebene Komplikation. (*s.u.*)

Noch zwei Jahre später, als der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, litt Gertrud besonders darunter, nun kein Elternhaus mehr zu haben, in das die Geschwister in dieser Extremsituation hätten fliehen können.¹⁴⁰³

Der Tod der Eltern bedeutete für die Töchter, obgleich sie längst eigene Familien hatten, ein tiefes Gefühl der Entwurzelung und Haltlosigkeit.

Die Schwiegerfamilien gingen empathisch auf den Verlust ein: Louise und August Treplin schwärmten von dem Glück, dass sie Annas Vater „haben kennen und

¹³⁹⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.6.1921.

¹³⁹⁶ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 20.09.1923.

¹³⁹⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 21.7.1924. Anna wollte der Schwester Geschirr zum Geburtstag schenken, da ihr Haushalt nur unzureichend ausgestattet sei.

¹³⁹⁸ Staatsarchiv Hamburg (1912b), Staatsarchiv Hamburg (1912a).

¹³⁹⁹ Staatsarchiv Hamburg (1912b), S. 3.

¹⁴⁰⁰ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 2.03.1912.

¹⁴⁰¹ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 25.03.1912.

¹⁴⁰² NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 6.03.1912.

¹⁴⁰³ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 08.09.1914.

bewundern dürfen“.¹⁴⁰⁴ Mariechen Niebuhr betonte die besondere Wichtigkeit der Eltern auch im Erwachsenenalter: „Wenn man selbst erst Kinder hat, wird einem doch erst recht klar, was einem die Eltern sind und man hat sie dann doppelt nötig.“¹⁴⁰⁵

In Elisabeth Holtzapfels Grabrede wurde angedeutet, dass diese so kurz nach ihrem Ehemann gestorben sei, da sie auch nach dessen Tod zu ihrem Mann gehöre und ihre Aufgabe als Ehefrau auf der Erde erfüllt habe.¹⁴⁰⁶ Hedwig folgte dieser Interpretation, indem sie den Tod der Mutter damit deutete, diese habe all ihre Lebenskraft dem Vater gegeben.¹⁴⁰⁷ Während es hier darum ging, einen als zu früh empfundenen Tod durch ideologische Argumente mit Sinn aufzuladen, liegt nahe, dass die schwer kranke Elisabeth, deren Todesursache nicht bekannt ist, die Aufregung um den Tod ihres Mannes nicht verkraftete.

Ein weiterer wichtiger Aspekt im gemeinsamen Eheleben von Anna und Lorenz war das gesellschaftliche Leben, das sie sofort nach ihrem Einzug in Sahlenburg in Cuxhaven aufnahmen. Sie kamen damit den sozialen Erwartungen nach, die an sie als neu Verheiratete gestellt wurden, präsentierten sich gemeinsam als Ehepaar und nahmen ihren Platz im gesellschaftlichen Gefüge der Kleinstadt ein. Wie bereits oben beschrieben, richtete Anna im Sahlenburger Haus Gesellschaften für Lorenz' Kollegen rund um die Nordheimstiftung aus. Darüber hinaus kamen viele Angehörige ihrer großen Familien mehr oder weniger spontan zu Besuch. Kurze Visiten, wie sie vor allem von weiblichen Familienangehörigen getätigt wurden, spielten dagegen in Sahlenburg keine Rolle. Das lag offensichtlich an der abgelegenen Lage des Dorfes, in denen keine Bekannten zu Fuß erreichbar waren, denn als Anna später in Hamburg wohnte, unternahm sie fast täglich kurze Besuche.¹⁴⁰⁸

Bärbel Pusback unterscheidet in ihrer Arbeit über eine Kieler Akademikerfamilie um 1900 vier verschiedene Arten von Geselligkeitsformen, nämlich kurze, tägliche Visiten, aus denen auch länger andauernde Kurzbesuchen werden konnten sowie zweitens formelle Diners mit offizieller, schriftlicher Einladung, festlicher Kleidung, einem sorgfältig dekorierten Tisch und einer gehobenen Qualität der Speisen. Drittens beschreibt sie spontanere und weniger formelle Besuche und Gesellschaften, bei denen die Familie von neuen Studenten, Leutnants oder zuziehenden Professoren-Ehepaaren besucht wurden. Auch Kollegen, die zu einem Arbeitsgespräch vorbeikamen, konnten

¹⁴⁰⁴ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 9.01.1912.

¹⁴⁰⁵ NLT, Mariechen Niebuhr an Anna Treplin, 2.2.1912.

¹⁴⁰⁶ Staatsarchiv Hamburg (1912a), S. 4f.

¹⁴⁰⁷ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 06.03.1912.

¹⁴⁰⁸ Vgl. A. Mense (2007), S. 21-24, H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 21-26.

länger blieben, weil sie noch zum Tee gebeten wurden. Viertens richtete die Familie Bälle im eigenen Haus aus.¹⁴⁰⁹

Für das Ehepaar Treplin waren in Sahlenburg die Gesellschaftsformen der offiziellen und spontanen Gesellschaften relevant. Bälle richtete das Paar nicht aus, was daran gelegen haben dürfte, dass sich das Paar in noch nicht derart gehobener Position befand. In und um Annas Hamburger Elternhaus hatten regelmäßig Bälle stattgefunden.¹⁴¹⁰

Annas und Lorenz' gesellschaftliche Verankerung in Cuxhaven wurde als extrem wichtig angesehen. So fragte Louise Treplin in einem ihrer ersten Briefe an Anna, ob sie den bereits Anstandsbesuche unternähmen.¹⁴¹¹ Zur gleichen Zeit hatte sie bereits eine offizielle, gedruckte Einladung des ‚Cuxhavener Vereins‘ erhalten.¹⁴¹² In ihrem ersten Brief aus Sahlenburg an ihre Schwestern berichtete Anna von ihrer ersten privaten Einladung in Cuxhaven bei dem Arzt Dr. Bulle.¹⁴¹³

Die wichtigste gesellschaftliche Verankerung des Paares in Cuxhaven war der von beiden nur als ‚Cuxhavener Verein‘ bezeichnete 1882 gegründete Heimatbund ‚Männer vom Morgenstern‘.¹⁴¹⁴ Darüber hinaus besuchte Anna den Cuxhavener Frauenverein.¹⁴¹⁵

Der ‚Cuxhavener Verein‘ war eine heimatkundliche Vereinigung in der Region zwischen Elb- und Wesermündung, die für seine Mitglieder Vorträge zu heimatgeschichtlichen Themen organisierte, die von externen Experten oder teilweise auch den Mitgliedern selbst gehalten wurden. Darüber hinaus bot er gesellige Abende in schleswig-holsteinischen Kleinstädten an. Mit seinem Budget, das er aus den Mitgliedsbeiträgen schöpfte, förderte er Forschungsprojekte wie zum Beispiel prähistorische Ausgrabungen in der Region. Einige Mitbürger verfassten auch selbst Artikel und Forschungsarbeiten, die dann unter anderem den Volksbüchereien und Schulen zur Verfügung gestellt wurden.¹⁴¹⁶

¹⁴⁰⁹ B. Pusback (2008), S. 265–284.

¹⁴¹⁰ Vgl. Kapitel 2.2.

¹⁴¹¹ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegetochter Anna, 29.10.1908.

¹⁴¹² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihren Vater, 04.11.1908

¹⁴¹³ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 28.11.1908. Dr. Hermann Bulle (1861-1947) war leitender Chirurg des Krankenhauses Ritzebüttel und sehr aktiv in mehreren Cuxhavener Organisationen. P. Bussler (2002), S. 61.

¹⁴¹⁴ Lorenz Treplin ist im Jahrbuch von 1913/14 als Mitglied aufgeführt. v.d. Osten u.a. (1914), S. 297-304. Der ungewöhnliche Name führt sich auf den Gründungsort des Vereins, einen Gasthof mit dem Namen ‚Morgenstern‘, zurück. Der Heimatbund besteht bis heute im Raum Cuxhaven. Männer vom Morgenstern .

¹⁴¹⁵ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 08.04.1913.

¹⁴¹⁶ v.d. Osten u.a. (1913), S. 228-290.

Anna führte den Verein immer wieder in ihren Briefen an. Einmal erwähnte sie ein gemeinsames Abendessen dort, ein anderes Mal sprach sie von einem Theaterstück, an dem Lorenz selbst mitwirkte.¹⁴¹⁷ Lorenz besuchte die Versammlungen und wirkte auch bei der Wahl des Vorsitzenden mit, wobei er selbst sich aber nicht wählen lassen wollte.¹⁴¹⁸

Allein das offenbar nicht unerhebliche Vereinsgeld machte den Bund zu einer elitären Veranstaltung.¹⁴¹⁹ Um 1912 hatte der Verein 760 Mitglieder mit steigender Tendenz, die aus Pflichtgefühl ihre Heimat erforschen und das Patrimonium erhalten wollten. Im Zusammenhang mit „dem natürlichen ländlichen Wesen“ verstanden sie sich selbst als im positiven Sinne „bodenständig“ und wertkonservativ.¹⁴²⁰

Der Verein hatte allerdings auch eine weniger harmlose Seite, als die des geselligen Zusammenschlusses von konservativen, gebildeten, geschichts- und heimatinteressierten Landhonoratioren:

Die regionalen Heimatbewegungen im Kaiserreich spielten eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der völkischen Ideologie im Sinne eines rassistischen und stark antisemitisch konnotierten Volksbegriffs. Die nationale Identität wurde unter Berufung auf die Heimat und damit den regionalen Besonderheiten hergestellt. Daraus entwickelte sich die Grundhaltung, dass die Liebe zur Heimat allein aus der Liebe zu Volk und Nation erwachsen könne. Diese Einstellung radikalisierte sich besonders während des Ersten Weltkriegs.¹⁴²¹

Diese Positionen gingen in ihrer Radikalität und ihrem Antisemitismus deutlich über die Mehrheitsmeinung des Kaiserreichs hinaus, dessen Kultur mit steigender Tendenz national und patriotisch geprägt war, alles Militärische glorifizierte und sich an einer Machtpolitik orientierte, die kein Interesse an einem internationalen Ausgleich hatte.¹⁴²²

Erst unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs finden sich an wenigen Stellen Aussagen, mit denen sich Anna und Lorenz mit ‚völkischen‘ Konzepten identifizierten.¹⁴²³ In ihrer Cuxhavener Zeit gaben Anna und Lorenz diese Ideen nicht explizit selbst wieder, distanzieren sich jedoch auch nicht von ihnen. Das zeigt auch ihr

¹⁴¹⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 30.11.1912, NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 11.01.1909, NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.11.1912.

¹⁴¹⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.01.1913

¹⁴¹⁹ Wie hoch genau das Vereinsgeld war, ist nicht bekannt. An „minderbemittelte Heimatgenossen“ sollten Freiplätze vergeben werden; wie jedoch in diesem Fall die Aufnahmekriterien waren, ist nicht bekannt. v.d. Osten u.a. (1913), S. 228-290.

¹⁴²⁰ v.d. Osten u.a. (1913), S. 228-290.

¹⁴²¹ J. Wolschke-Bulmahn (1996), S. 533-545.

¹⁴²² T. Nipperdey (1994b), S. 812-814.

¹⁴²³ Vgl. Kapitel 5.2.

enger Kontakt mit Lorenz' Kollegen Hermann Bulle, der sich sehr im Heimatbund engagierte und vehement dessen radikale Konzepte vertrat:

Bulle kandidierte 1913 auch für den Vorsitz in Cuxhaven.¹⁴²⁴ In einem Vortrag aus dem gleichen Jahr wettete er gegen Zuwanderer, faule Arbeiter, die hohe Zahl der Kirchenaustritte und stellte die Frage, wie die regionale, ursprüngliche Kultur gegen die als negativ wahrgenommene Einflüsse der Industrialisierung verteidigt werden könne. Aus heutiger Sicht schloss er fast apokalyptisch: Wenn es dem Bund gelänge, „den Stolz auf unser Volkstum“ weiter in der Bevölkerung zu verbreiten, „dann haben wir ihn verdient, den neuen Bismarck, den neuen Führer, dann wird er kommen und redlich und ehrlich wollen wir bis dahin unsere Arbeit tun, damit er den Boden vorbereitet findet, und die neue Saat beginnen kann.“¹⁴²⁵

Obgleich Anna und Lorenz Treplin den Heimatbund regelmäßig besuchten, äußerten sie sich an keiner Stelle über die Ziele oder Aktivitäten des Vereins. Aus diesem Grund liegt die Vermutung nahe, dass beide nicht an den Inhalten interessiert waren, sondern ihn als Treffpunkt in Cuxhaven nutzten, über den sie sich ein soziales Leben aufbauen und Kontakte knüpfen konnten. Das Vereinsregister von 1913/14 zählt für Cuxhaven und das Amt Ritzebüttel insgesamt 60 Mitglieder auf, die wahrscheinlich einen Großteil von Cuxhavens Oberschicht stellten. Für Lorenz war es daher wohl unumgänglich gewesen, dem Verein beizutreten, um Anschluss zur Cuxhavener Gesellschaft zu finden. Die Mitglieder waren unter anderem Lehrer, Architekten, Hofbesitzer, Kaufleute sowie ein Bankdirektor und der Bürgermeister. Es gab auch zwei weibliche Mitglieder, beide ledige Lehrerinnen. Ansonsten sind keine Frauen im Vereinsregister aufgeführt, was darauf schließen lässt, dass Ehefrauen wahrscheinlich keine extra Mitgliedschaft erwarben, sondern ihre Männer ganz selbstverständlich begleiteten.

Unter Lorenz' Cuxhavener Kontakten, die er auch in seinen Briefen erwähnte, finden sich neben Hermann Bulle der Bürgermeister Bleicken und ein weiterer Arzt Dr. Kamps.¹⁴²⁶ Durch den Verein entstanden offenbar eher höfliche Bekanntschaften als engere Freundschaften. Von Lorenz' Berufskollegen abgesehen, erzählten weder Anna noch Lorenz von einzelnen Personen, die sie in diesen Vereinen trafen und mit denen sie sich besonders anfreundeten.

Während das Paar sich in Cuxhaven augenscheinlich in einem sehr wertkonservativen, nationalistisch und auch antisemitisch geprägten Milieu befand, hatte Lorenz mit der Nordheim-Stiftung eine jüdische Stiftung als Arbeitgeber, was dem

¹⁴²⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.01.1913.

¹⁴²⁵ v.d. Osten u.a. (1914), S.1-16.

¹⁴²⁶ v.d. Osten u.a. (1914), S. 297-304.

Paar ein gewisses Maß an Liberalität abverlangte: Als Anna ein Diner für zwei Herren aus dem Vorstand ausrichtete, musste dieses koscher sein, wie sie in einem Nebensatz erwähnte, ohne eine Wertung oder eine Problematisierung anzuschließen.¹⁴²⁷ Für Anna war dieser Gästewunsch weder erstaunlich, anmaßend, noch ärgerte sie der wahrscheinliche Mehraufwand, sondern offenbar ein Teil ihrer Normalität, dem sie neutral und tolerant gegenüberstand.

Zu den Mitgliedern des Vorstands gehörte auch der Kinderarzt Moritz Nordheim, der zusammen mit seiner Familie zum Protestantismus übergetreten war und der ursprünglich die Chefarztstelle in Sahlenburg hatte übernehmen sollen. Obgleich er Vorstandmitglied war, verhielt sich Lorenz ihm gegenüber frappierend diskriminierend und brachte seine mangelnde Wertschätzung zum Ausdruck, die er aus dessen ‚jüdischen Herkunft‘ ableitete: Während er sich selbst als Atheist bezeichnet hatte, weigerte er sich, die Einladung zur Konfirmation von dessen Tochter anzunehmen, die er als „einer ähnlich[e] Farce, wie bewusste Taufe“ bezeichnete.¹⁴²⁸ Selbst seine hierarchische Position konnte Nordheim nicht vor dieser Aggression schützen.

Moritz Nordheim beging im August 1938 zusammen mit seiner Frau Suizid, kurz bevor ihm von den Nationalsozialisten die Approbation entzogen werden sollte. Zuvor war der bis dahin in Hamburg hoch angesehene Arzt, der unter anderem Mitglied der Patriotischen Gesellschaft¹⁴²⁹ gewesen war, massiv schikaniert worden.¹⁴³⁰

Lorenz Treplin fällt in dieser Szene ein weiteres Mal als im negativen Sinne sehr konform auf. Gesellschaftliche Mehrheitsmeinungen übernahm er kritiklos, ohne sie zu hinterfragen.

Zu diesem Themenfeld gehören auch Lorenz Militärübungen, die er mindestens im Juli und im September 1909 absolvierte¹⁴³¹: Wie oben beschrieben, war er als Offizier der Reserve zur regelmäßigen Teilnahme daran verpflichtet. Trotz des Zeit- und Verdienstauffalls freuten sich viele Reserveoffiziere sehr auf diese Übungen. Lorenz schrieb, er sei „immer gern Soldat“ gewesen und fände Vergnügen an diesen Übungen.¹⁴³² Während seiner Sahlenburger Zeit gehörte er zum „Königlich Preußisches Infanterie-Regiment Herzog v. Holstein (Holsteinisches) Nr. 85“, das 1866 errichtet

¹⁴²⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 6.4.1913.

¹⁴²⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 3.2.1915.

¹⁴²⁹ Die 1765 gegründete ‚Patriotische Gesellschaft‘ war ursprünglich der Mittelpunkt der Hamburger Aufklärung und bildete einen Zusammenschluss von Kaufleuten und Akademikern. Um 1900 verfolgte sie Projekte wie den sozialen Wohnungsbau, den Aufbau eines Museums sowie der Gründung öffentlicher Bibliotheken. Die Vereinigung besteht bis heute. D. Tilgner (2010), S. 532-533.

¹⁴³⁰ Stolpersteine in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg . Die Nationalsozialisten entzogen am 30.11.1938 allen als ‚jüdisch‘ eingestuftem Ärzten die Approbation.

¹⁴³¹ Vgl. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin 1909-1913.

¹⁴³² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin. 20.6.1908.

worden war. Von 1896 bis 1919 war das Regiment in drei Garnisonen unterteilt, von denen I und II in Rendsburg, III in Kiel stationiert war.¹⁴³³ Zu diesem gehörte offensichtlich Lorenz, denn seine Übungen fanden in Kiel statt. Über zahlreiche Mitglieder des Regiments redete er sehr abfällig, obwohl er sich auch freute, alte Bekannte wiederzutreffen.¹⁴³⁴ Zu Form, Ablauf und Inhalt der Übungen äußerte er sich nicht, ebenso wenig reflektierte er ihren Zweck oder machte sich Gedanken über ihren langfristigen militärischen Sinn. Deutschland schrieb er während einer seiner Übungen 1909 eine sichere und stabile Zukunft zu.¹⁴³⁵ Anna brachte den Übungen dagegen keinerlei Respekt entgegen und bezeichnete sie als „schöne Luft- und Reitkur“.¹⁴³⁶

4.2 Anna Treplin als Hausfrau

Als bürgerliche Hausfrau hatte Anna selbstverständlich Unterstützung durch mindestens ein Dienstmädchen. Die Anzahl der Hausangestellten, die die Familie beschäftigte, richtete sich nach der wachsenden Familiengröße: Als kinderloses Ehepaar in Sahlenburg hatte das Paar nur ein ‚Mädchen für alles‘, das auf den Namen Tine hörte und wahrscheinlich sämtliche im Haushalt anfallenden Aufgaben übernahm. Welche Hausarbeiten Anna selbst machte, ist nicht bekannt. Wie oben beschrieben, kochte sie teilweise für Lorenz einfache Gerichte oder arbeitete im Garten. Abgesehen von diesen praktischen Tätigkeiten oblag Anna die Organisation des Haushalts. Sie war für die Ausrichtung von Familienfeiern zuständig, einer Arbeit, die sie sehr ernst nahm und bei der sie sich von ihrer Mutter und ihrer Schwester Gertrud beraten ließ.¹⁴³⁷ (s.o.)

Von Annas sozialem Umfeld wurde erwartet, dass sie ihren Haushalt nach einem hohen bürgerlichen Mindeststandard führte.¹⁴³⁸ Wer ihre Wohnung betrat, urteilte darüber, ob dieser auch eingehalten wurde und beurteilte Anna dadurch in ihrer Funktion der Hausfrau. So rügte ihre Schwester Gertrud sie in deutlichen Worten, dass in dem Sahlenburger Haus zu viele Fliegen seien: „[D]ie Fliegen bei Euch sind nicht nur völlig unstandesgemäß, sondern auch unhygienisch“ und erklärte Anna im Detail,

¹⁴³³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.07.1909, G. Voigt (1982), S. 303-312.

¹⁴³⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.07.1909.

¹⁴³⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.09.1909.

¹⁴³⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.09.1909.

¹⁴³⁷ Elisabeth Holtzapfel an ihre Tochter Anna, 18.05.1910. Die Mutter brachte hier den Einwand an, dass eine Feier am Sonntag für die vielen Pfarrer in der Familie zu schwierigen Terminüberschneidungen führen könne. NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 13.09.1916.

¹⁴³⁸ Vgl. Kapitel 2.1.

wie sie Fliegenfenster anzubringen und Fliegenfallen aufzustellen habe.¹⁴³⁹ Als Lorenz nach seinem Fronteinsatz 1917 wieder nach Hause zurückversetzt wurde, mahnte Gertrud erneut Annas ungemütliche Wohnung an, die sie sofort auf Vordermann bringen solle, damit sich ihr Ehemann auch wohl fühlen könne.¹⁴⁴⁰

In der Tat veränderte sich die Situation des zu führenden Haushalts immer wieder, als die Familie wuchs. Als Anna zum ersten Mal schwanger war, wies ihre Mutter sie in deutlichen Worten darauf hin, dass durch den Säugling viel mehr Arbeit anfallen werde und Anna selbst deutlich weniger Zeit für den Haushalt haben werde. Aus diesem Grund empfahl sie Anna, nach der Geburt ein neues, möglichst selbstständiges Dienstmädchen und eine stundenweise Haushaltshilfe einzustellen, die das Nähen und Plätten übernehmen könne.¹⁴⁴¹

Elisabeth Holtzapfel unterstützte ihre Tochter auch konkret bei der Einstellung von geeignetem Personal, indem sie ein Vorstellungsgespräch mit einem Dienstmädchen vermittelte, die sie für geeignet hielt.¹⁴⁴² Auch Gertrud empfahl die 16jährige Marie Mannhardt sehr: „Sie hat Kochen, Nähen, Waschen, Plätten, Flickern, Servieren gelernt. Will im Garten helfen und alles tun. [...] Du müßtest Dich um ein solches Mädchen aber sehr viel kümmern, sie muß Nachmittags mit Ingeborg [Annas Tochter] zusammen sein, mit einer Handarbeit, Du müsstest aber viel dabei sitzen, oder sehr oft ins Zimmer kucken, man muß ihr Gelegenheit geben, vergnügt und gemütlich zu sein: Sonst kann sie es unmöglich aushalten.“¹⁴⁴³

Mehrere der Mädchen, die Anna beschäftigte, scheinen sehr jung gewesen zu sein. Neben dieser 16jährigen, die Anna tatsächlich einstellte, beschäftigte sie ein anderes Mal eine 15jährige.¹⁴⁴⁴ Wie Gertrud beschrieb, konnte von einem so jungen Mädchen keine selbstständige Arbeit erwartet werden. Sie brauchte einen gewissen Familienanschluss, damit sie nicht aus Heimweh den Dienst abbrach, was offensichtlich oft vorkam. Als großen Vorteil erwähnte Gertrud den nur geringen Lohn, der einem jungen Mädchen bezahlt werden musste.¹⁴⁴⁵

Je mehr Kinder dazukamen, umso mehr Personal brauchte Anna, um den Haushalt auf gleichem Niveau weiterzuführen und auch die Kinder selbst betreuen und

¹⁴³⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 13.05.1913.

¹⁴⁴⁰ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 05.11.1917.

¹⁴⁴¹ NLT, Elisabeth Holtzapfel an ihre Tochter Anna, 18.02.1910.

¹⁴⁴² NLT, Elisabeth Holtzapfel an ihre Tochter Anna, 28.07.1911. Das Empfehlen von Dienstboten war ein häufiges Thema in Briefen bürgerlicher Frauen. Vgl. G. Hoffmann (1999), S. 263-268, G.-F. Budde (1994), S. 257f.

¹⁴⁴³ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 26.07.1911.

¹⁴⁴⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.03.1913.

¹⁴⁴⁵ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 26.07.1911.

versorgen zu lassen. Während sie als Kinderlose zuerst nur ein ‚Mädchen für alles‘ beschäftigte, stieg die Anzahl mit jedem Kind an.¹⁴⁴⁶ Mit der Zeit kamen ein Kindermädchen und ein weiteres Hausmädchen hinzu, sodass Anna als Mutter von vier Kindern 1916 letztendlich drei Personen den ganzen Tag beschäftigte. (s.u.)

Über ihre Dienstmädchen äußerte Anna sich oft negativ.¹⁴⁴⁷ Ihre Beschreibungen waren zum Teil sehr drastisch und fielen in einer Wortwahl aus, die sie bei Angehörigen ihrer eigenen sozialen Schicht nie gebraucht hätte: So bezeichnete sie eines ihrer wechselnden Dienstmädchen als „Neger [...] ziemlich töricht aber ganz reell“.¹⁴⁴⁸ Ihr Kindermädchen Ida sei „ganz nett, aber nicht sehr helle“.¹⁴⁴⁹ Als ein Mädchen wegen Heirat kündigte, witzelte Anna: „Es tut ihr ‚wirklich leid, sie wäre so gern noch hier geblieben!(!) [...] Er ist ‚bei der Bank‘ (Direktor wahrscheinlich)“.¹⁴⁵⁰ Die Lebensplanung der jungen Frau nahm Anna offensichtlich nicht ernst. In ihren teilweise amüsanten Schilderungen scheinen die Dienstboten oft nicht als Personen oder Individuen, sondern treten als komische ‚Typen‘ von geringer intellektueller Kapazität auf, die an Commedia dell’arte-Figuren erinnern.¹⁴⁵¹ Ihre Betrachtungen erfolgten von oben herab und oft spöttisch. Zumindest 1910 traute sie ihrem Personal keine selbstständige Arbeit ohne ständige Kontrolle zu und befürchtete Disziplinlosigkeit während ihrer kommenden Wochenbettzeit.¹⁴⁵²

Anna vertrat die Arbeitgeberseite und gab in ihren Schilderungen nur einen Teil der Dienstbotenrealität wieder, die in einem kurzen Exkurs dargestellt werden soll:

Wie auch in diesem Beispiel, waren Dienstmädchen meist junge Frauen aus ländlichen Gebieten. Viele begannen die Arbeit nach dem Ende der Schule mit 14 Jahren. Eine Stelle als Dienstmädchen in der Stadt wurde als ‚vornehmer‘ angesehen als in einem bäuerlichen Betrieb oder in einer Fabrik; darüber hinaus wünschten die Eltern oft, dass ihre noch sehr junge Tochter in eine Familienstruktur integriert wurde.¹⁴⁵³

¹⁴⁴⁶ Seitdem ihre zweite Tochter ein Jahr alt war, beschäftigte Anna auch ein Kindermädchen. (NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.03.1913) Else blieb zwei Jahre bei der Familie und wurde dann von Ida abgelöst, die mit einer Unterbrechung dauerhaft bei der Familie blieb. (Vgl. Kapitel 5)

¹⁴⁴⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 11.11.1911. NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 28.02.1913.

¹⁴⁴⁸ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.03.1913.

¹⁴⁴⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.5.1915.

¹⁴⁵⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an ihre Mutter, 30.3.1907.

¹⁴⁵¹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.04.1913. Anna beschreibt hier die spontane Verlobung von zwei Dienstboten, die sich bei den Treplins im Haus kennengelernt hatten. NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 4.8.1913. In einer übertrieben scheinenden Schilderung beschreibt Anna ihre randalierende Köchin, die von mehreren Männern mit Gewalt aus dem Haus gebracht werden muss.

¹⁴⁵² NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 14.03.1910.

¹⁴⁵³ K. Orth (1993), S. 20-23.

Gerade bildungsbürgerliche Familien mit geringerem Einkommen hatten oft nur ein ‚Mädchen für alles‘, das keine Ausbildung hatte und erst mühsam angelernt werden musste.¹⁴⁵⁴ Wenigstens ein Dienstmädchen war unabdingbar, um die Hausfrau zumindest von den schweren Hausarbeiten zu entlasten, die als für eine Dame unzumutbar angesehen wurden, und der Familie einen ‚standesgemäßen‘ Lebensstil zu sichern. Bürgerliche Familien beschäftigten daher selbst dann ein Dienstmädchen, wenn es kaum zu bezahlen war. Eine weitere negative Kehrseite war, dass mit dem Dienstmädchen ein Teil der Öffentlichkeit in die um Intimität bemühte bürgerliche Kleinfamilie kam.¹⁴⁵⁵

Viele Frauen wurden durch ‚Vermieterinnen‘ vermittelt, die früher oft selbst Dienstmädchen gewesen waren. Sowohl Arbeitgeber als die Dienstmädchen selbst mussten für die Vermittlung bezahlen, was bei häufigem Stellenwechsel vor allem für die Mädchen eine große finanzielle Belastung sein konnte.¹⁴⁵⁶ Auch Anna fand die meisten Dienstmädchen über eine Vermittlungsagentur.¹⁴⁵⁷

Die Tätigkeit des Dienstmädchens war hochkomplex, denn sie änderte sich je nach Arbeitgeberfamilie und auch nach Arbeitstag. Für die ‚Herrschaften‘ war das Dienstmädchen jederzeit verfügbar und auch kontrollierbar. Bei Unterbringung, Qualität und Quantität des Essens, konkreten Arbeitsaufgaben und der Länge des Arbeitstages war es vom gutem Willen bzw. der Willkür des Arbeitgebers abhängig. So war es sehr unterschiedlich, was die Mädchen zu essen bekamen. Offenbar war das Essen durchgängig deutlich einfacher als das der Herrschaft und konnte an Unverschämtheit grenzen: Eine Köchin aus der Studie von Karin Orth beschrieb, sie habe aus den Resten der Teller der Herrschaften, unter anderem den abgenagten Knochen, für die Mädchen Suppe kochen müssen. Die Unterbringung in einem eigenen Zimmer war selten, oft schliefen Dienstmädchen im Keller, dunklen Kammern oder dem Hängeboden.¹⁴⁵⁸ Eine Möglichkeit, sich direkt gegen schlechte oder sogar unverschämte Bedingungen zu wehren, hatten sie nicht.

Neben der Hausarbeit übernahmen Dienstmädchen auch die persönliche Bedienung der Herrschaften wie Essen servieren, Tür öffnen oder Besorgungen machen, für die die Hausarbeit immer wieder unterbrochen werden musste. In der Tat betrug der Arbeitstag oft 16 bis 18 Stunden. Je weniger Dienstboten im Haus waren, umso höher war meist

¹⁴⁵⁴ S. Meyer (1982), S. 69f.

¹⁴⁵⁵ K. Orth (1993), S. 46-49.

¹⁴⁵⁶ K. Walser (1985), S. 91-97.

¹⁴⁵⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.02.1911.

¹⁴⁵⁸ K. Orth (1993), S. 52f., S. 67, S. 71f.

die Arbeitszeit.¹⁴⁵⁹ Anna attestierte ihrem Hamburger Dienstmädchen Marie: „Diese schuftet von morgens früh bis abends spät“, fügte jedoch gleich hinzu: „was zwar bei praktischer Einteilung nicht nötig wäre (od. wenigstens müsste dann noch mehr damit erreicht werden).“ Die hohe Arbeitsbelastung, die sie immerhin bemerkte, führte sie somit auf die mangelnde Organisationsfähigkeit des Mädchens zurück, für die sie selbst verantwortlich sei. Aus diesem Grund wollte sie auch keine Lohnerhöhung gewähren.¹⁴⁶⁰

Marie schickte sie ganz selbstverständlich auch noch um halb elf Uhr nachts zum Briefkasten¹⁴⁶¹, während Ida die kleinen Kinder auch nachts versorgen musste, was eine dauerhaft gestörte Nachtruhe bedeutete.¹⁴⁶²

Auch die Freizeit unterlag dem Gutdünken des Arbeitgebers. Viele Dienstmädchen hatten etwa alle zwei Wochen einen Nachmittag frei. Während ihres Ausgangs versuchten viele Frauen gezielt, potentielle Heiratskandidaten kennenzulernen, um durch eine Heirat den Dienstbotenberuf aufgeben zu können. Im Krankheitsfall folgte oft die Kündigung, ebenso im Fall einer Schwangerschaft.¹⁴⁶³

Lorenz und Anna nahmen sich selbst sich als verantwortungsvolle Arbeitgeber wahr, die sich moralisch verpflichtet fühlten, sich um kranke Dienstmädchen zu kümmern oder einen Arztbesuch zu ermöglichen.¹⁴⁶⁴ Lorenz verbot der kranken Köchin, weiter zu arbeiten und schickte sie stattdessen zur Kur, denn „[m]an kann die Verantwortung einfach nicht übernehmen.“¹⁴⁶⁵ Allerdings war das eine freiwillige Leistung, auf die nur sehr beliebte Dienstmädchen hoffen konnten, was noch einmal das einseitige Abhängigkeitsverhältnis deutlich macht.

In Hamburg gab es erst ab 1899 überhaupt eine Gesindeordnung, die das Verhältnis von Arbeitgebern und den zu 95% weiblichen Arbeitnehmerinnen regelte. Diese befasste sich mit zahlreichen Kleinigkeiten, zum Beispiel ob die Angestellte Verwandte einladen durfte, enthielt jedoch keine Tarifbestimmungen und nur unzureichende Regelungen der Arbeits- bzw. Freizeit. Nach §11 hatten die Dienstmädchen weder das Recht, bestimmte Tage oder Tageszeiten für sich in Anspruch zu nehmen, noch sich

¹⁴⁵⁹ K. Orth (1993), S. 58-63.

¹⁴⁶⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 16.11.1915.

¹⁴⁶¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.11.1915.

¹⁴⁶² Anna an Lorenz Treplin, 11.7.1915.

¹⁴⁶³ K. Orth (1993), S. 82-86, S. 90-100. Dass Lorenz Treplin seiner Köchin eine Kur ermöglichen wollte (s.u.), war vor diesem Hintergrund ein großzügiges Geschenk, das zeigte, dass Lorenz' mit der Köchin sehr zufrieden war und sie länger behalten wollte. Über ein anderes Mädchen, das krank geworden war, schimpfte er: „Das ist doch eine schamlose Rücksichtslosigkeit! Eigentlich sollte man sie polizeilich vorführen und öffentlich ohrfeigen lassen.“ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.05.1916.

¹⁴⁶⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.02.1911.

¹⁴⁶⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.04.1911.

ohne Erlaubnis der Herrschaft vom Haus zu entfernen. Der Ausgang war nur in Ausnahmefällen wie zum Besuch des Gottesdienstes oder zu erlaubter Vergnügen, wie im Mietvertrag festgesetzt, gestattet. Die Einhaltung dieses Paragraphen unterlag der Willkür der Arbeitgeber, weil eine genaue Zeit normalerweise nicht vertraglich festgesetzt wurde. §13 verpflichtete den Dienstboten, in dringenden Fällen noch andere als im Vertrag vorgesehene Arbeiten zu erfüllen. Da diese ‚dringenden Fälle‘ nicht genauer definiert waren, wurde dieser Paragraf oft als Argument benutzt, den vertraglich zugestandenem Ausgehtag zu umgehen. Somit schaffte die Dienstbotenordnung zwar eine rechtliche Grundlage, bewirkte aber kaum eine Verbesserung der Lage der Dienstboten. Die grundsätzliche Kritik an der Struktur des Arbeitsverhältnisses blieb vom Gesetzgeber ungehört.¹⁴⁶⁶

Um 1900 verdiente über die Hälfte der Berliner Dienstmädchen nur bis 200 Mark pro Jahr. Trotz hinzukommender Kost und Logis konnten die meisten wenig sparen, da sie selbst Versicherungen und angemessene Kleidung bezahlen mussten und auch bei Stellenwechseln Gebühren anfielen. Viele unterstützten auch ihre Herkunftsfamilien oder eigene Kinder finanziell.¹⁴⁶⁷

Wie viel die Sahlburger Dienstmädchen verdienten, ist nicht bekannt. Als Anna ab 1915 in Hamburg wohnte, zahlte sie ihrer Köchin 25 Mark und ihrem Kindermädchen 30 Mark Gehalt monatlich, da diese „bei den Kindern doch noch mehr Vertrauensstellung“ habe.¹⁴⁶⁸ Dieser Gehaltsunterschied macht auch die Hierarchie unter den Dienstmädchen deutlich. Der Lohn beschränkt sich jedoch nicht nur auf diesen Kontraktgehalt, sondern wurde noch durch die Sachbezüge von ‚Kost und Logis‘ erweitert.¹⁴⁶⁹ Anna verbrauchte für ihren siebenköpfigen Haushalt zu dieser Zeit normalerweise circa 1500 Mark pro Monat (ohne Miete).¹⁴⁷⁰ Anhand dieser Zahlen werden erstens die extremen Einkommensunterschiede zwischen einem Dienstmädchen und einer bildungsbürgerlichen Familie deutlich. Verglichen mit den monatlichen Gesamtausgaben waren die Kosten für die Beschäftigung von Dienstboten ausgesprochen gering.

¹⁴⁶⁶ D. Müller-Staats (1984), S. 264–266. Erst die revolutionären Vorgänge Ende 1918 und daraus resultierend die Außerkraftsetzung der Dienstbotenordnung und die Aufhebung des Gesindewesens bewirkten eine Veränderung.

¹⁴⁶⁷ K. Orth (1993), S. 73-75.

¹⁴⁶⁸ NLT, Anna an Lorenz Treplin, 7.11.1915, 16.11.1915.

¹⁴⁶⁹ Vgl. G.-F. Budde (1994), S. 279.

¹⁴⁷⁰ Prozentual gab Anna damit etwa 3% ihres Haushaltsbudgets für Dienstmädchenlohn aus. Diese Zahlen entsprechen der Studie von Katrin Orth, in der ein höherer Justizbeamter nur 3% seines jährlichen Gesamteinkommens für eine Köchin, ein Stubenmädchens und zeitweise eine Amme ausgab. K. Orth (1993), S. 47.

Das Verhältnis zwischen Dienstmädchen und ‚Herrschaften‘ war ein hochgradig persönliches und konnte eine sehr unterschiedliche Qualität haben: Gerade sehr junge Frauen schwärmten teilweise regelrecht von den Hausfrauen, die eine Art Mutterersatz übernahmen, während es in anderen Fällen zu groben Beschimpfungen bis hin zu Misshandlungen durch die Arbeitgeber kam. Eine enge Beziehung hatten Dienstmädchen gerade zu den Kindern im Haus, was oft von den Eltern ungern gesehen wurde, da diese einen negativen Einfluss durch ‚primitive Pädagogik‘ befürchteten. Zu den Dienstmädchen flüchteten sich Bürgerkinder auch bei Ärger mit den Eltern.¹⁴⁷¹ Anna musste später immer wieder die Versuche ihrer kleinen Tochter verhindern, bei ihrem Kindermädchen Schutz zu suchen, wenn sie ihr einen Klaps gegeben hatte.¹⁴⁷²

Die Zufriedenheit mit der Arbeit hing stark vom Klima der Beziehungen zu den Familienmitgliedern und vor allem der Hausfrau ab, mit der der Kontakt am engsten war. Viele Hausfrauen und ihre Dienstmädchen lieferten sich einen stumm ausgetragenen ‚Beziehungskrieg‘.¹⁴⁷³ Dabei war die ‚Herrschaft‘ nicht nur weisungsbefugt, sondern auch erziehungsberechtigt. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war sie darüber hinaus in einem gewissen Maße züchtigungsberechtigt gewesen.¹⁴⁷⁴ Während Anna in ihrer ersten Zeit als Hausfrau Probleme beschrieb, hatte sie in ihrem Hamburger Haushalt ab 1915 eine weitgehend spannungsfreie und harmonische Situation.¹⁴⁷⁵ Von der Sondersituation eines männerlosen Haushalts abgesehen, könnte das darauf hindeuten, dass Anna als ‚Führungskraft‘ in ihrer Umgehensweise mit dem Personal dazugelernt hatte und es ihr besser gelang, die Mädchen in ihrem Sinne zum Arbeiten anzuleiten und gleichzeitig eine angenehme Atmosphäre im Haus herzustellen.¹⁴⁷⁶ Spannungen konnte sie ausgleichen, da sie „den Ton des beruhigenden Psychiaters anzuschlagen“ gelernt hatte.¹⁴⁷⁷

Im März 1916 wurde Anna durch einen handschriftlichen Zettel von „Heinz Möller Überwachungsbeamter von Sierichstr. 74–82“ auf Folgendes hingewiesen: „In der Nacht von Sonntag auf Montag bemerkte ich das Ihre Köchin 2/ 45 vorm mit einem Herrn die Wohnung des Herrn Dr. Treplin betrat leider war es mir nicht möglich

¹⁴⁷¹ K. Orth (1993), S. 78-81.

¹⁴⁷² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 5.8.1915. Ida, das Kindermädchen, signalisierte in diesen Situationen, dass sie das Verhalten der Mutter als zu streng wahrnahm.

¹⁴⁷³ K. Walser (1985), S. 91-97.

¹⁴⁷⁴ S. Schraut (2013), S. 45-50.

¹⁴⁷⁵ Vgl. H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 21-26.

¹⁴⁷⁶ Vgl. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 7.11.1915. Anna lobte ihr Kindermädchen in höchsten Tönen als „eine Perle“, die sehr gut qualifiziert sei. Ihrem Dienstmädchen attestierte sie zumindest akzeptable Leistungen.

¹⁴⁷⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 16.11.1915.

festzustellen wann der Herr die Wohnung verlassen hat.“¹⁴⁷⁸ Der Beamte ging offenbar davon aus, dass der Besuch nicht genehmigt gewesen war und Anna disziplinarische Maßnahmen einleiten würde. Die Meldung war damit auch keine ‚Bespitzelung‘, sondern erfüllte die Arbeitsaufgabe des Beamten, in der gehobenen Wohnsiedlung für Ordnung zu sorgen. Es ist nicht bekannt, ob Anna Marie auf den Vorfall ansprach und ob sie Konsequenzen anordnete. Ihrem Ehemann berichtete sie nicht über den Vorfall, was darauf schließen lässt, dass sie ihn nicht wichtig nahm. Der ungenehmigte Besuch hätte aber auch ein Kündigungsgrund sein können, was deutlich macht, wie sehr Marie vom Wohlwollen ihrer ‚Herrschaft‘ abhing.

Während sich viele Bürgerinnen in ihrem gesellschaftlichen Leben auch über ihr soziales Engagement definierten, mauerten sie gegenüber ihrem Hauspersonal bei Forderungen gegen höheren Lohn, mehr Freizeit, Recht auf etwas Privatsphäre und einer festgelegten Arbeitszeit.¹⁴⁷⁹

Im Gegensatz zur Hausfrau stand der bürgerliche Hausherr als Person nicht im Zentrum des Berufsalltags des Dienstmädchens. Entgegen anderer Projektionen kamen sexuelle Kontakte offenbar sehr selten vor. Nur in Einzelfällen kam es zu sexuellen Übergriffen durch den Hausherr, eher fungierte das Dienstmädchen, dem als Angehörige einer unterbürgerlichen Schicht eine größere sexuelle Freizügigkeit zugeschrieben wurde, als Projektionsfläche für die erotischen Wünsche bürgerlicher Männer. Dienstmädchen waren in der Regel unverheiratet und wussten, dass sie für ihren Arbeitgeber nicht als Heiratskandidatin in Frage kamen. Viele strebten eine Ehe an, die einen sozialen Aufstieg versprachen, gerne mit einem qualifizierten Arbeiter oder Handwerker.

Teilweise hatten Dienstmädchen uneheliche Kinder, die bei Verwandten oder Pflegeeltern lebten und finanziell unterstützt werden mussten. Die Väter kamen fast immer aus der eigenen sozialen Schicht und wurden teilweise zu einem späteren Zeitpunkt auch geheiratet.¹⁴⁸⁰

Das seit 1915 angestellte sehr beliebte Kindermädchen Ida verschwieg Anna zwei Jahre lang eine voreheliche Tochter, die sie bei ihren Eltern in Pflege gegeben hatte.¹⁴⁸¹ Erst als die Mutter schwer erkrankte und Ida deshalb kündigen musste, gestand sie ihr Kind „unter jammervollem Schluchzen“. Anna war darüber moralisch nicht entrüstet, zumal Ida den Vater des Kindes im Jahr zuvor geheiratet hatte, und bemitleidete sie sehr

¹⁴⁷⁸ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 25.

¹⁴⁷⁹ S. Schraut (2013), S. 45-50.

¹⁴⁸⁰ K. Orth (1993), S. 75, S. 90-100.

¹⁴⁸¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 21.5.1917.

für ihre schwierige Situation.¹⁴⁸² Lorenz fand es „für sie bisher ja kümmerlich, es bisher so im Geheimen haben halten zu müssen.“ Er sah sogar einen Vorteil: „Sollte sie die vorzügliche Kinderpflege an der Hand dieses eigenen in der Entbindungsanstalt gelernt haben?“¹⁴⁸³ In der Tat war Idas Tochter im Alter der Treplin-Mädchen, was für sie sicher emotional enorm belastend gewesen war. Fraglich ist, ob das Paar genauso empathisch und verständnisvoll reagiert hätte, wenn Ida nicht derart angesehen gewesen wäre. Wahrscheinlich konnte sie die Reaktion ihrer Arbeitgeber schwer einschätzen. Ein Vertrauensverhältnis bestand somit zumindest von Idas Seite her nicht.

In ihren ersten Jahren in Sahlenburg beschrieb Anna die hohe Fluktuation, mit der die Dienstmädchen die Familien wieder verließen, als großes organisatorisches Problem. Gertrud riet Anna 1911, ihr neues ‚Mädchen für alles‘ zumindest für acht Monate zu verpflichten.¹⁴⁸⁴ Einige Monate nach Ende dieser obligatorischen Dienstzeit kündigte Marie dann, was Anna sehr ärgerte.¹⁴⁸⁵ Gutes Personal zu finden, das dauerhaft bleiben wollte, blieb ein Dauerthema, das Anna besonders mit ihren Schwestern besprach.¹⁴⁸⁶ Die Situation entspannte sich erst nach 1915, als es Anna gelang, ihre Dienst- und Kindermädchen in Hamburg dauerhaft zu halten.

Um 1900 blieben in Berlin drei Viertel aller Dienstmädchen ein halbes bis zwei Jahre in einem Haushalt. Ein Stellenwechsel war oft eine individuelle Strategie auf einen konkreten Missstand. Je höher qualifiziert und damit besser bezahlt das Personal war, desto länger blieb es in einem Haushalt.¹⁴⁸⁷ Vergleichbar war die Situation auch bei den Treplins, wo die jungen ‚Mädchen für alles‘ sehr schnell kündigten, wohingegen die gut ausgebildete und relativ gut bezahlte Ida später langfristig in der Familie blieb.

Um sich gegen schlechte Arbeitsbedingungen zu wehren, war das ‚Verlieren‘ des Dienstbuchs neben der Kündigung ein häufiges Mittel. Andere Strategien im Alltag, mit denen schwelende Konflikte ausgetragen wurden, waren Falschangaben bei Einkaufsrechnungen, um kleinere Beträge für sich zu behalten oder der Klatsch mit anderen Dienstmädchen über die ‚Sünden‘ der ‚Herrschaft‘ aus, durch den Dienstmädchen ihrem Ärger Luft machen und auf Distanz gehen konnten.¹⁴⁸⁸

¹⁴⁸² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.6.1916, 21.5.1917.

¹⁴⁸³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 27.5.1917.

¹⁴⁸⁴ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 26.07.1911. Eine Köchin, die Anna während ihrer dritten Schwangerschaft einstellte, sagte gleich für nur sechs Monate zu, da sie dann heiraten wollte. NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 14.10.1912.

¹⁴⁸⁵ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 04.12.1912.

¹⁴⁸⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.02.1911.

¹⁴⁸⁷ K. Orth (1993), S. 115f.

¹⁴⁸⁸ K. Walser (1985), S. 91-97.

Gleichzeitig waren auch die Bürgerinnen hochgradig von ihren Dienstboten abhängig: Das zeigte sich bei Anna in Situationen, in denen ein Dienstmädchen krank wurde oder überraschend kündigte. Als Annas Köchin einmal erkrankt war, stöhnte sie sehr darüber, nun selbst kochen zu müssen.¹⁴⁸⁹ Als diese kündigte, stellte Anna sofort über eine Agentur eine Aushilfsköchin ein. Selbst einen Tag ohne Köchin auskommen zu müssen, war ein großes Problem.¹⁴⁹⁰

Als das Kindermädchen unerwartet kündigte, das einen Großteil der Betreuung und Versorgung der mittlerweile vier Kinder geleistet hatte, war das für Anna eine regelrechte Katastrophe. Zwar hatte Anna noch zwei Dienstmädchen zur Verfügung, an die sie die Kinder teilweise delegieren konnte, war selbst jedoch nun deutlich höher belastet.

Sie schilderte Lorenz' ihren Arbeitstag: Nachmittags war sie mit einem Kind beim Arzt gewesen und musste dann alle vier Kinder allein versorgen, „bis 6 Uhr auf der Veranda mit den Kindlein [...], dann, da die Mädchen ‚gründlich‘ reinmachen, stopfte ich alle 4 Kindlein nach der Reihe ins Bett – was eigentlich ein recht anstrengendes Unternehmen ist, auch erst $\frac{1}{4}$ vor 8 beendet war. Nun, nach dem Essen, schreibe ich, wie Du siehst, muß nachher aber noch sämtliche Zimmer aufräumen und reine Wäsche ausgeben. Aus dem allen erhellt aber eigentlich, daß Frauen, die jahraus jahrein täglich in solchem Betrieb sind, wie z. B. Lene, mit ziemlicher Sicherheit ihre Gesundheit herunterbringen müssen. Denn dies ist ja immer noch gemäßigte Form, da ich weder gekocht, noch selbst reingemacht habe.“¹⁴⁹¹

Diese realistische Einschätzung zeigt, dass Anna sich ihrer privilegierten Situation als Hausfrau und Mutter mit mehreren Angestellten bewusst war. Darüber hinaus forderte sie selbstbewusst weitere Entlastung ein, zum Beispiel als sie nach der Geburt des vierten Kindes ein zusätzliches Kleinmädchen einstellte¹⁴⁹², was die Zahl der Dienstboten auf drei erhöhte. Diese Haltung wäre allerdings ohne die vorhandenen finanziellen Mittel nicht möglich gewesen.

Anna berichtete immer wieder besorgt von Lorenz' Schwestern, die alle mehrere Kinder hatten und mit Männern verheiratet waren, die kein besonders hohes Einkommen hatten. So wohnte Ette in einem großen, unmodernen Haus und hatte fünf Kinder, einen ruhebedürftigen Ehemann und zwei Pensionäre zu versorgen, wobei ihr

¹⁴⁸⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.03.1913.

¹⁴⁹⁰ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 4.8.1913.

¹⁴⁹¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.5.1917. In dieser Situation hatte Ida noch nicht gekündigt, war jedoch wegen ihrer kranken Mutter beurlaubt worden.

¹⁴⁹² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14. 8. 1916.

nur zwei 16jährige Dienstmädchen halfen.¹⁴⁹³ Bei einem Besuch fand Louise Treplin ihre Tochter Mariechen, zu dem Zeitpunkt Mutter von sechs Kindern, in einem so besorgniserregenden Zustand, dass sie Lorenz inständig bat, Mariechens Mann davon zu überzeugen, Mariechen zur Erholung für längere Zeit zu ihr zu schicken.¹⁴⁹⁴ Auch ihre Tochter Lene schilderte sie als vollkommen überarbeitet und gesundheitlich angegriffen.¹⁴⁹⁵ Anna war währenddessen sehr besorgt um ihre Schwiegermutter, die nur zwei jugendliche Dienstmädchen hatte, dabei eine kleinere Landwirtschaft führte und in den Ferien mehrere Enkelkinder ohne deren Eltern bei sich aufnahm.¹⁴⁹⁶

Ette starb Anfang 1915 nach einer längeren Tuberkuloseerkrankung.¹⁴⁹⁷ Inwiefern der tödliche Verlauf auf Ettes jahrelanges hohes Belastungsniveau zurückgeführt werden kann, ist nicht zu klären. Festgestellt werden kann jedoch, dass gerade die Frauen mit Ehemännern in bildungsbürgerlichen Berufen, die finanziell weniger gut gestellt und somit bei der Haus- und Kinderarbeit weniger entlastet waren, als überarbeitet und gesundheitlich angegriffen beschrieben wurden. Aus der Familie Holtzapfel, in der alle Frauen mit finanziell deutlich besser gestellten Männern verheiratet waren, sind solche Schilderungen nicht bekannt.

In seiner satirischen „Theorie der feinen Leute“ beschrieb der amerikanische Volkswissenschaftler Thorstein Veblen das Ideal der bürgerlichen Hausfrau: „Dank seiner patriarchalischen Herkunft stellt nämlich unser soziales System der Frau in ganz besonderem Maße die Aufgabe, die Zahlungsfähigkeit des Haushalts so deutlich als möglich zu bezeugen. [...] Im Idealfall [...] stellt die Pflege der demonstrativen Verschwendung von Geld und Energie normalerweise die einzige wirtschaftliche Funktion der Frau dar.“ Gleichzeitig räumte Veblen ein, dass die nur mit der „Hingabe im Dienst des Herren oder der Sorge um Pflege und Gestaltung des Haushalts“ beschäftigte Dame zwar arbeitete, aber nicht (bzw. nicht nach seiner Definition) produzierte.¹⁴⁹⁸ Um sich diese komplette Befreiung von Haus- und Kinderarbeit erkaufen zu können, war offenbar keine der in dieser Arbeit vorgestellten Familien finanzkräftig genug, was der Beschreibung von Bärbel Ehrmann-Köpke von hanseatischen Frauen aus dem Bürgertum entspricht: „Sie müssen nach außen Müßiggang demonstrieren, der eine Freistellung von häuslicher Arbeit bekundet und

¹⁴⁹³ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.04.1913.

¹⁴⁹⁴ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 25.06.1910.

¹⁴⁹⁵ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 06.01.1914.

¹⁴⁹⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 16.06.1913.

¹⁴⁹⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 31.3.1915.

¹⁴⁹⁸ T. Veblen (2007), S. 7, S. 70, S. 175f. Die „Theorie der feinen Leute“ erschien 1899. Thorstein Veblen (1857-1929) promovierte an der Universität Yale in Philosophie.

damit die gesellschaftliche Position des Ehemannes und der Familie manifestiert. Die Diskrepanz zwischen bürgerlichem Frauenideal und realer Anforderungen wie Repräsentation und Haushaltsführung führte zu einer Art Doppelmoral, die bürgerliche Frauen erheblichen psychischen Belastungen aussetzte.¹⁴⁹⁹

In den Familien der Treplin-Töchter waren die Frauen in mehreren Fällen derart überarbeitet, dass ernstliche gesundheitliche Konsequenzen befürchtet wurden. Die an sie und wohl auch an sich selbst gestellten Anforderungen als Ehefrau, Mutter mehrerer Kinder und Hausfrau eines adretten bürgerlichen Haushalts zu erfüllen, war ihnen offensichtlich nur durch eine unzumutbare Arbeitsbelastung möglich. Vor diesem Hintergrund wirkt Anna sehr selbstbewusst, indem sie sich klar gegenüber steigenden Arbeitsanforderungen abgrenzte und ihr Haushaltsbudget selbstverständlich so verteilte, dass sie viel Entlastung bei Haus- und Kinderarbeit hatte. Wie im folgenden Abschnitt weiter ausgeführt wird, konnte sie so ihr tägliches Arbeitspensum auf ein für sie angenehmes Maß reduzieren.

4.3 Die Treplins als junge Eltern

Anna und Lorenz Treplin wurden von 1910 bis 1924 Eltern von sechs Kindern, von denen allerdings zwei früh verstarben. Das Paar war somit ausgesprochen geburtenstark und lag deutlich über der deutschen Geburtenrate von 3,17 Kindern (1906-1910), die in den folgenden Jahren deutlich sank.¹⁵⁰⁰ Auch im Vergleich mit den Familien, die ihre Geschwister gegründet hatten¹⁵⁰¹, hatten Anna und Lorenz viele Kinder: Durchschnittlich hatten die Treplins eine Geburtenrate von 3,64, die signifikant höher war als bei den Holtzapfels mit 2,78. In beiden Großfamilien entstehen diese Zahlen durch einen Mix aus Familien mit sehr vielen Kindern, kinderlosen Ehepaaren, unverheirateten Frauen und ‚Normalfamilien‘ mit etwa drei Kindern. Zwei von 17 Ehen blieben kinderlos, was ebenfalls dem Durchschnitt entspricht.¹⁵⁰²

¹⁴⁹⁹ B. Ehrmann-Köpke (2009), S. 11f.

¹⁵⁰⁰ J.E. Knodel (1974), S. 5. 1916-1920 sank die Geburtenrate in Folge des Krieges auf 1,79 Kinder pro Frau, 1921-1925 stieg sie wieder auf 2,22 an, um danach weiter zu sinken.

¹⁵⁰¹ Vgl. *Stammbaum 6 (im Anhang)*.

¹⁵⁰² S. Schraut (2013), S. 39-44. Statistisch blieb etwa eine von zehn Ehen kinderlos. In diesem Sample heiratete ein später kinderloses Paar ungewöhnlicherweise erst mit etwa 40 Jahren, was die Kinderlosigkeit erklären könnte. (Vgl. *Kapitel 3, Tabelle 5*)

Treplin	Kinder insg.	40		
	Ehen insg.	9	Kinder pro Ehe	4,45
	Frauen insg.	11	Kinder pro Frau	3,64
Holtzapfel	Kinder insg.	25		
	Ehen insg.	8	Kinder pro Ehe	3,13
	Frauen insg.	9	Kinder pro Frau	2,78
Treplin u. Holtzapfel gesamt	Kinder insg.	59		
	Ehen insg.	16	Kinder pro Ehe	3,68
	Frauen insg.	19	Kinder pro Frau	3,11
Geburtenrate Deutschland	1906-1910	3,17		
	1911-1915	2,63		

Tabelle 8: Geburten in den Familie Treplin und Holtzapfel, Kindergeneration

Bei vier von 15 Ehepaaren mit Kindern starben ein oder mehr Kinder.¹⁵⁰³

Bei zehn Hochzeiten mit gesichertem Datum wurde das Paar in sechs Fällen im Jahr darauf Eltern. Alle anderen vier Paare bekamen ca. zwei Jahre nach der Hochzeit das erste Kind, so auch Hedwig und ihr Mann, zu deren erstem Baby der Vater Eduard Holtzapfel in seiner Chronik vermerkte, dies habe man „sehnsüchtig erwartet nach fast 3 Jahren Ehe“.¹⁵⁰⁴ Trat im ersten Jahr der Ehe keine Schwangerschaft ein, wurde das von Außenstehenden bereits als negativ vermerkt und weckte Ängste, die Ehe könne kinderlos bleiben und somit ihren Zweck nicht erfüllen.

Lorenz beschrieb bei einem befreundeten kinderlosen Paar „den betrüblichen Zustand ihrer Ehe“.¹⁵⁰⁵ Diese Bewertung stützte sich allein darauf, dass das Paar keine Kinder hatte. Eine gelungene Ehe ohne Kinder konnte es demnach nicht geben.

Die einzigen verheirateten Kinderlosen aus der Familie Holtzapfel waren Gertrud und Hans Lorenz-Meyer. Wie aus einigen Äußerungen hervorgeht, wurde dieser Umstand in der Familie als Katastrophe wahrgenommen. Nach dem überraschenden Tod der Mutter schrieb Hedwig 1912: „was mich so tröstet, daß Mutter

¹⁵⁰³ Nur Anna und Lorenz Treplin verloren zwei Kinder, die drei weiteren Elternpaare ein Kind. Der Verlust eines Kindes hatte zwar seit den 1870er Jahren an Wahrscheinlichkeit verloren, aber der Tod entwickelte sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem Phänomen des Alters. Den Tod eines Kindes nahmen die Eltern als dramatischen Einschnitt wahr. G.-F. Budde (1994), S. 105-109. *Vgl. Kapitel 5.2.*

¹⁵⁰⁴ E. Holtzapfel (ca. 1912).

¹⁵⁰⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.2.1916.

sich nicht mehr zu quälen braucht, warum Gertrud keine Kinder hat, es ist für Menschenverstand ja nicht zu begreifen.“¹⁵⁰⁶ Später bemitleidete sie Gertrud sehr, dass sie Weihnachten allein nur mit ihrem Mann feiern müsse und nicht einmal Kinder habe, an denen sie sich freuen könne.¹⁵⁰⁷ Als Gertrud bereits zehn Jahre verheiratet war, schrieb Lorenz über ihre Kinderlosigkeit: „zuweilen wird man bitter, wenn man hilflos solchem Elend gegenüber steht“ und wollte die Hoffnung, die mittlerweile 37jährige könne doch noch ein Kind bekommen, noch nicht aufgeben.¹⁵⁰⁸

Gertrud mochte offensichtlich Kinder gerne. Für ihre Nichten und Neffen, die regelmäßig bei ihr in Zehlendorf zu Besuch waren, richtete sie ein eigenes Spielzimmer ein, das sie auch mit neu gekauften Spielsachen ausstattete.¹⁵⁰⁹ Im Familienkreis nahm sie an Müttergesprächen teil, aus denen deutlich wurde, dass sie sich viel mit Kindern beschäftigte.¹⁵¹⁰ Von daher gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, dass sich das Paar bewusst gegen Kinder entschieden haben könnte, was es in Einzelfällen bereits gab.

Kinderlosigkeit wurde nicht als Schicksal angenommen, sondern vor der Folie einer ‚Schuldfrage‘ diskutiert.¹⁵¹¹ Im gesellschaftlichen Diskurs wurde die Schuld meistens der Frau zugeschoben. Wie kinderlose Ehepaare untereinander mit ihrer Situation und der möglichen ‚Schuldfrage‘ umgingen, ist nicht bekannt.¹⁵¹²

Offensichtlich betrieben alle Paare der Kindergeneration Familienplanung, was bedeutet, dass sie aktiv Verhütungsmethoden anwandten. Als einzige Ausnahme werden Lorenz’ Schwester Mariechen und ihr Mann Hermann Niebuhr beschrieben, die zehn Kinder bekamen und damit zum Politikum in der Familie wurden. „Mariechen [...] ist [...] jetzt wahrhaftig wieder ‚Chez‘ für Dezember. Ich muss sagen, jetzt bin ich empört, was denkt sich dieser Mann. Und immer soll Mama es ausbaden, es hört wirklich alles dabei auf“¹⁵¹³, entrüstete sich Anna, als die Schwägerin 1915 zum neunten Mal schwanger war. Erneut ein Kind zu bekommen, interpretierte sie als Akt der Rücksichtslosigkeit besonders der Mutter gegenüber, die während des Wochenbettes den Haushalt übernehmen musste. Lorenz antwortete: „Ich habe schon einmal versucht H. Niebuhr etwas ins Gewissen zu reden. Aber da ist jede Vernunft vergebens. Es wird

¹⁵⁰⁶ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 06.03.1912.

¹⁵⁰⁷ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 20.12.1912.

¹⁵⁰⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 14.3.1916.

¹⁵⁰⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 24.05.1916.

¹⁵¹⁰ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 13.05.1913. Hier gab Gertrud ihrer Schwägerin Ilse Ratschläge, welches Kinderwagenmodell für das Ausfahren eines erkälteten Kindes am besten geeignet sei.

¹⁵¹¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.2.1916. Der ‚Schuldige‘ war in diesem Fall der Ehepartner, der Lorenz weniger sympathisch war.

¹⁵¹² S. Schraut (2013), S. 39-44.

¹⁵¹³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.5.1915.

alles einer höheren Providence in die Schuhe geschoben. Das man selber im Stande wäre, etwas Providence zu spielen, davon lässt sich so einer nicht überzeugen.“¹⁵¹⁴ Beide Ehepartner waren somit der Ansicht, dass der Ehemann der Alleinverantwortliche für die viel zu hohe Kinderzahl sein müsse. Vielleicht entsprang das zumindest bei Anna auch ihrer subjektiven Einschätzung, dass keine Frau sich so viele Kinder mit den damit verbundenen Kräfte zehrenden Schwangerschaften, Geburten und erhöhter täglicher Arbeitsbelastung wünschen könne, denn sie selbst trat Lorenz gegenüber sehr offensiv in ihren Vorstellungen über die gemeinsame Kinderzahl auf: „Ist es aber ein 4. kleines Mädchen, so ist damit Schluß, diese Klausel behalte ich mir vor“¹⁵¹⁵, schrieb sie ihm, als das vierte Kind unterwegs war. Über einen befreundeten, älteren Arzt, der über Lorenz feststellte, er habe noch nicht so viele Kinder wie sein Vater, amüsierte sie sich: „[I]ch sagte, nein, den Ehrgeiz habe ich auch garnicht – worauf er ruhig zurechtweisend sagte ‚aber er könnte es ja wollen‘. Das ist nun sowas für die Frauenrechtlerinnen.“¹⁵¹⁶ Auch Christiane Dienel stellt fest, dass meistens die Frau die treibende Kraft bei der (nicht) Verhütung war.¹⁵¹⁷

Laut Lorenz war Hermann Niebuhr nicht bereit, Verhütungsmethoden anzuwenden, weswegen Lorenz ihm mangelnde „Vernunft“ zuschrieb. Dass das Paar nicht von deren Existenz wusste, ist kaum vorstellbar.

Dieses Wissen war jedoch nach wie vor ein emotional hoch fragiles: Während Lorenz hier die „Providence“ lobte, die man bei der Familienplanung spielen könnte, fiel er in traditionelle Argumentationsweisen zurück, als Anna 1915 ungeplant schwanger geworden war und argumentierte, seine eigene Mutter habe jede ihrer elf Schwangerschaft freudig als schicksalhaft angenommen, was Anna nun auch tun solle.¹⁵¹⁸

Seit etwa 1900 rückten die medizinischen Aspekte der Empfängnisverhütung in den öffentlichen Diskurs; das Thema des Geburtenrückgangs kam ab 1912 als Novität dazu¹⁵¹⁹, der von vielen Zeitgenossen als Zeichen moralischer Verwahrlosung und nationaler Degenerierung gewertet wurde. Die Mittelschicht- und Oberschicht waren die ersten Gruppen, die die Kinderzahl effektiv reduzierten.¹⁵²⁰

¹⁵¹⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.5.1915.

¹⁵¹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24.02.1916. Anna und Lorenz sollten später noch zwei weitere Kinder bekommen, allerdings starben auch zwei Kinder, weswegen die effektive Kinderzahl in der Familie bei vier blieb.

¹⁵¹⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 18.2.1917.

¹⁵¹⁷ C. Dienel (1995), S. 50-63, S. 66-71.

¹⁵¹⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 25.11.1915.

¹⁵¹⁹ C. Dienel (1995), S. 33-43.

¹⁵²⁰ J.E. Knodel (1974), S. 6, S. 113.

Im Kaiserreich waren die Ausstellung und Anpreisung von Verhütungsmitteln verboten, da diese schamverletzend seien (lex Heinze). Der Verkauf erfolgte deshalb versteckt in Gummihandlungen, Drogerien oder Versandhandlungen, deren Prospekte medizinisch-wissenschaftlichen Charakter hatten und „hygienische Bedarfsartikel“ anboten.¹⁵²¹ Der Berliner Arzt Max Marcuse stellte in seiner 1917 veröffentlichten Studie über den ‚Ehelichen Präventivverkehr‘ fest, dass „in den höheren Schichten Kondom und Pessar, in den unteren Coitus interruptus und Ausspülungen vorherrschen.“¹⁵²² Gerade Frauen kannten sich sehr gut mit Verhütungsmethoden aus und gaben auch oft sehr unbefangene Auskunft.¹⁵²³ Der heutige Einwand, die Verhütungsmittel seien unsicher gewesen, hatten für die Paare wenig Gültigkeit, denn de facto gelang es, so eine Reduktion der Geburtenzahlen von 5 auf 2,1 zu erreichen. Paare verringerten also ihre Kinderzahl durch bewusstes kontrazeptives Verhalten effektiv, was Absprachen zwischen den Partnern voraussetzt. Viele Paare verständigten sich schon vor der Eheschließung über die langfristig geplante gemeinsame Kinderzahl.¹⁵²⁴

1914 gaben alle deutschen Befragten, die keine Verhütungsmittel benutzten, dafür wertrationale Motive an. Das bedeutet, dass die Möglichkeiten der Empfängnisverhütung sowie die praktischen Vorteile der Kinderbeschränkung bekannt waren.¹⁵²⁵ Die Gründe hierfür waren sehr vielfältig und voneinander abhängig: Eine geringere Kinderzahl erlaubte einer Familie einen höheren Lebensstandard. Die meisten Kinder überlebten jetzt die Kindheit. Eine sorgfältige Erziehung mit enger emotionaler Bindung an jedes einzelne Kind durch (unter anderem, *s.u.*) die Mutter war nur bei wenigen Kindern möglich. Viele bürgerliche Frauen, die über Wissen zur Familienplanung verfügten, wollten sich bewusst nicht durch viele Kinder mit Betreuungs- und Erziehungsarbeit überfordern. (*s.u.*)¹⁵²⁶ In diesem Hinblick waren kinderreiche Familien auch immer öfter Spott ausgesetzt, da ihnen Dummheit zugeschrieben wurde. Als neues Phänomen trat der bewusste Verzicht auf Kinder auf, durch den sich manche Paare ein selbstbestimmtes, erfülltes Leben ermöglichen wollten.¹⁵²⁷ Entsetzt berichtete Lorenz’ über die Erleichterung einer Patientin, bei der er eine Fehlgeburt diagnostiziert hatte: „Heute Mittag habe ich ein Zeichen der Zeit erlebt,

¹⁵²¹ C. Dienel (1995), S. 45-49.

¹⁵²² M. Marcuse (1917), S. 169.

¹⁵²³ M. Marcuse (1917), S. 6f. Die von Marcuse persönlich befragten Frauen stammten allerdings fast alle aus unterbürgerlichen Schichten.

¹⁵²⁴ C. Dienel (1995), S. 50-63, S. 66-71.

¹⁵²⁵ C. Dienel (1995), S. 50-63, S. 66-71.

¹⁵²⁶ G.-F. Budde (1994), S. 53f., J.E. Knodel (1974), S. 127.

¹⁵²⁷ C. Dienel (1995), S. 50-63, S. 66-71.

was mich sehr empörte. Eine junge Frau der gebildeten Kreise seit 1 Jahr verheiratet, war ausserordentlich beglückt als Kamps und ich ihr nach Untersuchung mitteilten, dass ihre Krankheit ein Umschlag wäre, denn sie hätte gar keine Neigung sich damit abzugeben. Da hört doch alles auf!“¹⁵²⁸ Für Lorenz als Vertreter einer konservativen Weltanschauung war der vorsätzliche Verzicht einer Frau auf die Mutterrolle schockierend.

Wie bereits oben bezogen auf das eheliche Liebesleben beschrieben, waren auch sämtliche Vorgänge rund um Schwangerschaft und Geburt tabuisiert und wurden zumindest in den Briefen nur chiffriert wiedergegeben. Das bezog sich sogar auf die schriftliche Kommunikation des Ehepaares selbst, die nicht von Dritten gelesen wurde.¹⁵²⁹ Nachdem das Paar 1915 während Lorenz' Fronturlaub nicht bzw. nicht zuverlässig verhütet hatte, deutete Lorenz eine mögliche Schwangerschaft als „den höchst unwahrscheinlichen (!?) Fall dass----!“¹⁵³⁰ an. Als Anna kurz darauf wirklich eine Schwangerschaft feststellte, informierte sie Lorenz darüber mit der Mitteilung, sie „habe Schw. Helene zu Mitte Mai bestellt.“¹⁵³¹ Schwester Helene war eine bekannte Krankenschwester, die Wochenbett- und Säuglingspflege leistete. Diese kleine Szene ist für den Leser nur durch den Kontext und mit dem Wissen über die Sachlage zu erschließen. In einer anderen Szene konnte Lorenz einem Brief seiner Schwägerin Ilse erst nach mehrmaligem Lesen entnehmen, ob sie selbst oder eine Bekannte eine Fehlgeburt erlitten habe.¹⁵³² Selbst mit ihren Schwestern sprach Anna nicht in konkreten Worten über ihre frühe Schwangerschaft, sondern deutete einen komplikationsfreien Verlauf nur dadurch an, indem sie ihre gute Gesundheit betonte.¹⁵³³ Grundsätzlich wurden Wörter wie „schwanger“ nicht verwendet, sondern mit der französischen Präposition „chez“ umschrieben, die zumindest in der Familie allgemein verstanden wurde.¹⁵³⁴ Der gesamte Bereich der ehelichen Familienplanung, vermutete oder auch ausbleibende Schwangerschaften, waren ein beliebtes Feld von vor allem weiblichem Klatsch. „Außerdem macht mir gerade das Gefühl, dass alle Welt lauert: ob es nun wohl

¹⁵²⁸ Vgl. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.01.1913.

¹⁵²⁹ Es gibt keinen Hinweis darauf, dass diese Zurückhaltung mit der Angst vor Militärzensur und dem Öffentlichwerden von intimen Dingen zusammenhängen könnte. H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 13-17, A. Mense (2007), S. 5-10.

¹⁵³⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 09.09.1915.

¹⁵³¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 15.09.1915.

¹⁵³² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.10.1916.

¹⁵³³ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 04.10.1909.

¹⁵³⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 14.08.11, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.5.1915.

ist? Die Sache peinlich“¹⁵³⁵, schrieb Anna 1915, als sie während Lorenz’ Fronturlaub schwanger geworden war. Die Schwester Hedwig riet ihr 1909, die eigene Mutter erst später über die Schwangerschaft zu informieren, da diese die Neuigkeit nicht für sich behalten werde. Gleichzeitig riet sie der Schwester, sich nicht trotz Schwangerschaftsbeschwerden zu einer Reise zu zwingen, damit die Verwandtschaft die Schwangerschaft nicht vermuten würde.¹⁵³⁶ Diese wurde dann bei einer Hochzeit in Cuxhaven bekannt, weil Anna nicht tanzte.¹⁵³⁷ Später verzichtete sie absichtlich auf Vorsichtsmaßnahmen, um nicht als Schwangere entdeckt zu werden: So berichtete sie 1915 über zwei andere Schwangere: Diese „tranken mit Augenaufschlag keinen Wein, und gingen um 9 verlegen lächelnd nach Hause. Ich gönnte ihnen den Circus, trank meinerseits einen Schluck Wein und blieb friedlich bis ½11 da“.¹⁵³⁸ Verschwiegen wurde die Schwangerschaft sogar so lange wie möglich gegenüber den Dienstmädchen, die dauerhaft mit im Haus lebten.¹⁵³⁹ Auch die älteren Geschwisterkinder wurden nicht über das erwartete Geschwisterchen informiert. So fragte die fünfjährige Ingeborg Anna gut eine Woche, nachdem die Schwangerschaft in der Familie offiziell geworden war¹⁵⁴⁰: „Ist es wirklich wahr, daß der Storch die kleinen Kinder bringt?“¹⁵⁴¹, woraufhin die Mutter sich in weitere Ausflüchte flüchtete.¹⁵⁴¹ Offenbar hatte das Kind Erwachsenengespräche mitgehört und so von dem Familienzuwachs erfahren. Erst kurz vor dem Geburtstermin weihte Anna ihre große Tochter offiziell ein: „[Ich] habe ihr aber eingeschärft, daß es für alle Welt sonst eine große Überraschung sein sollte – damit sie nicht in der Schule davon anfängt.“¹⁵⁴²

Ihre fünfte Schwangerschaft schaffte Anna, bis zur Hälfte geheim zu halten und in der Familie für eine große Überraschung zu sorgen: „Gertr. R. telefonierte außer sich, Fr. Harder hätte ihr telefoniert, die Kieler Tanten hätten gesagt, daß ich ... – u. es sei doch unmöglich! Sie hätte mich gegen alle Argwöhne kluger Leute wie T. [Tante] Harriet bisher immer verteidigt.“¹⁵⁴³

An dieser kleinen Szene wird nochmal deutlich, wie sehr reale oder vermutete Schwangerschaften ein Thema des gesellschaftlichen ‚Gossip‘ waren. Darüber hinaus war Annas Radius als sichtbar Schwangere deutlich eingeschränkt. Sie berichtete von

¹⁵³⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 11.10.1915.

¹⁵³⁶ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 21.08.1909.

¹⁵³⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 12.10.1909.

¹⁵³⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.10.1915.

¹⁵³⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 7.11.1915.

¹⁵⁴⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 7.1. 1916.

¹⁵⁴¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.1. 1916.

¹⁵⁴² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 8.5.1916.

¹⁵⁴³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin., 7.1.1916. Die Tochter Hergund kam am 23.5.1916 zur Welt.

einer Bekannten, die den Kontakt zu ihr vermied: „ihr ist es ‚genant‘ mit mir“. In fortgeschrittenem Stadium war Anna die Schwangerschaft allerdings weniger unangenehm. „Zu Anfang ist die Angst am größten – u. im letzten Stadium muß ich mir mühsam konstruieren, daß nicht alle Welt es so selbstverständlich findet wie ich. [...] Ich glaube, es liegt daran, dass man das kleine Wesen lebendig fühlt, u. es einem daher nicht ‚genanter‘ ist, als der Kinderwagen, den man vor sich her schiebt. Elena findet aber, scheinbar, das ganze peinlich u. sündhaft“.¹⁵⁴⁴ Anna beschreibt hier anschaulich, dass in der bürgerlichen Gesellschaft, die das Ideal der Mütterlichkeit propagierte, Schwangere oder auch stillende Mütter nicht gerne in der Öffentlichkeit gesehen wurden und als peinlich oder ordinär wahrgenommen wurden, was eine Frau zu monatelangem Rückzug nötigen konnte.¹⁵⁴⁵

Anna kaufte Umstandskleidung aus dem Katalog des Wäscheherstellers „Thalysia“.¹⁵⁴⁶ Dieser Hersteller gehörte zu den wenigen Händlern, die um 1910 Reformkleidung anboten.¹⁵⁴⁷ Diese neue Kleidungsform war um 1900 als Reaktion auf die massive Kritik von Medizinerinnen auf die schwere, einschnürende und langfristig extrem gesundheitsschädliche traditionelle Frauenkleidung mit Korsett und zahlreichen Unterröcken entstanden und bestand aus weich fallenden Stoffen. Sie verzichtete auf das Korsett und ließ die natürlichen Körperformen der Frau erahnen.¹⁵⁴⁸

Der Hersteller Thalysia fungierte nicht nur als Verkäufer, sondern beriet seine Kundin auch gemäß seiner reformpädagogischen Einstellung im Hinblick auf eine ‚natürliche‘ Lebensweise.¹⁵⁴⁹ In einem dem Verkaufskatalog angeschlossenen Ratgeber plädierte der Hersteller daher in deutlichen Worten dafür, das schambesetzte Thema Schwangerschaft als natürlichen Prozess anzunehmen: „Man ist keineswegs krank und soll sich darum wie ein gesunder Mensch benehmen.“ Lediglich auf schwere Arbeiten, Springen, Laufen und Tanzen solle eine Schwangere verzichten, dafür wurde dringend tägliches Spazierengehen empfohlen.¹⁵⁵⁰

¹⁵⁴⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 5.2.1916. Ähnlich der Präposition ‚chez‘ benutzt Anna hier mit dem Adjektiv ‚genant‘ das französische Wort für ‚peinlich‘.

¹⁵⁴⁵ Vgl. G.-F. Budde (1994), S. 170.

¹⁵⁴⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 16.11.1909.

¹⁵⁴⁷ B. Stamm (1976), S. 198-201.

¹⁵⁴⁸ Für durchschnittliche Frauenkleidung wurde um 1900 ein Gewicht von über vier Kilo berechnet. B. Stamm (1976), S. 38-42, S. 94-104. Luftige, bequeme Kleidung waren auch ein wichtiges Thema des reformpädagogischen Arvedshofes gewesen, den Anna 1908 besuchen sollte. Vgl. *Kapitel 2.2.2.*

¹⁵⁴⁹ Die Reformwelle hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im akademischen gebildeten Bürgertum entwickelt und trat für eine ‚naturgemäße Lebensführung‘ ein. Sie umfasste verschiedene Bereiche, darunter Sport, Kleidungsreform, aber auch Naturheilkunde, Vegetarismus und Nacktkultur. B. Stamm (1976), S. 12f.

¹⁵⁵⁰ A. Garms (1910), S. 5.

Umstandskleidung dürfe nicht einschnüren und solle gleichzeitig den Wünschen der Frau entsprechen, nicht plump auszusehen. Die im Katalog abgedruckten Modelle von Umstands-Blusenröcken wurden bezeichnenderweise aber von nicht sichtbar schwangeren Modellen vorgeführt. Selbst bei Zeichnungen, die Unterwäsche zeigen, ist das Modell nicht sichtbar schwanger. Eine deutlich schwangere Frau abzubilden, hätte wahrscheinlich selbst dieser betont progressive Händler, der dafür eintrat, die Schwangerschaft als natürlichen Prozess anzusehen, als unanständig wahrgenommen. Gleichzeitig war es gerade der Wunsch der Kundin, in Umstandskleidung nicht schwanger auszusehen. Die Modelle mit unter der Brust sitzender Taille versprachen unter anderem auch, die Schwangerschaft längstmöglich zu kaschieren. Explizit versprach der Anbieter „die größtmögliche Unauffälligkeit des zu erwartenden Ereignisses“.¹⁵⁵¹

Annas Schwangerschaften wurden in Sahlenburg durch den Hausarzt Dr. Kamps, der kein Frauenarzt war, betreut. Er konnte beispielsweise bei der sehr fortgeschrittenen Schwangerschaft durch eine äußerliche Tastuntersuchung die ungefähre Größe des Kindes feststellen, aber ansonsten keine Aussage über dessen Gesundheitszustand machen.¹⁵⁵² Diese kostspielige Betreuung durch einen studierten Mediziner und nicht durch eine Hebamme war den oberen Schichten vorbehalten. Erst seit 1900 wurden zahlungskräftige Frauen in der Schwangerschaft überhaupt von Ärzten betreut. Dabei war die Wahl eines Allgemeinmediziners, der Geburtshilfe als Teil seines gesamten Tätigkeitsfelds betrieb und die Schwangere zu Hause betreute und nicht etwa eines Gynäkologen, nicht ungewöhnlich. Die Ärzte wussten noch sehr wenig über die Physiologie der Schwangerschaft und beschränkten sich darauf, Beschwerden mit pflanzlichen Mitteln zu behandeln.¹⁵⁵³ Schwangerschaftskontrolluntersuchungen waren somit, sofern sie stattfanden, ausgesprochen rudimentär.

Während Anna ihre erste Tochter im April 1910 nach einer problemlosen Schwangerschaft zur Welt brachte, endete ihre zweite Schwangerschaft ein Jahr später mit einer Fehlgeburt:

Im Laufe des dritten Schwangerschaftsmonats¹⁵⁵⁴ deutete Anna ihrer Schwester Hedwig gegenüber Blutungen an¹⁵⁵⁵, die sich während eines Besuchs in Hamburg

¹⁵⁵¹ A. Garms (1910), S. 7-15.

¹⁵⁵² NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 24.03.1912.

¹⁵⁵³ M. Tew (2007), S. 42-44, S. 141f.

¹⁵⁵⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 03.03.1911. Anna gab als errechneten Entbindungstermin den 15. Oktober 1911 an.

¹⁵⁵⁵ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 21.03. 1911.

dermaßen verschlimmertem¹⁵⁵⁶, dass sie ins Krankenhaus gebracht wurde.¹⁵⁵⁷ Anna blieb fast einen Monat in der Klinik, wo sie strenge Bettruhe einhalten musste¹⁵⁵⁸, und litt unter wiederkehrenden Blutungen, die sich nicht besserten. Nach Lorenz' Einschätzung und der des behandelnden Arztes, Dr. Matthaei, war die Wahrscheinlichkeit, die Schwangerschaft zu erhalten, sehr gering, was Anna jedoch nicht mitgeteilt wurde.¹⁵⁵⁹ Dr. med. Friedrich Matthaei war Facharzt für Frauenheilkunde und Geburtshilfe und Oberarzt der gynäkologischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses St. Georg. Darüber hinaus betrieb er eine Privatpraxis in Harvestehude¹⁵⁶⁰ und zählte somit zweifelsohne zu Hamburgs Frauenärzten mit der höchsten Reputation.

An dieser Szene wird auch deutlich, dass Anna sowohl von ihrem Ehemann als auch ihrem Arzt nicht als mündige Patientin behandelt und falsch über ihren Gesundheitszustand informiert wurde. Anna wünschte sich sehnlich ein zweites Kind und wollte die Schwangerschaft unter allen Umständen erhalten.

Lorenz arbeitete unterdessen in Sahlenburg und konnte Anna nur am Wochenende besuchen. Über Annas sehr niedergeschlagene Briefe war er ausgesprochen beunruhigt.¹⁵⁶¹ Anhand einer Szene wird auch deutlich, welche Belastung es für Lorenz darstellte, einerseits einen anstrengenden Arbeitstag zu meistern und abends Anna noch einen liebevollen, aufmunternden Brief zu schreiben. Beiden Rollen, der des hart arbeitenden Oberarztes und der des empathischen Ehemannes, versuchte er über seine Belastungsgrenze hinaus gerecht zu werden, was ihn sehr mitnahm. Er entschuldigte sich bei Anna, nicht empathisch genug auf sie einzugehen.¹⁵⁶²

In Sahlenburg plante er, Anna langfristig zu entlasten: Er stellte eine Krankenschwester ein, die so lange im Haus bleiben sollte, bis Anna wieder vollkommen gesund sei und die Tochter Ingeborg versorgen könne.¹⁵⁶³ Anna versprach er, sie solle im Sommer an das Ziel ihrer Wahl in den Urlaub fahren, um sich zu erholen und auf andere Gedanken kommen.¹⁵⁶⁴ Als seinen größten Wunsch formulierte er, dass Anna wieder gesund werden müsse und das zweite Kind nicht so wichtig sei. Vielleicht

¹⁵⁵⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.04. 1911.

¹⁵⁵⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 10.4. 1911.

¹⁵⁵⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.04.1911.

¹⁵⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwiegermutter, 25.4.1911.

¹⁵⁶⁰ Hamburger Adreßbuch (1910).

¹⁵⁶¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 13.05. 1911.

¹⁵⁶² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.05. 1911.

¹⁵⁶³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 03.05. 1911.

¹⁵⁶⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 02.05. 1911.

wollte er Anna so auch von dem Leistungsdruck befreien, ein zweites Kind, möglichst den erhofften Stammhalter, zur Welt zu bringen.¹⁵⁶⁵

Diese sich ankündigende Fehlgeburt war auch die erste Krise, die das junge Ehepaar zusammen erlebte.

Bezeichnenderweise sind Annas Briefe, die sie täglich aus dem Krankenhaus an ihren Mann schrieb, im Gegensatz zu der anderen Korrespondenz während der ersten Ehejahre nicht erhalten. Das könnte darauf hindeuten, dass Anna selbst oder eine andere Person sie später vernichtet hatte, da ihr Inhalt ausgesprochen verzweifelt war¹⁵⁶⁶ und vielleicht auch nicht die bürgerlichen Erwartungen an ‚Contenance‘ selbst in Krisensituationen erfüllten. Vielleicht wollte sie auch so die Erinnerung an dieses schreckliche Erlebnis auslöschen. Die Fehlgeburt kam später nie wieder zur Sprache – selbst 1915 nicht, als Anna sich während der ungeplanten Schwangerschaft in einem verzweifelten Moment explizit eine Fehlgeburt wünschte.¹⁵⁶⁷

Besonders Annas Schwester Hedwig, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls schwanger war, bemitleidete Anna sehr.¹⁵⁶⁸ Auch Louise Treplin war sehr besorgt. Besonders bedauerte sie, dass Anna so den ersten Geburtstag ihrer kleinen Tochter verpasste.¹⁵⁶⁹ Die Hamburger Familie und ihr alter Bekanntenkreis besuchten sie regelmäßig im Krankenhaus.¹⁵⁷⁰

Nach fast einem Monat im Krankenhaus ohne Besserung vertrat Lorenz', selbst ausgebildeter Geburtshelfer, die Auffassung, dass die Schwangerschaft künstlich abgebrochen werden müsse: „Ich bin daher zu dem Entschluss gekommen, dass es besser ist jetzt der Sache ein Ende zu machen. Die ganze Geschichte muss m. Erachtens jetzt heraus, damit Du wieder auf die Beine kommst. Du brauchst Dich davor nicht zu fürchten, es ist dazu keine grosse Geschichte nötig und geht ganz rasch und von selber.“¹⁵⁷¹ Lorenz fungierte in dieser Situation somit auch als Annas Arzt. Er klärte sie allerdings nicht darüber auf, was für einen Eingriff sie genau zu erwarten hatte. Da es sich um eine gynäkologische Operation handelte, fiel dieser Eingriff in extrem schambesetztes Terrain. Am 8. Mai wurde auf Anordnung des Gynäkologen schließlich „die künstliche Frühgeburt eingeleitet“, da, so Lorenz, „an eine Erhaltung des kleinen

¹⁵⁶⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 13.05. 1911. Lorenz wünschte sich nach der Geburt der Tochter im Jahr zuvor nun brennend einen Sohn. NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 03.03. 1911.

¹⁵⁶⁶ Lorenz ging mehrfach auf den Inhalt von Annas Briefen ein, die sehr verzweifelt klangen und ihn auch sehr erschreckten. *S.o.*

¹⁵⁶⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 18.11.1915.

¹⁵⁶⁸ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 26.4.1911.

¹⁵⁶⁹ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 16.04.1911, 07.05.1911.

¹⁵⁷⁰ NLT, Elisabeth Michahelles an Elisabeth Holtzapfel, 17.04.1911.

¹⁵⁷¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 02.05.1911.

Lebewesens nicht mehr zu denken“ sei.¹⁵⁷² Zehn Tage später konnte Anna nach Hause zurückfahren.¹⁵⁷³

Auch sechs Wochen später litt Anna noch unter großer Trauer über ihre Fehlgeburt und befand sich in seiner sehr deprimierten und körperlich geschwächten Stimmung.¹⁵⁷⁴ Im Haus befand sich weiterhin die Krankenschwester, die vor allem Ingeborg versorgen sollte und mit der Anna nicht besonders zufrieden war.¹⁵⁷⁵ Das Angebot ihrer Schwester Gertrud, zu kommen und ihren Haushalt zu übernehmen, hatte sie nicht angenommen.¹⁵⁷⁶

Wenige Wochen später erfuhr Anna, dass sie erneut schwanger war: „[N]un läßt sich auch wohl die Tatsache nicht verschleiern, daß ich schon wieder chez bin – zum April“, was der konsultierte Arzt als Zeichen ihrer vollständig wiedergeherstellten gynäkologischen Gesundheit wertete.¹⁵⁷⁷ Für Anna war das die dritte Schwangerschaft innerhalb von zwei Jahren. In der ersten Schwangerschaftshälfte litt sie unter heftigen Schwangerschaftskomplikationen. Ende des Jahres fühlte Anna sich deutlich besser¹⁵⁷⁸, doch Anfang 1912 folgte der nächste Schock: Ihre Eltern, Eduard und Elisabeth Holtzapfel, starben kurz hintereinander innerhalb von wenigen Wochen. Anna, mittlerweile hochschwanger, erlitt eine erneute, nicht näher beschriebene Schwangerschaftskomplikation, die in der Familie für große Besorgnis sorgte.¹⁵⁷⁹

Im April kam die Tochter Elisabeth, genannt Isa, die nach der verstorbenen Mutter benannt war, gesund zur Welt.¹⁵⁸⁰

Nach der Entbindung war Anna weiterhin sehr geschwächt und litt unter einer verzweifelten Stimmung, die sie später als „innere Rückgratlosigkeit“ bezeichnete und eine Wochenbettdepression gewesen sein könnte.¹⁵⁸¹ Darüber hinaus hatte sie nicht näher beschriebene gynäkologische Probleme, wegen denen sie eine spezielle Gymnastiktherapie wahrnahm.¹⁵⁸²

Diese Szene zeigt, wie sehr eine junge Frau in der Familiengründungsphase durch schnell aufeinander folgende Schwangerschaften gesundheitlich belastet sein

¹⁵⁷² NLT, Lorenz Treplin an seine Schwiegermutter, 8.5.1911.

¹⁵⁷³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.05.1911.

¹⁵⁷⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 01.07.1911.

¹⁵⁷⁵ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 13.06.1911.

¹⁵⁷⁶ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 11.05.1911.

¹⁵⁷⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 14.08.1911.

¹⁵⁷⁸ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 30.10.1911.

¹⁵⁷⁹ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 18.02.1912.

¹⁵⁸⁰ NLT, Louise Treplin an Anna und Lorenz Treplin, 11.04.1912.

¹⁵⁸¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.10.1917. Anna verglich ihren verzweifelten und aus heutiger Sicht wahrscheinlich psychotherapeutisch behandlungsbedürftigen Zustand nach dem Tod ihrer ältesten Tochter mit der Zeit nach Isas Geburt. Vgl. *Kapitel 5.2*.

¹⁵⁸² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.01.1913 .

konnte. Anna hatte das Glück, dass ihre Geburten komplikationsfrei verliefen und sie problemlos stillen konnte:

Lorenz schilderte seiner Schwiegermutter im Detail die Geburt der ersten Tochter Ingeborg: Als sich die Geburt am Samstag ankündigte, ließ das Paar zur Sicherheit eine Krankenschwester ins Haus rufen. Nachmittags machte das Paar noch einen Spaziergang und erst am frühen Morgen setzten „eigentlich energische Wehen“ ein, woraufhin Lorenz die Hebamme mit seinem Auto abholen ließ, die um halb acht Uhr da war. „Anna war so tapfer und vernünftig wie ich es noch nie bei einer Geburt gesehen habe“, rühmte Lorenz seine Frau. Um neun Uhr wurde das Baby geboren.¹⁵⁸³ Anna wurde als nur die letzten eineinhalb Stunden der Geburt medizinisch betreut. Lorenz nahm, obwohl ausgebildeter Geburtshelfer, nicht die Rolle des Arztes, sondern die des unterstützenden Partners ein. Normalerweise waren Männer um 1900 nicht bei den Geburten ihrer Frauen dabei.¹⁵⁸⁴ Annas Bruder Richard wurde geweckt, als die Geburt seines Kindes bereits fortgeschritten war.¹⁵⁸⁵ Ob er dann allerdings dazukam oder vor verschlossener Tür auf das Baby wartete, kann der Darstellung nicht entnommen werden.

Kurz nach der Geburt wurde Dr. Bulle gerufen, um sie gynäkologisch zu versorgen und „konnte nur noch mit 4 kleinen Nähten einen ganz kleinen aber flächlichen Dammriss flicken“. Lorenz schildert den Geburtsverlauf auffällig offen und tabulos. Gleichzeitig übernahm er nicht die gynäkologische Versorgung seiner Ehefrau, obwohl er dazu genauso qualifiziert gewesen wäre.¹⁵⁸⁶ Anna, so schilderte er ihrer Mutter, habe die Geburt nicht als schlimm erlebt: „Sie meinte, sie hätte es sich viel ärger vorgestellt, denn als sie gedacht hätte, es ginge erst los, wäre die Kleine schon da gewesen.“¹⁵⁸⁷

Diese Beschreibung diente der Beruhigung der Mutter und der Darstellung Annas als vorbildlicher Frau, die in jeder Lebenslage die ‚Contenance‘ wahren konnte, hatte aber wahrscheinlich wenig mit der Wirklichkeit zu tun. Nach der Geburt des vierten Kindes schrieb Lorenz Anna: „Dein geängstigtes Gesicht verfolgt mich doch immer noch. Es ist auch eine schändliche Einrichtung und darf ganz gewiss so bald nicht wieder passieren!“¹⁵⁸⁸ Anna entschuldigte sich: „Es tut mir leid, dass mein Benehmen dabei Dich so entsetzt hat – ich kann ja nicht leugnen, daß ich außer mir war

¹⁵⁸³ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwiegermutter, 18.4.1910.

¹⁵⁸⁴ G.-F. Budde (1994), S. 167-189. Vgl. M. Tew (2007). In dieser Studie gibt es keine Anhaltspunkte dafür, dass Ehemänner auch nur gelegentlich bei der Geburt dabei waren.

¹⁵⁸⁵ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 22.01.1914.

¹⁵⁸⁶ Dr. Bulle war wie auch Lorenz Chirurg. *S.o.*

¹⁵⁸⁷ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwiegermutter, 18.4.1910.

¹⁵⁸⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 23.05.1916.

u. auch jetzt noch lieber nicht dran denke. Die Überlegung, daß andre Frauen das selbe u. noch mehr aushalten müssen, kann einen auch nur theoretisch trösten.“¹⁵⁸⁹ In der Tat war eine Entbindung auch um 1910 noch häufig lebensgefährlich: 1917 berichtete Anna von drei näheren Bekannten, die innerhalb des letzten Jahres an den Folgen einer Geburt gestorben waren.¹⁵⁹⁰ „Man sollte sich eigentlich noch viel mehr freuen jedes Mal, daß man die Sache gesund hinter sich hat – wenn ich es zwar auch immer getan habe.“¹⁵⁹¹ Die Müttersterblichkeit lag 1900 bei 5,5 pro 1000 Lebendgeburten und ging erst nach 1935 durch die Entwicklung neuer Medikamente deutlich zurück. Auch die Säuglingssterblichkeit von 153 bei 1000 Lebendgeburten (1900) überschattete die Vorfreude der Familienangehörigen.¹⁵⁹²

In Annas Umfeld wurde gerade von weiblicher Seite sehr fürsorglich und empathisch auf die bevorstehende Geburt eingegangen. Hedwig beriet Anna, was sie als Babyausstattung anschaffen solle und fühlte in warmen Worten mit, wie Anna den besonderen Moment erlebte, die Wohnung für das Baby zu Recht zu machen.¹⁵⁹³ Louise Treplin ermahnte Anna in mütterlich-besorgtem Ton, sich zu schonen.¹⁵⁹⁴ Sie schickte ihr zur bevorstehenden Geburt eine selbst gemachte Babydecke und legte ihr Nahe, nicht mehr mit einem Dankesbrief zu antworten, denn „man mag das nicht in den letzten Tagen“.¹⁵⁹⁵

Anna erlebte komplikationslose Geburten und brachte gesunde Kinder zur Welt. Trotzdem schloss sich an die Entbindung ein mehrwöchiges Wochenbett an: Sie musste strickt im Bett liegen und durfte erst nach einer Woche, als sie den „größten Berg“ hinter sich hatte, sich überhaupt im Bett aufrichten.¹⁵⁹⁶ Einige Tage später durfte sie sich einige Zeit in einen Lehnstuhl setzen, „was dank der Vorübungen der letzten Tage glatt u. gut ging.“ Zwei Wochen nach der Entbindung ging sie zum ersten Mal durch die Wohnung und eine Woche später blieb sie „zur Feier des Pfingsttags zum Abendessen“ auf.¹⁵⁹⁷ Als das Baby drei Wochen alt war, ging sie mit der Krankenschwester eine halbe Stunde spazieren und drei Tage später begann sie langsam, ihr gewohntes Leben

¹⁵⁸⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 27.05.1916.

¹⁵⁹⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 15.06.1917.

¹⁵⁹¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 02.11.1916.

¹⁵⁹² M. Tew (2007), S. 41 u. 386f. Gebärende und Säuglinge waren die beiden Bevölkerungsgruppen, die von dem allgemeinen Rückgang der Sterblichkeit nach 1870 nicht erfasst wurden. Um 1900 hatten die Todeszahlen die gleiche Höhe wie 1841.

¹⁵⁹³ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 08.01.1910, 02.03.1912, 14.03.1912.

¹⁵⁹⁴ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 16.02.1912.

¹⁵⁹⁵ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 15.04.1910.

¹⁵⁹⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.5.1916, 27.5.1916. Die Schilderung bezieht sich konkret auf Annas vierte Entbindung.

¹⁵⁹⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 30.5.1916, 3.6.1916, 11.6.1916.

wieder aufzunehmen, indem sie zum Einkaufen in die Stadt ging.¹⁵⁹⁸ Während des Wochenbettes selbst war Anna stark entlastet, denn es war eine sehr geschätzte Krankenschwester im Haus, die das Baby komplett versorgte und auch nachts übernahm, weswegen Anna nur einmal zum Stillen geweckt wurde.¹⁵⁹⁹ Nicht alle Frauen verbrachten allerdings so ein komplikationsloses Wochenbett: Louise Treplin klagte über den schlechten Zustand ihrer Tochter Lene nach der Geburt, die nicht „widerstandsfähig“ sei. Darüber hinaus sei die extra eingestellte Kinderschwester unfähig.¹⁶⁰⁰ Die Mutter selbst blieb vier Wochen bei ihrer Tochter, um sie zu versorgen und den Haushalt zu führen.

Diese außerordentliche Vorsicht zeigt, als wie groß die gesundheitliche Gefahr der Entbindung angesehen wurde. Die zehn bis zwölftägige absolute Liegezeit, die sich nur Mütter aus sozial höheren Schichten leisten konnten, steigerte jedoch im Gegenteil die Sterblichkeit, da sich das Risiko erhöhte, an einer Thrombophlebitis zu sterben. Todesfälle im Wochenbett kamen bei sozial Privilegierten folglich sogar häufiger vor als bei Frauen aus in sozial niedrigen Schichten.¹⁶⁰¹

Während es in der Generation von Annas Eltern noch eine große und erwähnenswerte Ausnahme gewesen war, wenn eine bürgerliche Frau selbst stillte, wurde es in Annas Generation jetzt als selbstverständlich angesehen, dass die Mutter mit aller Hilfe durch Hebamme und Krankenschwester versuchte, ihr Kind selbst zu stillen. Anna stillte alle ihre Kinder problemlos, empfand das Stillen aber als lästig, da es sie auf das Baby fixierte und von ihren normalen täglichen Aktivitäten abhielt.¹⁶⁰² Das Stillen war auch die einzige Tätigkeit der Säuglingsversorgung, die sie nicht abgeben konnte. Regelrecht verärgert gab sie in deutlichen Worten ihrer Position Ausdruck: „Ich meinerseits empfinde es mal wieder, daß es zwar ganz nett ist, ein Baby zu nähren, aber nicht, wenn man größere Kinder daneben hat. Da man beidem gerecht werden möchte, ist das Ende vom Liede, daß man es keinem wird u. sich außerdem abzappelt. Na, ich will es Dir nicht vorjammern, es ist immer die alte Leier, die eben auch diesmal wieder zutrifft. Dr. Nordheim u. Genossen sollten statt dieser fanatischen Stillpropaganda sich lieber bemühen, ein wirklich vollwertiges Ersatzmittel herauszufinden damit wäre dieser Punkt am besten erledigt u. allen Beteiligten geholfen.“¹⁶⁰³ Mit einem bekannten Arzt leistete sie sich einen Disput, als dieser

¹⁵⁹⁸ NLT, Anna an Lorenz Treplin, 16.6.1916, 19.6.1916.

¹⁵⁹⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.05.1916.

¹⁶⁰⁰ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 27.02.1910.

¹⁶⁰¹ M. Tew (2007), S. 383.

¹⁶⁰² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 08.07.1916.

¹⁶⁰³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 8.7.1916.

verkündete „das Verhältnis zwischen Mutter u. Kind könne nie den gewünschten Grad der Innigkeit erreichen, ohne diese Grundlage!!! [...] So'n Quatsch! Mit Respekt zu sagen. Ja, aber die selbstlose Aufopferungsfähigkeit der Mutter, die sich später am Krankenbett des Kindes offenbarte, könne doch nicht so plötzlich entstehen, sondern müsse eben vom ersten Augenblick an geübt werden, etc, etc.“¹⁶⁰⁴

Während Anna problemlos stillen konnte, litten andere Frauen unter heftigen Stillproblemen.¹⁶⁰⁵ Ihre Schwägerin Inés litt an starken Schmerzen und musste zufüttern, später erkrankte sie an einer Brustentzündung, weswegen eine Krankenschwester dauerhaft im Haus bleiben musste, wie Annas sehr besorgter Bruder Otto in mehreren detailreichen Briefen erzählte. Diese Szene zeigt auch, dass Ehemänner ihre Frauen beim Stillen unterstützen konnten, indem sie anwesend waren, mitlitten und sich mit der Hebamme austauschten.¹⁶⁰⁶

Wie bereits oben beschrieben, war Anna nach der Geburt ihrer zweiten Tochter Isa in einem gesundheitlich schlechten und auch psychisch stark belasteten Zustand. Ein dreiviertel Jahr nach der Geburt fuhr sie aus diesem Grund für mehrere Wochen zu ihrer Schwester Gertrud nach Potsdam. Dort nahm sie täglich Einzelunterricht und Massage bei der sehr exponierten Turnlehrerin Hade Kallmeyer¹⁶⁰⁷, die ein eigenes Gymnastikprogramm für Frauen entwickelt hatte, Turnlehrerinnen ausbildete und vor allem Frauen aus der Oberschicht unterrichtete.¹⁶⁰⁸

Ihr Gymnastikprogramm bestand aus Übungen, die nicht nur die Muskulatur ausbilden, sondern auch der Frau entsprechend ihres Wesens zu anmutigen, ‚natürlichen‘ runden Bewegungen verhelfen und auch im Alltag beibehalten werden sollten. Darüber hinaus unterrichtete sie rhythmischen Tanz zu Musik und richtiges Atmen. Gegen das Korsetttragen sprach sie sich vehement aus. Bei den Übungen trugen die Frauen weite, knielange Kleider, die die Körperformen erahnen ließen, und dazu flache Sandalen.¹⁶⁰⁹ Hade Kallmeyer gehörte damit, genau wie der Wäschehersteller „Thalysia“ von dem Anna teilweise kaufte, in der Nähe der Reformbewegung.¹⁶¹⁰

Anna schien allerdings die Gymnastik nicht sehr ernst genommen zu haben und ließ sie zum Beispiel ausfallen, um mit Gertrud nach Berlin zu fahren, dort zu frühstücken und in die Nationalgalerie zu gehen. Über viele Gymnastikübungen

¹⁶⁰⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 10.10.1915.

¹⁶⁰⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 30.8.1916.

¹⁶⁰⁶ NLT, Otto Holtzapfel an Anna Treplin, 09.11.1917, 10.11.1917.

¹⁶⁰⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.01.1913.

¹⁶⁰⁸ H. Kallmeyer (1911), S. 3-7, S. 58f.

¹⁶⁰⁹ H. Kallmeyer (1911), S. 10-13, S. 21-28, S. 37-53.

¹⁶¹⁰ Vgl. B. Stamm (1976), S. 12f.

amüsierte sie sich ironisch.¹⁶¹¹ Die Übungen sollten auch zu Hause fortgeführt werden, aber Anna kündigte Lorenz schon im Vorfeld an, dass sie es nicht schaffen werde, diese in ihren Tagesablauf zu integrieren.¹⁶¹² Das könnte darauf hinweisen, dass ihr persönlicher Leidensdruck nicht groß genug war, um sich auf die Gymnastik einzulassen, oder aber dass diese nicht die richtige Therapieform für sie darstellte.

Diese Szene zeigt, dass Annas Gesundheitszustand sehr ernst genommen wurde. Lorenz war wahrscheinlich die treibende Kraft dabei, die Probleme mit sehr fortschrittlichen Methoden anzugehen. Bei Anna dagegen bewirkten ein Ortswechsel und schöne Erlebnisse mit ihrer Schwester subjektiv Verbesserung.

Obgleich Lorenz bei der Hochzeit vehement seine Position vertreten hatte, als Atheist nicht am Abendmahl teilnehmen zu wollen, war es für das Ehepaar selbstverständlich, die Kinder taufen zu lassen. Offensichtlich hatte diese Zeremonie für beide jedoch eher eine kulturelle als eine religiöse Bedeutung und diente auch der Aufnahme des Kindes ins familiäre Gefüge. Bei der Wahl der Paten ließen sich die Eltern weniger von Sympathie, als von familienpolitischem Feingefühl leiten: Beide Familien sollten gleichermaßen berücksichtigt werden, um die Harmonie in der Großfamilie zu wahren. Zur Geburt der vierten Tochter überlegte Anna: „Mariechen – Deine Schwester – Gertr. Rohde u. weiter? ev. Otto u. Inés. Hat man ein Brautpaar zur Verfügung, pflegt man es meist zu nehmen, in solchen Fällen, es zählt dann als eine Person. Nun muß doch noch jemand von der älteren Generation, von mir aus wäre T. [Tante] Emma an der Reihe, aber da meine Familie bei der obigen Aufstellung sowieso schon überwiegt, könnte es ja auch eine von Deinen Tanten sein. Lieze?“¹⁶¹³ Das Patenamnt bestand offensichtlich vor allem pro forma und führte nicht zu einer deutlich intensivierten Beziehung zwischen Patenkind und Paten. Anna war bei der Taufe eines ihrer Patenkinder, der Tochter von Mariechens Schwester, nicht einmal anwesend.¹⁶¹⁴ Ebenso kann nicht nachgewiesen werden, dass die Paten, zumindest in Annas Familie alle kirchenfern, Einfluss auf die religiöse Erziehung des Kindes nahmen.

Dass die Kinder eine grundlegende religiöse Erziehung erhielten, war für beide Eltern selbstverständlich. Als die erste Tochter im Babyalter war, besuchte Anna einen Vortrag über die religiöse Erziehung von Kindern.¹⁶¹⁵ Lorenz selbst las mit seiner knapp dreijährigen Tochter regelmäßig eine Kinderbibel.¹⁶¹⁶ Die Kinder sprachen auch von

¹⁶¹¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.01.1913.

¹⁶¹² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 17.01.1913.

¹⁶¹³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 23.06.1916.

¹⁶¹⁴ Vgl. Kapitel 3.

¹⁶¹⁵ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 25.10.1910.

¹⁶¹⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.01.1913.

klein auf ein Abendgebet.¹⁶¹⁷ Kindergottesdienste dagegen wurden von der Familie nur gemeinsam an Weihnachten besucht.¹⁶¹⁸ Anna beschrieb, dass sie sich bei ihrer religiösen Erziehung an der orientierte, die sie durch ihre eigene Mutter erhalten habe und die „ganz auf dem Boden des Neuen Testaments stehend, ein völlig modernes u. praktisches Christentum“ vermittelt habe.¹⁶¹⁹

Offenbar ging es aber weniger darum, den Kindern einen festen, christlich-protestantischen Glauben zu vermitteln, als sie in die eigene christlich geprägte Kultur einzubinden, die von allen, auch von Lorenz, als positiv bewertet wurde. Dass sich jegliche sichtbare religiöse Glaubenspraxis aus den Familien ausgeschlichen hatte, war um 1900 der Normalfall, der im öffentlichen Diskurs festgestellt, aber nicht beklagt wurde.¹⁶²⁰

Anna und Lorenz waren die einzige Familie innerhalb der Großfamilie Holtzapfel/Treplin, denen der ersehnte Junge, der Stammhalter fehlte. Für das Paar mit insgesamt sechs Töchtern wurde dieses Fehlen als schreckliche Heimsuchung beschrieben, die mit der Geburt jedes weiteren Mädchens schmerzhafter empfunden wurde. Bereits bei der Geburt der zweiten Tochter äußerte Louise Treplin die Hoffnung, dass das Paar nicht über das Geschlecht enttäuscht sei.¹⁶²¹ Als Anna 1915/16 das vierte Kind erwartete, gebrauchte Lorenz dafür das Ungeborene keine andere Bezeichnung als der „kleine Kriegsjunge“.¹⁶²² Anna wiegelte ab: „[W]as nun den kleinen Kriegsjung anbelangt, so hätte ich gegen ihn gewiß nichts – was aber sollen wir, so fragt sich der Denkende, mit einer vierten Tochter?! [...] Wenn wir diese drei vernünftig groß kriegen und schließlich an ordentliche Männer verheiraten, können wir heil froh sein [...] Und wenn unsre 4te Tochter später nach soundsoviel Jahren diesen Brief liest, so soll sie ja auch nicht denken, wir hätten sie nicht haben wollen!“¹⁶²³ Anna machte sich als Frau biologisch für das ‚falsche‘ Geschlecht ihrer Kinder verantwortlich und haderte mit ihrem Schicksal: „Ich bin doch schließlich nicht schlechter als andre Frauen, die schlagweise Jungs kriegen.“¹⁶²⁴ Auch fast ein Jahr nach der Geburt trauerte Anna

¹⁶¹⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 11.11.1912.

¹⁶¹⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 27.11.1915, 4. 12. 1916. In beiden Jahren besuchte die Familie in der Kirche ein ‚Weihnachtsmärchen‘.

¹⁶¹⁹ Vgl. *Kapitel 2.1.1*. NLT, Anna an Lorenz Treplin, 6.11.1914. Anna berief sich auch auf die Ansichten des Hauptpastors der Hamburger Michaeliskirche August Wilhelm Hunzinger, dessen Vorträge sie begeistert hörte.

¹⁶²⁰ A. Zelfel (2004), S. 127f.

¹⁶²¹ NLT, Louise Treplin an Anna und Lorenz Treplin, 11.04.1912.

¹⁶²² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.10.1915, 29.10.1915.

¹⁶²³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 22.09.1915.

¹⁶²⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.04.1916.

regelrecht darum, dass das Kind kein Junge geworden war und schrieb ihm ‚männliche‘ Attribute zu: „Du glaubst nicht, wie lebhaft der Babich ist - kräht, lacht und hopst, wie ich es in dem Maß von den Andern nicht erinnere. Dabei solch stramme feste kleine Person - einen famosen Jung hätte die abgegeben und warum bloß nicht?“¹⁶²⁵

Anhand ihrer Schwägerin Gertrud Holtzapfel und dessen Sohn Edgar reflektierte sie: „Es muß doch sehr schwer sein für eine Mutter, ihren Sohn nur halbwegs gut zu erziehen – denn wie selten sieht man das! Hier ist es jedenfalls ein ganz typischer Verlauf der Heranbildung zum Pascha – aber man darf es wirklich kaum verurteilen, es scheint in der Natur der Sache zu liegen.“¹⁶²⁶ Somit stellte Anna als naturgemäß da, dass ein Sohn von der Mutter mehr verwöhnt wurde als eine Tochter und auch weniger Grenzen einhalten musste. Als Gertrud sich rührend um ihren anderen kranken Sohn kümmerte, schrieb Anna: „Ich wunner warke manchmal, ob ich das für einen Sohn auch tun würde?? Für meine Töchter jedenfalls nicht“.¹⁶²⁷ Als Edgar 1915 an einer Kinderkrankheit starb, stellte die tief betroffene Anna besonders heraus, dass Edgar „[d]as erste Kind, ‚der‘ Junge“ gewesen sei, und betonte so die besondere Stellung des männlichen Erstgeborenen in der Familie. Die trauernde Mutter Gertrud äußerte später, wenn sie weitere Kinder bekommen würde, „würden es ja doch nur Mädchen sein, ‚denn wenn man erst einmal Unglück gehabt hat, so bleibt es von da an dabei“.¹⁶²⁸ Gertrud verglich somit das Unglück, ein Kind zu verlieren, mit dem Unglück der Geburt eines Mädchens.

Diese zutiefst sexistischen Beschreibungen machen erneut eindrücklich deutlich, dass ein Junge bzw. Mann in der wilhelminischen Gesellschaft erheblich mehr Wert war, als ein Mädchen bzw. eine Frau. Diese Diskriminierung wurde sowohl von Männern als auch von Frauen reproduziert. Eine Familie ohne Stammhalter wurde als defizitär angesehen wurde. Keine noch so geliebte Tochter konnte den ersehnten Sohn ersetzen.

Diese vollkommen unterschiedliche Stellung von Jungen und Mädchen im Familiengefüge macht auch die Namenswahl deutlich, die Anna und Lorenz diskutierten, als sie ihr viertes Kind erwarteten. Der erhoffte Stammhalter war selbstverständlich auf den Traditionsnamen „Eduard Lorenz August“¹⁶²⁹ bzw. „Lorenz August Eduard“¹⁶³⁰ festgelegt, wobei Lorenz in jedem Fall Rufname sein sollte. Anna

¹⁶²⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.03.1917.

¹⁶²⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 09.09.1914.

¹⁶²⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 15.11.1914.

¹⁶²⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 16.11.1915.

¹⁶²⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.04.1916.

¹⁶³⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 01.03.1916.

brachte außerdem den Mayerschen Traditionsnamen Valentin ins Spiel: „Zwar muß ich sagen, daß das Kind kein Meyer ist, nicht mal ein geb. Meyer u. ich bin, wie bekannt, nicht für zuviel ‚Familien’Himmelei – bin auch für Lorenz nicht deshalb, weil es ‚Meyer’scher Familienname!’ sondern weil es Deiner ist“¹⁶³¹, was Lorenz jedoch als „schon 1 Generation zurück“ und „ein masslos hässlicher Name“ ablehnte.¹⁶³²

Für die Wahl eines Mädchennamens kaufte Anna dagegen das ‚Deutsche Namensbüchlein’ aus der Reihe der ‚Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins’¹⁶³³ und zeigte sich „entzückt von der Fülle wohlklingender Namen“. Besonders gut gefielen ihr die Namen Gudula, Gudrun sowie Hergund, den sie auch letztendlich durchsetzte.¹⁶³⁴ Das Buch, das Anna wohl unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs kaufte, propagierte, aus den deutschen Namen klänge „der todesmutige Geist des Volkes, das ganz Europa [...] erobern sollte.“¹⁶³⁵ Ähnlich wie die als „Wust“ bezeichneten ausländischen Wörter als Ausdruck von „Geschmacklosigkeit und Aftergelehrsamkeit der letzten zwei Jahrhunderte“ aus der deutschen Sprache entfernt werden sollten, sollten auch Namen im „volkstümlichen, nationalen Sinn“ vergeben werden.¹⁶³⁶

Für Anna war die Namenswahl ihrer Tochter somit auch eine politische Handlung. Diese wurde allerdings dadurch abgeschwächt, dass auch die anderen drei Töchter bereits als ‚deutsch’ eingestufte Namen hatten, die alle in diesem Buch zu finden sind. Offensichtlich begriff Anna, ähnlich wie viele ihrer Zeitgenossen und auch ihrer Familienangehörigen, ‚deutsche’ Namen als wohlklingend.¹⁶³⁷

Lorenz und besonders Anna folgten somit dem bereits in Kapitel 2.1.3 beschriebenen Muster, an einen Jungen einen Familientraditionsnamen zu vergeben, sich bei einem Mädchennamen dagegen von der Mode leiten zu lassen. Ähnlich wie dort beschrieben, scheint auch beim Ehepaar Anna und Lorenz die Mutter zumindest bei der Namenswahl für ein Mädchen die Entscheidung dominiert zu haben.

¹⁶³¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.04.1916.

¹⁶³² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.04.1916.

¹⁶³³ F. Khull (1915).

¹⁶³⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 21.02.1916. Auf Lorenz großen Wunsch wurde das Mädchen auf den Namen Anna-Hergund getauft, Anna lehnte es jedoch rigoros ab, diesen als Rufnamen zu benutzen, weswegen das Kind nur Hergund genannt wurde. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.08.1916.

¹⁶³⁵ F. Khull (1915), S. 9f.

¹⁶³⁶ F. Khull (1915), S. 24.

¹⁶³⁷ Ingeburg S. 96, Isa S. 96, Hilde S. 95, Hergund S. 95, Rotraut S. 99. Allein der Name Lore, wie die letzte Tochter hieß, ist nicht vorhanden. Offensichtlich wurde hier auf den Namen des endgültig ausbleibenden Stammhalters Lorenz zurückgegriffen.

In den Namenslisten des Buches (S. 69-100) sind sehr viele der in dieser Generation in den Familien Holtzapfel/Treplin verwendeten Namen verzeichnet. F. Khull (1915).

Besonders die Geburt des ersten Kindes veränderte Annas Alltag nachhaltig. In ihren Briefen erzählte sie nun jedes Mal von ihrer kleinen Tochter Ingeborg und deren Fortschritten. Zu Anfang war ihr Tagesablauf vollkommen auf deren Bedürfnisse zentriert. Breiten Raum in ihren Schilderungen nahm das Stillen ein¹⁶³⁸, das für die Gesundheit des Babys von großer Bedeutung war, da es noch keine industriell gefertigte Säuglingsnahrung gab, die einen Säugling ähnlich gut wie Muttermilch versorgen konnte.¹⁶³⁹ Anna äußerte sich auch besorgt darüber, dass das Baby nicht genug zunehme. Da die Kleine mit im Elternschlafzimmer schlief, litt sie sehr unter der dauerhaft gestörten Nachtruhe.¹⁶⁴⁰ Als Anna das Baby mit einem halben Jahr in größeren Abständen stillte, vergrößerte sich dadurch ihr Radius wieder, was sie als sehr wohltuend empfand.¹⁶⁴¹

Anna und Lorenz hatten bei ihrem ersten Kind kein Kindermädchen angestellt. Anna konnte das Baby aber bei Bedarf bei ihrem Hausmädchen lassen. Als sie später durch eine Schwangerschaftskomplikation längere Zeit das Kind nicht versorgen konnte, stellte Lorenz' eine Kinderkrankenschwester ein, die im Haus blieb, bis es Anna wieder besser ging.¹⁶⁴²

Anna hatte die intensive Pflege und Versorgung ihrer ersten Tochter offenbar als große Belastung empfunden. Das zweite Kind stillte Anna deutlich schneller ab.¹⁶⁴³ Das ermöglichte es ihr, allein einen Tagesausflug nach Hamburg zu unternehmen, was sie sehr genoss.¹⁶⁴⁴ An dieser Szene wird deutlich, dass Anna auch als Hausfrau und Mutter mehrere kleiner Kinder nicht bereit war, ihren gesamten Tagesablauf auf ihre Kinder auszurichten und ein großes Bedürfnis nach persönlichem Freiraum hatte. Ihre Kinder stunden- oder sogar tageweise von Dritten betreuen zu lassen, stellte für sie weder ein emotionales, noch ein ideologisches Problem dar. Diese Sichtweise teilten offenbar sowohl Lorenz, als auch ihr anderes soziales Umfeld. Kurz nach ihrem Tagesausflug nach Hamburg fuhr Anna für etwa zwei Wochen allein zu ihrer Schwester Gertrud nach Potsdam, um sich dort zu erholen. Zurück zu Hause berichtete sie amüsiert, dass die Kinder ihr bei ihrer Rückkehr sehr distanziert begegnet seien, was sie jedoch nach einigen Tagen schon wieder gebessert habe.¹⁶⁴⁵ Diese vorübergehende Distanzierung tat

¹⁶³⁸ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 08.07.1910.

¹⁶³⁹ Vgl. M.A. Kaplan (1997), S. 69-71. Marion Kaplan erklärt die geringere Sterblichkeitsrate von Kindern in jüdischen Familien u.a. damit, dass jüdische Mütter deutlich öfter stillten, als nicht jüdische.

¹⁶⁴⁰ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 13.07.1910.

¹⁶⁴¹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.10.1910.

¹⁶⁴² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.04.1911.

¹⁶⁴³ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 11.11.1912.

¹⁶⁴⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.11.1912.

¹⁶⁴⁵ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 01.02.1913.

ihr offensichtlich nicht weh, noch leitete sie daraus eine Verschlechterung der Mutter-Kind-Beziehung ab. Anna war zwar emotional zweifellos sehr auf ihre Kinder zentriert¹⁶⁴⁶, nicht jedoch räumlich und zeitlich.

Seit 1913 beschäftigte Anna durchgehend ein Kindermädchen, das fest bei der Familie wohnte.¹⁶⁴⁷ Auch als ihre anderen Kinder klein waren, suchte Anna sich nun aktiv Entlastung und übernahm die Babypflege- und Betreuung nicht mehr selbst. 1914 beschrieb sie es als großes Familienereignis, wie sie ihre kleine Tochter Hilde vor dem Publikum der beiden größeren Kinder selbst badete.¹⁶⁴⁸ Auch ihre 1916 geborene Tochter Hergund ließ sie als Säugling vor allem vom Kindermädchen betreuen, das ihr das Baby alle vier Stunden zum Stillen brachte.¹⁶⁴⁹ Den Alltag mit den letztendlich vier Kindern allein zu meistern, stellte Anna als unmöglich dar.¹⁶⁵⁰ Gerade in schwierigen Alltagssituationen entlastete das Kindermädchen sie sehr: „Bei Tisch ist meine einzige Rettung die blaue Tischglocke – der Hinweis, daß ich nur zu klingeln brauche, u. Ida erscheint u. fährt mit Kind u. Teller ab, bewirkt immer Wunder.“¹⁶⁵¹

Die Familienideologie des 19. Jahrhunderts stellte hohe Anforderungen an die Mutter, die für die Erziehung¹⁶⁵² und die gesamte Entwicklung des Kindes verantwortlich gemacht wurde. Mit Konsequenz sollten Kinder zur Disziplin erzogen und somit lenkbar gemacht werden. War das Kind nur von Anfang an richtig erzogen worden, gäbe es quasi eine Garantie, dass aus ihm ‚etwas Tüchtiges‘ werden könne. Frauen des 19. Jahrhunderts betrachteten das Erziehen als ihr ureigenes Feld, auf das sie sich sehr festlegten.¹⁶⁵³ Die Vorstellung der Mutter als Alleinverantwortlichen für das gute Gelingen des Kindes setzte diese unter einen extremen Druck. Anders als an sie stellte die bürgerliche Familienideologie an den Vater keinerlei Anforderungen in Hinblick auf die Betreuung und Versorgung des Kindes.¹⁶⁵⁴ Er war mit für die Erziehung zuständig und fungierte besonders in Konfliktsituationen als letzte Instanz

¹⁶⁴⁶ In allen ihren Feldpostbriefen berichtete Anna Lorenz in liebevollem Ton oft niedliche Details von ihren Kindern. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, August 1914-November 1917. Diese These stützt auch der totale Zusammenbruch, den Anna nach dem Tod ihrer Tochter Ingeborg im Sommer 1917 erlitt. *Vgl. Kapitel 5.2.*

¹⁶⁴⁷ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 06.04.1913.

¹⁶⁴⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.09.1914.

¹⁶⁴⁹ *Vgl. A. Mense (2007), S. 68-82.*

¹⁶⁵⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.09.1915. Während ihr Kindermädchen vier Tage Urlaub hatte, stellte sie daher eine bekannte Krankenschwester stundenweise als Babysitter ein.

¹⁶⁵¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 10.06.1915.

¹⁶⁵² Im zeitgenössischen Diskurs wurde der Begriff der ‚Erziehung‘ als eine positiv besetzte Chiffre benutzt, die jedoch nicht definiert wurde. Als eine Art „heilbringender Rettungsanker“ versprach die ‚richtige‘ Erziehung Erfolg und sollte gesellschaftsverändernd wirken. A. Zelfel (2004), S. 334-336.

¹⁶⁵³ A. Zelfel (2004), S. 246-358.

¹⁶⁵⁴ *Vgl. Kapitel 4.1:* Louise Treplin schickte ihre zehnjährige Tochter während ihrer Abwesenheit für mehrere Wochen zu Anna und Lorenz, weil offensichtlich nicht die Option bestand, dass das Kind während dieser Zeit bei seinem Vater bleiben konnte, der Zuhause war.

über der Mutter. Von Zeitgenossen wurde kritisiert, dass viele Mütter zu wenig Durchsetzungsvermögen besäßen und sich für durchgreifende Erziehungsmaßnahmen zu sehr auf die Väter verließen.¹⁶⁵⁵

Während der Sahlenburger Jahre war Lorenz ungewöhnlich eng mit seiner kleinen Familie verbunden, da sein Wohn- gleichzeitig auch sein Arbeitsort war. Mit seiner Einberufung im August 1914 wurde er dann für über drei Jahre vollkommen aus dem Familienleben herausgerissen. Die Familienbriefe geben keine einheitliche Auskunft darüber, wie Lorenz am täglichen Familienleben teilnahm. In Annas Briefen taucht er als eine Art Begleiter auf, der jedoch keine tragende Rolle innerhalb der Familie zu spielen schien.¹⁶⁵⁶ Später beschrieb Anna ihn als eine Art passiven Sonntagsvater: Die Haupteinrichtung der mittlerweile vom Vater getrennten Kinder seien „doch immer die sonntäglichen Spenden“. ¹⁶⁵⁷ Lorenz' eigene Beschreibungen unterscheiden sich jedoch deutlich von dieser Einschätzung. Er beschrieb sich selbst als am täglichen Leben der Kinder interessiert und beteiligt. Als Anna einmal mit der kleinen Tochter in Hamburg war, beschrieb er in sehr missmutigem Ton, wie einsam er sich ohne seine kleine Familie fühle.¹⁶⁵⁸ Die kleine Tochter lobte er als ganz besonderes Kind, das immer brav sei und nie schreie.¹⁶⁵⁹ In seinem Vaterstolz verfiel er auf alberne Beschreibungen, in denen er die Distanz zu seiner Tochter vermissen ließ: „Wir haben heute den ersten Zahn gekriegt [...] im übrigen trinken wir alle möglichen Suppen aus der Flasche“. ¹⁶⁶⁰ Wenn Anna ohne ihre Familie verreist war, berichtete er ihr täglich detailreich von der kleinen Ingeborg. Hiermit erfüllte er einerseits Annas Bedürfnis, am Alltag ihres Kleinkindes teilzunehmen und das Kind gut versorgt zu wissen, zeigte andererseits aber auch seinen engen täglichen Kontakt mit dem Kind: So berichtete er von Erfolgen in der Sauberkeitserziehung und ersten Satzverbindungen.¹⁶⁶¹ Morgens kam das Kleinkind zu ihm ins Bett um ihn zu kämmen.¹⁶⁶² Ebenso frühstückte er mit den Kindern¹⁶⁶³ und sah nachmittags mit der großen Tochter Familienfotos an.¹⁶⁶⁴ Auch unter der Woche nahm er sich zumindest während Annas Abwesenheit Zeit, ihr nachmittags vorzulesen und beschrieb, dass das Kind sehr traurig sei, wenn er wieder

¹⁶⁵⁵ A. Zelfel (2004), S. 256f., S. 358f.

¹⁶⁵⁶ Vgl. NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 1908-1914. NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 21.4.1913.

¹⁶⁵⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 20.09.1914.

¹⁶⁵⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.04.1911.

¹⁶⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.04.1911.

¹⁶⁶⁰ NLT, Lorenz Treplin an seine Schwester Fanny, 22.12.1910.

¹⁶⁶¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 24.04.1911.

¹⁶⁶² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.01.1913.

¹⁶⁶³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.01.1913.

¹⁶⁶⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 14.01.1912.

zur Arbeit zurückkehren müsse.¹⁶⁶⁵ Auch über das Baby Isa und dessen kleinen Fortschritte berichtete er in liebevollem Ton.¹⁶⁶⁶ Auch als er 1918 wieder mit seiner Familie zusammen wohnte, erzählte er in fast allen Briefe von seiner Beschäftigung vor allem mit der nun sechsjährigen Isa.¹⁶⁶⁷

Dass Anna Lorenz' offensichtlich stattfindende tägliche Beschäftigung mit den Kindern scheinbar nicht würdigte, könnte darauf zurückführen sein, dass sie diese als zusätzlichen, jedoch nicht unbedingt nötigen Teil seiner Vateraufgaben wahrnahm. Im Zentrum sah sie eine Verpflichtung, die Familie standesgemäß zu ernähren und in Konfliktsituationen mit den Kindern einzugreifen.

Obgleich Lorenz in dieser (Selbst-)Beschreibung vollständig in seiner Rolle als Vater aufzugehen schien, waren sowohl er als auch Anna durch ihre finanziellen Möglichkeiten wie auch ihre Bereitschaft, ihre Kinder auch über einen längeren Zeitraum von dritten Personen betreuen zu lassen, als Eltern sehr entlastet.

Im Sommer 1913, die Kinder waren ein und drei Jahre alt, unternahmen Anna und Lorenz zusammen eine zwanzigtägige Reise nach London. Für diesen Zeitraum wurde eine Kinderschwester eingestellt, die die Kinder nicht kannten.¹⁶⁶⁸ Obgleich Eltern von zwei sehr kleinen Kindern, konnten Anna und Lorenz so über einen längeren Zeitraum hinweg nur als Paar zusammen sein.

In dieser Szene wird deutlich, dass weder die Treplins, noch ihr soziales Umfeld ein Problem darin sahen, auch sehr kleine Kinder teilweise wochenlang von vollkommen fremden Personen betreuen und versorgen zu lassen.

Als Anna mit den anderen drei Kindern im Sommer 1917 für mehrere Wochen bei Lorenz' Eltern Urlaub machte, brachte sie ihre gerade einjährige Tochter Hergund für diesen Zeitraum im Kindersanatorium ihrer Bekannten, der Krankenschwester Helene, unter, da sie meinte, das Kleinkind nicht mit in die sehr ländliche Gegend nehmen zu können.¹⁶⁶⁹ Gedanken darüber, ob die lange Trennung von der Familie und das Zusammensein mit dem Kind vollkommen unbekanntem Personen ihm schaden könnten, machte sich niemand der Beteiligten.

1916 quartierten Annas Bruder Richard und seine Frau ihre siebenjährige Tochter für zunächst drei Monate in einem Kindersanatorium bei München ein. Einen

¹⁶⁶⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.01.1913.

¹⁶⁶⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.01.1913.

¹⁶⁶⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 1918. Vgl. z.B. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.4.1918. Lorenz berichtete hier, wie er mit Isa auf deren großen Wunsch Rudern gewesen war. Offensichtlich konnte Lorenz mit dem Schulkind deutlich mehr anfangen, als mit den kleineren Kindern.

¹⁶⁶⁸ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 4.8.1913.

¹⁶⁶⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 03.07.1917.

ersichtlichen Grund für diese Entscheidung gab es dabei nicht. Anna hörte in der Familie das Gerücht, Anlass sei gewesen, dass das Kind bei den Nachhilfestunden immer geweint habe.¹⁶⁷⁰ Voraussetzung der Betreuung war, „daß die Eltern das Kind weder sehen noch ihm schreiben, sondern nur mit dem Dr. verhandeln.“ Anna stellte kopfschüttelnd fest, dass die Eltern ihre Tochter „ausgeliefert“ hätten. Gegen die zeitgleiche Unterbringung des kleineren Sohnes in einem Kindersanatorium nahe Hamburg hatte sie jedoch nichts einzuwenden.¹⁶⁷¹

An diesen Beispielen wird deutlich, dass im Bürgertum um 1910 ein Unterschied zwischen Kinderversorgung-, Betreuung und Erziehung gesehen wurde, der sehr bewusst wahrgenommen und im Alltag umgesetzt wurde. Während die Bereiche Versorgung und Betreuung bedenkenlos an Dritte delegiert werden konnten, unterstand die vermeintlich ‚höher stehende‘ Aufgabe der Kindererziehung unumstritten der Kompetenz der Eltern bzw. vor allem der Mutter.

Hinter dieser Sichtweise scheinen Eltern nicht wahrgenommen zu haben, was für eine enge emotionale Beziehung Kinder zu ihren Betreuungspersonen aufbauten: Vollkommenes Unverständnis demonstrierte Anna beispielsweise, als der Betreuungswechsel nach der Kündigung ihres Kindermädchen besonders die ältere, vierjährige Tochter sehr mitnahm, die in den folgenden Monaten immer wieder bettelte, das alte Kindermädchen Else besuchen oder zumindest anrufen zu dürfen, was Anna ab und zu erlaubte.¹⁶⁷² Die Kinder verbrachten mehr Stunden am Tag mit dem Kindermädchen als mit der Mutter.¹⁶⁷³ Dennoch nahm Anna als Mutter sich als unbestritten wichtigste emotionale Bezugsperson wahr.¹⁶⁷⁴

Anders als das Themas Kinderbetreuung- und Pflege, das Anna ohne jegliche Diskussion mit Lorenz oder jemand anderem allein organisierte, war das Thema Kindererziehung ein wichtiger Bereich, über den beide Elternteile sich immer wieder austauschten und einen gemeinsamen Nenner suchten:

Wie bereits in Kapitel 2.1 ausführlich beschrieben, waren beide Ehepartner in sehr unterschiedlichen Kontexten aufgewachsen. Während die ersten Jahre der Familie in Sahlenburg eher an Lorenz' ländliche Kindheit erinnerten, glich das Umfeld ab 1914,

¹⁶⁷⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 20.8.1916.

¹⁶⁷¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.08.1916.

¹⁶⁷² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.07.1915. Nach über zwei Jahren hatte Anna im Frühjahr 1915 ein neues Kindermädchen einstellen müssen, da das alte gekündigt hatte. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 16.03.1915.

¹⁶⁷³ In Annas Hamburger Tagesablauf 1915 war vormittags eine Stunde explizite Beschäftigung mit den Kindern eingeplant, in der sie mit ihnen spazieren ging. Der Rest des Tages war mit organisatorischer Hausfrauenarbeit, Einkäufen oder Pflichtbesuchen ausgefüllt. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.04.1915.

¹⁶⁷⁴ Vgl. G.-F. Budde (1994), S. 166-192.

als Anna mit den Kindern nach Hamburg zog, der Szenerie, in der sie selbst groß geworden war. Für Anna und Lorenz bestand zwischen diesen als unterschiedliche Pole wahrgenommen Kindheiten in der Stadt bzw. auf dem Land ein Spannungsfeld. Lorenz hatte seine Hademarschener Kindheit als sehr glücklich in Erinnerung und wollte seinen Töchtern ähnliche Erlebnisse ermöglichen. Anna dagegen ging auf deutliche Distanz zur Hamburger Kindererziehung, die sie erlebt hatte, und wollte sie nicht reproduzieren. Gleichzeitig wollte sie jedoch auch Lorenz' ‚Hademarschener-Modell' nicht komplett übernehmen, sondern suchte nach einem eigenen Mittelweg und Erziehungsstil. Obgleich ihre Erziehungsvorstellungen nicht deckungsgleich waren, harmonisierten Lorenz und Anna in ihren Vorstellungen sehr gut.

Für Lorenz blieb die Erziehung seiner eigenen Mutter ein unantastbares Ideal: „‚Mama' hat es nie getan“, war sein stärkstes Argument, mit dem er von Anna Unterordnung in Erziehungsfragen erwartete. Damit idealisierte er seine Mutter, deren Umgang mit ihren eigenen Kindern durchaus problematisch gewesen war¹⁶⁷⁵, und ließ jede Distanz zu ihr vermissen. Anna stand dieser Idealisierung amüsiert gegenüber.¹⁶⁷⁶ Sie musste sich jedoch nicht nur mit ihrem Mann, sondern auch mit bekannten Müttern aus dem Cuxhavener Frauenverein auseinandersetzen, die sie in Diskussionen rund um das Thema Erziehung hineinzogen. Ein Erziehungsratgeber, den ihre Schwester Gertrud ihr geschenkt hatte, half ihr sehr.¹⁶⁷⁷ Auch Annas Erziehungsvorstellungen entwickelten sich mit der Zeit weiter. Ihre Tochter Ingeborg ließ sie als Kleinkind „mit einer Spielhose bekleidet in Sahlenburg im Garten“ spielen, das Kind „fraß Erde und biß in rohe Kartoffeln“, erlaubte aber später ihrer Tochter Hergund nicht mehr, draußen auf dem Boden zu krabbeln und alles in den Mund zu stecken.¹⁶⁷⁸

Anna lästerte über die Familien ihrer gleichaltrigen Hamburger Freundinnen, die adrett gekleidete, brave Kinder hätten und ihren Vater mit „Papi“ ansprachen, was Anna als lächerlich wahrnahm.¹⁶⁷⁹ Anders als in ihren Herkunftsfamilien üblich, bestanden Anna und Lorenz auf die Anrede ‚Mutter' und ‚Vater'. Lorenz schwärmte von dem Werk des Genfer Philosophen der Aufklärung Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) ‚Emile oder Von der Erziehung' (1762). Dieses gesellschaftskritische Buch, das eine kulturkritische Alternative konstruierte, war von Rousseaus Zeitgenossen gefeiert, im

¹⁶⁷⁵ Vgl. Kapitel 2.1.2.

¹⁶⁷⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 16.12.1913. Auch in anderen Situationen hielt Lorenz Anna die eigene Mutter als Vorbild vor. *S.o.*

¹⁶⁷⁷ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 08.04.1913. Leider kann nicht nachverfolgt werden, um welchen Ratgeber es sich handelte.

¹⁶⁷⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24. 5. 1917.

¹⁶⁷⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 16.12.1913.

19. Jahrhundert in den öffentlichen Debatten jedoch vergessen worden. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde es wieder viel zitiert, aber wohl kaum gelesen.¹⁶⁸⁰ Lorenz las das Buch, das Rousseau explizit nicht als Erziehungsratgeber missverstanden haben wollte, 1917, als er während seines Einsatzes hinter der Front viel freie Zeit zur Verfügung hatte, und zeigte sich vor allem von Rousseaus Idee einer freien, naturnahen Erziehung begeistert, in der er seine eigene Hademarschener Kinderwelt wiederfand: „Der alte Rousseau würde begeistert sein von Eurem Aufenthalt auf dem Batz.“¹⁶⁸¹

Als Ingeborg etwas älter war, spielte sie viel mit Anna im Garten, wo wie auch Nachbarskinder kennenlernte.¹⁶⁸² Da die Villa in Sahlenburg allein stand, musste es sich dabei um Kinder von den umliegenden Bauernhöfen gehandelt haben, die sicherlich nicht aus bürgerlichen Familien kamen. Zumindest Lorenz hatte wenig Bedenken, seine Töchter mit Kindern aus unterbürgerlichen Schichten spielen zu lassen; Anna hatte zwar Vorbehalte, erlaubte das Spielen aber, das sie sah, wie viel Spaß die Kinder miteinander hatten.¹⁶⁸³ Auch später in Hamburg, als die Familie eine große Erdgeschosswohnung bewohnte, legte Anna großen Wert darauf, dass die Kinder selbstständig im Garten spielten und sich mit den Nachbarskindern anfreundeten.¹⁶⁸⁴ Anna erlaubte hier auch Kontakte mit den Kindern des Hauswarts und dass das Spielen teilweise sehr wild, laut und wenig ‚mädchenhaft‘ wurde. Sie beschrieb, dass „dies Toben mit der ganzen Horde, – große Jungs, 3 Hauswartskinder unsre u. die Süchtingsmädchen in dreckigen Spielhosen, mit fliegenden Haaren und ziemlichem Gejohle – allerdings einen ziemlich wilden Eindruck macht, und viele wohlgezogene Leute da ärgert. Ich meinesteils halte es trotzdem für die Kinder für besser als gesittetes Spielen allein und in sauberen Schürzen“.¹⁶⁸⁵ Anna erlaubte ihren Töchtern somit auch nicht-mädchenhaftes Spielen, das sie damit begründete, selbst „als Kind in ds. Richtung unter zu viel Einschränkung gelitten“ zu haben und daher nun dazu neige, ihren Kindern alles zu erlauben.¹⁶⁸⁶ Selbst als eine Tochter sich beim Spielen so sehr verletzte, dass sie im Krankenhaus behandelt werden musste, verbot sie das wilde Spielen draußen nicht, was Lorenz sehr

¹⁶⁸⁰ S. Müller-Rolli (2012), S. 61-77. Ohne den historischen Kontext zu beachten, ist Rousseaus bekanntestes Werk schwer zu rezipieren, denn es wandte sich radikal gegen die Erziehungsvorstellungen der sozialen Oberschicht des 18. Jahrhunderts. Deren Erziehung als ‚soziale Formung‘ des Kindes über Disziplinierung und soziale Distinktion lehnte Rousseau entschieden ab.

¹⁶⁸¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.07.1917.

¹⁶⁸² NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 02.06.1913.

¹⁶⁸³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 29.05.1917.

¹⁶⁸⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 03.07.1915.

¹⁶⁸⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 02.06.1917.

¹⁶⁸⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 02.06.1917.

begrüßte.¹⁶⁸⁷ Die Treplin-Mädchen genossen somit in gewisser Hinsicht ungewöhnliche Freiräume, die anderen Gleichaltrigen aus ihrem sozialen Umfeld so nicht hatten. Neben dem freien Spielen verlief jedoch der Großteil ihres Tages konform den gängigen Erziehungsvorstellungen: ‚Jungen-Spielzeug‘ gab es für die Mädchen nicht.¹⁶⁸⁸ Anna förderte sehr, dass die Mädchen mit Puppen spielten.¹⁶⁸⁹ Als Lektüre mochte sie die Kinderbücher von Elise Averdieck (1808-1907)¹⁶⁹⁰, einer Autorin aus reicher, pietistischer Hamburger Kaufmannsfamilie. Nach mehreren anderen Stationen im karitativen Bereich hatte diese 1856 das evangelische Krankenhaus „Bethesda“ gegründet, in dessen Vorstand Valentin Lorenz Meyer gewesen war.¹⁶⁹¹ Die Erzählungen aus ihrer Kinderbuchreihe „Kinderleben“, aus der Anna vorlas, spielten in einer Hamburger Kaufmannsfamilie und hatten deren fröhliche, harmonische Kinder- und Familienwelt rund um vier Geschwister zum Thema. Zahlreiche Geschichten waren in Briefform gehalten. Die Geschichten waren explizit mit dem erzieherischen Sinn verknüpft, die kleine Leserin zu Frömmigkeit und sozialem Engagement zu erziehen. Vielleicht hatte Anna diese Geschichten, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen waren, selbst als Kind gelesen.¹⁶⁹²

Die größeren Mädchen wurden von befreundeten oder verwandten Familien, die Töchter in ähnlichem Alter hatten, zum Spielen eingeladen, wobei sie oft das Kindermädchen begleitete.¹⁶⁹³ Neben diesen weniger formalen Einladungen wurden von vielen Familien offizielle Kindergesellschaften abgehalten, zu denen die kleinen Gäste mit gedruckter Einladung eingeladen wurden. Für die Kinder wurde somit durch die Eltern ein ähnliches soziales Leben mit lockereren Besuchen und offiziellen Gesellschaften konstruiert, wie diese selbst es pflegten. Anna ärgerte sich: „Solchen Blödsinn gab es zu meiner Zeit nicht [...]. Ich flüchte noch wieder nach Sahlenburg!“¹⁶⁹⁴ Dennoch war sie sehr froh und erleichtert, als Ingeborg auch zu so einer Gesellschaft eingeladen wurde, weil ihr das zeigte, dass das Kind gut in die Schulklasse integriert war.¹⁶⁹⁵ Für ihre Töchter stellte sich Anna einen traditionellen Lebensweg vor, wie sie selbst ihn auch erlebt hatte: Als Isa ein Jahr alt war, malte sie

¹⁶⁸⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.05.1917.

¹⁶⁸⁸ Damit sind Spielsachen wie Schaukelpferd, Baukasten oder Ritterburg gemeint. Vgl. *Kapitel 2.1.1*.

¹⁶⁸⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 01.12.1913.

¹⁶⁹⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 1.11.1915, 22.3.1916, 12.01.1917. Anna las ‚Karl und Marie‘ sowie später ‚Roland und Elisabeth‘. Die Geschichten waren für Grundschul Kinder gedacht und damit zumindest für die kleinere Isa noch deutlich zu anspruchsvoll. Anna berichtete allerdings, dass die Kinder von den Geschichten sehr angetan waren. Vgl. J. Krienke (2001), S. 190-197.

¹⁶⁹¹ Vgl. *Kapitel 1.2*.

¹⁶⁹² J. Krienke (2001), S. 190-197.

¹⁶⁹³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 10.06.1915.

¹⁶⁹⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.01.1916.

¹⁶⁹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.03.1917.

sich aus, wie sie später nach der Schule in Pension gehen und danach heiraten würde.¹⁶⁹⁶ Als die ältere Ingeborg in die Schule kam, dachte Anna allerdings darüber nach, dass diese nach der Mittleren Reife vielleicht „weiter lernen“ wollen würde.¹⁶⁹⁷ Die Möglichkeit, nicht wie sie selbst nach der höheren Mädchenschule jegliche Ausbildung zu beenden, war für sie somit gegeben und von den individuellen Wünschen und Fähigkeiten ihrer Töchter abhängig. Lorenz äußerte sich nicht zu diesem Thema, während die Mädchen noch klein waren. Als Isa sich jedoch mit nur 19 Jahren verlobte und aus diesem Anlass ihr Studium abbrach, stellte er lapidar fest: „Das Studium ist ja heute doch Unsinn und heiraten ist besser.“¹⁶⁹⁸

Besonders Anna vollzog durch ihr Verhalten einen Bildungsdiskurs mit, in dem im Kaiserreich alle Milieus beteiligt waren. Dabei ging es vor allem um eine veränderte und bessere Erziehung von Mädchen, wobei deren gesamte Lebensplanung in den Blick genommen und bewusst einkalkuliert werden sollte, dass diese nicht heiraten könnten. Alle von Alexandra Zelfel untersuchten Frauenzeitschriften fordern eine Angleichung – nicht Gleichsetzung – von Mädchen- und Jungenerziehung und stellten sich entschieden gegen die „Halbbildung“ der Generation davor¹⁶⁹⁹, wie auch Anna sie erhalten hatte.

Je älter die Kinder wurden, umso häufiger berichtete Anna ihrem mittlerweile von der Familie getrennten Mann auch von Disziplinproblemen mit den unartigen und trotzig Kindern.¹⁷⁰⁰ Über die fünfjährige Ingeborg klagte sie, diese sei „oft so ungezogen gegen mich, wie ich nicht erinnere, je gegen Mama gewesen zu sein“.¹⁷⁰¹ Die Treplins lehnten Prügelstrafen ab. Als bürgerliche Kleinfamilie bemühten sie sich sehr um ein herzliches Klima gingen auf die altersspezifischen Ansprüchen ihrer Kinder ein.¹⁷⁰² Kleinere Kinder bekamen zwar bei schlechtem Benehmen einen Klaps, da davon ausgegangen wurde, dass sie keine Erklärungen verstehen würden.¹⁷⁰³ Waren die Kinder jedoch größer, hatten Anna und Lorenz den Anspruch, die Kinder durch Erklärungen und Verständnis zu erziehen. Dieses Prinzip soll anhand eines Zitats verdeutlicht werden: „Heut morgen auf der Straße [...] heulten Igb. u. Isa [Ingeborg, fünf Jahre, Isa, drei Jahre] u. nach vergeblichen Versuchen, das abzustellen, zog ich

¹⁶⁹⁶ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 07.11.1913.

¹⁶⁹⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 06.07.1915.

¹⁶⁹⁸ NLT, Lorenz Treplin an eine Verwandte in Hademarschen, 23.12.1931. Isa hatte zuvor Anglistik, Kunstgeschichte und Geschichte studiert. Vgl. *Kapitel 6*.

¹⁶⁹⁹ A. Zelfel (2004), S. 104-112.

¹⁷⁰⁰ In ihren Feldpostbriefen berichtete Anna Lorenz erstmals am 27.04.1915 über Probleme mit den ungezogenen Kindern, die sie als „rechte kleine Schwefelbände“ bezeichnete. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass sie ihren Mann während der ersten Zeit seiner Abwesenheit, in der er sich teilweise in Lebensgefahr befand, schonen wollte.

¹⁷⁰¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.07.1915.

¹⁷⁰² Vgl. G.-F. Budde (1994), S. 194f.

¹⁷⁰³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.08.1915.

schließlich apathisch durch die Blumenstr., Hilde quiekend im Wagen, rechts u. links je ein heulendes Gör, sodaß ein Passant, sich meiner erbarmend, einschreiten zu müssen glaubt u. Isa Mitteilte ‚kuck mal, da hoch oben kommt gleich ein Flieger u. holt dich, denn kommst du von Deiner Mama weg, sei man lieber still‘ ich war etwas starr über diese gutgemeinte Pädagogik, aber dann ganz erfreut, wie unsre gut erzogenen Töchter reagierten – erst tiefes Schweigen, das mir viel zu erwünscht war, als daß ich es eigenmächtig hätte brechen wollen – dann sagte Ingeborg ‚hier sind ja überhaupt gar keine Flieger, die sind alle nach Frankreich und England, und fremde können hier nicht her‘ u. Isa echote ‚sind ja gar keine hier‘ - dann Igb., ganz sachlich: ‚Mutter, was wollte der Mann überhaupt, uns holt doch kein Flieger, wenn wir brüllen, das weiß er doch auch‘. Ich sagte wahrheitsgetreu, ja siehst Du, der Mann dachte, die arme Mutter, zwei solche Brüllkinder, denen will ich mal schnell einen Schreck machen, dann sind sie gewiß ruhig – u. so ging es ja auch. Nun war sie ganz begossen, u. der Mann wirkte als Pädagoge, wenn anders herum, als er dachte.“¹⁷⁰⁴

Lorenz lebte seit August 1914 nicht mehr mit seiner Familie zusammen, seine Kinder sah er nur noch auf kurzen Heimaturlauben, die ein- bis zweimal im Jahr stattfanden. Anna war somit de facto alleinerziehend¹⁷⁰⁵, Lorenz konnte nur brieflich auf ihre Schilderungen und Probleme mit den Kindern reagieren, wobei zwischen Annas Briefen und der Ankunft seines Antwortbriefs in Hamburg etwa eine Woche verging. Er konnte daher nur mit Ratschlägen oder Mahnungen an die Kinder, die Anna von ihm überbringen sollte, überhaupt an der Erziehung mitwirken. Als Anna berichtete, dass Ingeborg ihre kleinen Schwestern erschreckt habe, schrieb er: „[S]ag Ingeborg, ich wäre ganz erstaunt was für eine grosse Tochter ich schon hätte, die so fein ausschneiden könnte, aber so grosse Mädchen dürften ihre Kleinen Schwestern nicht bange machen!“¹⁷⁰⁶ Über die oft trotzig dreijährige Hilde mutmaßte er: „Ich hatte schon neulich [während des Fronturlaubs] das Empfinden, dass sie in Gegenwart der älteren Geschwister immer das dringende Bedürfnis zu haben scheint, sich bemerklich zu machen und sei es auch durch Ungezogenheiten, nur um nicht übersehen zu werden.“¹⁷⁰⁷ Als Ingeborg ein gutes Zeugnis mit nach Hause brachte, empfahl er Anna, sie deutlich zu loben: „Ich halte als Erziehungsprinzip vom Lob im geeigneten

¹⁷⁰⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 10.5.1915.

¹⁷⁰⁵ Um 1914 gab es diesen Begriff nicht. Das Statistische Bundesamt definiert Alleinerziehende heute als „alle Mütter und Väter, die ohne Ehe- oder Lebenspartner mit mindestens einem ledigen Kind unter 18 Jahren in einem Haushalt zusammen leben.“ Statistisches Bundesamt (2010), S. 7. Nach dieser Definition war Anna von August 1914 bis November 1918 alleinerziehend.

¹⁷⁰⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 30.01.1915.

¹⁷⁰⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 02.06.1917.

Augenblick mehr als vom Tadel.“¹⁷⁰⁸ Diese kleinen Szenen zeigen, dass Lorenz sich große Mühe gab, auch aus der Distanz liebevoll und altersgemäß auf die Kinder einzugehen und sie mit ihren unterschiedlichen Charakteren, Entwicklungsstufen und Positionen in der Geschwisterreihe wahrnahm.

Anna klagte sehr darüber, ihn bei der Kindererziehung zu vermissen. Dabei fehlte er ihr weniger im Alltag, als in extremeren Situationen, in denen es darum ging, die Kinder disziplinieren: „Uns fehlt immer die höchste Instanz.[...] Ich kann das Gör doch nicht hauen, Lorenz, ich kann sie auch nicht einsperren“.¹⁷⁰⁹ Während eines Urlaubs musste Lorenz auf nicht bekannte Art und Weise auf Ingeborg einwirken, worauf Anna befriedigt feststellte: „[M]anchmal reinigt ein Gewitter die Luft doch sehr – merkwürdiger Weise ein väterliches aber immer noch mehr als ein mütterliches.“¹⁷¹⁰ Als Anna erneut Disziplinprobleme mit Ingeborg hatte und nicht auf Lorenz' nächsten Urlaub warten wollte, berichtete sie: „[E]rschreckt durch die Vorstellung, Dir und ihr dadurch Deinen Urlaub zu stören, griff ich neulich zur Selbsthilfe und langte etwas kräftig aus (wenn auch ungerne).“¹⁷¹¹ Diese Szene zeigt, dass Anna notfalls doch bereit war, Prügelstrafe anzuwenden, die sie jedoch selbst als letztes Mittel verstand, wenn alle anderen Erziehungsmethoden nicht zum gewünschten Erfolg geführt hatten, und auf die sie keineswegs stolz war.

Bei der Beschreibung der Kleinfamilie Anna und Lorenz Treplin und ihrer Kinder stellt sich die Frage, ob diese als Vertreter einer späteren Generation ‚moderner‘ bzw. weniger wertkonservativ waren als ihre eigenen Eltern. Diese Frage lässt sich schwer beantworten, da die Familie sich in einem vollkommen anderen Lebensumfeld befand, als die Familien Holtzapfel und Treplin 30 Jahre zuvor. Zwar wohnten Anna und Lorenz langfristig in einem ähnlichen Hamburger Wohnumfeld wie Annas Herkunftsfamilie, jedoch hatten sie vollkommen andere finanzielle Möglichkeiten. In der Kindererziehung orientierte sich das Ehepaar in zahlreichen Punkten eher an Lorenz' Kindheitserfahrungen, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass dessen Kindheit glücklicher und weniger problembeladen verlaufen war als die Annas.¹⁷¹² Anna nahm zahlreiche Elemente der Reformpädagogik in ihr Erziehungskonzept auf. Allen vier Töchtern ermöglichten die Eltern eine Fortsetzung der Ausbildung nach der Mittleren Reife auf akademischem Niveau.¹⁷¹³

¹⁷⁰⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.03.1917.

¹⁷⁰⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 09.08.1916.

¹⁷¹⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.09.1915.

¹⁷¹¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 20.08.1916.

¹⁷¹² Vgl. Kapitel 2.1.4.

¹⁷¹³ Vgl. Kapitel 6.

4.4 Seinen Platz finden: Selbstdefinition und Abgrenzung

In diesem Kapitel sind die als gegensätzlich empfundenen Unterschiede zwischen den Herkunftsfamilien Holtzapfel und Treplin sowie der Diskurs über die als ‚richtig‘ empfundene Lebensform in der Stadt bzw. auf dem Land immer wieder zum Thema geworden. Hinter diesen Bewertungen steht die Suche des jungen Ehepaars Treplin, das erst 1908 als zwei einander bis dahin weitgehend fremde Menschen neu zusammen gefunden hatte, nach seinem Platz in seinem bürgerlichen Umfeld und darüber hinausgehend auch in der Gesellschaft.

In seiner soziologischen Untersuchung von zwei Schweizer Familien während des 20. Jahrhunderts bezeichnet Peter Schallberger „Familie als Trägerin milieuspezifischer Werthaltungen, Sittlichkeitsideale und Orientierungsmuster, die in der Generationenfolge [...] tradiert werden und sich vor dem Hintergrund jeweils veränderter, generationsspezifischer Problemstellungen auch transformieren.“ Eine Durchmischung erfolgt unter anderem durch Familiengründungen über die jeweiligen Milieugrenzen hinweg, wie sie auch bei Anna und Lorenz der Fall war und bei denen neue Familien, „Fusionsprodukte“, entstehen. „Als Folge eines Zusammenschlusses [bei einer Eheschließung] von ‚Tradiertem‘ kann sich in ihnen auf der Ebene von Wirklichkeitsauffassungen, Sittlichkeitsidealen, Werthaltungen und Lebensentwürfen *Neues* herausbilden, das sich nicht zuletzt in einer neuartigen Habitusformation oder einer neuartigen Denkweise bei der Kindergeneration äußern kann.“¹⁷¹⁴

Wie bereits beim Thema Kindererziehung aufgezeigt, grenzten Anna und Lorenz sich deutlich von Annas Hamburger Familie und ihrem dortigen sozialen Umfeld ab, ohne allerdings das ‚Hademarschener-Modell‘ zu übernehmen. Als Anna ab 1914 wieder in Hamburg wohnte, beschwerte sie sich nach einem Treffen mit anderen jungen Müttern: „[M]an redete sanft u. interesselos aufeinander ein, von Männern im Felde, Kindern in der Schule usw. Ganz merkwürdig wenig Temperament sitzt doch so im richtigen ‚Hamburg‘, das ist garnicht zu leugnen. Es könnte doch Betrieb, Aufregung u. Lachen sein bei lauter jungen Frauen – aber dazu ist man viel zu wohlerzogen und langweilig.“¹⁷¹⁵ Die Familie ihres Bruders Richard, bei dem sie zuerst für den Übergang lebte, empfand sie nicht als den richtigen Umgang, vor allem für ihre Kinder. Zu Weihnachten war ein ausladendes Geschenkfest „unter Auslassung jeglicher

¹⁷¹⁴ P. Schallberger (2003), S. 17-21.

¹⁷¹⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.02.1916. Ähnlich: NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.08.1914.

Christlichkeit u. dergl.“ geplant.¹⁷¹⁶ Darüber hinaus störte sie sich an dem offenbar ruppigen Umgangston, den Richard und seine Frau Gertrud untereinander pflegten.¹⁷¹⁷ Gerade die Großfamilie ihrer Schwägerin Gertrud empfand sie als ordinär: „Es ist ja immer sehr nett u. vergnügt, nur ein so schnoddriger Ton (gelinde gesagt) – wie er am Tisch Deiner (od. meiner) Eltern vollständig undenkbar wäre.“¹⁷¹⁸ Umso erleichterter war sie, über Weihnachten für mehrere Wochen zu ihrer Schwester Gertrud nach Berlin fahren zu können. Bei ihr und ihrem Mann Hans aus Lorenz’ Familie fühlte sie sich wohl und zu Hause, denn dort sei „doch so das Familienleben, wie man es gewohnt ist.“¹⁷¹⁹

Das Hamburger Abendblatt¹⁷²⁰ karikierte 1949 die Hamburger Luxusgesellschaft, zu der Annas Geschwister Richard und Eduard mit ihren Familien hinstrebten. Über das im 19. Jahrhundert neu gebaute Luxusviertel Harvestehude an der damaligen Stadtgrenze, in dessen Nachbarschaft beide Brüder wohnten, schrieb der Autor: „Hohnässig waren sie und ‚wahnsinnig konservativ‘. Sie hatten ihre eigene Sprache und selbst die geborenen Pöseldorfer [ehemaliger Name für Harvestehude] hatten unter sich noch eine Einteilung in 1 und 1a. Niemand, der nicht Kaufmann war, konnte damit rechnen, die die Gruppe 1a zu gelangen. Schlecht waren die Pöseldorfer dran, die Interesse für Kunst zeigten. Sie wurden nicht für voll genommen. Mit Stolz rühmte sich B., daß sein einziges schriftstellerisches Werk ein zur Feier des 50jährigen Bestehens seiner Firma angefertigtes Verzeichnis aller schlechten Schuldner war.“

Bei einem Treffen mit der Familien ihrer Brüder wurde Anna in ‚Schümanns Austernkeller‘ eingeladen, ein im Jugendstil eingerichtetes Luxusrestaurant, das neben dem Hauptrestaurant über Séparées verfügte, die gerne für die Anbahnung von Geschäftskontakten genutzt wurden. Als Stammlokal zahlreicher Prominenter wurde es über Deutschland hinaus bekannt.¹⁷²¹ Bei Austern und Sekt ließ Anna hier auch noch während des fortgeschrittenen Krieges, beispielsweise nach einem Konzertbesuch mit ihrer Schwägerin Martha, den Abend ausklingen.¹⁷²² Martha und ihr Mann Eduard waren mit ihrer Großfamilie offenbar sehr oft in dem Restaurant, in dem sie sehr viel Geld ausgaben. Dieses Konsumverhalten ihres Bruders schien Anna regelrecht zu bedrücken: „[I]ch mochte das nicht, u. es ist doch traurig, daß Eduard keine andere

¹⁷¹⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 18.11.1914.

¹⁷¹⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 7.12.1914.

¹⁷¹⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.11.1914.

¹⁷¹⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 17.12.1914.

¹⁷²⁰ Die Regionalzeitung war 1947 gegründet worden, gehörte zum Springer-Verlag und war 1949 bereits eine der auflagenstärksten Hamburger Zeitungen. D. Tilgner (2010), S. 281f.

¹⁷²¹ W. Schümanns Austernkeller (ca. 1984).

¹⁷²² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 25.11.1915, 9.4.1916.

Ablenkung kennt als Essen und Trinken. Er sieht etwas blaß u. sorgenvoll aus jetzt manchmal – u. wird das denn dadurch besser, dass man in 1½ Stunden fast 100 M ganz sinnlos verpulvert?“¹⁷²³

Bei Schürmanns fand auch das Festessen der Hochzeit ihres jüngsten Bruder Ottos statt.¹⁷²⁴ Anna stöhnte: „Das Abendessen bei Schümman hat pro Kopf 50 M. gekostet! u. da Uli u. Onkel Wilhelm auf unser aller Kosten freigehalten wurden, so hatte jeder 60 M. zu bezahlen.“¹⁷²⁵ Fast entschuldigend fügte sie hinzu: „Ich konnte es doch nicht lassen, denn ausschließen konnte ich mich doch nicht, u. wenn Eduard Essen bestellt, so kommt es eben nie anders. Es gab dafür Auster, Schildkrötensuppe, Seezungen, Gänsebraten, Nachtisch, alles tadellos, das muß man sagen. Aber lächerlich ist es ja, man besinnt sich, ob man für das Geschenk 100 M. ausgeben will, u. dann wirft man dies so einfach zum Fenster hinaus.“¹⁷²⁶

Zumindest bei dieser Gelegenheit hatte Annas finanzkräftige Großfamilie offenbar keinerlei Sensibilität dafür, dass Anna über deutlich begrenztere finanzielle Mittel verfügte, zumal Lorenz zu diesem Zeitpunkt an der Front war, nur ein geringes Einkommen hatte und die Familie sich weitgehend über ihre Ersparnisse finanzieren musste. Lebensmittelschwierigkeiten waren seit Ende 1915 auch in den vermögenden Schichten spürbar und wurden auch bei den Treplins zu einem großen Thema.¹⁷²⁷ Der Winter 1916/17, in dem die Holtzapfels eine rauschende Hochzeit feierten, war der schlimmste des Krieges. Im April 1917 musste ein Drittel der Bevölkerung Hamburgs täglich öffentliche Suppenküchen aufsuchen. Die Erbitterung über ein komplexes und undurchschaubares System unterschiedlicher Berechtigungsgruppen bei der Lebensmittelverteilung und die privilegierte Situation Vermögender, die Lebensmittel unter der Hand kaufen konnten, führte letztendlich im Februar 1917 in der ganzen Stadt zu Plünderungsaktionen.¹⁷²⁸

Diese Szene illustriert, in was für einer exponierten gesellschaftlichen Situation sich die Familien Holtzapfel befanden. Anna sah zwar einerseits auf ihre ‚verschwendungssüchtige‘ Familie herab, litt andererseits jedoch auch unter der Entfremdung, die deren Lebensstil und Verkehrskreise mit sich brachten. Als sich eine enge Verwandte ihrer Schwägerin Martha mit einem Sohn aus sehr finanzkräftiger

¹⁷²³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 9.4.1916.

¹⁷²⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 17. 11. 1916.

¹⁷²⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 18. 11. 1916.

¹⁷²⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19. 11. 1916.

¹⁷²⁷ In der Familie Treplin musste allerdings niemand hungern, sondern Anna hatte lediglich mit steigenden Preisen und umständlichen Einkaufsmöglichkeiten zu kämpfen. Vgl. A. Mense (2007), S. 83-88.

¹⁷²⁸ V. Ullrich (1982), S. 39-69.

Familie verlobt hatte, besuchte Anna eine Gesellschaft nur widerwillig, „denn Familie Heidmann ist da. Ich halte die für nicht sehr wünschenswert – übrigens haben sie beliebiges Geld und gelten in der sogen. Gesellschaft vielfach als ‚reizend‘. Mich bedrückt es aber die ganze Zeit her schon, daß Eduard und sein Haus in diese Sorte hineintreibt – für uns ist das in der Zukunft durchaus nicht angenehm, wenn ich auch die entschiedenen Absicht haben, mit dem ‚jungen Paar‘ nicht zu verkehren.“¹⁷²⁹

Im Gegensatz gerade zu Lorenz’ Person, der sich selbst als Schleswig-Holsteiner bezeichnete und sich freute, als die kleine Tochter in diesem Dialekt zu sprechen begann, waren die Holtzapfels kosmopolitische und interkulturelle Familien.¹⁷³⁰

Das nahmen alle als so normal wahr, dass es in der Korrespondenz nicht thematisiert wird. Die aus Chile stammende Schwägerin Martha sprach auf Gesellschaften mit ihren Bekannten, die offenbar ebenfalls einen Lateinamerikabezug hatten, Spanisch¹⁷³¹, während die aus Argentinien gebürtige Schwägerin Inés eine deutlich dunklere Hautfarbe hatte.¹⁷³² Während ansonsten rassistische Beschreibungen und auch Beleidigungen durchgehend im brieflichen Sprachgebrauch zu finden waren¹⁷³³, wurde diese ‚Andersartigkeit‘ kommentarlos akzeptiert.

Diese Abgrenzung ging jedoch nicht nur von Anna und Lorenz, sondern auch von anderen Familien aus. Die siebenjährige Ingeborg wurde von einem Kind aus der Nachbarschaft, Tochter der alteingesessenen Familie O’Swald nicht zum Spielen eingeladen, da sie „plötzlich nicht mehr ‚standesgemäß‘“ eingestuft wurde, und das obgleich die Mädchen die gleiche Schulklasse besuchten, den Schulweg zusammen machten und sich sehr gerne mochten.¹⁷³⁴ Anna verstand diese Deklassierung als Beleidigung und war sehr verärgert: „[I]ch meinesteils lade das Gär nicht wieder ein, eh nicht Igb. schriftlich oder telefonisch da ins Haus eingeladen worden ist.“¹⁷³⁵

Gerade im Kontakt mit den anderen Kindern und Eltern der gehobenen Mädchenprivatschule, die Ingeborg ab 1916 in der Winterhuder Nachbarschaft besuchte, wird deutlich, wie sehr besonders Lorenz sich in Hamburg als Außenseiter wahrnahm. Bereits als Ingeborg erst drei Jahre alt war, sagte er befriedigt voraus, dass das resolute Kleinkind „sich von den Ballaffen nicht imponieren lassen“ werde, womit der die Hamburger Oberschichtkinder meinte.¹⁷³⁶ Bereits wenige Monate nach der

¹⁷²⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24. 6. 1917.

¹⁷³⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.01.1913, 17.01.1913.

¹⁷³¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 15. 11. 1916.

¹⁷³² B. Koerner (1927), S. 180.

¹⁷³³ Vgl. v.a. Kapitel 5.

¹⁷³⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 17.05.1917.

¹⁷³⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 27.06.1917.

¹⁷³⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 01.05.1911.

Einschulung prophezeite er: „Ich bin ganz überzeugt, dass sie trotz ihrer Jugend die andern kleinen Affen alle an die Wand drücken wird auf die Dauer; denn dumm ist sie nicht.“¹⁷³⁷ Bildung und Intelligenz waren somit für ihn als Bildungsbürger Methoden, sich im gesellschaftlichen Konkurrenzkampf einen gehobenen Platz zu erobern, was er nun auf die Sechsjährige übertrug. Über ein gutes Zeugnis freute er sich: „Dass Ingeborg über die Kleine Nottelbohm und ähnliche namhafte Gewächse gekommen ist spricht sehr für unser kleines Mädchen. Ich bin überzeugt, dass sie in höheren Klassen sogar den O’swalds, Schlüters, und Sievekings Concurrenz machen wird.“¹⁷³⁸ Als die Noten einmal nicht so gut wie erhofft ausfielen, war Anna sehr verärgert und vermutete gleich, Ingeborg sei von der Lehrerin absichtlich schlechter benotet worden, um Kindern aus Familien mit höherer Reputation einen höheren Platz einzuräumen, weswegen sie sich gleich beschweren wollte.¹⁷³⁹ Als sie durch Zufall von einer bekannten Mutter hörte, dass ihre Tochter im Gegensatz zu vielen anderen Kindern in der Klasse nicht zu Kindergesellschaften eingeladen war, reagierte sie vollkommen verzweifelt und stellte ihre gesamte Erziehung in Frage.¹⁷⁴⁰ Auf den Gedanken, dass die Sechsjährige, die sonst unter den Nachbarskindern problemlos Freunde fand, hier die Abgrenzungshaltung ihrer Eltern gegenüber der Hamburger ‚Gesellschaft‘ nachvollziehen könnte, kam sie aber nicht. Lorenz reagierte deutlich gelassener: Es „ist doch wohl die Hauptsache, dass [...] unsre Kinder sich so glücklich fühlen, wie nur denkbar. [...] Das mit der Kindergesellschaft kommt schon ganz von selbst und ist m.E. in diesem Alter noch garnicht mal sehr wünschenswert.“¹⁷⁴¹ Einen gesellschaftlichen Konkurrenzkampf hatte Lorenz anders als Anna als Kind selbst nie miterlebt, denn im ländlichen Hademarschen hatten sich seine Eltern als die Dorfpfarrersfamilie in unanfechtbarer, etablierter und exponierter Position befunden. Darüber hinaus wurde der Kampf um die Positionen in der Gesellschaft auch nicht von Männern, sondern vor allem von Frauen geführt, die durch ihre Einladungspolitik maßgeblich entschieden, wer dazugehörte, und wer nicht.¹⁷⁴²

Zu Abgrenzung und Selbstverortung im Bürgertum resümiert Peter Gay: „Die Schichtung der sozialen Pyramide lag teilweise hinter subtilen gesellschaftlichen Differenzierungen und unvereinbaren Ansprüchen verbogen. Die obere und die untere

¹⁷³⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.11.1916.

¹⁷³⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.03.1917. Diese Familien erwähnt auch Hildegard v. Marchtaler namentlich in ihrer Arbeit über das Hamburger Elitebürgertum. H. v. Marchtaler (1949), S. 33-38.

¹⁷³⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 23.08.1916.

¹⁷⁴⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.07.1916.

¹⁷⁴¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 25.07.1916.

¹⁷⁴² G. Hoffmann (1999), S. 263-268.

Grenze einer Schicht verhüllte sich oft hinter den Staubwolken des verzweifelten Kampfes, den bürgerlichen Status zu erlangen, zu verlassen oder zu verbessern.“¹⁷⁴³ Anna und Lorenz mussten als Akademikerfamilie zwar nie um ihren bürgerlichen Status fürchten, führten aber einen dauernden Kampf um ihren Platz in ihren sozialen Netzwerken wie der begüterteren Großfamilie oder der Elternschaft der Schule der Tochter, der besonders Anna auch emotional sehr mitnahm. Der Antagonismus zwischen der als ‚wir‘ definierten Eheidentität und der oft negativ dargestellten Außenwelt zieht sich besonders durch die Briefe der Hamburger Jahre 1914-1917.¹⁷⁴⁴ Dieses Phänomen ist auch von den Kommunikationspsychologen Dagmar Kumbier und Friedemann Schulz von Thun beschrieben worden: „Menschen gewinnen soziale Identität und Orientierung, indem sie sich Gruppen zuordnen [...]. Ebenso wie Menschen ihre persönliche Identität zu wahren suchen und deshalb zu den selbstwertnützenden Verzerrungen neigen [...], tendieren sie als Mitglieder einer Gruppe dazu, eine positive soziale Identität zu entwickeln – nicht zuletzt, indem sie andere Gruppen abwerten. [...] Polarisierungen treten schon bei kleinsten Unterschieden zwischen den Gruppen auf.“¹⁷⁴⁵

4.5 Zusammenfassung

Anna und Lorenz wohnten die ersten Jahre ihrer Ehe in extrem ländlicher Lage und befanden sich in einem sehr wertkonservativen, nationalistisch und auch antisemitisch geprägten Milieu.

Der brüske Rollenwechsel der Frau von der Haustochter zur Ehefrau wurde im sozialen Umfeld zu Recht als große Herausforderung erkannt. Anna gewann in der neuen Situation merklich an Selbstbewusstsein und konnte eine weitaus größere Autonomie ausleben, als zuvor. Ohne Verwandte vor Ort war es allerdings sehr schwierig, ein soziales Leben mit freundschaftlichen Kontakten aufzubauen, was über die Jahre als sehr belastend empfunden wurde. Die vollständige Integration in die Schwiegerfamilie gab dem neuen Ehepaar Stabilität und band es ins größere Familiengefüge ein. Die Herausforderung der ersten Ehejahre, mit einem weitgehend unbekanntem Menschen einen gemeinsamen Alltag und eine emotionale Beziehung

¹⁷⁴³ P. Gay (1986), S. 27. Vgl. *Einleitung*.

¹⁷⁴⁴ Vgl. H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 21-25.

¹⁷⁴⁵ D. Kumbier, F. Schulz von Thun (2008), S. 32f. Kumbier/ Schulz von Thun beschreiben hier v.a. den Umgang verschiedener Kulturen miteinander. Wie sie anmerken, ist das Modell jedoch auch für Gruppen mit sehr kleinen Unterschieden anwendbar.

auszubauen und zu festigen, gelang bei Anna und Treplin sehr gut, die in diesen Jahren mit ihrer Lebenssituation sehr zufrieden waren und den Partner als enge Bezugsperson und Ansprechpartner gewannen.

Das Paar wurde in diesen Jahren Eltern von insgesamt sechs Kindern, von denen zwei früh verstarben, und war damit überdurchschnittlich geburtenstark. Die schnell aufeinander folgenden Schwangerschaften und Geburten verliefen nicht immer problemlos und stellten eine erhebliche gesundheitliche Belastung für die Frau dar. Dass der erwünschte Junge und Stammhalter ausblieb, wurde von beiden Elternteilen als großer Verlust wahrgenommen. An dieser Stelle wird die extrem sexistische Haltung der wilhelminischen Gesellschaft und auch Anna und Lorenz selbst sehr deutlich.

Anna hatte als Hausfrau zwar die Verantwortung für die Organisation des Haushalts inne, konnte die praktische Hausarbeit jedoch an eine wachsende Zahl von Dienstmädchen delegieren. Ebenso verhielt es sich mit Kinderbetreuung- und Pflege der vier Töchter des Paares, die in diesen Jahren geboren wurden. In dieser Beschreibung wurde deutlich, dass eine im Vergleich zu heute ungleich größere Bereitschaft bestand, Kinderversorgung- und Betreuung an Dritte abzugeben und die Kinder, die von ihren Eltern zweifellos sehr geliebt wurden, auch wochenlang fremden Personen anzuvertrauen. Anna hatte so auch als mehrfache Mutter noch einen großen Radius und konnte viel freie Zeit für sich selbst in Anspruch nehmen. Unterstützt von Lorenz sah sie sich vor allem als für die Erziehung zuständig. Auch in ihrer neuen Rolle als Eltern agierten beide Eheleute zusammen und fanden problemlos zu einer gemeinsamen Form. Die Erziehung der Töchter war relativ frei, stark an Lorenz' positiven Erfahrungen seiner Hademarschener Kindheit orientiert und wurde auch beibehalten, als Anna mit den Kindern ab 1914 in Hamburg wohnte. Den Eltern war es sehr wichtig, auf die Eigenheiten der Kinder einzugehen und ihnen eine glückliche Kindheit zu ermöglichen.

Als Ehepaar grenzten sich beide vehement von der Hamburger Gesellschaft ab, zu der Annas Halbgeschwister und die Familien ihrer ehemaligen Klassenkameraden gehörten. Allein aus finanziellen Gründen hatten sie keinen Zugang zum Kaufmannsmilieu, wodurch Anna ihre Entfremdung zu ihrer Herkunftsfamilie schmerzlich bewusst wurde. Deren Verkehrskreise wurden als steif, humorlos, verschwendungssüchtig und von geringem Bildungsstand beschrieben. Auf der anderen Seite nahmen die Familien der Halbgeschwister Holtzapfel, die sich als Überseekaufleute in kosmopolitischen und interkulturellen Milieus bewegten, die Kleinfamilie Treplin, besonders mit Lorenz' starkem Schleswig-Holstein-Bezug, wahrscheinlich als provinziell wahr. In der Tat wurden Anna und Lorenz Treplin von

renommierteren Hamburger Familien als nicht standesgemäß abgelehnt, was sie sehr verletzte. Den Konkurrenzkampf um einen etablierten Platz in der Gesellschaft übertrug das Paar auch auf die Kinder, die durch gute schulische Leistungen gemäß der bildungsbürgerlichen Methode die Position der Familie festigen sollten.

5. Familie in der Krise. Erster Weltkrieg 1914-18

Im August 1914 wurde das harmonische Familienleben, das Anna und Lorenz Treplin sich mit ihren zwei Kleinkindern und der erst Ende Juni geborenen dritten Tochter im ländlichen Sahlenburg aufgebaut hatten, jäh beendet: Nachdem Österreich-Ungarn Serbien am 28. Juli den Krieg erklärt hatte, reagierte Deutschland auf die russische Generalmobilmachung vom 30. Juli mit der eigenen Mobilisierung am 1. August.¹⁷⁴⁶ Lorenz wurde noch am gleichen Tag eingezogen, nach Hamburg einberufen und als Stabsarzt, was dem Offiziersrang eines Leutnants entsprach, mit dem Hamburger Infanterie-Regiment „Hamburg“, das zum Verband der 2. Armee gehörte, an der Westfront eingesetzt. Anna gab schon nach einigen Tagen den ursprünglichen Plan auf, mit den Kindern in Sahlenburg zu bleiben, bis der Krieg, nach allgemeiner Hoffnung und Erwartung, in wenigen Monaten vorbei sein würde: Aus Angst, aufgrund der unmittelbaren Seelage zwischen die deutsch-englischen Fronten zu geraten, reiste sie mit Kindern, Kindermädchen und dem nötigsten Gepäck nach Hamburg ab, wo sie vorübergehend bei ihrem Bruder Richard und dessen Familie einziehen konnte.¹⁷⁴⁷

Die Geschehnisse der kommenden dreieinhalb Jahre sollen im Folgenden in Form von Ausschnitten und Schwerpunkten dargestellt werden: Der Feldpostbriefwechsel von Anna und Lorenz Treplin, den das Paar mit täglicher bis zweitägiger Frequenz bis zu Lorenz' Rückversetzung nach Hamburg Ende 1917 führte¹⁷⁴⁸, ist in einer wissenschaftlich kommentierten Fassung als Auswahl veröffentlicht. In dieser Publikation befindet sich auch eine sehr umfassende Einleitung, die die Geschehnisse während des Krieges analysiert und aufschlüsselt.¹⁷⁴⁹ Darüber hinaus liegt bereits eine Arbeit der Verfasserin vor, in der die Kriegsjahre nachgezeichnet und interpretiert werden.¹⁷⁵⁰

Um thematische Überschneidungen mit diesen bereits bestehenden Publikationen zu vermeiden, werden die Kriegsjahre im Folgenden gerafft zusammengefasst. Anna und Lorenz erlebten sowohl als Individuen als auch als

¹⁷⁴⁶ G. Krumeich (2014), S. 601f.

¹⁷⁴⁷ Vgl. A. Mense (2007), S. 15f., 24f.

¹⁷⁴⁸ Die Korrespondenz ist mit einem Gesamtbestand von 1785 Briefen (861 von Anna und 924 von Lorenz) vollständig erhalten und wurde nur durch Lorenz' Heimaturlaube unterbrochen. Pro Monat schrieben beide je zwanzig bis dreißig Briefe in der Länge von normalerweise zwei Seiten und oft mehr, wobei die Brieffrequenz im letzten Jahr der Trennung leicht zurückging. Vgl. A. Mense (2007), S. 3.

¹⁷⁴⁹ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010).

¹⁷⁵⁰ A. Mense (2007). Bei der Arbeit handelt es sich um meine 2007 an der Universität Frankfurt/Main eingereichte Magisterarbeit.

Ehepaar in diesen Jahren zwei Krisen, erstens die ‚äußere Krise‘ des Krieges, der eine langfristige Trennung des Paares und eine komplette Veränderung der Familien- und Arbeitsstruktur erzwang, zweitens eine ‚innere Krise‘, die nicht mit dem Krieg in Verbindung stand, den plötzlichen Tod der ältesten Tochter Ingeborg 1917.

Schwerpunkte der Darstellung der ‚äußeren Krise‘ ist der Umgang des Paares mit der jahrelangen Kriegs- und Trennungssituation. Dazu gehören die subjektive Bewertung und Einordnung der militärischen und politischen Situation, die veränderte Rollenverteilung der Ehepartner mit ihren Auswirkungen auf die Ehepaarbeziehung sowie der Karriereknick, der Lorenz‘ Fronteinsatz für ihn längerfristig bedeutete.

Als zweites Thema soll die ‚innere Krise‘, der Tod der ältesten Tochter Ingeborg 1917 behandelt werden, der von den verwaisten Eltern als die eigentliche Katastrophe dieser Jahre wahrgenommen wurde. Sie beendete die trotz bereits bestehender erheblicher Spannungen weitgehend heile Welt der Kleinfamilie für immer und stürzte vor allem die Mutter, Anna, in eine jahrelange psychische Ausnahmesituation.

5.1 Die äußere Krise: Anna und Lorenz Treplin im Krieg 1914-1917

Zum ersten Mal taucht der drohende Krieg Mitte Juli 1914 in den Familienbriefen auf: Gertrud Lorenz-Meyer, die eine Kreuzfahrt machte, berichtete vor Southampton von der englischen Flotte, die dort stationiert war: „[N]un fuhr der Dampfer durch die endlosen Reihen der englischen Kriegsschiffe hindurch. Sie lagen da alle schwarz und unheimlich 200 an der Zahl [...]. Es war die ganze einheimische Flotte, ein seltenes Glück für uns.“¹⁷⁵¹ Gertrud beschrieb die Flotte vollkommen arglos als Kuriosum und Touristenattraktion und stellte keinerlei Bezug zur aktuellen politischen Situation her: Nachdem am 28. Juni der österreich-ungarische Thronfolger in Sarajevo ermordet worden war, erwartete Gertrud zu diesem Zeitpunkt offensichtlich keinen größeren bewaffneten Konflikt, der sie persönlich betreffen könnte. Von den englischen Kriegsschiffen fühlte sie sich nicht bedroht, was das Kalkül, an dem Deutschland noch Anfang August festhielt, widerspiegelt, England sei aus einem Krieg herauszuhalten. Nur eine Woche später, nachdem die k. u. k. Regierung Serbien ein Ultimatum gestellt hatte, das für das Land nicht ohne Gesichtsverlust akzeptierbar

¹⁷⁵¹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an ihre Schwester Hedwig Bals, 19.07.1914.

war¹⁷⁵², war die Kriegsbedrohung fassbar geworden und Gertrud schrieb sehr beunruhigt: „Wir sind in Unruhe wegen des oestr.-serbischen Konflikts. Wenn Oesterr. doch losschläge, ehe alle Diplomaten in Russland u.s.w. sich besonnen haben, sonst ist es zu spät und die berühmte ‚Lokalisierung‘ fast unmöglich.“¹⁷⁵³ Gertrud wollte ausdrücklich keinen Krieg, in den Deutschland involviert sein könnte, und unterschied sich damit nicht nur von der deutschen Reichsregierung, die eine ‚Präventivkriegstrategie‘ verfolgte, sondern auch von zahlreichen ihrer Familienmitgliedern: Lorenz schrieb am 1. August, dem Tag der Mobilmachung, dass heute eine „glückliche Stunde für Deutschland“ sei, da das Kaiserreich den feindlichen europäischen Mächten „noch überlegen“ sei.¹⁷⁵⁴ Er gab damit genau die Ansicht der Reichsleitung wieder, die sich fortlaufend verschlechternde militärische Gesamtsituation der Mittelmächte sei am besten durch einen Präventivkrieg gegen Frankreich und Russland zu stabilisieren, solange dieser noch mit Aussicht auf einen militärischen Sieg geführt werden könne. Sie reagierte damit auch auf die seit Jahren nationalistisch aufgeladene öffentliche Meinung, die erwartete, dass Deutschland alle machtpolitischen Chancen nutzen solle.¹⁷⁵⁵

Eine deutlich unterschiedliche Haltung von Männern und Frauen lässt sich in der Familie Holtzapfel/Treplin in den zu diesem Ereignis erhaltenen Briefen während der ersten Kriegswochen- und Monate nicht ausmachen. Hedwig Bals beschrieb den Kriegsbeginn als „große Zeit“¹⁷⁵⁶, mit ähnlichen Worten auch Louise Treplin, die dieser jedoch ihre persönliche Angst gegenüberstellte.¹⁷⁵⁷ Anna dagegen rechnete in einem ihrer ersten Feldpostbriefe in offensichtlich verzweifelter Stimmung mit gesundem Menschenverstand vor: „Es ist doch völlig ausgeschlossen, daß wir Rußland, Frankreich, England sämtlich besiegen oder auch nur erfolgreich in Schach halten.“¹⁷⁵⁸ Kriegsbegeisterung kam bei ihr zu keinem Zeitpunkt auf. Wenige Wochen später bezeichnete sie den Krieg als „schreckliche Sache“ und „Elend für alle Beteiligten“.¹⁷⁵⁹

Die Mobilmachung im August ging mit einer überwältigenden Zustimmung großer Teile der Bevölkerung, besonders aber der bürgerlichen Schichten und Intellektuellen einher. Der Mythos eines ‚Geists von 1914‘, der bereits während des

¹⁷⁵² G. Krumeich (2014), 601f. England trat am 4.8.1914 in den Krieg ein, nachdem Deutschland mit dem Einmarsch in Belgien dessen Neutralität verletzt hatte.

¹⁷⁵³ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Lorenz Treplin, 26.07.1914.

¹⁷⁵⁴ NLT, Lorenz Treplin an seinen Vater, 1.8.1914.

¹⁷⁵⁵ W.J. Mommsen (2014), S. 19f.

¹⁷⁵⁶ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 14.08.1914.

¹⁷⁵⁷ NLT, Louise Treplin an ihre Schwiegertochter Anna, 29.10.1914.

¹⁷⁵⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 5.8.1914.

¹⁷⁵⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 23.9.1914.

Krieges in der konservativen Presse propagiert wurde, entsprach dabei „nicht ganz den historischen Tatsachen“. Der historische Moment wurde allgemein mit großer Intensität erlebt; das Gefühl, das alle teilten, war jedoch Erregung und nicht Begeisterung. Viele Menschen waren in ihren Empfindungen zwiespältig und die Begeisterung hatte oft naive, karnevaleske Züge.¹⁷⁶⁰

Die Armee konnte die große Zahl der Freiwilligen, die sich vor allem aus bürgerlichen Schichten zum Dienst an der Front meldeten, zuerst gar nicht ausbilden. Neben Abenteuerlust und Männlichkeitsriten waren die Motive der Freiwilligen ein in der Öffentlichkeit herrschender Konsens, die Nation bedürfe in der Stunde der Gefahr Einsatz und Opfer aller Deutschen.¹⁷⁶¹

Lorenz stellte das Deutsche Reich als Kämpfer einer „guten Sache“ dar, weswegen es „unzweifelhaft“ den Sieg davontragen würde. Was er als ‚gute Sache‘ bezeichnete, definierte er nicht und ging von einer Kriegsdauer von zwei bis drei Monaten aus.¹⁷⁶² Lorenz gab die Auffassung der absoluten Mehrheit der deutschen Bevölkerung wieder, denn durch doppelbödige Diplomatie und geschickte Manipulation der öffentlichen Meinung war es der Reichsleitung gelungen, die allgemeine Überzeugung zu wecken, Deutschland führe einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg.¹⁷⁶³ Im Sommer 1914 zweifelten nur einzelne Militärs an der Möglichkeit eines kurzen Krieges und niemand konnte die Dimensionen des kommenden Krieges auch nur im Entferntesten voraussehen.¹⁷⁶⁴

Das große Mitleid aller Schreibenden galt in den ersten Monaten den Bekannten und Familienangehörigen, die nicht eingezogen worden waren. Das Warten Zuhause auf die ‚Einladung‘, am Kampf teilnehmen zu dürfen, wurde als sehr belastend und große „Ungerechtigkeit“¹⁷⁶⁵ beschrieben. Dieses vermeintlich harte Los traf einen jugendlichen Neffen¹⁷⁶⁶, Hedwigs Ehemann Julius Bals¹⁷⁶⁷ und ihren Bruder Otto, der durch eine Geschäftsreise in Argentinien war und nun dringend nach einer Rückreisemöglichkeit suchte.¹⁷⁶⁸ Ein Bekannter suchte verzweifelt Rat bei Gertruds Ehemann Hans Lorenz-Meyer, da er unbedingt eingezogen werden wollte.¹⁷⁶⁹ Wie schnell das vermeintliche Privileg, eingezogen worden zu sein, von dem Privileg, in der

¹⁷⁶⁰ W.J. Mommsen (2014), S. 15f., vgl. J. Verhey (2000), S. 194-211, S. 374-378. Zitat S. 376.

¹⁷⁶¹ W.J. Mommsen (2014), S. 15f.

¹⁷⁶² NLT, Lorenz Treplin an seinen Vater, 1.8.1914.

¹⁷⁶³ W.J. Mommsen (2014), S. 19f.

¹⁷⁶⁴ J. Leonhard (2014), S. 254f., S. 1004.

¹⁷⁶⁵ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 14.08.1914.

¹⁷⁶⁶ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 14.08.1914.

¹⁷⁶⁷ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 20.08.1914.

¹⁷⁶⁸ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 06.09.1914.

¹⁷⁶⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 05.08.1914.

Heimat zu bleiben und somit auch während des Krieges den gewohnten bürgerlichen Arbeits- und Lebensstil fortführen zu können, abgelöst wurde, wird unten beschrieben werden.

Besonders von den männlichen Schreibern wurden Feind und Kampfhandlungen mit betonter Burschikosität umschrieben: Otto Holtzapfel schrieb, dass die „Saubande wohl in wohlthuender Weise Prügel“ beziehe.¹⁷⁷⁰ Lorenz äußerte, kurz nachdem er fast in Gefangenschaft geraten wäre, die Feinde würden nun „verhauen“.¹⁷⁷¹ Walter Holtzapfel versicherte, er würde sich „verhältnismäßig gern Bumm schließen lassen“, wenn er dann von Lorenz als Arzt versorgt würde.¹⁷⁷² Diese Darstellungsweise, die persönliche Befindlichkeiten weitgehend aussparte, war einerseits Imagepflege und Imponiergehabe und verweist andererseits auf die fehlenden verbalen Ausdrucksmittel in dieser Grenzsituation.¹⁷⁷³

Bereits nach wenigen Kriegswochen waren in Großfamilie und Bekanntenkreis die ersten Todesopfer zu beklagen. Hedwig berichtete chiffriert von sehr beängstigenden „Sargesnachrichten“, zu deren genaueren Beschreibung ihr offenbar die Worte fehlten.¹⁷⁷⁴ Wenige Wochen später schrieb sie von Trauer und Jammer in ihrem ganzen Bekanntenkreis, der so groß war, dass die Betroffenen untereinander sich kaum noch trösten konnten.¹⁷⁷⁵ Als Offiziersgattin war Hedwig wahrscheinlich näher am Krieg als andere zu Hause gebliebene Mitglieder der Familie, erhielt mehr beängstigende Informationen und hatte offensichtlich auch eine höhere Opferzahl in ihrem Bekanntenkreis. Wie sie berichtete, trafen täglich Todesnachrichten von Bekannten ein.¹⁷⁷⁶ Aus der engeren Großfamilie Holtzapfel/Treplin, das heißt den Geschwistern, Schwagern und Neffen, starb kein einziger Mann im Krieg. In der weiteren Familie und dem Bekanntenkreis gab es dagegen bereits früh zahlreiche Todesfälle. Annas Schwester Gertrud beschrieb Anfang Oktober in einer romantisierenden Darstellung das vorbildliche und heldenhafte Verhalten mehrerer bekannter Gefallenenwitwen. Unausgesprochen zwischen den Schwestern blieb, dass Anna, da Lorenz zu diesem Zeitpunkt in unmittelbarer Nähe von Kampfhandlungen arbeitete, zu diesen Witwen hätte gehören können oder vielleicht bald gehören würde.¹⁷⁷⁷ Gertruds Romantisierung der Heldenwitwe diente somit auch der

¹⁷⁷⁰ NLT, Otto Holtzapfel an Gertrud Lorenz-Meyer, 14.09.1914.

¹⁷⁷¹ NLT, Lorenz Treplin an seinen Vater, 02.10.1914.

¹⁷⁷² NLT, Walter Holtzapfel an seine Schwester Anna, 03.08.1914.

¹⁷⁷³ I. Schikorsky (1992), S. 310-313.

¹⁷⁷⁴ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 26.08.1914.

¹⁷⁷⁵ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 26.09.1914.

¹⁷⁷⁶ NLT, Hedwig Bals an Anna Treplin, 03.10.1914.

¹⁷⁷⁷ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 05.10.1914.

Vorbereitung Annas auf den vielleicht kommenden Schicksalsschlag. Diese latente Angst und das Grauen durch immer neue Todesnachrichten blieben während des ganzen Krieges bestehen. Mitte 1916 schrieb Anna nach dem Tod eines Bekannten: „Es ist schrecklich, wie so einer nach dem andern dran kommt – wer bleibt überhaupt noch nach?“¹⁷⁷⁸

Obleich für Anna und Lorenz die Länge des Krieges Mitte 1914 und auch später nicht einmal zu erahnen war, wird von Anfang an deutlich, dass Anna die Gegebenheiten rationaler einschätzen konnte. Während Lorenz noch Anfang Oktober äußerte, zu Annas Geburtstag am 31. wieder zu Hause sein zu wollen und später mit der Suche einer neuen Wohnung bis zu den ersten Friedensverhandlungen warten wollte, informierte Anna sich bereits Ende des Jahres nach konkreten Wohnmöglichkeiten und war auch treibende Kraft, im März 1915 allein und ohne dass eine konkrete Rücksprache mit Lorenz möglich gewesen wäre, eine Etagenwohnung in Hamburg zu mieten, in der die Familie dauerhaft wohnen konnte.¹⁷⁷⁹

Lorenz wurde offensichtlich wie viele andere Menschen aus allen kriegsführenden Nationen sehr davon erschüttert, dass er entgegen seinen Erwartungen vom Sommer 1914 einen jahrelangen Krieg erleben musste, der mit den bis dahin stattgefundenen Kriegen, die als Orientierungshilfe und Bezugspunkt gedient hatten, in der Dimension der Gewalterfahrungen, was sowohl die große Masse getöteter oder dauerhaft invalider Soldaten als auch das bis dahin ungekannte Ausbluten der vom Krieg betroffenen Gebiete betraf, unvergleichbar war. Von 1914 bis 1918 änderte sich damit der Erfahrungshorizont radikal. Während zu Anfang des Krieges niemand die Dimensionen des kommenden Krieges hatte voraussehen können, hatten sich bis dahin gekannte Grenzen 1918 fundamental verschoben. Jörn Leonhard resümiert, dass der Krieg zahlreiche Tabubrüche und Enthemmungen im Namen des Nationalstaates offenbart und ein neues „Prinzip des Krieges, der totalisierbaren Gewalt als Möglichkeit“ eingeführt habe. Darüber hinaus schien der Krieg „politische und soziale, aber auch technische und wissenschaftliche Entwicklungen zu ermöglichen, die jenseits des Vorstellungsvermögens vieler Zeitgenossen gelegen hatten.“¹⁷⁸⁰

¹⁷⁷⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 13.08.1916.

¹⁷⁷⁹ A. Mense (2007), S. 18f. Zwar informierte Anna Lorenz laufend über ihre Wohnungssuche und fragte ihn auch um Rat, seine Antwortbriefe trafen jedoch immer erst dann ein, wenn sie bereits eine Entscheidung getroffen hatte. Vgl. A. Mense (2007), S. 38-41. Die Familie sollte bis ca. 1927 und somit über zehn Jahre in der Wohnung bleiben. Vgl. *Kapitel 6*.

¹⁷⁸⁰ J. Leonhard (2014), S. 255-258, S. 998-1008, Zitate S. 999, S. 1004.

Lorenz schloss sich immer wieder dem Dogma an, das sich während des Krieges herausgebildet hatte, der Krieg müsse weitergeführt werden, damit dieser der letzte Krieg gewesen sei.¹⁷⁸¹

Wie bereits oben beschrieben, wurde die Gewalt von der Bevölkerung als alternativloses Mittel der Notwehr erlebt.¹⁷⁸² „Wir können bei alle dem [Gewalt des Krieges] immer froh sein, dass wir zum Krieg gezwungen sind und uns in der Notwehr befinden.“¹⁷⁸³

Je länger der Krieg dauerte, umso mehr produzierte er steigende Erwartungen: Das wurde in aggressiven Kriegszieldebatten deutlich¹⁷⁸⁴, auf die auch Lorenz sich immer wieder bezog: So vermerkte er, „die Herren Franzosen werden wir doch wohl sehr schröpfen!“¹⁷⁸⁵ und träumte Anfang 1916 vom „Aufschwung Deutschlands“. „Nach Ablauf von 10 Jahren werden wir schon mitten drin sein und Du sollst mal sehen, wie wir zu unsern Lebzeiten noch die Früchte dieses Krieges mit vollen Zügen geniessen werden!“¹⁷⁸⁶ Zum Jahreswechsel 1917 erwartete er „das letzte Kriegsjahr und mit ihm der Beginn einer Grösse Deutschlands, wie wir sie uns früher nicht haben träumen lassen.“¹⁷⁸⁷ Je länger der Krieg dauerte, umso mehr musste Lorenz sich selbst Mut zusprechen und den Krieg immer weiter mit Sinn aufladen.

Parallel dazu wurden die Versprechen, die alle Kriegsakteure machten, um Kräfte zu mobilisieren und Bündnispartner zu gewinnen, immer ausufernder und unrealistischer. Dieses Prinzip wurde durch den Kriegseintritt der USA auf eine weltweite Bühne verschoben. Diese strategisch geschürten, vollkommen übersteigerten Erwartungshaltungen produzierten eine unabsehbare Kette von Enttäuschungen.¹⁷⁸⁸

Lorenz äußerte sich durchgehend zuversichtlich über die militärische Situation und schrieb ein nahes Kriegende herbei, womit er sich selbst scheinbar stabilisieren und ermutigen wollte. Anna ignorierte seine Ausführungen meist oder brachte durch ironische Kommentare zum Ausdruck, dass sie die Situation anders und damit skeptischer einschätzte.

¹⁷⁸¹ Lorenz schrieb beispielsweise, man müsse „den Krieg so gründlich zu Ende [...] führen, dass unsre Töchter überhaupt keinen Krieg wieder zu erleben haben sollen!“ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 30.11.1914. Vgl. J. Leonhard (2014), S. 999.

¹⁷⁸² J. Leonhard (2014), S. 261, vgl. S. 999. Nur vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, warum die Fortführung des Krieges trotz schockierender Opferzahlen als alternativlos angesehen wurde.

¹⁷⁸³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.07.1915.

¹⁷⁸⁴ J. Leonhard (2014), S. 383-385. Mit einem Verteidigungskrieg hatten diese Ziele nichts mehr zu tun. Vgl. S. 998-1008.

¹⁷⁸⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 29.06.1915.

¹⁷⁸⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.01.1916.

¹⁷⁸⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 31.12.1916.

¹⁷⁸⁸ J. Leonhard (2014), S. 651-661, S. 743-745, S. 1005f.

Auch im dritten Kriegsjahr schrieb Lorenz redundant vom kommenden Frieden, für den er immer wieder Indizien zu erkennen meinte. Erst als Anna die Fassung verlor und ihn scharf zurechtwies: „[W]enn es ja auch sehr nett von Dir ist, so konsequent an das uns seit 2 Jahren bekannte nahe Kriegsende zu glauben (wenigstens vergeblich!), so hat es nach meiner Ansicht nicht den geringsten Zweck, sich darüber irgend Illusionen zu machen“, verschwanden diese Ankündigungen fast völlig aus der Korrespondenz.¹⁷⁸⁹

Dass beide Partner mit der Einschätzung Kriegsdauer und politischer Geschehnisse sehr unterschiedlich umgingen, soll exemplarisch an einer Szene verdeutlicht werden, in der beide Partner das Friedensangebot der Mittelmächte, ein diplomatisches Manöver des deutschen Reichskanzlers Bethmann-Hollweg an den amerikanischen Präsidenten Wilson, kommentierten. Dieses ‚Angebot‘ war derart mit weitreichenden Kriegszielforderungen überlastet, dass mit einer Annahme kaum gerechnet werden konnte und es günstigstenfalls den Anstoß zu direkten Verhandlungen hätte geben können. Der Hauptzweck bestand offensichtlich darin, die deutsche Öffentlichkeit von der Friedensbereitschaft der Reichsleitung zu überzeugen.¹⁷⁹⁰

Lorenz beschrieb euphorisch den „Eindruck der fast fabelhaft erscheinenden Nachricht vom Beginn der Friedensverhandlungen“, freute sich auf den baldigen Frieden und lobte die weise deutsche Führung.¹⁷⁹¹

Nicht nur durch gezielte Falsch- und Nichtinformationen der Reichsleitung, sondern auch durch staatliche Zensur des Pressewesens und die Selbstzensur von Zeitungen und Journalisten, die die Kriegsmoral nicht untergraben wollten, war die Bevölkerung schlecht über den Verlauf des Krieges informiert und konnte Informationen nur schwer einem Gesamtkontext zuordnen. Die Reichsleitung versuchte so, die Kriegsmoral aufrechtzuerhalten, was sich als äußerst schwierig erwies, seitdem sich im Sommer 1916 die militärische Situation mit grauenhaften Schlachten an der Somme und Opferzahlen in Millionenhöhe aufs äußerte zugespitzt hatte und die Ernährungslage in der Heimat immer prekärer wurde.¹⁷⁹²

Anna ging mit der Information deutlich rationaler um als Lorenz und kontaktierte ihren Bruder, den sie als gut informiert einschätzte, um die Nachricht von ihm interpretieren und einordnen zu lassen: „Zunächst weiß man gar nicht, was man

¹⁷⁸⁹ Vgl. A. Mense (2007), S. 46, S. 67. Zitat NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 3.9.1916.

¹⁷⁹⁰ W.J. Mommsen (2014), S. 20f.

¹⁷⁹¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 13.12.1916.

¹⁷⁹² W.J. Mommsen (2014), S. 18-21. Niall Ferguson argumentiert, dass der Krieg mit einer strategisch kompetenteren Leitung, unter Aufgabe der überzogenen Kriegsziele und im Sinne eines Verhandlungsfriedens in der Tat auch anders und früher hätte beendet werden können. N. Ferguson (1999), S. 271-279.

daraus machen soll – aber Eduard sagt mir eben am Telefon, daß es Erfolg haben würde glaubte man allgemein nicht, hielte es aber für einen sehr geschickten Schachzug, um öffentlich für alle Zeiten zu dokumentieren, daß wir den Frieden gewollt haben, u. an der endlosen Hinzerrung des Krieges nicht Schuld sind“.¹⁷⁹³ Eduard Holtzapfels Einschätzung kommt zumindest in diesem Fall der retrospektiven Bewertung relativ nahe.

Zumindest 1915 konnte Lorenz seine absolute Fehleinschätzung der Situation im Nachhinein zugeben. Ein Jahr nach der Mobilmachung schrieb er reflektiert in ungewohnt nüchternen Worten: „Jetzt genau vor 1 Jahr sass ich in der Bahn und fuhr nach Hamburg mit sehr wagen Begriffen von dem, was Krieg bedeutet.“¹⁷⁹⁴

Je höher die Opferzahlen wurden, umso mehr radikalisierten sich die Selbst- und Feindbilder.¹⁷⁹⁵ Vor dem Eindruck der Sondierungsgespräche für einen Separatfrieden der Mittelmächte mit Russland, die von sozialistischer Seite im Frühling 1917 initialisiert wurden¹⁷⁹⁶, schimpfte selbst Anna, die sonst durch ihre rationalen und bedachten Betrachtungen auffiel, mit nationalistischen Metaphern über die „deutsche Schwäche“, die der deutschen „Gutmütigkeit“ geschuldet sei: „Es ist immer dieselbe Geschichte von Siegfried, der beim Wettlauf zuerst am Brunnen ankommt, dann aber freundlich wartet, bis die andern nachkommen, um Gunther zuerst trinken zu lassen – und durch diese ganz unangebrachte Rücksicht ums Leben kommt.“¹⁷⁹⁷ Lorenz neigte ab Mitte 1916 zu erschreckenden xenophoben und antisemitischen Ausbrüchen, die in ihrer Aggressivität vorher wie nachher sonst nicht bei ihm vorkamen und unten genauer beschrieben werden sollen.

So groß im August 1914 die Begeisterung bei Lorenz Treplin gewesen war, am Erlebnis des Fronteinsatzes teilhaben zu dürfen, so schnell wünschte er sich eine Rückversetzung an seinen bürgerlichen Arbeitsplatz: Bereits Ende September versuchte er, von seinem Arbeitgeber, dem Vereinshospital in Hamburg, als unabhkömmlich erklärt zu werden, um so nach Hause zurück zu kommen. Wie er ausdrücklich betonte, habe er durch mehrere harte Wochen an der Front bereits bewiesen, dass er „kein Drückeberger“¹⁷⁹⁸ sei. Anna unterstützte und bestärkte ihren Mann sehr in seinen Bemühungen, doch auch die Unabhkömmlichkeitserklärung bewirkte nicht, dass Lorenz

¹⁷⁹³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.12.1916.

¹⁷⁹⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 01.08.1915.

¹⁷⁹⁵ J. Leonhard (2014), S. 257f., S. 385, S. 744f., S. 1002f.

¹⁷⁹⁶ H. Hoff (2014), S. 511.

¹⁷⁹⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 22.05.1917.

¹⁷⁹⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.10.1914.

nach Hamburg versetzt wurde. Anna brachte schon früh den Faktor ins Spiel, dass andere Ärzte, auch aus dem Bekanntenkreis, daran interessiert seien, dass Lorenz an der Front blieb, um beispielsweise mehr Patienten in ihrer Privatpraxis zu haben.¹⁷⁹⁹ Auch Lorenz ärgerte sich später sehr über den Karrierevorteil nicht eingezogener Ärzte.¹⁸⁰⁰

Durch eine persönliche Unterredung mit seinem Vorgesetzten, der bereits während seiner Ausbildung am Eppendorfer Krankenhaus sein Chef gewesen war, konnte er zumindest erreichen, Anfang 1915 auf einen Arbeitsplatz mehrere Kilometer hinter der Frontlinie versetzt zu werden. Hier war Lorenz außerhalb unmittelbarer Lebensgefahr, sehr komfortabel bis luxuriös untergebracht, aber die meiste Zeit vollkommen untätig, was ihn sehr frustrierte.¹⁸⁰¹ Anna bezeichnete Lorenz' untätige Wartestellung unverblümt als „Blödsinn“ und ärgerte sich sehr über den Vorgesetzten, der offenbar nichts für ihren Mann tun wollte.¹⁸⁰²

Während Lorenz sich über viele Monate in Wartestellung befand und die Zeit mit Lesen, Gesprächen, Privatkonsultationen und Besuchen im Offizierskasinos zu füllen suchte, übernahm Anna die Finanzgeschäfte der Familie, kümmerte sich um Steuererklärung, Versicherungen und Lorenz' noch fälligen Abrechnungen als Privatarzt. Sie mietete eine Wohnung in Hamburg, handelte den Mietvertrag aus, beauftragte Handwerker und organisierte den Umzug des Hausstandes aus Sahlenburg. Für die älteste Tochter informierte sie sich über Privatschulen und meldete diese an.¹⁸⁰³ Wie Anna sich bereits 1908 offensichtlich ohne große Mühe in ihre neue Rolle als Hausfrau eingearbeitet hatte, übernahm sie nun selbstverständlich und ohne nennenswerte Schwierigkeiten die Rolle des alleinigen, auch geschäftsführenden, Haushaltsvorstandes. Von einer Unselbstständigkeit, die ihr als junge Frau innerhalb der Familie zugeschrieben worden war, ist nichts zu spüren.

Während seines Heimaturlaubs im August 1915 ergaben sich für Lorenz offensichtlich erneut konkrete Hoffnungen auf eine Versetzung ans Vereinshospital. Vor diesem Eindruck wurde Anna während des Urlaubs schwanger.¹⁸⁰⁴ Als der Antrag im November erneut abgelehnt wurde, waren beide in größter Verzweiflung und es kam zum größten nachweisbaren Streit, den das Paar bis dahin gehabt hatte¹⁸⁰⁵ und der zu einer langfristigen Abkühlung ihrer Beziehung führte. (*s.u.*)

¹⁷⁹⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 04.02.1915.

¹⁸⁰⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.02.1916.

¹⁸⁰¹ Vgl. A. Mense (2007), S. 27.

¹⁸⁰² NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.02.1915.

¹⁸⁰³ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 22f.

¹⁸⁰⁴ Vgl. *Kapitel 4.3.*

¹⁸⁰⁵ Vgl. A. Mense (2007), S. 45-59.

Lorenz wollte daraufhin den „Hintertreppenweg der persönlichen Protectionswirtschaft gehen, der [ihm] sonst wiederlich war“¹⁸⁰⁶, und erreichte durch einen entfernten Verwandten die Verbesserung, in ein Lazarett mit regem Betrieb versetzt zu werden, in dem er sein chirurgisches Können anwenden konnte. „Jetzt bin ich endlich da, wo ich hin gehören und wo ich wirklich mit dem leisten was ich kann ordentlich helfen kann!“¹⁸⁰⁷

Lorenz und Anna scheinen nach diesen Rückschlägen die Hoffnung auf eine Rückversetzung nach Hamburg aufgegeben zu haben. Lorenz war sehr verärgert, dass auch nach zweieinhalb Kriegsjahren kein Ärzteaustausch mit bislang nicht eingezogenen Ärzten geplant war.¹⁸⁰⁸ Den Ratschlag eines Bekannten, er solle „versuchen irgend ein Leiden hervorzusuchen“ durch das er „garnisonsverwendungsfähig“ werde, lehnte er als unehrenhaft ab.¹⁸⁰⁹

Folglich richtete sich Lorenz mit der Lazarettarbeit ein. Im Sommer wurde er an die Ostfront versetzt, wo er dauerhaft deutlich hinter der Front in einem Lazarett arbeitete.¹⁸¹⁰ Ein im Sommer 1917 erneut eingereichtes Versetzungsgesuch war endlich erfolgreich, weil nun nach über drei Kriegsjahren doch ein grundsätzlicher Ärzteaustausch stattfand.¹⁸¹¹

In den ersten Kriegsmonaten war das Ehepaar in Erwartung einer kürzeren Trennungssituation und vor dem Eindruck der konkreten Lebensgefahr, in der Lorenz sich zu diesem Zeitpunkt befand, enger zusammengerückt. Wie bereits in Kapitel 4 beschrieben, hatte das nun seit sechs Jahren verheiratete Paar zu einem harmonischen Miteinander im Alltag gefunden, das beiden Partnern eine hohe Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation ermöglichte. Vor allem im ersten halben Jahr der Trennung erscheinen die zusammen erlebten Jahre vollkommen überhöht dargestellt. In vielen Briefen finden sich auch von Annas Seite, die bisher ihre Briefen an Lorenz in einem deutlich neutraleren Ton geschrieben hatte als er, Kosenamen, Liebesbekundungen und eine Verklärung der Beziehung als ideale Ehe. Vor diesem Hintergrund wurde auch Lorenz’ bereits in den Brautbriefen thematisierte schmerzhaft Wahrnehmung¹⁸¹², von Anna nicht in gleicher Weise zurückgeliebt zu werden, thematisiert. Das „schöne dieses

¹⁸⁰⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.11.1915.

¹⁸⁰⁷ Vgl. A. Mense (2007), S. 45. Zitat NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 2.3.1916.

¹⁸⁰⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 02.12.1916.

¹⁸⁰⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 04.02.1917.

¹⁸¹⁰ Vgl. A. Mense (2007), S. 66f.

¹⁸¹¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.10.1917.

¹⁸¹² Vgl. Kapitel 3.3.

Jahres ist, dass ich blinder Mensch erst jetzt erfahren habe, wie lieb Du mich hast. Ich wusste, dass Du mich lieb hättest, aber so, das wusste ich nicht und das hat mich so unbeschreiblich glücklich gemacht.“¹⁸¹³

Dieses affektreiche Zusammenrücken kühlte jedoch in den folgenden Monaten deutlich ab und war vollkommen beendet, als Anna während Lorenz' Urlaub im August 1915 ungeplant schwanger wurde, ohne dass Lorenz, wie dringend erhofft, kurz darauf nach Hause zurückversetzt wurde. Besonders Anna, die Familienalltag und Familienzuwachs dauerhaft allein zu meistern hatte, was sie Lorenz anzulasten schien, verhielt sich Lorenz gegenüber nun oft unterkühlt und teilweise latent aggressiv. Lorenz schien über die wachsende Entfremdung sehr bedrückt und flüchtete sich in Phantasien von einer vergangenen, idealisierten Familienwelt, in die sie nach Ende des Krieges zusammen wieder zurückkehren könnten. Spätestens seit 1917 schienen beide Partner vor dem Eindruck von nicht enden wollendem Krieg und Trennung mit sich immer weiter verschlechternder Versorgungslage frustriert, verzweifelt und mit Nerven und Geduld am Ende. Beide nahmen die Zeit von Krieg und Trennung als verlorene Lebenszeit wahr.¹⁸¹⁴

Wie stark die Entfremdung zwischen dem Ehepaar und seinen sehr unterschiedlichen Lebenswelten geworden war, wurde bei Lorenz längstem, dreiwöchigen Heimaturlaub im Frühjahr 1917 deutlich: Lorenz beschrieb im Nachhinein, wie unbefriedigend es sei, „nur als Gast“ zu Hause zu sein und war besorgt, „nicht freundlich genug“ zu Anna gewesen zu sein. „Dieser Gedanke entspringt eben aus dem Gefühl, dass irgend etwas nicht ganz in Ordnung war“, was er nicht allein der Trennungssituation anlasten wollte. In dieser gespannten Situation blieb auch der Abschiedskuss zwischen dem Paar aus, was Lorenz hinterher sehr bereute.¹⁸¹⁵ Während Lorenz sich über die Entfremdung von seiner Frau sehr quälte, wies diese ihn brüsk zurück und führte die Probleme auf die „unsinnig[en] Zustände“ zurück. Darüber hinaus beschrieb sie, sich „von innen heraus schlapp“ zu fühlen.¹⁸¹⁶ Einen Lösungsvorschlag machte sie nicht. Offensichtlich nahm sie die Entfremdung als unveränderbar hin.

Dieses Gefühl der gegenseitigen Fremdheit sollte sich nach dem plötzlichen Tod der Tochter Ingeborg im Sommer noch erheblich potenzieren.

¹⁸¹³ Vgl. A. Mense (2007), S. 28-30. Zitat NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 31.12.1914.

¹⁸¹⁴ Vgl. A. Mense (2007), S. 42-44, 56-66, 89-92, 94-97.

¹⁸¹⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.04.1917.

¹⁸¹⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 03.05.1917.

Lorenz' Fronteinsatz und damit sein wegfallendes Chefarztgehalt bedeutete für die Familie erhebliche finanzielle Probleme. Zwar zahlte die Nordheimstiftung, offensichtlich als Zeichen der Solidarität, bis einschließlich Oktober das volle Gehalt weiter¹⁸¹⁷, ab November gingen Anna jedoch nur noch 300 Mark Kriegslöhnung zu.¹⁸¹⁸ Als Stabsarzt und somit Offizier war Lorenz' Kriegslöhnung vergleichsweise sehr hoch. Ein Mannschaftsdienstgrad erhielt lediglich 15 Mark monatlich. Darüber hinaus profitierte ein Offizier von besserer Unterbringung und Verpflegung.¹⁸¹⁹

Im Vergleich zu Lorenz' vorherigem Gehalt von 9000 Mark im Jahr und damit 750 Mark im Monat hatte Anna somit deutlich weniger Geld zur Verfügung als bisher, zumal sie erstmals Miete zahlen musste, die für die Sechszimmererdgeschosswohnung in guter Hamburger Wohnlage 3000 Mark Warmmiete betrug.¹⁸²⁰ Um den gewohnten und als alternativlos wahrgenommenen Lebensstandard halten zu können, musste das Paar somit auf Annas erhebliches Erbe zurückgreifen. Lorenz rechnete vor, dass sie „ohne das Kapital anzugreifen 18000 M im Jahr ausgeben [könnten] das ist also durchschnittlich 1500 im Monat. Darauf wird es wohl so ungefähr hinauskommen. Werden es 2-3000 M mehr im Jahr so schadet das auch nichts.“¹⁸²¹ Anna gab ohne Miete monatlich mindestens gut 1000 Mark aus. Durch die extreme Verteuerung von Lebensmitteln stiegen ihre Ausgaben auf über 2000 Mark Ende 1916 an.¹⁸²²

Über Geld sprach das Paar den Umständen entsprechen wenig. Lorenz behandelte die Familienfinanzen als Nebensache, über die Anna sich nicht beunruhigen sollte.¹⁸²³ Für das monatlich wachsende Minus in der Haushaltskasse, das zu Lasten des Vermögens ging, machte er sich selbst verantwortlich und gab entschuldigend zu: „Das schlimme ist ja, dass ich jetzt nicht recht was verdiene.“¹⁸²⁴ An anderer Stelle: „Meine liebe kleine Deern ich wollte Dir heute eigentlich Geld schicken, da kommt gestern unerwartet eine Lebensversicherungs-Rechnung bei mir an, die ich dann heute von hieraus erledigen werde. Dann kann ich aber leider nichts mehr schicken, da der Rest für die Urlaubsreise bleiben muss.“¹⁸²⁵ Auch an der Front hatte Lorenz Ausgaben. Anna bat ihn eindringlich, nicht mit Ausgaben für besseres Essen oder für Offiziere angebotene Vergnügungen zu sparen, um sich den Aufenthalt dort möglichst angenehm

¹⁸¹⁷ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 6.8.1914.

¹⁸¹⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 5.8.1914.

¹⁸¹⁹ M. Hettling, M. Jeismann (1993), S. 215f.

¹⁸²⁰ Vgl. A. Mense (2007), S. 39f.

¹⁸²¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 8.6.1915.

¹⁸²² Vgl. A. Mense (2007), S. 49f., S. 84-87.

¹⁸²³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 22.07.1915.

¹⁸²⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.08.1915.

¹⁸²⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 01.12.1915.

zu gestalten, während er sie beispielsweise darin bestärkte, sich zur Hochzeit ihres Bruders 1916 ein exklusives neues Abendkleid schneidern zu lassen.¹⁸²⁶

Obleich die Familie objektiv sehr viel Geld ausgab und einen hohen Lebensstandard hatte¹⁸²⁷, nahmen sich beide als sparsam wahr und hatten den Anspruch, ihr Kapital so wenig wie möglich anzugreifen. Offensichtlich ging das frei verfügbare Vermögen des Paares nach zwei Kriegsjahren zu Neige, denn Ende 1916 sprach Lorenz sich dafür aus, eine der drei Hypotheken unter Verlust zu verkaufen, um mit dem Geld bis zum kommenden Sommer, zu dem er sicher den Frieden erwartete, leben zu können.¹⁸²⁸ Anna entschloss sich jedoch dagegen und beschloss Anfang 1917 unabhängig von ihm, stattdessen einen großen Teil der Kriegsanleihen des Paares zu verkaufen.¹⁸²⁹ Diese Form der Staatanleihe wurde von allen kriegsführenden Staaten ausgegeben, um die Kriegskosten zu decken, und wurde mit massiver ideologisch aufgeladener Propaganda vertrieben. Die Anleihen waren von der militärischen Gesamtlage abhängig und nur im Falle eines Sieges langfristig lukrativ.¹⁸³⁰ Annas Entscheidung, Anfang 1917 einen großen Teil der Kriegsanleihen des Paares zu verkaufen, deutet darauf hin, dass sie nicht mehr an einen deutschen Sieg glaubte und mit einem noch größeren Verlust bei späterem Verkauf rechnete.

Obleich das Paar auch in den ersten Ehejahren teilweise finanziell von Annas Eltern unterstützt worden war und durch ihr Erbe über ein erhebliches finanzielles Polster verfügte, mit dem Mehrausgaben bestritten werden konnten, war Lorenz durch seine Einberufung in die Situation gebracht worden, seine Familie nicht einmal annäherungsweise ernähren zu können. Besonders im Hinblick auf seine oben mehrmals festgestellten äußerst herabwürdigenden Bewertungen von Männern, die nicht die Familienernährerrolle einnehmen konnten, war diese Situation für ihn sehr demütigend und stand im absoluten Gegensatz zu seinem eigenen Selbstverständnis. Lorenz beanspruchte nicht nur für sich, die Familie zu ‚ernähren‘, sondern seiner aus deutlich besseren Kreisen stammenden Ehefrau und den Kindern ein sorgenfreies, komfortables Leben auf hohem Niveau bieten zu können.

¹⁸²⁶ Vgl. A. Mense (2007), S. 50, 87.

¹⁸²⁷ Das Durchschnittseinkommen pro Kopf der Bevölkerung lag in Hamburg 1910 bei 872 Mark im Jahr. C. Wischermann (1983), S. 310. Diese Zahlen sind jedoch für das Ehepaar Treplin subjektiv unerheblich, da ihre Bezugsgröße Annas erheblich wohlhabendere Großfamilie darstellte. Vgl. *Kapitel 4*.

¹⁸²⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.11.1916.

¹⁸²⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 02.03.1917.

¹⁸³⁰ R. Zilche (2014), S. 627f. Der Kauf von Kriegsanleihen ging aufgrund von Patriotismus, der hohen Verzinsung und der Hoffnung auf ein gutes Geschäft mit dem zuerst als sicher empfundenen Sieg durch sämtliche sozialen Schichten.

Er reagierte zunehmend sensibel, wenn Anna von finanzkräftigeren Bekannten, die im Gegensatz zu ihm nicht eingezogen worden waren und somit keinen Karriereknick hinnehmen mussten, sprach: Als Anna von den exklusiven, allerdings ererbten Möbel ihrer Halbschwester Magdalene erzählte¹⁸³¹, deutete Lorenz ihren Bericht sofort um und schrieb fast trotzig: „Ich denke, wir werden es dann auch nochmal soweit bringen, dass wir uns Mahagonimöbel hinstellen können wie Magdalene.“ Sein Ton gegenüber vom Dienst zurückgestellten Bekannten wurde zunehmend aggressiver.¹⁸³² Als Anna nebenbei erwähnte, dass ein bekanntes Ehepaar sich in der Nachbarschaft ein Haus gekauft habe¹⁸³³, wütete er: „Also Görlitz beziehen ein eigenes Haus. Wenn der elende Krieg nicht wäre, könnten wir auch schon soweit sein. Nun müssen wir eben noch einige Jahre warten. Aber wir werden das auch noch erreichen!“¹⁸³⁴ Als die Eltern von Ingeborgs Schulfreundin sie nicht einladen wollten, da sie die Treplins als in einer Etagenwohnung Wohnende als nicht standesgemäß betrachteten¹⁸³⁵, ärgerte er sich: „Ja wenn der alberne Krieg nicht gekommen wäre, hätten wir auch schon Haus und Garten. Aber lass uns nur noch 3 Jahre weiter sein, dann werden wir wohl soweit sein. Davon hängt doch schliesslich die Estimierung dieser blödsinnigen Frauenzimmer alleine ab.“¹⁸³⁶

Während gerade die im Vergleich zu anderen Bekannten beengte und wenig exklusive Wohnsituation für Lorenz immer wieder Anlass war, sich über fehlende Karriere- und Verdienstmöglichkeiten zu ärgern, sprach Anna nur einmal im schwärmerischen Ton über das luxuriöse Haus einer Bekannten: „Das Haus ist aber reizend! Also Eckhaus hat es nur helle sonnige Räume – Kinderzimmer so herrlich groß, daß mir ganz sehnsüchtig wurde – selbst das Badezimmer groß und sonnig, geräumiges hübsches Treppenhaus, u.s.w. – na ich gönne es ihr – wenn ich dafür so ins Judentum versinken u. es immer neu produzieren müsste – da muse ich entschieden lieber mit kleinen blonden Kindlein in beengten Räumen.“¹⁸³⁷ Annas Bekannte war mit einem jüdischen Mann verheiratet, der offensichtlich sehr wohlhabend und darüber hinaus nicht eingezogen war.¹⁸³⁸ Anna verglich indirekt ihren abwesenden, geringverdienenden Ehemann mit diesem finanzkräftigen, anwesenden Herrn. Dass sie Lorenz dennoch als die bessere Wahl darstellte, begründete sie mit der als minderwertig

¹⁸³¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 20.1.1917.

¹⁸³² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 26.01.1917.

¹⁸³³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 15.3.1917.

¹⁸³⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.03.1917.

¹⁸³⁵ Vgl. Kapitel 4.4.

¹⁸³⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 23.05.1917.

¹⁸³⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 4.5.1917.

¹⁸³⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 23.9.1914.

beschriebenen Konfession des Mannes und der gemeinsamen Kinder, was ein erneuter Fall für die krasse Form des Alltagsantisemitismus' ist, dem jüdische Mitbürger selbst innerhalb ihres Bekanntenkreises ausgesetzt waren. Lorenz reagierte prompt: „[W]enn der Krieg nicht gekommen wäre, wären wir auch jetzt grade so weit, dass wir uns solch Haus leisten könnten.“¹⁸³⁹

Während für Anna und Lorenz der Krieg einen Karriererückschritt und das langsame Aufgebrauchen ihres Vermögens bedeutete, befand sich der Großteil der Bevölkerung in einer dramatischen Notlage: Wie bereits oben¹⁸⁴⁰ beschrieben, litten sehr viele Hamburger unter Hunger und Unterernährung. Obgleich während des Ersten Weltkriegs kaum jemand direkt verhungert sein dürfte, wurden vielen Menschen durch die dauernde Mangelernährung immer krankheitsanfälliger, was dazu führte, dass Tausende an Lungenentzündung und Tuberkulose starben. Obgleich die genaue Summe der Opfer der katastrophalen Ernährungslage nicht beziffert werden kann, ist davon auszugehen, dass allein während des Krieges rund 500.000 Menschen in Deutschland an den indirekten Folgen der Mangelernährung starben.¹⁸⁴¹ Anna äußerte immer wieder ihr Mitgefühl mit der hungernden Bevölkerung, was zwar keine Handlungen nach sich zog, aber eine Sensibilität für die Problemlage erkennen lässt¹⁸⁴², die anderen Mitglieder der Großfamilie vollkommen fehlte. „Murrts das Volk auf dem Mühlenkamp noch?“¹⁸⁴³, fragte ihr Bruder Otto sie in dekadentem Ton im Herbst 1916. Mit dem ‚murrenden Volk‘ meinte er verzweifelte Arbeiter, die Mitte August in Hamburg Brotgeschäfte geplündert hatten, was von Polizei und Militär dann hart unterbunden worden war. Ende August gab es im Villenviertel Harvestehude auf sozialdemokratische Initiative eine große Demonstration wegen der offensichtlich ungleich besseren Versorgungslage der finanzkräftigen Bevölkerung. Diese Hungerunruhen standen am Anfang von zahlreichen weiteren in Kriegs- und Nachkriegszeit.¹⁸⁴⁴

Anna sah sich offensichtlich nicht in der Pflicht, an der Karriere ihres Mannes mitzuarbeiten, indem sie in seiner Abwesenheit Netzwerke pflegte. Lorenz musste sie innständig bitten, ihm „den Gefallen“ zu tun und eine Einweihungsfeier am

¹⁸³⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 10.05.1917.

¹⁸⁴⁰ Vgl. Kapitel 4.4.

¹⁸⁴¹ S. Neitzel (2003), S. 188f. (Die Darstellung folgt A. Mense (2007), S. 84.)

¹⁸⁴² Anna beschrieb beispielsweise, wie mühselig der Lebensmitteleinkauf war, da viele Grundnahrungsmittel dauerhaft ausverkauft waren und sie auf teurere Produkte umsteigen musste. Sie schloss reflektierend, dass für sie die Situation zwar arbeitsaufwendig und teuer sei, aber „für die Unbemittelten muß es schrecklich sein.“ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.12.1915.

¹⁸⁴³ NLT, Otto Holtzapfel an seine Schwester Anna, 03.09.1916.

¹⁸⁴⁴ U. Schulte-Varendorff (2010), v.a. S. 22-24.

Vereinshospital zu besuchen, um während seiner Abwesenheit Präsenz zu zeigen.¹⁸⁴⁵ Anna willigte sehr widerwillig ein, unter anderem deshalb, weil sie unter schwangerschaftsbedingten Kreislaufbeschwerden litt und sich in Gesellschaft unsicher fühlte.¹⁸⁴⁶ Andere Ärzte nahmen selbstverständlich mit ihren Ehefrauen an der Festlichkeit teil, die Anna als langweilig beschrieb.¹⁸⁴⁷

Ein einziges Mal in den drei Jahren der Abwesenheit sprach Anna ihren Mann direkt darauf an, von ihm mehr berufliche Leistungen zu erwarten: „Schreib doch mal was für irgend eine ärztl. Zeitschrift – in der heutigen militär ärztlichen wird nämlich peabody [der Mann einer entfernten Verwandten, ebenfalls Arzt] wegen irgend sowas in den Himmel gehoben u. das ärgert mich.“¹⁸⁴⁸ Lorenz reagierte prompt und versicherte, sofort einen Artikel für eine wissenschaftliche Zeitschrift schreiben zu wollen, „so dass Du Dich Deines Mannes nicht zu schämen brauchst.“¹⁸⁴⁹ Im Hinblick auf seine Rückversetzung nach Hamburg war ihm bewusst, dass ihn eine schwierige Anfangsphase erwartete: „Wahrscheinlich werde ich den Vormittag im Vereinshospital zubringen, Nachmittags 1 Stunde in einer leeren Sprechstunde sitzen und vielleicht noch ½ Stunde am Schlump zubringen; dann die Privatpraxis wird im ersten Jahr nicht sehr doll sein. Aber allmählich wird es sich schon machen.“¹⁸⁵⁰

Die unerwartet lange Kriegsdauer mit unabsehbarem Ende zwang Lorenz, sich mit seiner Arbeitssituation an der Front einzurichten und sein Selbstverständnis als Feld- und Lazarettarzt zu definieren.

Seinen Vortrag auf einem Chirurgenkongress in Berlin Mitte 1916 begann er mit dem Zitat des Chirurgen Theodor Billroth (1829–1894), der während des deutsch-französischen Krieges in mehreren Lazaretten gearbeitet hatte:¹⁸⁵¹ „Der Krieg ist für den Chirurgen eine Art Sport“.¹⁸⁵² Billroth, Professor für Chirurgie, war 1870 in Lazaretten in Weißenburg und Mannheim tätig gewesen und hatte diesen Einsatz als große Herausforderung gesehen, zu neuen Forschungsergebnissen zu gelangen, während seinen Selbstzeugnissen keine Begeisterung für den Krieg als solchen zu entnehmen ist.

¹⁸⁴⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 30.11.1915.

¹⁸⁴⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 26.11.1915, 28.11.1915.

¹⁸⁴⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 28.11.1915.

¹⁸⁴⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 04.03.1916.

¹⁸⁴⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 09.03.1916. Dazu kam es jedoch offenbar nicht, da Lorenz sich für ein politisch brisantes Thema entschied, über das das Militär keine offene Debatte wünschte. *S.u.*

¹⁸⁵⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 17.03.1917.

¹⁸⁵¹ M. Nagel u.a. (1994), S. 147-149.

¹⁸⁵² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 12.05.1916. Zum Billroth-Zitat vgl. T. Billroth (1872), S. 179.

Berühmte Chirurgen früherer Jahrhunderte waren immer auch Kriegschirurgen gewesen und hatten sich an wichtige Kriegsschauplätze begeben, um dort die Auswirkungen der modernen Waffen und die Erfolge neuer Heilmethoden an Ort und Stelle studieren zu können. Der Ton, in dem Chirurgen untereinander über ihre Patienten sprachen, war oft sehr derb und beachtete den Menschen hinter der Verletzung wenig.¹⁸⁵³ In die Tradition von Billroth und anderen ambitionierten Kollegen stellte Lorenz sich offenbar nun selbst, um seinem mittlerweile fast zwei Jahre dauernden Einsatz einen Sinn zu geben. Zwei Monate später ergänzte er allerdings reflektierend: „Nur wenn man über das chirurgisch-sportliche hinaussieht, packt einen doch das Grauen ob der unendlich vielen geopfert Menschenleben.“¹⁸⁵⁴

Lorenz versuchte offensichtlich, die chirurgische Arbeitsherausforderung, die er immer wieder als sehr fordernd und inspirierend beschrieb, von der humanitären Katastrophe zu trennen, die er als Arzt hautnah miterlebte: Ärzte waren die ersten, die Zeugen der Entmenschlichung des Körpers auf dem Schlachtfeld wurden. Der Schrecken einer bis dahin ungekannten Dimension toter und verletzter Körper traf vor allem die für den Einsatz an der Front nicht vorbereiteten Zivilärzte. Nur sehr wenige beschrieben später das erlebte Grauen und die traumatischen Erfahrungen.¹⁸⁵⁵

Lorenz erlebte 1914 die unmittelbarsten Kriegserfahrungen, war in nächster Nähe bei Kämpfen dabei und verbrachte einige Zeit auch im Schützengraben. Nachdem er im September fast in französische Gefangenschaft geraten wäre, weil der Verbandsplatz, an dem er gearbeitet hatte, nach dem Rückzug der Truppen ungeschützt in der feindlichen Stellung gelegen hatte, bekam er das Eiserne Kreuz verliehen. Über die schrecklichen Erlebnisse, die er besonders in den ersten Monaten machte, berichtete er Anna nichts Konkretes. Einer seiner Septemberbriefe war jedoch auf ein Merkblatt für ‚Gesundheitliches‘ geschrieben, in dem unter anderem erläutert wurde, wie Schlachtfelder aufzuräumen und Massengräber anzulegen seien. Lorenz setzte Anna somit nonverbal über seine Tätigkeiten in Kenntnis, während ihm für die Beschreibung des erlebten Grauens offenbar die Worte fehlten. Bedeutungsvoll schrieb er in diesem Brief: „Wenn dies in Deine Hände kommt, ist hoffentlich alles zum Guten entschieden.“¹⁸⁵⁶

Sein Rückgriff auf das Billroth-Zitat diente Lorenz in dieser Extremsituation als Selbstschutz und ließ ihn Distanz zum Erlebten halten.

¹⁸⁵³ M. Nagel u.a. (1994), v.a. S. 147-149.

¹⁸⁵⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 02.08.1916.

¹⁸⁵⁵ S. Delaporte (2003), S. 9f. Vgl. A. Mense (2007), S. 25.

¹⁸⁵⁶ Vgl. A. Mense (2007), S. 24-27. Zitat NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.9.1914.

Im Ersten Weltkrieg stieg trotz medizinischer Versorgung die Wahrscheinlichkeit, an einer Verletzung zu sterben durch die Anwendung neuer tödlicher Waffen im Vergleich zu vorherigen Kriegen deutlich an. Ärzte hatten in dieser Situation eine erhebliche Machtfülle inne, denn sie entschieden über einen Lazarettaufenthalt, dessen Dauer, die Rücksendung an die Front sowie Rentenansprüche für Verwundete. Ärzte waren im dienstrechtlichen Sinne die Vorgesetzten ihrer Patienten, die damit ihr Patientenrecht, die Einwilligungsfähigkeit in eine therapeutische Maßnahme, verloren. Die Medizin war somit konkret in die Durchsetzung militärischer Autorität eingebunden. Die überwältigende Mehrheit der Ärzte begrüßte den Weltkrieg und nahm meist keinen Widerspruch zwischen ihrer ärztlichen Ethik und der militärischen Disziplinierungswirkung ihrer Arbeit wahr. Ein Arzt konnte sich subjektiv am Patientenwohl orientieren und sich selbst über die Indienstnahme der Medizin durch den Krieg hinwegtäuschen.

Unter anderem hatten Ärzte die Aufgabe, Simulationstechniken oder Selbstverletzungen aufzudecken. Gerade unter Gasverletzten wurden viele Simulanten vermutet. Wie oft das Phänomen auftrat, ist nicht überprüfbar.¹⁸⁵⁷

Auch Lorenz berichtete, dass er als Sachverständiger bei einem Kriegsgericht eingesetzt wurde, um die mutmaßliche Selbstverstümmelung des Angeklagten festzustellen. „Ich freue mich durch meine Aussage bewirkt zu haben, dass das Verfahren niedergeschlagen wird. Denn sollte er [...] sich doch den Schuss selber beigebracht haben, so ist der arme Kerl schon für sein Leben bestraft genug.“¹⁸⁵⁸ Aus dieser Aussage geht nicht hervor, ob Lorenz eine Selbstverletzung in dem Fall wirklich ausschließen konnte. Anders als die Militärhierarchie zeigte er Empathie für die verzweifelte Situation des einfachen Soldaten und konnte eine Verzweiflungstat nachvollziehen. Später schrieb er einen Vortrag „über Selbstverstümmelung im Felde“, den er auf einem Ärztetag in einer nahe gelegenen größeren Stadt halten wollte. „Derartige Versuche, sich der Dienstpflicht zu entziehen, kommen ja immer und überall vereinzelt vor. [...] Ich wunderte mich nicht darüber; denn wenn einen Tag und Nacht friert, packt ihn schliesslich die Verzweiflung.“¹⁸⁵⁹ Als der Vortrag auf Befehl des Generalarztes abgesagt wurde, war Lorenz ausgesprochen wütend: „Er [...] wäre [...] der interessanteste der Tagung gewesen. Aber dem Herrn Generalarzt waren zu viele Bundesbrüder da. Es hätte so aussehen können, als ob derlei Dinge bei uns häufig vorkämen und das hätte vielleicht einen schlechten Eindruck machen können. Diese

¹⁸⁵⁷ W. Eckart, C. Gradmann (2014), S. 210-220.

¹⁸⁵⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 20.03.1916.

¹⁸⁵⁹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.11.1916.

activen Esel sind eben schlapp von vorne bis hinten. Sie vertragen es nicht wenn man mal die Wahrheit sagt. Na ich werde mich rächen und den Vortrag als Artikel in einer Fachzeitschrift erscheinen lassen.“¹⁸⁶⁰

Lorenz war offensichtlich sehr an dem Thema Selbstverletzung interessiert, einer Form der Dienstentziehung, die immer wieder vorkam. Meistens verletzten die Betroffenen sich an Hand oder Fingern oder provozierten eine Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten.¹⁸⁶¹ Lorenz sprach hier offen eine unangenehme Wahrheit an, die ihn auch emotional beschäftigte. Dieses nicht konforme Verhalten war innerhalb der Militärhierarchie unerwünscht und für seine Karriere offensichtlich nicht förderlich. Es ist auch keine Publikation Lorenz Treplins zu diesem Thema auffindbar, was darauf hinweist, dass er seinen Vortrag nicht in anderer Form veröffentlichte oder veröffentlichen konnte. Annas Aufforderung, durch eine Publikation sein berufliches und gesellschaftliches Ansehen zu erhöhen, kam er somit nicht nach. Lorenz, der bislang in seiner Charakterbeschreibung als gesellschaftlich sehr konform erschienen ist, hatte innerhalb der Militärhierarchie und durch sein Selbstverständnis als Arzt große innere Widerstände, sich einzufügen und sah unüberbrückbare Differenzen zum Militär, die ihn sehr belasteten und verärgerten.

Anna ging nicht auf dieses für Lorenz sehr drängende Thema ein, was darauf hinweist, dass sie als Nicht-Ärztin und nie Berufstätige diesen Konflikt nicht nachvollziehen konnte.

An dem Thema Selbstverstümmelung wurde nicht zum ersten Mal deutlich, dass Lorenz sich besonders mit laufender Kriegsdauer dezidiert vom Militär und der militärischen Arztwesen distanzierte. Nachdem er mehrere Jahre sehr eigenverantwortlich ohne Vorgesetzten gearbeitet hatte, was seinen Bedürfnissen sehr entgegen gekommen war, hatte er offensichtlich im straff horizontal organisierten militärischen Arztwesen ein Hierarchieproblem. Immer wieder äußerte er sich verärgert und frustriert darüber, sein medizinisches und organisatorisches Können, von dem er durch mehre Jahre Arbeit in leitender Position sehr überzeugt war, nicht adäquat einbringen zu können. Das empfand er als persönliche und berufliche Degradierung und Demütigung, die große Wut, Unzufriedenheit, Frustration und ein Gefühl der Machtlosigkeit in ihm auslöste. „Die 8 Jahre Sahlenburg haben mich für untergeordnete Stellen verdorben.“¹⁸⁶² Sehnsüchtig wartete er darauf, dass nach Ende des Krieges für ihn das „Vorgesetztenwesen“ beendet sein werde: „[D]afür bin ich nicht geschaffen,

¹⁸⁶⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.12.1916.

¹⁸⁶¹ Vgl. C. Jahr (1998), S. 114.

¹⁸⁶² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 30.07.1915.

dass man sich als ausgewachsenen Mann immer noch wie ein Kind behandeln lassen muss.“¹⁸⁶³ Sein berufliches Ziel, selbst der oberste Vorgesetzte zu sein, begründete er damit, dass er nicht „kommandieren“ wolle, sondern „der sein [wolle], an den sich alle vertrauensvoll als letzte und ausschlaggebende Instanz wenden.“¹⁸⁶⁴ Hierarchie begründete er somit mit Kompetenz und nicht mit Macht, was er in der Militärhierarchie nicht gegeben sah. Als ihm ein neuer Vorgesetzter zugeteilt wurde, „im Patent jünger“ als er, empfand er das als nicht hinnehmbare Demütigung und war außer sich vor Wut: „Deshalb ritt ich heut Morgen zum Divisionsarzt, um ihm zu sagen, dass ich nicht gedächte, mir das gefallen zu lassen“. Dieser beschwichtigte ihn und erklärte, dass er den anderen Arzt nur einarbeiten solle, bevor er selbst an eine attraktivere Stelle versetzt werde.¹⁸⁶⁵

Sein Traum und sein Bezugspunkt blieb ein klischeehaft-idealisiertes bürgerliches Leben mit einer Arbeit als Chirurg im Krankenhaus: „Ich freue mich auf die Zeit, wo ich in einem schönen Krankenhaus täglich mehrere Operationen machen kann. Und wenn ich dann angenehm ermüdet nach Hause komme, finde ich in einer hübschen Wohnung eine niedliche Frau, der ich einen Kuss geben kann und die ich über alle möglichen Kleinen Ärgernisse ein bisschen trösten kann; und sehr niedliche kleine Mädchen u.s.w.!“¹⁸⁶⁶

Während Lorenz vor allem das Jahr 1915 größtenteils untätig und in Wartestellung hinter der Front verbracht hatte, verbesserte sich seine Arbeitssituation danach maßgeblich. Im Frühsommer 1916 war er für gut sechs Wochen als Chirurg in einem Feldlazarett hinter der Front im belgischen Ledeghem eingesetzt, wo er Verantwortung übernehmen und sein ärztliches Können anwenden konnte. Als ordnender Arzt einer Station mit 76 Betten hatte er zudem erstmals im Krieg eine Führungsposition inne.¹⁸⁶⁷

Aus dem Kriegstagebuch des Lazaretts geht hervor, wie Lorenz' Arbeitsalltag aussah, den er seiner Frau gegenüber höchstens anriss. Allein am 6. Juni gingen dem Lazarett, das offensichtlich in einer ehemaligen Schule untergebracht war, nach Kämpfen 50 Verwundete zu. Am 22. Juni wurde der Krankenstand mit 105 Verwundeten und 35 Todesfällen, darunter drei Engländern, angegeben. An den

¹⁸⁶³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 07.07.1915.

¹⁸⁶⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 30.07.1915.

¹⁸⁶⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.12.1915.

¹⁸⁶⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 21.09.1915. Mit „u.s.w.“ meinte Lorenz den ersehnten Stammhalter.

¹⁸⁶⁷ Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Lorenz war vom 2.6. bis 18.7.1916 in Vertretung als Chirurg dem Württembergischen Feldlazaretts Nr. 2 zugeteilt.

Beschreibungen wird auch deutlich, wie stark die Ärzte im Arbeitsalltag zur Improvisation gezwungen waren¹⁸⁶⁸ und wie schwierig eine adäquate Versorgung der Verletzten in dem improvisierten Lazarett war: In „Folge andauernder naßkalter Witterung herrscht in dem Krankenzelt trotz des gelegten Bretterbodens eine ständig feucht-kalte Temperatur, was sowohl für das Befinden der Kranken (Erkältungen), wie für die Heilung ihrer Wunden nicht förderlich ist. Insbesondere besteht der Mißstand, daß die Gipsbände in der feuchten Atmosphäre nicht wie notwendig erhärten.“ (13.6.) „Vor den Operationssaal wird ein Vorbau aus Brettern erstellt, um das Eindringen von Zugluft u. das unbefugte Betreten desselben nach Möglichkeit zu verhindern. Die Installationsarbeiten für die elektr. Beleuchtung des Operationssaals [...] werden [...] in Angriff genommen.“ (27.6.)¹⁸⁶⁹

Anna berichtete Lorenz in diesen Wochen abstrakt von seiner großen Zufriedenheit mit seiner Arbeit wegen vieler interessanter Fälle¹⁸⁷⁰ und vieler Verletzter.¹⁸⁷¹ Konkret beschrieb er, mit einem Röntgenwagen zu arbeiten, was ihn fachlich sehr interessiere.¹⁸⁷² Über den sehr behelfsmäßigen Charakter des Lazaretts äußerte er sich nur insofern, dass er für sich selbst ein besseres Zimmer wünschte.¹⁸⁷³

Mit seiner Versetzung an die Ostfront im August erreichte er die ersehnte Chefarztposition in einem Lazarett, das er systematisch auf- und umbaute, wie er es bereits mit der Sahlenburger Klinik getan hatte. Hier an der Ostfront fand Lorenz somit eine Nische, in der er sich mit einem Tagesablauf einrichten konnte, den er zumindest in beruflicher Hinsicht als zufriedenstellend empfand. Anna bemerkte dazu treffend, nun sei sein Tagesablauf „ja fast so [...] wie in Sahlenburg“.¹⁸⁷⁴

Während er durch Kollegen oder Vorgesetzte keine Wertschätzung seiner Arbeit erhielt oder wahrnahm, freute er sich umso mehr über dankbare Briefe von Patienten oder deren Angehörigen. Gerührt berichtete er von einem „reizend[en] Brief von der Mutter eines Officiers, den ich in Villens au Flos behandelt hatte. Bewahr ihn bitte auf. [...] Ohne deshalb eitel zu werden, ist solch Brief wirklich, der beste Lohn, den man für die Arbeit hier draussen bekommen kann.“¹⁸⁷⁵

¹⁸⁶⁸ Vgl. W. Eckart, C. Gradmann (2014), S. 211. Dieses häufige Improvisieren stellte den Normalfall dar.

¹⁸⁶⁹ Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

¹⁸⁷⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 07.06.1916.

¹⁸⁷¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 13.06.1916.

¹⁸⁷² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 21.06.1916, 03.07.1915.

¹⁸⁷³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 16.6.1916.

¹⁸⁷⁴ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 33. Zitat NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 11.3.1917.

¹⁸⁷⁵ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 03.09.1916.

Mit dem Jahreswechsel 1916/17 und dem damit anbrechenden dritten Kriegsjahr waren beide Partner an der Grenze ihrer nervlichen Belastungsfähigkeit angelangt. Ein Ende des Krieges war nach wie vor nicht abzusehen, ebenso wenig eine Versetzung nach Hause. Anna hatte mehr und mehr mit Lebensmittel- und Heizschwierigkeiten zu kämpfen, was sie sehr mitnahmen, obwohl die Familie im Gegensatz zu vielen anderen nicht von Hunger bedroht war.¹⁸⁷⁶

Mitte 1916 war Lorenz von der West- an die Ostfront in den kleinen Karpatenort Bogdan versetzt worden, wo er deutlich weiter von seiner Familie entfernt war und sich auch erstmals in einem Gebiet befand, dessen Sprache er nicht konnte und dessen Lebensformen ihm vollkommen fremd waren. Während er die französische Bevölkerung, zu der er zuvor Kontakt gehabt hatte, trotz der kriegsbedingten Gegensätze als Kulturnation angesehen und mit Respekt behandelt hatte¹⁸⁷⁷, stufte er die Bevölkerung hier als minderwertig ein.¹⁸⁷⁸ Ihre Andersartigkeit nahm er offensichtlich als bedrohlich wahr, besonders die der subkarpatischen, jüdischen Ruthenen. Anders als die assimilierten, reformierten Juden in Deutschland lebten diese meist in extremer Armut und pflegten die Tradition des orthodoxen Judentums.¹⁸⁷⁹

Anfang 1917 schickte ein Verwandter Lorenz eine antisemitische Hetzpublikation, „Rassenfragen des Weltkrieges“ von einem Prof. Helmke.¹⁸⁸⁰ Das muss wirklich jeder lesen. Es wird einem daraus, mehr noch als man es schon instinktiv wusste, erfreulich klar, dass alle uns feindlichen Rassen die Engländer nicht ausgenommen uns gegenüber inferiores Material darstellen, das sich vergebens gegen das unabweislich kommende Übergewicht der rein germanischen Rasse auflehnt. Die Siegesgewissheit wird, wenn möglich, dadurch nur noch grösser.“¹⁸⁸¹ In diesem Pamphlet fand Lorenz seine eigenen Wünsche und Sehnsüchte widergespiegelt.

Helmkes Hetzpamphlet ist im Kontext der sich im Verlauf des Krieges in allen Kriegsgesellschaften zuspitzenden Kriterien der nationalen Zugehörigkeit und der politischen Loyalität zu sehen. In Deutschland wurde beispielsweise der jüdischen Bevölkerung unterstellt, sie verhalte sich illoyal und schwäche so die Anstrengungen

¹⁸⁷⁶ Vgl. A. Mense (2007), S. 83-89.

¹⁸⁷⁷ Lorenz las während seiner Zeit im französischsprachigen Raum bewusst französische Bücher und suchte Kontakt zur Bevölkerung, um sein Französisch aufzubessern. Von einzelnen Franzosen, die er persönlich kennen lernte, erzählte er sehr wertschätzend. Vgl. z.B. NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 14.02.1915, 15.04.1915, 02.05.1915.

¹⁸⁷⁸ Die christliche Bevölkerung verglich er mit „Neger[n] oder Indianer[n] [...], denen das Christentum nur sehr oberflächlich aufgeimpft ist.“ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 09.01.1917.

¹⁸⁷⁹ M. Ferrari Zumbini (2003), S. 197. Vgl. H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 33f.

¹⁸⁸⁰ F. Helmke (1916). Das Pamphlet erschien erstmals 1916 und hatte etwa 50 Seiten. Biographische Informationen zum Autor Fritz Helmke sind nicht auffindbar.

¹⁸⁸¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 10.01.1917.

der Nation. Durch diese Praxis von Inklusion und Exklusion wurden äußere und innere Feindbilder verschärft. Soziale Konflikte und ökonomische Probleme wurden in großem Ausmaß immer wieder auf ethnische und rassische Konfliktlinien zurückgeführt.¹⁸⁸²

Lorenz hatte diese gesellschaftliche Stimmung offensichtlich aufgenommen und meinte Helmkes Thesen in Bogdan bestätigt zu sehen. Vor diesem Hintergrund gab er seinen antisemitischen Projektionen immer weiter nach. Diese richteten sich sowohl gegen jüdische Kollegen, viel aggressiver aber gegen die als noch fremder empfundenen jüdischen Ruthenen und gipfelten in einer vollständigen, aggressiven Entgleisung: „Das Volk Israel ist mir hier erst so von Herzen wiederlich geworden. Ich kann die russischen Pogrome¹⁸⁸³ wohl verstehen. Wenn ich jahrelang mit diesem Pack verkehren sollte, würde ich sie alle entgegen meinem Doctoreid systematisch vergiften. Sie sind die Pestbeule der Menschheit“.¹⁸⁸⁴

Auch in Annas Sprachgebrauch hatte Alltagsantisemitismus einen festen Platz, aber Lorenz' Entgleisungen gingen weit über die von ihr verbreiteten Klischees und Lästereien hinaus. Sie kommentierte die Tiraden nicht und wies ihn einmal sogar in deutlichen Worten zurecht, er solle einen von ihm provozierten Streit mit einem jüdischen Kollegen „doch nicht auf die Spitze treiben, denn wozu?“¹⁸⁸⁵

Nach seiner Rückkehr nach Hause sind in Lorenz' Briefen keine Entgleisungen jenseits des beschriebenen Alltagsantisemitismus mehr festzustellen.¹⁸⁸⁶ Diese Entgleisungen dienten ihm offensichtlich als Ventil, um mit der immer belastenderen Situation umzugehen. Heilwig Gudehus-Schomerus resümiert diesen Zustand treffend: „Im Frühjahr 1917 erreichte Lorenz Treplin ganz offensichtlich eine Belastungsgrenze, die er nur mit Schwierigkeit unterdrücken konnte, und reagierte deshalb unkontrolliert gegenüber einer Alltagswelt, die er nicht nur als fremd, sondern als feindlich empfand. Die undurchschaubare Situation an der Front, die große räumliche und inzwischen auch emotionale Entfernung von seiner Familie sowie die Unsicherheit über seine berufliche Zukunft versetzten ihn in einen Zustand der inneren Unruhe und Gereiztheit, die er Anna gegenüber nur indirekt zum Ausdruck brachte“.¹⁸⁸⁷

¹⁸⁸² J. Leonhard (2014), S. 998-1008.

¹⁸⁸³ Bei Pogromen waren in Russland zwischen 1903 und 1907 mindestens 3200 Juden ermordet worden. G. Heinsohn (1998), S. 295.

¹⁸⁸⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 6.3.1917.

¹⁸⁸⁵ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 21.10.1917.

¹⁸⁸⁶ Vgl. Kapitel 6, A. Mense (2007), S. 94.

¹⁸⁸⁷ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 34.

5.2 Die innere Krise: Tod der Tochter Ingeborg 1917

Im Sommer 1917 fuhr Anna mit den drei älteren Kindern für vier Wochen nach Hademarschen, um die Sommerferien dort in unmittelbarer Nähe von Lorenz' Eltern zu verbringen. Sie wohnte in einem kleinen Familienhotel, dem Ausflugslokal „Sommerfrische Batz“, das in einer parkähnlichen Anlage bei Hademarschen gelegen war. Fotos zeigen ein adrettes Klinkerhaus mit großer Veranda und Sitzmöglichkeiten im idyllischen Garten.¹⁸⁸⁸ Die einjährige Hergund wurde für diesen Zeitraum in einem privaten Kindererholungsheim untergebracht.

Nach einigen sehr harmonischen Tagen unbeschwerten Bauernhofurlaubs auf dem Land erkrankten alle drei Kinder an einer starken Durchfallerkrankung, die sich als Ruhrinfektion herausstellte. Nie zuvor waren die Kinder so schwer erkrankt, was sowohl Anna, als auch Lorenz, der aufgrund einer Versetzung erst mit acht Tagen Zeitverzug von der lebensbedrohlichen Krankheit erfuhr, regelrecht in Panik versetzte.¹⁸⁸⁹

Ruhr wird durch enge Wohnverhältnisse, von vielen Menschen gemeinsam genutzte Toiletten sowie allgemeine Unsauberkeit ausgelöst. Erkrankungen treten fast nur im Sommer auf. Die Infektion erfolgt über Finger, infizierte Nahrungsmittel oder Fliegen. Eine Ruhrerkrankung war bis in die 1940er Jahre hinein, als eine effiziente Heilung durch Antibiotika oder Chemotherapie möglich wurde, kaum behandelbar, und erfolgte durch eine auf die Symptomatik beschränkte Therapie mit Abführmitteln, Infusionen sowie Desinfektion durch Darmeinläufe.¹⁸⁹⁰

Diese Behandlung erhielten auch die drei Mädchen. Der Zustand von Hilde und besonders Ingeborg stabilisierte sich jedoch nicht, Ingeborg starb am 23. Juli nach einwöchiger Krankheit, offensichtlich durch Organversagen aufgrund des „allmählichen Kräfteverfalls“¹⁸⁹¹. Lorenz erfuhr erst einen Tag nach dem Tod des Mädchens überhaupt von der Erkrankung seiner Kinder.¹⁸⁹² Er konnte Noturlaub nehmen und kam gerade noch rechtzeitig zur Beerdigung in Hamburg.¹⁸⁹³

Anna, die den Todeskampf der beiden Kinder sieben Tage mit angesehen und einen Teil der Pflege der Kinder selbst übernommen hatte, erscheint in ihren Briefen

¹⁸⁸⁸ G. Peters, H. Witt (1982), S. 97, 113f.

¹⁸⁸⁹ Dieses Kapitel folgt meiner Darstellung der Thematik in: A. Mense (2007). Hier: S. 97-101, 104-106.

¹⁸⁹⁰ R. Lindenfelser (1965), S. 27f., S. 1-3.

¹⁸⁹¹ So die Einschätzung des Hademarschener Arztes. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 22.7.1917.

¹⁸⁹² Vgl. A. Mense (2007), S. 97-101, 104-106.

¹⁸⁹³ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 39.

rund um Ingeborgs Tod wie betäubt. Die dreijährige Hilde, die als ausgesprochen zartes Kind beschrieben wird, schwebte weiterhin in Lebensgefahr und wurde alleine in ein Hamburger Krankenhaus eingeliefert, wo sie für über zwei Monate bleiben musste, bevor sie in sehr geschwächtem Zustand nach Hause entlassen wurde. Isa war deutlich weniger schwer erkrankt, litt jedoch für Monate an wiederkehrendem Durchfall. Lorenz musste Anfang September an seinen Lazarettarbeitsplatz im südlicheren Teil Ungarns an der Nordgrenze von Siebenbürgen zurückkehren.¹⁸⁹⁴

Ingeborgs Tod stürzte die Kleinfamilie Treplin monate- bis jahrelang in eine tiefe Krise. Die Mutter Anna erscheint als die Hauptleidtragende, aber auch die anderen Kinder, vor allem die zum Zeitpunkt des Todes ihrer Schwester fünfjährige Isa, die mit Ingeborg eine sehr enge Geschwisterbeziehung gehabt hatte, war massiv betroffen und bewahrte ihr Leben lang intensive Erinnerungen an die Schwester und ihren Tod.¹⁸⁹⁵ Bis die Familie nach Lorenz' Rückkehr nach Hamburg wenige Monate später zu einem harmonischen und langfristig glücklichen Familienleben zurückfand, dauerte es Jahre.¹⁸⁹⁶

Der Rückgang von Sterblichkeit und Geburtenrate¹⁸⁹⁷ führte zu einer zuvor nie dagewesenen Aufwertung des Einzellebens. Jedes einzelne Kind erhielt eine unverwechselbare und unersetzbare Bedeutung. Je seltener Todesfälle wurden, umso mehr wuchs ihre Tragik. Was früher eine Erfahrung gewesen war, die fast alle Familien teilten, wurde nun zum tragischen Ausnahmefall. Der Verlust konnte dadurch zu einem Trauma werden, der den ganzen Rest des Lebens der ‚verwaisten Eltern‘ überschattete.¹⁸⁹⁸

In der Großfamilie Treplin/ Holtzapfel traf der Tod eines kleinen Kindes vor Anna und Lorenz mehrere anderen Elternpaare: Anfang 1914 starb die achtjährige Gertrud, das fünfte Kind von Mariechen und Hermann Niebuhr. Anna besuchte das Elternpaar und fand die Mutter sehr gefasst, was sie sehr beeindruckte, den Vater dagegen vollkommen aufgelöst.¹⁸⁹⁹ Mariechens Fassung gab jedoch offensichtlich keinen Aufschluss über ihren inneren Zustand, denn zwei Monate später schrieb sie Anna in einem sehr niedergeschlagenen Brief, sich mit ihrer Trauer alleingelassen und sehr verzweifelt zu fühlen: „Mir wird's noch immer schwer sie [die anderen Kinder] so fröhlich davonlaufen zu sehen. Sie war ja immer eine der fröhlichsten und liebte es so

¹⁸⁹⁴ Vgl. A. Mense (2007), S. 16, S. 104-106.

¹⁸⁹⁵ Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

¹⁸⁹⁶ H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 40.

¹⁸⁹⁷ Vgl. Kapitel 4.3.

¹⁸⁹⁸ J. Groben (2002), S. 16-23.

¹⁸⁹⁹ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.02.1914.

sehr so recht ins Feld zu stürmen. Wie kam sie dann wieder zerzaust und wild, aber so voll fröhlicher Erlebnisse. Es ist so sonderbar wie wenig die Kinder die Lücke fühlen.“¹⁹⁰⁰

Im Jahr darauf starb der siebenjährige Edgar, das älteste Kind von Gertrud und Richard Holtzapfel, an einer Masernerkrankung. Anna, die im Jahr zuvor bei der Familie gewohnt hatte und das Kind gut kannte, reagierte entsetzt und zuerst sehr empathisch. Während die Trauer des Vaters Richard weder beschrieben noch thematisiert wurde, berichtete Anna wiederholt von Gertruds totalem psychischem Zusammenbruch: Anders als von ihr erwartet wurde, war sie nicht mehr in der Lage, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, ihre anderen beiden Kinder zu versorgen und litt unter extremer Schlaflosigkeit. Auf dringenden Rat des Hausarztes besuchte sie schließlich längere Zeit lang ein Sanatorium. Auch zwei Jahre nach dem Tod des Kindes litt sie sehr unter der Vorstellung, ohne Edgar Weihnachten zu feiern, was deutlich macht, dass sie seinen Tod keinesfalls verarbeitet hatte.¹⁹⁰¹ Diese heftige Trauerreaktion ähnelt frappierend der, die Anna nach Ingeborgs Tod zeigte. (*s.u.*) Die anfängliche Empathie ihres sozialen Umfelds schlug schnell in Verachtung und Spott um, indem Gertruds lang anhaltende Trauerreaktion nicht dem offenbar traumatischen Erlebnis, sondern einer individuellen Charakterschwäche zugeschrieben wurde: „[W]enn ich sehe wie verhältnismässig rasch und gut Mariechen über dieselbe Trauer hinweggekommen ist, so liegt das m. E. daran, dass sie sobald wieder schwanger wurde“¹⁹⁰², spielte Lorenz seine Schwester, die im Jahr nach dem Tod ihrer Tochter ihr neuntes Kind zur Welt gebracht hatte, gegen Gertrud aus. „Dies ist ja ein Jammer, der nie aufhört, der durchs ganze Leben frisch bleiben wird“¹⁹⁰³, hatte Anna nach dem Tod der kleinen Gertrud eine Plattitüde bemüht, die offensichtlich in diesem Fall sehr zutreffend war. Eine langanhaltende Trauerreaktion wurde dem Betroffenen dennoch nicht zugestanden. Der Satz: „es nützt ja auch nichts!“¹⁹⁰⁴ mit der impliziten Aufforderung, diszipliniert ins Leben zurückzukehren, wird in gleicher oder ähnlicher Form bei mehreren schmerzhaften Trauerfällen in der Familie verwendet. Bei Ingeborgs Beerdigung musste Anna sich von einem älteren Verwandten raten lassen: „Jetzt musst

¹⁹⁰⁰ NLT, Mariechen Niebuhr an Anna Treplin, 05.04.1914.

¹⁹⁰¹ Vgl. A. Mense (2007), S. 101-104.

¹⁹⁰² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 06.02.1916.

¹⁹⁰³ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.02.1914.

¹⁹⁰⁴ NLT, Anna Treplin an ihre Schwestern (Rundbrief), 19.02.1914. Vor allem Anna benutzte während des Krieges bei der Beschreibung schlimmer Situationen sehr oft den Ausdruck „was hilft es“ (84 Mal) bzw. „was nützt es“ (29 Mal). Zu ihrer vollkommenen Fassungslosigkeit beim Tod ihres Bruders Walter vermerkte sie stereotyp: „Man muß sich ja damit abfinden [...]. Was hilft es aber darüber zu schreiben“. NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 30.01.1917.

du zeigen, dass du Eisen im Blut hast.“¹⁹⁰⁵ Ihre noch sehr junge Schwägerin Ilse, Mutter von zwei Kleinkindern, rühmte Anna nach dem Tod ihres Mannes Walter regelrecht für ihre vorbildlich (vorgetragene!) Trauerreaktion: „So rührend tapfer, und dabei nicht unnatürlich starr – im Stande, von allem zu sprechen, wenn auch in Tränen – dann wieder fast lachend bei irgend einer Erinnerung – und nicht ein Hauch von Bitterkeit.“¹⁹⁰⁶ Die Erwartungshaltung, einer Extremsituation mit Vernunft und rational gesteuertem Verhalten zu begegnen, die bereits oben in mehreren Extremsituationen deutlich geworden ist (vgl. u.a. Partnerwahl, Geburten) tritt hier erneut zum Vorschein. Diese Situation war so extrem, dass die Anforderung die Betroffenen vollkommen überforderte.

Über Iلس langfristige Trauerreaktion- und Arbeit ist nichts bekannt. Vier Jahre nach dem Tod ihres ersten Mannes heiratete sie erneut.¹⁹⁰⁷ Louise Treplin, die oben an mehreren Stellen als (u.a. im negativen Sinne) ausgesprochen selbstdiszipliniert charakterisiert wurde, beschrieb mehrere Monate nach dem Tod ihrer erwachsenen Tochter Ette, dass diese ihr furchtbar fehle, was sie allerdings nicht nach außen zeigen würde.¹⁹⁰⁸ Als mehrere Jahre später ihr Sohn August starb, beschrieb sie im Rückblick, dass dessen Tod sie „fast vernichtete“.¹⁹⁰⁹

Josef Groben beschreibt Trauer als eine gesellschaftlich unerwünschte „einsame Grenzerfahrung“: „In einer Gesellschaft, deren Wertmesser nur Glück, Schönheit und Erfolg gelten lassen, ist Trauer eine höchst unwillkommene Erscheinung. Ihre äußeren Zeichen werden als Störfaktor und Zumutung empfunden und müssen tunlichst in die Unsichtbarkeit verbannt werden. Wer dennoch Trauer bekundet, begibt sich ins Abseits der Isolation“.¹⁹¹⁰

Ogleich Louise Treplin und auch das Pfarrerehepaar Hermann und Mariechen nachweislich sehr religiös waren, scheint der Glaube bei der Trauerarbeit keine Rolle gespielt zu haben. Die Situation um 1910/20 unterschied sich somit signifikant von den Verarbeitungsweisen, die Betroffene eine bzw. zwei Generationen zuvor zeigten: Als 1889 Louises Schwester Fanny und ihr Mann Hermann Stoltz bereits das vierte Kind verloren, beschrieb eine Verwandte: „Fanny nimmt alles aus Gottes Hand [...] so wird

¹⁹⁰⁵ Dieser Ausspruch machte auf Anna offenbar solchen Eindruck, dass sie ihren Töchtern davon erzählte. Diese zitierten ihn später, wenn von Ingeborgs Tod gesprochen wurde. H. Gudehus-Schomerus u.a. (2010), S. 39.

¹⁹⁰⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 05.02.1917. Sehr ähnlich: NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 18.02.1917.

¹⁹⁰⁷ B. Koerner (1927), S. 181.

¹⁹⁰⁸ NLT, Louise Treplin an ihren Sohn Lorenz, 02.07.1915.

¹⁹⁰⁹ NLT, Louise Treplin an ihren Enkel Detlev Niebuhr, 6.6.1926.

¹⁹¹⁰ J. Groben (2002), S. 22.

es auch bei diesem schmerzlichen Verlust der Fall sein und sie wird sich ergeben hineinfinden. [...] Gott trägt sie in seinen Armen, das ist ja ganz gewiß, sonst möchte sie dem Herzeleid erliegen.“¹⁹¹¹ Als 1851 der einzige Sohn von Valentin Lorenz Meyers Schwester Caroline in Singapur im Babyalter starb, schrieb sie in einem ihrer Briefe: „[W]ie glücklich muß ein solches Kindlein sein, das eingeht in den Himmel, ehe es sündigen konnte“. Das Ehepaar kehrte wenige Monate später nach mehreren Jahren in Singapur nach Deutschland zurück, was darauf hindeuten könnte, dass diese familiäre Katastrophe einen erheblichen Einfluss auf die weitere Lebensplanung des Paares hatte.¹⁹¹²

Anhand der erhaltenen Briefe erscheint Anna von Ingeborgs Tod deutlich stärker betroffen als Lorenz. Während seine ersten Briefe nach seiner Rückreise nach Ungarn mit Reise- und Unterkunftsbeschreibung vollkommen unauffällig waren und den Eindruck erweckten, er sei von einem normalen Urlaub zurückgekehrt, ist der Unterschied der Briefe Annas zu sämtlichen anderen von ihr erhaltenen Briefe frappierend: Während sie sonst lange, elaborierte und oft kurzweilig zu lesende Briefe geschrieben hatte, füllte sie jetzt eine kurze Seite vornehmlich mit Beschreibungen der Wettersituation, ihre Schrift war zitterig und immer wieder wies das Papier Schmierspuren und Tintenflecken auf. Offensichtlich schien sie krampfhaft den Schein der Normalität aufrecht erhalten zu wollen, was ihr jedoch in dieser Extremsituation nicht mehr gelang.¹⁹¹³

Während beide Eltern den Tod der Tochter klar als größtmögliche Heimsuchung beschrieben und wahrnahmen, war Anna im Gegensatz zu Lorenz aus nächster Nähe betroffen, denn sie hatte tagelang ihren Todeskampf mitansehen müssen und wohnte mit den restlichen drei Kindern zusammen, von denen zwei gesundheitlich sehr angegriffen waren. Da sie nicht berufstätig war, hatte sie keine institutionalisierte Form der Distanz von Zuhause. Lorenz dagegen wohnte schon seit drei Jahren nicht mehr mit dem Kind zusammen und hatte sich vom Familienalltag, so sehr er darunter litt, weit entfernt. Seit Ende August war er wieder in Ungarn, wo er sein Leben als Lazarettarzt aufnahm, zu dem Ingeborg nie gehört hatte und in dem sie jetzt nicht fehlte. Aus diesem Grund war es für Lorenz erheblich einfacher, die Trauer um die Tochter im täglichen Leben auszublenden.¹⁹¹⁴ Gunilla Budde beschreibt in ihrer Studie über bürgerliche Eltern, wie unterschiedlich Ausdehnung und Ausgestaltung von Trauer bei Frauen und

¹⁹¹¹ PG, H. (aus der Familie Lorenz-Meyer) aus Göttingen an Lorenz, 08.09.1889. (Schreiber und Empfänger nicht zuzuordnen)

¹⁹¹² E. Helfferich (1957), S. 123f.

¹⁹¹³ Vgl. A. Mense (2007), S. 104.

¹⁹¹⁴ Vgl. A. Mense (2007), S. 97-101, 104-106.

Männern dadurch war, dass letztere durch ihren Berufsalltag schnell zur Tagesordnung zurückkehren konnten. Durch diese sehr unterschiedliche tägliche Situation konnten die Eltern häufig ihren ähnlich empfundenen Schmerz nicht gemeinsam tragen und entfernten sich durch diese Katastrophe voneinander.¹⁹¹⁵ Bei den Treplins trat dieses Muster durch Lorenz' unfreiwilligen Auslandsaufenthalt extrem überspitzt auf.

Josef Groben beschreibt eine zwanghaften Flucht in die Arbeit in seiner Anthologie über verwaiste Eltern als typisch männlichen Versuch, „den Altraum zu bannen“, der unter anderem bei Cicero, Goethe und Pasteur zu beobachten war. Thomas Mann ging nach dem Suizid eines seiner Söhne sofort zur Tagesordnung über und sagte keinen öffentlichen Auftritt ab: „Offensichtlich wollte er sich nicht die Blöße geben, einem Fremden Einblick in sein innerstes Gefühlsleben zu gewähren. Die Trauer blieb seine Privatsphäre.“ Frauen konnten solche Abwehr- und Fluchtstrategien in weitaus geringerem Ausmaß wahrnehmen. Groben beschreibt ihre Bindung an das Kind darüber hinaus als biologisch-emotionaler und die durch den Tod erfolgte Trennung als entsprechend schmerzhafter.¹⁹¹⁶

Der Tod der Tochter Ingeborg wurde zuerst zwischen Anna und Lorenz überhaupt nicht thematisiert. Schmerz und Trauererfahrung waren so heftig, dass sie außerhalb der Möglichkeit des Kommunizierbaren lagen. Ingeborgs Name wurde nicht erwähnt. Lorenz fragte einmal chiffriert nach, ob Anna bereits das Grab besucht habe und wie es dort aussähe und diese antwortete in ebenso chiffrierte Form. Beide erscheinen in dieser Situation extrem hilflos, überfordert und mit ihrem Schmerz allein. Zwar forderte Lorenz Anna auf, mit ihm über ihre Trauer zu sprechen, verbalisierte seinen eigenen Schmerz jedoch nicht und erhielt eine schroffe Zurückweisung: „Das hat eigentlich nicht viel Zweck. Du weißt es so gut wie ich, und vom Schreiben wird es auch nicht besser. Ich muß vor der Hand zufrieden sein, immer einen Tag nach dem andern herzubringen“.¹⁹¹⁷

Während seines Urlaubs in Hamburg hatte Lorenz erneut ein Versetzungsgesuch gestellt und klammerte sich nun an die Hoffnung, bald wieder bei seiner Familie zu sein. Anna wohnte zu diesem Zeitpunkt nur mit der langfristig von Durchfall geplagten Isa und einem vor wenigen Monaten neu eingestellten Kindermädchen zusammen, das weder für sie noch die Kinder eine Vertrauensperson war. Hilde war allein im Krankenhaus und Hergund wegen der Ansteckungsgefahr in einem

¹⁹¹⁵ G.-F. Budde (1994), S. 110.

¹⁹¹⁶ J. Groben (2002), S. 16-23, v.a. S. 18, S. 22.

¹⁹¹⁷ Vgl. A. Mense (2007), S. S. 104-114. Zitat: NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 1.10.1917. Dieses Zitat führt auf den oben zitierten, häufig gebrauchten Ausspruch „was nützt es“ zurück.

Kindererholungsheim. Den Verblieb in der alten Wohnung beschrieb Anna als unerträglich: „Es ist rein zum Verzagen, u. wenn ich in den leeren Zimmern sitze, in denen noch vor so kurzem all meine strahlenden kleinen Mädchen spielten, weiß ich wirklich weder aus noch ein.“¹⁹¹⁸ An anderer Stelle beschreibt sie noch deutlicher: „Du schreibst von Tatems Geburtstag im vorigen Jahr – das eben ist hier für mich das Unerträgliche, daß einen auf Schritt und Tritt die Erinnerungen umgeben, und so lebendig, daß man immer wieder meint, es kann ja gar nicht sein – und gleich muß die Tür aufgehn und das Kind hereinkommen. Sieht man auf die Uhr, so denkt man, jetzt käme sie aus der Schule – und sitze ich an Isa’s Bett, so höre ich von draußen in ‚Erikas Garten‘. Daß ich mich nun immer allein an den leeren Esstisch setze, trägt auch nicht dazu bei, einen vorwärts zu bringen.“¹⁹¹⁹ Wie viele andere verwaiste Eltern in der Anthologie von Josef Groben beschrieb Anna den Verbleib in der alten Wohnung und ihren quälenden Erinnerungen dort an das Kind als absolut unerträglich. Viele Betroffene wechselten die Wohnung, um den Schmerz erträglicher zu machen.¹⁹²⁰

Lorenz hatte durch seine Trennung von der Familie andere Strategiemöglichkeiten, Distanz zur Katastrophe zu Hause zu halten und diese teilweise auszublenden. Er stürzte sich in die Lazarettaufbauarbeit und ging in zwei Dritteln seiner Briefe überhaupt nicht auf die Situation zu Hause ein. Wie groß seine Verdrängungsleistung war, zeigt seine Frage, ob Anna sich im Garten im Liegestuhl entspannen könne, „wenn Isa und Hilde bei [ihr] herumspielten?“¹⁹²¹ Zu diesem Zeitpunkt war Hilde im Krankenhaus und Isa lag mit Durchfall im Bett.¹⁹²²

Anna war weder in der Lage, ihren Haushalt zu führen, noch sich um die Kinder zu kümmern: In einem der wenigen Briefe, in denen sie Lorenz Einblick in ihre emotionale Situation gewährte, beschrieb sie ihre „vollkommene Willen- oder Energielosigkeit“ und spielt mit dem Gedanken, die Kinder ein Kindererholungsheim zu geben und selbst „in ein Sanatorium, u. dann in einen Betrieb wo [sie] arbeiten könnte und müßte“ zu gehen.¹⁹²³

In dieser extrem schlechten Verfassung war Anna nicht in der Lage, sich adäquat um ihre Kinder zu kümmern: Die schwerkranke Hilde besuchte sie im Oktober ganze vier Mal im Krankenhaus. Die fünfjährige Isa hatte nicht nur den Tod der besonders geliebten Schwester mitansehen müssen, sondern war auch selbst schwer erkrankt und

¹⁹¹⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24.9.1917.

¹⁹¹⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 27.9.1917.

¹⁹²⁰ J. Groben (2002), S. 16-23, v.a. S. 18, S. 22.

¹⁹²¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 11.9.1917.

¹⁹²² Vgl. A. Mense (2007), S. 104-114.

¹⁹²³ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.10.1917. Vgl. A. Mense (2007), S. 104-114.

litt große Ängste um ihre dreijährige Schwester Hilde. In einem seltenen, ruhigen Gespräch mit der Mutter kam heraus, dass sie sich große Sorgen gemacht hatte, dass auch diese sterben könne: „Gewiß [hatte] sie sich da zeitweise mit dem Gedanken gequält – aber doch nie etwas gesagt.“¹⁹²⁴ Hilde war nicht nur fast gestorben, sondern hatte auch zwei Monate allein im Krankenhaus verbringen müssen. Hergund war von Ende Juli bis Ende September von ihrer Familie getrennt und in der Obhut vollkommen fremder Menschen gewesen.¹⁹²⁵

Der Tod der Schwester musste bei den Geschwistern massive Ängste ausgelöst haben. 1915 hatte die knapp fünfjährige Ingeborg mit Schrecken auf den Tod ihres Cousins reagiert: „[S]ie sah mich mit ängstlichen Augen an“, berichtete Anna damals die Reaktion des Kindes, „„aber wie ich Masern hatte, hat mich doch der liebe Gott nicht gerufen! Ich will doch auch lieber bei Dir bleiben““.¹⁹²⁶

Ihr Tod bedeutete nun auch eine Verschiebung in der Geschwisterfolge. Isa rückte in die Erstgeborenenposition auf und nahm kaum beobachtet von ihrer Familie den Platz der verstorbenen Schwester ein. Anna berichtete von einer Szene, wie die Fünfjährige aus eigenem Antrieb die Puppenstube aufräumt habe, was sonst Ingeborgs Aufgabe gewesen war.¹⁹²⁷

Sobald Anna im September wieder allein in Hamburg war, hatte sie zahlreiche Besuche aus Familie und Bekanntenkreis erhalten, die dazu dienten, sie aufzuheitern, und ihr in dieser Extremsituation familiären Rückhalt zuzusichern. Diese Stützfunktion nahm Anna jedoch offensichtlich nicht wahr, denn sie klagte trotz der Besuche sehr darüber, von ihrer Familie alleingelassen zu werden. Selbst Besuche zu machen und wie früher zu Vorträgen zu gehen, war ihre Strategie, sich ins Leben zurückzuzwingen. Dies beschrieb sie einerseits als ablenkend, andererseits jedoch als belastend: „So ein allgemeines Gelache u. Gerede mache ich zwar mit, [...] aber eigentlich kann ich es doch nicht aushalten. Dabei hat man wahrscheinlich nichts davon, als daß sie einen für ‚herzlos‘ halten.“¹⁹²⁸ Aus dieser Einschätzung geht hervor, dass Anna von ihrem sozialen Netzwerk kein Verständnis erwartete und sich darüber hinaus ungerecht bewertet fühlte.¹⁹²⁹ Verglichen mit dem Gesamtbild, das in diesem Kapitel im Umgang mit trauernden Menschen gezeichnet wird, war diese Einschätzung wahrscheinlich nicht unzutreffend.

¹⁹²⁴ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 12.10.1917.

¹⁹²⁵ Vgl. A. Mense (2007), S. 104-114.

¹⁹²⁶ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 20.2.1915.

¹⁹²⁷ Vgl. A. Mense (2007), S. 112.

¹⁹²⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 6.10.1917.

¹⁹²⁹ Vgl. A. Mense (2007), S. 106f.

Als wirkliche Hilfe empfand sie nur Menschen, die ihr emotional sehr nah standen: Über einen Besuch ihrer Schwester Gertrud schrieb sie, dieser habe „wieder einen ganz andern Menschen aus [ihr] gemacht.“¹⁹³⁰ Gut tat ihr auch der Austausch mit der Schwägerin Ilse, die Anfang des Jahres ihren Mann verloren hatte. Keinerlei Zugang fand sie dagegen zu ihrer Schwägerin Gertrud. Zweieinhalb Jahre nach dem Tod ihres Sohnes hatte diese wieder einen starken Kinderwunsch, was Anna als vollkommen unverantwortlich beschrieb: „Wie kann man diese Verantwortung mit sehenden Augen auf sich laden wollen. Wenn man sieht, wie es sich zu Tode quält – und sich dann sagen muß: ohne Dich hätte es nie existiert – das ist schrecklich.“¹⁹³¹ Gertrud befand sich offensichtlich in einer weiter fortgeschrittenen Trauerphase, die Anna überhaupt nicht nachvollziehen konnte. Auf Gertruds lange und heftige Trauerreaktion nach Edgars Tod, die ihrer eigenen frappierend ähnelte, kam sie in dieser Situation kein einziges Mal zurück.¹⁹³² Anna selbst sollte etwa drei Jahre nach Ingeborgs Tod ein weiteres Kind bekommen.

Im Gegensatz zu den starken religiösen Affirmationen bei den beiden oben beschriebenen Todesfällen um 1850 und 1890 finden sich rund um Ingeborgs Tod keinerlei religiöse Deutungsmuster. Dies ist ein weiterer Beweis für die bereits an mehreren Beispielen beschriebene Entfremdung eines Gros der deutschen Bevölkerung von Kirche, Religion und ihren Sinnstiftungsangeboten.

Erleichterung versprach dagegen die Einbettung des Todesfalls in das allgemeine, vermeintlich unabwendbare Kriegselend. Ähnlich religiöser Interpretationsmöglichkeiten stand dahinter das Bedürfnis, den Tod des geliebten Menschen mit Sinn zu erfüllen¹⁹³³ sowie die vollkommene Unfähigkeit, die eigenen Gefühle adäquat zu verbalisieren.¹⁹³⁴ Annas Schwester Gertrud beschrieb ihre Trauer um Ingeborg als „großer heiliger Schmerz“, den sie in den Kontext der Gesamtkatastrophe stellte.¹⁹³⁵ Als Annas Bruder Walter 1917 tödlich verunglückte, schrieb Lorenz: „Er ist wie ein Held gefallen für die Grosse Sache, wie alle die hier

¹⁹³⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 8.10.1917.

¹⁹³¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 19.10.1917.

¹⁹³² Vgl. A. Mense (2007), S. 104-114.

¹⁹³³ Herfried Münkler bezeichnet Gesellschaften, in denen die Fähigkeit der sinnhaft-symbolischen Aufladung des Todes besteht, als heroische Gesellschaften, während in postheroischen Gesellschaften Tote von Kriegs- und Kampfhandlungen „als die Folgen eines bloßen Abschlachtens begriffen“ werden. H. Münkler (2007), S. 742.

¹⁹³⁴ Vgl. Kapitel 3.2: Anhand von Lorenz' missglücktem Heiratsantrag ist beschrieben worden, wie schwierig, ungewohnt und tabuisiert die Verbalisierung ihrer Gefühle für Menschen des Kaiserreiches war.

¹⁹³⁵ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin, 29.10.1917.

draussen um uns herum fallen.“¹⁹³⁶ Das war faktisch nicht zutreffend, denn Walter, der Korvettenkapitän, war bei einer Übungsfahrt über Bord gegangen, als er eine neue Steuerung ausprobieren wollte.¹⁹³⁷ Zu Ingeborgs Tod schrieb er: „Wir müssen aber versuchen, das als den uns auferlegten Teil des Kriegselends hinzunehmen. [...] Andererseits kommt mir aber auch unsre ja nur zu berechnete Trauer, immer mehr nur als ein ganz kleiner Teil des allgemeinen grossen Elends vor.“¹⁹³⁸ Anna dagegen schrieb nur ein einziges Mal, wahrscheinlich um eine äußere Erwartungshaltung zu erfüllen: „[I]m Blick auf die Allgemeinheit muß und kann man es tragen“¹⁹³⁹, äusserte sich aber sonst verzweifelt und vollkommen unversöhnlich: „[E]s schaudert einen doch bei dem Gedanken, daß soviel Lebenskraft, soviel aufkeimende Fähigkeiten, an denen wir uns mit Recht bei Ingeborg freuten, schließlich in dem kleinen Grab in Ohlsdorf endigen. Wozu dann all der Kräfteaufwand?“¹⁹⁴⁰ „Es ist mir noch ganz unfaßlich, wie ich über diesen Punkt je zur Ruhe kommen soll.“¹⁹⁴¹

Anna litt langfristig unter extremen Schlafstörungen, die sie mit Schlafmitteln zu beheben versuchte. Das führte zu einer lebenslangen Schlafmittelabhängigkeit. Lorenz erkannte zwar die äußerst beunruhigende gesundheitliche Situation seiner Frau, führte sie aber auf unzureichende Ruhe und Ernährung zurück. 1918 machte Anna deshalb einen längeren Sanatoriumsaufenthalt.¹⁹⁴²

Sollte es sich bei Annas langfristigem Zusammenbruch um eine im heutigen Sinne behandlungsbedürftige psychische Erkrankung gehandelt haben, gab es nach dem Wissenstand von Medizin und Psychiatrie um 1920 keine effektiven Behandlungsmöglichkeiten. Wie oben am Beispiel von Annas Schwester Elisabeth bereits ausführlich beschrieben worden ist, wurde hinter psychischen bzw. psychiatrischen Erkrankungen einer ererbte Fehlfunktion des Gehirns vermutet. So wurde auch Gertruds langanhaltende Trauerreaktion als ihr persönliches Versagen gedeutet, das in ihrem schwachen Charakter angelegt sei. Diese Sichtweise verunmöglichte es Anna und ihrem sozialen Umfeld, überhaupt nur in Erwägung zu ziehen, dass ihre Seele durch das Erlebte dauerhaft schweren Schaden genommen haben könnte und eine Therapie ihrer körperlichen Symptome durch Schlafmittel und Ruhe nicht ausreichend und langfristig unwirksam war. Annas früh geäußelter Wunsch nach

¹⁹³⁶ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 31.01.1917.

¹⁹³⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 26.1.1917.

¹⁹³⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 30.10.1917.

¹⁹³⁹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.11.1917.

¹⁹⁴⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 20.10.1917.

¹⁹⁴¹ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 14.11.1917.

¹⁹⁴² H. Gudenus-Schomerus u.a. (2010), S. 39f.

einem Sanatoriumsaufenthalt war die einzige Therapiemöglichkeit, die Angehörigen der zahlungskräftigen Oberschichten in Krisensituationen offen stand. Die Therapie dort war eine radikale ärztliche Lösung, die besonders auch bei Krankheiten wie Tuberkulose angewandt wurde. In den abgelegenen und absolut autonomen Anstalten sollten wohlhabende Kranke durch Luft, Licht, Sonnenbestrahlung, absolute Ruhe und die positive Wirkung der Natur geheilt werden. All dies geschah unter strengster Disziplin, die von den Patienten sogar als gefängnisartig wahrgenommen werden konnte.¹⁹⁴³ Lorenz, der über Annas Gesundheitszustand ausgesprochen beunruhigt war, konnte als studierter Arzt die Situation offenbar keinesfalls adäquat einschätzen, was darauf schließen lässt, dass er für diese Art von Erkrankungen nicht ausgebildet war. Sowohl als Ehemann als auch als Arzt erscheint er absolut hilflos.

Lorenz wurde Ende November nach Hamburg zurückversetzt. Er hatte das Glück, an seinem ursprünglichen Arbeitsplatz eingesetzt zu werden, denn das Vereinshospital hatte ihn angefordert. Lorenz zeigte sich sehr erleichtert, glücklich und plante sofort gedanklich den Aufbau einer Privatpraxis. Die Versetzung bedeutete für ihn sowohl die Rückkehr in die gewohnte und sehr geschätzten Arbeitsumgebung eines deutschen Krankenhauses, die Rückkehr in die Heimat als auch das Vereintsein mit seiner Familie. Während er seiner Freude euphorisch Ausdruck verlieh, zeigte Anna, die drei Jahre lang sehnsüchtig auf seine Rückkehr gewartet hatte, keinerlei Ausdruck von Freude, was ein erneuter Hinweis über ihre extrem schlechte gesundheitliche und psychische Verfassung ist.¹⁹⁴⁴

Lorenz' Versetzung nach Hause bedeutet für ihn gleichzeitig die Konfrontation mit der bis dahin verdrängten Realität. Die heile Kleinfamilie mit zwei gesunden Kleinkindern, die er bei seiner Einberufung zurückgelassen hatte, gab es nicht mehr; nun erwartete ihn eine offensichtlich ernsthaft erkrankte Ehefrau und zwei nach wie vor sehr geschwächte und nicht auskurierte Kinder. Ingeborg, die Tochter, die er am längsten und intensivsten als Vater erlebt hatte, war nicht mehr da, dafür sollte er Hergund vorfinden, die er bislang nur einige Male gesehen hatte. Ebenso war die Rückkehr zu seiner Familie im Vergleich zu 1914 mit einem Wohnorts- und Arbeitsplatzwechsel verbunden. Lorenz sollte somit eine komplett neue Lebens- und Alltagswelt vorfinden. Sich in diese einzufinden und aus dieser extrem gespannten und trauerbeladenen Familiensituation heraus zu einem harmonischen Arbeits- und Familienalltag zu finden, war die große Aufgabe, die sich ihm jetzt stellte.

¹⁹⁴³ J.-B. Cremnitzer (2005), S. 9-11.

¹⁹⁴⁴ Vgl. A. Mense (2007), S. 113f.

5.3 Zusammenfassung

In den Jahren 1914 bis 1917 machten Anna und Lorenz Treplin zwei existenzielle Krisenerfahrungen: Der im August 1914 als lokal begrenzter, mehrmonatige Präventivkrieg erwartete Krieg entwickelte die Dimension eines jahrelangen, extrem verlustreichen Konflikts auf internationaler Bühne, dessen Ende nicht abzusehen war. Die naive Kriegsbegeisterung der ersten Monate, von der vor allem Lorenz angesteckt worden war, wich vor der Erfahrung einer unabsehbaren Kriegsdauer, der damit verbundenen Trennung von der Familie und persönlicher Lebensgefahr schnell Ernüchterung und großer Frustration. Die über dreijährige Trennung und Lorenz' damit verbundenes Ausscheiden aus dem bürgerlichen Erwerbsleben bedeutete eine erhebliche Belastung für die Partnerschaft, sich zuspitzende finanzielle Probleme und einen als große Degradierung empfundenen Karrierestopp.

Beide Partner nahmen Krieg und Trennung als verlorene Lebenszeit wahr. Wie bereits in anderen extremen Lebenssituationen deutlich geworden ist, versuchten die Betroffenen auch jetzt, die Situation mit Contenance und Selbstbeherrschung auszuhalten. 1917 war jedoch die Belastungsgrenze bei beiden Partnern spürbar erreicht.

Vor diesem bereits äußerst gespannten Hintergrund traf das Paar der plötzliche Tod der ältesten Tochter Ingeborg im Sommer 1917 besonders schonungslos. Er leitete eine jahrelange, tiefe Krise der Kleinfamilie ein. Die Trauerreaktion gerade bei der Mutter war so heftig, dass die Erwartungshaltung, einer Extremsituation mit Vernunft und rational gesteuertem Verhalten zu begegnen, die Betroffenen total überforderte und auch isolierte. Die Großfamilie wurde vor diesem Hintergrund nicht mehr als Stütze, sondern als Kontrollinstanz wahrgenommen.

Während beide Eltern den Tod des Kindes als größte vorstellbare Katastrophe und Heimsuchung beschrieben, hinter der das Leid durch Krieg und Trennung vollkommen zurücktrat, hatte Lorenz als nicht bei der Familie Wohnender und intensiv Berufstätiger weitaus mehr Möglichkeiten, die Trauer durch Abwehr- und Fluchtstrategien zeitweise auszublenden. Auf die unterschiedlichen Lebenswelten der Geschlechter zurückzuführende, vollkommen unterschiedliche Trauerstrategien, die in der Trennungssituation extrem überspitzt auftraten, trugen massiv zur weiteren Entfremdung des Ehepaares bei.

Mit Lorenz' Rückversetzung nach Hamburg Ende 1917 begann für die Familie eine vollkommen neue Lebensphase unter sehr belasteten Vorbedingungen.

6. Ein Ausblick: Die Familien Treplin und Holtzapfel in der Weimarer Republik

Nach Ende des Feldpostbriefwechsels von Anna und Lorenz Treplin Ende 1917 wird die Quellenlage immer dünner: Rund um Kriegsende, Revolution und Weimarer Republik sind aus der Großfamilie nur Einzelbriefe erhalten, die keine geschlossene Darstellung mehr erlauben. Aus diesem Grund sollen einige Einzelszenen Einblick in die Lebenswelt von Anna und Lorenz Treplin und ihrer Großfamilie geben und so einen Eindruck davon bieten, inwiefern sich in den vorherigen Jahren und Jahrzehnten anlegte Entwicklungen und Veränderungstendenzen fortsetzten:

Die bereits zuvor erheblich divergierende Lebenswirklichkeit der Familie Treplin und der wirtschaftsbürgerlichen Geschwister Holtzapfel driftete um 1920 immer weiter auseinander. Ein Grund dafür war, dass Wirtschaftsbürger als „Sachwertbesitzer“ tendenziell in der Weimarer Republik weniger mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten als Bildungsbürger.¹⁹⁴⁵ Darüber hinaus arbeiteten die Geschwister daran, ihre exponierte gesellschaftliche Situation weiter auszubauen, was durch den Kauf eines Adelstitels in den letzten Monaten des Kaiserreichs deutlich wird:

Das Adelslexikon „Gotha“ weiß die Brüder Eduard, Richard und Otto als „von Holtzapfel“ aus, die Schwester Magdalene und ihre Kinder als „von Harder und von Harmhove“. Beide Geschlechter werden als sächsisch-coburgischer und gothascher Adel- und Freiherrenstand bezeichnet. Die Nobilitierung wurde am 8.11.1918, also einen Tag vor Ausrufung der Republik¹⁹⁴⁶, rechtskräftig.¹⁹⁴⁷

Die preußische Regierung verlieh das Adelsprädikat „von“ zur Belohnung von Verdiensten ohne weitere Vorbedingungen. Die Verleihung des Titels war allerdings sehr kostspielig: Ein Freiherrentitel kostete eine Millionen Mark. Familien, die über ein größeres Rittergut verfügten, wurden deutlich leichter in den Adel aufgenommen, weswegen ein Großteil des Geldadels bei der Nobilitierung Großgrundbesitz hatte. Aufgrund dieser erheblichen finanziellen Anforderungen wurden vor allem Mitglieder reicher Unternehmerfamilien in den Adel aufgenommen.¹⁹⁴⁸

¹⁹⁴⁵ M. Schäfer (2003), S. 402f.

¹⁹⁴⁶ Vgl. E. Kolb (2002), S. 1-9.

¹⁹⁴⁷ Deutsches Adelsarchiv e.V. (1978), S. 439, Deutsches Adelsarchiv e.V. (1984), S. 334, Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser (1929), S. 302f.

¹⁹⁴⁸ H.-K. Stein (1982), S. 11-15, S. 20-29, S. 68.

Der Gotha weißt ein Schloss Callenberg als Sitz der Familien von Holtzapfel und von Harder und Harmhove aus.¹⁹⁴⁹

Zwischen 1798 und 1918 wurden knapp 1450 Personen nobilitiert. Diese Politik wurde immer problematisch gesehen, da sie die historische Eigenheit des Adels gefährdete. In den Hansestädten kritisierte die Presse noch in den 1860er Jahren Nobilitierungen scharf, nach 1900 waren diese allerdings so häufig geworden, dass sie gar nicht mehr oder nur kommentarlos erwähnt wurden.¹⁹⁵⁰

Die Nobilitierung beförderte die Entfremdung zwischen den Halbgeschwisterzweigen zusätzlich. Anna und Lorenz hielten aber langfristig einen guten familiären Kontakt zu den Familien der Brüder Eduard und Richard.¹⁹⁵¹

Der Gotha von 1929 vermerkt, dass die Holtzapfels zu diesem Zeitpunkt den Freiherrentitels nicht benutzten.¹⁹⁵² Heute führen die Nachfahren von Richard Holtzapfel den Titel mit großem Nachdruck.¹⁹⁵³

In den von Inflation und Weltwirtschaftskrise geschüttelten 20er Jahren gelang es den Brüdern Holtzapfel nicht, die Firma langfristig erfolgreich weiterzuführen. Wie internen Bankdokumenten zu entnehmen ist, wurde die Firma „Ed. Holtzapfel“ noch 1924 als „gut bemittelt“ eingeschätzt. 1926 kam sie in „Schwierigkeiten“: Sie hatte eine große Summe an die Firma „Möring & Cia.“ in Buenos Aires verliehen, die Verwandten von Ottos Frau Inés gehörte und durch Spekulationen erhebliche Verluste gemacht hatte. Diese Firmenrettung war offensichtlich auf familiäre Rücksichten zurückzuführen. Die Holtzapfels rechneten wohl damit, dass die Firma sich wieder erholen und sie ihr Geld zurückbekommen würden, aber die „Möring & Cia.“ ging Bankrott und blieb „Ed. Holtzapfel“ eine große Summe schuldig. Otto Holtzapfel, der mit den Mörings verwandt war und scheinbar nun für den Verlust des Geldes verantwortlich gemacht wurde, wurde noch 1926 von der Vertretung der Firma ausgeschlossen und wanderte im selben Jahr mit seiner Familie nach Argentinien aus. Das Drama um Geld, Familienrücksichten und den Fortbestand eines nun über 60 Jahre erfolgreichen Familienunternehmens, das sich hier zwischen den Brüdern Holtzapfel abgespielt haben muss, lässt sich nur erahnen. Anfang 1928 vermerkte die Bank, „Ed. Holtzapfel“ habe durch Gummispekulationen erneut Geld verloren und würde „festsitzen“. Die ansonsten sehr solide Firma hatte offensichtlich in ihrer finanziellen

¹⁹⁴⁹ Deutsches Adelsarchiv e.V. (1978), S. 439.

¹⁹⁵⁰ H.-K. Stein (1982), S. 11-15, S. 20-29, S. 68.

¹⁹⁵¹ Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

¹⁹⁵² Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser (1929), S. 302f.

¹⁹⁵³ Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

Notsituation keinen anderen Ausweg gesehen, als die Spekulation. Am 16. Mai des gleichen Jahres starb Eduard Holtzapfel jun. Die Firma galt damit als erloschen.¹⁹⁵⁴ Ob es sich bei Eduards Tod um einen Suizid handelte, kann nicht geklärt werden.¹⁹⁵⁵

Ähnlich Dramatisches lässt sich aus dem weiteren Berufsleben von Lorenz Treplin, der sich in einem langjährigen Angestelltenverhältnis befand, nicht berichten.

In dem während eines Sommerurlaubs 1920 erhaltenen Briefwechsel ist der Ton zwischen den Ehepartnern deutlich angespannt, sogar teilweise aggressiv und unterscheidet sich deutlich von dem sehr harmonischen Umgang vor 1917. Anna, die mit den Kindern in St. Peter Ording war, war mit dem fünften Kind schwanger¹⁹⁵⁶ und ihr ging es weiterhin gesundheitlich sehr schlecht.¹⁹⁵⁷ Sie und auch die Kinder, die sich spannenden Ausflüge mit dem Vater erhofften, warteten dringend auf Lorenz' Kommen.¹⁹⁵⁸

Während Anna in ihren Briefen mit keinem Wort auf die veränderte politische Situation einging und sich ganz auf Kinder und Schwangerschaft zu konzentrieren schien, schimpfte Lorenz in fast jedem Brief auf die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die er nicht akzeptieren konnte. Auf die bürgerkriegsähnlichen Zustände in Hamburg 1918/19¹⁹⁵⁹ anspielend, führe er einen Diebstahl, dessen Opfer das Kindermädchen geworden war, sarkastisch auf die „Errungenschaften der Revolution“ zurück. Es seien „nur die Lumpen in Deutschland am Leben geblieben“.¹⁹⁶⁰

Die in wenigen Tagen Anfang Juni stattfindende Reichstagswahl beschäftige ihn sehr¹⁹⁶¹: „Gestern Abend spät war ein Herr hier in geheimer Mission und legte mir eine Liste vor, die von allen anständigen Leuten unterschrieben war, laut denen man sich verpflichtet der Regierung bis zum Wahltag gegen alle Putschversuche von links zur Verfügung zu stehen. Selbstverständlich habe auch ich mich verpflichtet. Wir werden etwa 20000 Unterschriften zusammen bekommen. Dadurch wird wohl mit Sicherheit hier verhindert, dass hier in Hamburg Dinge vorgehen, die unerwünscht wären. Es munkelt nämlich stark, dass die Radicalen etwas planen in dieser Woche. Wenn wir

¹⁹⁵⁴ Historisches Archiv der Deutschen Bank .

¹⁹⁵⁵ Einige Mitglieder der Großfamilie Holtzapfel sprachen später von einem Suizid, was andere heftig bestritten. Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

¹⁹⁵⁶ Die Tochter Rotraut kam 1920 zur Welt. Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

¹⁹⁵⁷ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 21.5.1920.

¹⁹⁵⁸ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 24.5. 1920.

¹⁹⁵⁹ Zur Revolution in Hamburg 1918/19 vgl. J. Paschen (2008). Viele Berichte zeichnen die Haltung der Bürger während der Revolution als resigniert und inaktiv. M. Schäfer (2003), S. 227f.

¹⁹⁶⁰ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin , 22.5. 1920.

¹⁹⁶¹ Ob Lorenz zu diesem Zeitpunkt bereits der DVP (Vgl. Kapitel 2.2.1) beigetreten war, ist nicht datierbar. C. Pieper (2003), S. 231f.

aber mit solcher Zahl dagegen auftreten ist die Sache ja im Entstehen erstickt. Da darf der einzelne sich natürlich nicht drücken. Es sind eben üble Zeiten und man muss dem Rechnung tragen.“¹⁹⁶² Um was für eine „geheime Mission“ es sich genau handelte, kann nicht geklärt werden. Lorenz spielt wahrscheinlich auf die militanten linksradikalen Aufstände im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland nach dem Kapp-Putsch an: Im März hatten Militärs einen konterrevolutionären Putschversuch gegen die Republik unternommen, der fast einen Bürgerkrieg ausgelöst hätte. Die darauf folgenden linksradikalen Unruhen hatten die Regierungstruppen nur mühsam unter Kontrolle gebracht.¹⁹⁶³ Wie viele andere Bürger auch, erlebte er die weiterhin instabile politische Veränderungssituation als „Bedrohungsszenarium“¹⁹⁶⁴. Vor 1923 war die staatliche Ordnung jahrelang sehr fragil. Die Parteien DNVP und DVP¹⁹⁶⁵ hatten mit den Putschisten des Kapp-Putsches sympathisiert.¹⁹⁶⁶

Über die zukünftige Rolle des Bürgertums, die er als ‚herrschende Klasse‘ des Kaiserreichs¹⁹⁶⁷ erkannt hatte, reflektierte Lorenz wütend: „[D]as Bürgertum lässt sich nicht so wegblasen wie die Aristokraten in Frankreich. Wir sind auch nicht so verdorben wie die. In Russland war es ähnlich, wie damals in Frankreich, deshalb hat da auch das Volk gesiegt. Bei uns ist es aber nicht das Volk sondern nur die Hefe die revoltiert. Darum brauchen wir uns nicht zu fürchten!“¹⁹⁶⁸ Eine Politik, in der das Bürgertum keine beherrschende Rolle mehr spielte, sondern zusammen mit anderen gesellschaftlichen Gruppen einen Ausgleich suchen musste, konnte er nicht akzeptieren.

Auf Lorenz' Ankündigung, den Urlaub bis zum Wahltag am 6. Juni¹⁹⁶⁹ aufzuschieben, reagierte Anna sehr verärgert: „[T]u mir die einzige Liebe und dräng Dich nicht zu überflüssigen Dingen, sondern denk an Deine gegenwärtigen u. zukünftigen Kinder.“¹⁹⁷⁰ Anna warf Lorenz somit vor, durch unsinnige politische Aktivitäten seine Familie zu vernachlässigen. Während Lorenz aktiv an der Realisierung seiner Gesellschaftsvorstellungen mitarbeiten wollte, was in diesem Fall offenbar konkret die Abwendung einer weiteren Machtverschiebung nach links bedeutete, wollte Anna sich mit ihrer Familie ins Private zurückziehen. Zweieinhalb Jahre nach Ende der Trennung hatte das Paar noch nicht wieder zu einer harmonischen

¹⁹⁶² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 28.5. 1920.

¹⁹⁶³ E. Kolb (2002), S. 40-42.

¹⁹⁶⁴ M. Schäfer (2003), S. 403.

¹⁹⁶⁵ In diesen Parteien waren Gertrud Lorenz-Meyer und Lorenz Treplin aktiv. Das könnte darauf hindeuten, dass sowohl Gertrud als auch Lorenz diesen Putschversuch begrüßt hatten.

¹⁹⁶⁶ U. Büttner (1985), S. 13-104., v.a. S. 98-104. E. Kolb (2002), S. 37-39.

¹⁹⁶⁷ Lorenz' Einschätzung entspricht dem heutigen Forschungsstand. Vgl. *Einleitung*.

¹⁹⁶⁸ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 27.5. 1920.

¹⁹⁶⁹ Vgl. E. Kolb (2002), S. 42f.

¹⁹⁷⁰ NLT, Anna Holtzapfel/Treplin an Lorenz Treplin, 31.5. 1920.

Beziehung mit gemeinsamen Zielen zusammengefunden. Lorenz reagierte auf Annas Vorwurf sehr gekränkt und konnte die Differenz schlecht aushalten: „Ich glaube, Deinen nächsten Brief mache ich lieber gar nicht auf!“¹⁹⁷¹

Lorenz' 1914 begonnener Karriereknick setzte sich auch in den 1920er Jahren fort. Während er sich 1919 zuerst über viele Patienten in seiner Privatsprechstunde gefreut hatte¹⁹⁷², saß er 1921 in einer leeren Sprechstunde, da viele Patienten zu seinem Kollegen Tom Ringel, der nicht im Krieg gewesen war, gingen. Für den nächsten Tag erwartete er zumindest eine Konsultation.¹⁹⁷³

Viele Ärzte erlebten die 20er Jahre als Zeit der beruflichen Unsicherheit und sahen sich durch den Ausbau der öffentlichen Gesundheitsfürsorge und der Einführung einer allgemeinen Krankenversicherung, einem der großen Sozialprojekte der Weimarer Republik, massiv von finanziellen Einbußen bedroht. Viele weigerten sich, mit den Kassen zu kooperieren und verlangten weiterhin eine sofortige Bezahlung.¹⁹⁷⁴

Während Lorenz zuerst am Vereinshospital gearbeitet hatte¹⁹⁷⁵, wurde er 1922 Leiter der II. chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Barmbek, wo er bis zum Ende seines Erwerbslebens arbeitete. Die Abteilung war zunächst noch sehr klein, doch Lorenz baute sie in den kommenden Jahren zu einer leistungsfähigen Klinik aus¹⁹⁷⁶, und konnte so, wenn auch später als erwünscht, seine beruflichen Wünsche einer selbstbestimmten Leitungsfunktion mit viel Gestaltungsspielraum realisieren.

Anna und Lorenz blieben mit ihren vier Kindern, von denen drei nun bereits im Schulalter waren, noch mehrere Jahre in der Sierichstraße wohnen. 1927 war die Familie im Telefonbuch erstmals in der Enzianstr. 10 im Vorort Niendorf aufgeführt.¹⁹⁷⁷ Dieses ehemalige Bauerndorf an der Grenze zu Winterhude, vor seiner Eingemeindung 1937 eine Hamburger Vorstadt, war durch eine Straßenbahn gut angebunden und verfügte über einen schönen Park.¹⁹⁷⁸

Ab 1934¹⁹⁷⁹ wohnte die Familie in Harvestehude¹⁹⁸⁰ in der Rothenbaumchaussee 229 in sehr repräsentativer Wohnlage. Hier in der Beletage führte Lorenz auch seine

¹⁹⁷¹ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 31.5. 1920.

¹⁹⁷² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 23.6. 1919.

¹⁹⁷³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 27.6.1921.

¹⁹⁷⁴ B. Waigand (2001), S. 9-19.

¹⁹⁷⁵ Vgl. Kapitel 4.1.

¹⁹⁷⁶ H. Berning, H.P. Ahrens (1963), S. 2161.

¹⁹⁷⁷ Hamburger Adreßbuch (1927).

¹⁹⁷⁸ D. Tilgner (2010), S. 503f.

¹⁹⁷⁹ Hamburger Adreßbuch (1934).

¹⁹⁸⁰ Siehe Kapitel 4.4.

Privatpraxis. Wie die Wohnungen davor, war auch diese Wohnung gemietet.¹⁹⁸¹ Den besonders während der Kriegsjahre häufig angesprochenen Wunsch nach Wohnungseigentum, möglichst als freistehende Villa, erfüllte sie sich somit niemals.

Lorenz, der zumindest bis 1917 durch seine grundsätzlich optimistische und positive Lebenshaltung aufgefallen war, war in diesen Jahren mit seiner Lebenssituation extrem unzufrieden, was sich in teilweise boshaften Kommentaren äußerte. Wenn auch nicht mit so massiven Entgleisungen wie 1917, hetzte er weiterhin gegen jüdische Mitbürger wie einen Kollegen, der einen Sohn bekommen hatte und den er als „der hässlichste, kleine, abschreckendste Jude in ganz Hamburg“ bezeichnete. Dahinter wird auch deutlich, dass er das Ausbleiben seines eigenen Stammhalters keinesfalls überwunden hatte. Über eine Hochzeit im Bekanntenkreis mutmaßte er boshaft, ob „er ihr nun schon das Verlobungskind gemacht“ habe¹⁹⁸² und einer anderen Bekannten, die eine Fehlgeburt erlitten hatte, unterstellte er einen Schwangerschaftsabbruch.¹⁹⁸³

1920 und 1924 bekam das Paar zwei weitere Kinder: Die kleine Rotraut kam mit Down Syndrom zur Welt und hatte einen so schweren Herzfehler, dass sie mit einem Jahr verstarb. Um das behinderte Kind bestmöglich zu versorgen, stellten die Eltern eine spezialisierte Kinderkrankenschwester ein. Aus einem Brief von 1921, in dem Lorenz die Fortschritte seiner knapp ein Jahr alten, niedlichen und aufgeweckten Tochter lobte¹⁹⁸⁴, geht hervor, dass die Eltern sehr um das Kind bemüht waren und die Schwere der Erkrankung offenbar nicht wahrhaben wollten. Anna und Lorenz erinnern so an die Eltern Holtzapfel, die sich rührend um ihre behinderte Tochter kümmerten.¹⁹⁸⁵ Die zweite Tochter Lore, ein lebhaftes, intelligentes und sehr sportliches Mädchen, das durch ausgezeichnete Schulleistungen glänzte, erfüllte zunächst alle Wünsche ihrer Eltern. Nach dem Zweiten Weltkrieg erkrankte sie schwer und konnte nie wieder ein normales Leben führen.¹⁹⁸⁶

1981 Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015. Eine Nachbarin im Haus, eine jüdische Dame in Annas Alter, war Rose Gertrud Markiel. 1941 wurde sie nach Lodz deportiert und 1942 in Chelumno ermordet. Stolpersteine in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg .

¹⁹⁸² NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 19.6. 1921.

¹⁹⁸³ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 25.7. 1924.

¹⁹⁸⁴ NLT, Lorenz Treplin an Anna Holtzapfel/Treplin, 15.6. 1921. „Das kleine Wurm klöhnt viel und sieht sehr wohl aus. Trinkt gut, bustet gar nicht. Nordheim [der Kinderarzt] war heute [...] sehr zufrieden gewesen.“ Darüber hinaus beschrieb Lorenz, wie das Baby von einer Verwandten besucht worden sei, die es als besonders niedlich gelobt habe.

¹⁹⁸⁵ Vgl. Kapitel 2.

¹⁹⁸⁶ Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

Ähnlich wie bei Lorenz war auch die berufliche und finanzielle Situation des Berliner Beamtenehepaars Gertrud und Hans Lorenz-Meyer extrem belastet: Seit 1922 wurde die Inflation unkontrollierbar und der Staat musste daraufhin, auch unter Druck der Wirtschaft, die das überdimensionierte ‚Beamtenheer‘ für den Geldwertverfall mitverantwortlich machte, die Personalausgaben reduzieren. Das garantierte Recht auf lebenslängliche Anstellung war in wirtschaftspolitischen Notzeiten interpretierbar. Zum ersten Mal in seiner Geschichte waren deutsche Beamte somit mit einer Situation konfrontiert, um ihre Arbeitsplätze fürchten zu müssen. Der Staat versuchte, die extreme Inflation durch eine rigorose Sparpolitik einzudämmen und reduzierte den Personalbestand bis Anfang 1924 um 25%. Unter anderem wurden dazu alle über 60jährigen Festbesoldeten in den Ruhestand versetzt sowie ‚entbehrliche‘ Beamte pensioniert, die quasi nie mehr aktiviert wurden. Die höheren Ränge waren dabei mindestens in gleichen Maßen betroffen wie die unteren und mittleren. Das Wartegeld lag bei etwa 40-50% des letzten Dienstinkommens und somit für viele unterhalb des Existenzminimums.¹⁹⁸⁷

Auch Beamte, die ihren Arbeitsplatz behielten, waren nun finanziell oft deutlich schlechter gestellt: Die Gehaltsentwicklung war bis zur Währungsstabilisierung Ende 1923 von der rasant steigenden Geldentwertung bestimmt und auch danach schrumpften die Lohndifferenzen zwischen den Arbeitnehmergruppen erheblich.¹⁹⁸⁸

Gertrud sprach im Juni 1923 erstmals von Hans’ drohendem Frühruhestand. Dieser war 62 Jahre alt und fiel somit in die große Gruppe älterer Beamter, die automatisch pensioniert werden sollten. Gertrud machte sich zum einen Sorgen darum, wie ihr Mann als Pensionär seine Zeit ausfüllen sollte, zum anderen wurde ihr grundsätzliches Problem, isoliert und ohne einen funktionierenden Bekanntenkreis in Berlin zu leben, nun umso drängender.¹⁹⁸⁹ In der Tat wurde Hans Anfang 1924 pensioniert, konnte seinen Ruhestand aber durch Besuche an der Universität gut ausfüllen und unterstützte Gertruds Wunsch eines Umzugs nach Hamburg nicht.¹⁹⁹⁰ Diese war sehr niedergeschlagen, zumal das Paar nun mit extremen Geldsorgen zu kämpfen hatte, die sie in ihrer Mobilität deutlich einschränkten: Zu einer Beerdigung konnte sie nicht fahren, da sie sich die Fahrkarte nicht leisten konnte¹⁹⁹¹, bei einer Reise nach Frankfurt am Main musste sie dritte Klasse fahren.¹⁹⁹² Einen Besuch bei Anna und Lorenz sagte

¹⁹⁸⁷ R. Fattmann (2001), S. 38-50.

¹⁹⁸⁸ R. Fattmann (2001), S. 113f.

¹⁹⁸⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 09.06.1923.

¹⁹⁹⁰ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 10.05.1924.

¹⁹⁹¹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 16.09.1924.

¹⁹⁹² NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 15.11.1924.

sie ab, da sie sich zu dem Zeitpunkt die Fahrkarte nicht leisten konnte, was sie als „lächerlich“ bezeichnete.¹⁹⁹³ Die bis dahin ungekannte Geldknappheit bezeichnete sie als ihr größtes Problem, mit dem das Leben seine Leichtigkeit verloren habe.¹⁹⁹⁴ Über eine gesamtdeutsche Gehaltserhöhung für Beamte schrieb sie Mitte 1924, dass diese im Vergleich zu früher von lächerlicher Höhe sei. Jedoch habe sie ihre finanziellen Ansprüche weit zurückgeschraubt und sei froh, zumindest nicht ins Proletariat abzusteigen.¹⁹⁹⁵ Gertruds Geldsorgen waren, vor allem verglichen mit der Situation des tatsächlichen Proletariats, keineswegs existenziell, bedeuteten für sie jedoch eine unerwartete und sehr verunsichernde Degradierung und zwangen sie zu einer Vereinfachung ihres bürgerlichen Lebensstils, den die nun 45jährige nie anders gekannt hatte. Viele Bildungsbürger konnten in der Weimarer Republik ihren Lebensstandard von vor 1914 nie wieder erreichen.¹⁹⁹⁶ Folglich stand Gertrud dem neuen System, ähnlich wie auch das Gros der deutschen Beamten, sehr negativ gegenüber.¹⁹⁹⁷ Wie auch Lorenz Treplin zählte sie zu den vielen Deutschen, die Kriegsende, Revolution und Systemwechsel stark politisierten.¹⁹⁹⁸ Gertrud beschäftigte sich nun eingehend mit der ‚Rassenlehre‘ und verklärte ihren 1917 verstorbenen Bruder Walter als „nordisch[en] Held“.¹⁹⁹⁹

Sie trat in die DNVP ein, die Anfang der 1920er Jahre einen Mitgliederboom erlebte, und für die sie auch aktiv arbeitete, indem sie Mitgliedsbeiträge einsammelte.²⁰⁰⁰ Diese Partei gehörte zwar um bürgerlichen Lager und entwickelte sich zu einer Volkspartei, die in allen Schichten der Bevölkerung Resonanz hatte, verfügte jedoch auch über einen rechten Flügel, der völkisch-antisemitische Parolen vertrat und zu dem sich Gertrud hingezogen gefühlt haben dürfte.²⁰⁰¹

Lorenz und Gertrud verband somit, dass sie in der Weimarer Republik nur Negatives sahen: Erstmals in ihrem Leben waren sie mit als Bedrohungsszenarium empfundenen politischen Veränderungen und finanzieller und beruflicher Unsicherheit konfrontiert und mussten dem Machtverlust der eigenen, bis dahin ‚herrschenden‘

¹⁹⁹³ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 18.01.1925.

¹⁹⁹⁴ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 15.11.1924.

¹⁹⁹⁵ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 27.05.1924.

¹⁹⁹⁶ M. Schäfer (2003), S. 402.

¹⁹⁹⁷ R. Fattmann (2001), S. 38-50

¹⁹⁹⁸ H. Fenske (1994), S. 163-169.

¹⁹⁹⁹ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 09.06.1923.

²⁰⁰⁰ NLT, Gertrud Lorenz-Meyer an Anna Treplin , 14.03.1924.

²⁰⁰¹ H. Fenske (1994), S. 163-169. Die DNVP hatte 1920 400.000 Mitglieder, bereits 1923 950.000 mit stark steigender Tendenz. Bis Ende der 1920er Jahre sank ihre Mitgliederzahl wieder rapide ab. Alle bürgerlichen Parteien vertraten in der Weimarer Republik kein einheitliches Programm, sondern verfügten über rechte und linke Flügel mit oft sehr unterschiedlichen Meinungen.

Klasse, des Bürgertums, zusehen. Auch ihr eigenes politisches Engagement konnte daran nichts ändern. Wie für die meisten Bürger blieb die Bürgerlichkeit des Kaiserreichs für sie der erstrebenswerte Bezugspunkt ihres Denkens.²⁰⁰² Die Inflation dürfte dazu auch das erhebliche Vermögen von Anna und Lorenz Treplin vernichtet haben.²⁰⁰³

Dass die veränderte Situation auch vollkommen anders erlebt und interpretiert werden konnte, zeigen die Briefe der nun etwa 75jährigen Louise Treplin an ihre Enkel Wulf und Detlev Niebuhr: „So unschön und häßlich darin [in der Welt] jetzt so vieles geworden ist, man muß sie ja doch kennenlernen und sich durcharbeiten.“²⁰⁰⁴ Und, ich kann’s nicht helfen, ich bleibe nicht stehen bei dem Rückblicken auf bessere Verhältnisse vor dem Krieg. Es war da manches noch unwahrer, gezwungener. Man konnte sich z.B. viel weniger geselligen Pflichten entziehen, wenn sie auch den Verhältnissen eigentlich nicht entsprachen. Und die Kluft zwischen den Ständen war noch größer als jetzt. Nur noch Mut und Geduld für einige Jahre, und ich glaube, es geht wieder bergauf, und ein größerer Teil des Volkes als früher hat Teil am neuen Leben im sozial besser ausgeglichenen Staat. Freilich, *vivo ut edam*²⁰⁰⁵, wird immer für viele Maxime bleiben – es hilft nichts – die sittlich Kraft, die dazu gehört, immer nach oben zu streben, fehlt doch der Masse – meistens ohne eigene Schuld. Aber die ‚Auserwählten‘, denen dies Geschenk gegeben, sollen nie vergessen, daß sie berufen sind, mitzuhelfen und emporzuziehen.“²⁰⁰⁶ Im Gegensatz zu Lorenz und Gertrud gelang es Louise, ihre persönlichen Befindlichkeiten hinter denen des Gros der Bevölkerung zurückzustellen und in einer Langzeitperspektive zu denken. In den 20er Jahren fand ein umfassender Wandel von Lebensgefühl und Lebensstil statt, der schon um die Jahrhundertwende eingesetzt hatte: Eberhard Kolb beschreibt die „Durchbrechung zahlreicher althergebrachter Tabus, Gefühl des Ungebundenseins, ‚Lebensreform‘ im weitesten Sinne, Wandern, Sport, Baden, Entfaltung des ‚Körpersinns‘, Ausdruckstanz und Freikörperkultur, eine neue Einstellung zum Kind und zum Heranwachsenden, zum anderen Geschlecht, zum Geschlechtlichen überhaupt.“ Diese Phänomene wurden von

²⁰⁰² M. Schäfer (2003), S. 404f.

²⁰⁰³ Das Bildungsbürgertum verlor oft sein erspartes oder ererbtes Vermögen. Nur mit dem Erwerbseinkommen einen bürgerlichen Lebensstandard aufrechtzuerhalten, war für viele ungewohnt und deutlich schwieriger. M. Schäfer (2003), S. 400f.

²⁰⁰⁴ In einem anderen Brief schrieb Louise Treplin ähnlich: „Ich meine, wir lernen nie aus und müssen viel erleben, ehe wir zu Ruhe und Klarheit kommen. Das Kämpfen und Arbeiten an sich selbst hört ja nie auf“. Zu dieser Ruhe und Klarheit war die 75jährige nach eigener Ansicht noch nicht gelangt. NLT, Louise Treplin an ihren Enkel Detlev Niebuhr, 12.7.1926.

²⁰⁰⁵ Dieser lateinische Ausdruck „Ich leben, um zu essen.“ ist ironisch von einer Antithese des Quintilian (*Institutio oratoria* 9,3,85) „Non ut edam, vivo, sed ut vivam edo.“ („Nicht um zu essen, lebe ich, sondern um zu leben esse ich.“) abgeleitet. M. Kasper (1997), S. 239.

²⁰⁰⁶ NLT, Louise Treplin an ihren Enkel Wulf Niebuhr, 27.5.1922.

den einen als Fortschritt, von anderen als Kulturverfall wahrgenommen.²⁰⁰⁷ Darüber hinaus spielte Louise Treplin auch auf die Sozialgesetzgebung des Weimarer Systems an. Somit sah sie klar die Chancen für einen langfristigen sozialen Ausgleich und eine freiere Lebensgestaltung in der Weimarer Demokratie angelegt, Problemfelder, die weder Lorenz noch Gertrud interessierten, die ihre soziale Position von vor dem Krieg halten bzw. wiedererlangen wollten. Auch für sich selbst, die ihr Leben lang unter den Einschränkungen, die bürgerliche Normen ihr aufgelegt hatten, gelitten hatte, sah Louise hauptsächlich Vorteile.

Zu dem Leistungsanstieg, den sie im Studium ihrer Enkel bemerkte, schrieb sie: „Wie hat sich die Welt geändert [...]. Arbeit hat auch nie geschadet, nur war es früher in unserm Stand nicht Sitte und viele schämten sich ihrer. Das ist nun vorbei“²⁰⁰⁸, was sie offensichtlich positiv sah. Auch in ihrer Lebensführung als Witwe nutzte Louise Treplin, die mittlerweile wieder in der Großstadt Hamburg wohnte, die Möglichkeiten, lange Vermisstes nachzuholen und war offen für neue Entwicklungen. Endlich hatte sie die Möglichkeit, sich ausgiebig ihren kulturellen Interessen zu widmen und beschäftigte sich auch mit Themen, die ihr als junge Frau verboten worden waren: Sehr bewegt hatte sie das Theaterstück ‚Cain‘ des britischen Dichters Lord Byron (1788-1824)²⁰⁰⁹, in dem sie besonders die „unerhörten modernen Konflikten, die sich immer um sexuelle²⁰¹⁰ Dinge drehen“, bemerkte. Gerade bereitete sie sich darauf vor, Vorlesungen über Nietzsche zu besuchen.²⁰¹¹

Während sich mit Louise Treplin eine alte Dame offen und positiv gestimmt auf die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in der Weimarer Republik einließ, scheint in einer anderen Szene bei ihrem Sohn Lorenz und seinen Töchtern die Zeit stehen geblieben zu sein:

Mit 19 Jahren lernte Isa 1931 ihren entfernten Verwandten Hans Schomerus, einen 29jährigen Pastor, der eine Pfarrei in der Lüneburger Heide hatte, kennen. Ob dieser ihr einen Heiratsantrag machte oder sich direkt an Lorenz wandte, kann nicht geklärt werden.

²⁰⁰⁷ E. Kolb (2002), S. 110f.

²⁰⁰⁸ NLT, Louise Treplin an ihren Enkel Detlev Niebuhr, 17.5.1922.

²⁰⁰⁹ Das auf der biblischen Geschichte basierende Theaterstück von 1821 mit sozialkritischen Tendenzen wurde von der Kirche als blasphemisch angegriffen. Cain wird in dem Stück unter anderem zwischen Luzifer und der Liebe seiner Ehefrau hin und her gerissen. C. Franklin (2007), S. 1-28, 78-83.

²⁰¹⁰ Dieser sehr direkte Ausdruck tritt hier zum ersten und einzigen Mal in der gesamten Korrespondenz auf.

²⁰¹¹ NLT, Louise Treplin an ihren Enkel Detlev Niebuhr, 12.7.1926.

Sobald Lorenz von dem Interessenten wusste, reagierte er genau wie sein eigener Schwiegervater 1908 und holte Informationen ein. Dazu wandte er sich an seinen Schwager Friedrich Schomerus, der mit Hans verwandt war und ihn als „begabt[en], lebhaft[en], heiter[en] Mensch, von der Mutter Seite her kunstinnig [...] tief und zugleich fröhlich“ beschrieb und lobte. Obgleich seine Eltern früh verstorben waren, seien diese „von Haus aus sehr gesunde Leute“ gewesen, womit Friedrich indirekt darauf einging, dass Isa einen gesunden Ehemann und gesunde Kinder erwarten könne.²⁰¹² Ein schwieriger Punkt in seiner Biographie war eine gelöste Verlobung. Friedrich stellte hier als besonders charakterstark heraus, dass Hans sich auch dann nicht von seiner Braut getrennt habe, als deren Eltern ihr gesamtes Vermögen verloren hätten, was deutlich macht, dass es zumindest in diesen Kreisen auch Anfang der 1930er Jahre bei Hochzeiten immer noch (mit) um Geld und Aussteuer ging. Später habe die Braut ihn „mit der Begründung, sie taue nicht zu einer Pfarrfrau“ verlassen, was ihn schwer getroffen habe. Hans sei also „durchaus nicht ...wendisch“ und Friedrich versicherte, dass er, „wenn er jetzt Neigung zu Eurer Isa fasst und ihre Neigung gewinnt, der glücklichste Mensch werden würde.“²⁰¹³ In der Tat verlobten sich Isa und Hans kurz darauf. Der Bräutigam wurde zu den Treplins eingeladen, um „ihn abends der Familie vorführen“ zu können.²⁰¹⁴

Zumindest in Lorenz' Darstellungsweise wurde die Partnerwahl der Tochter weiterhin sehr stark von den Eltern mitbeeinflusst. Was Isa getan hätte, wenn Lorenz' der Verbindung nicht zugestimmt hätte, kann nicht geklärt werden. Dieser sah sie in guten Händen, da man sich „auf den Namen Schomerus so gut verlassen“ könne. Wahrenholz, den künftigen Wohnort des Paares, umgeben von Wäldern in der Lüneburger Heide gelegen, lobte er in den höchsten Tönen, wobei die Parallelen zu Hadermarschen und auch Sahlenburg unverkennbar sind. Hier konnte er sich offensichtlich ein glückliches Leben für seine Tochter als Landpfarrfrau vorstellen, deren nun abzubrechendes Studium er als perspektivlos einschätzte.²⁰¹⁵

Bis in die 1930er Jahre hinein war es der Normalfall, dass eine Akademikerin im Fall ihrer Heirat die Erwerbstätigkeit zugunsten des „Hausfrau-Gattin-Mutter“-Modells aufgab. Ein anderes Modell hätte weder zum althergebrachten Familienideal noch zur patriarchalischen Struktur der Familie gepasst, in der auch junge Paare nach wie vor

²⁰¹² Zu den Themen Eugenik und psychiatrischen Degenerationskonzepten vgl. *Kapitel 2.1.1.*

²⁰¹³ NLT, Friedrich Schomerus an Lorenz Treplin, 04.12.1931.

²⁰¹⁴ NLT, Lorenz Treplin an seine Verwandte Louise in Hademarschen, 23.12.1931.

²⁰¹⁵ NLT, Lorenz Treplin an seine Verwandte Louise in Hademarschen, 23.12.1931.

lebten. Erst ab 1945 entwickelte sich die Tendenz, dass studierte Frauen das „Hausfrau-Gattin-Mutter-Modell“ nur noch vorübergehend ausübten.

Bereits bevor während des Nationalsozialismus' Frauenstudium und Frauenerwerbstätigkeit in akademischen Berufen durch antifeministische Gesetzgebung erschwert wurden, ging die Zahl der weiblichen Studentinnen Anfang der 30er Jahren aufgrund der schlechten Arbeitsmarktlage für (v.a. weibliche) Akademiker zurück. Schwierige Arbeitsmarktbedingungen waren für Frauen eher als für Männer ein Grund, auf ein akademisches Studium zu verzichten.²⁰¹⁶

Von den Treplin-Mädchen studierte Isa Anglistik, Kunstgeschichte und Geschichte, Lore Altphilologie und Philosophie. Hilde beendete ihr Studium der Biologie bzw. Ornithologie und begann danach eine Dissertation.²⁰¹⁷ Isa und Lore folgten der Tendenz des Gros der Studentinnen, die sich für Sprach- und Kulturwissenschaften oder Medizin entschieden.²⁰¹⁸ Hergund, die einzige der vier Töchter, die kein Abitur machte und nicht studierte, machte eine Schneiderlehre und arbeitete bis zu ihrer Heirat mit 27 Jahren in einem Mode-Atelier in München. Lore segelte als junge Frau, spielte Tennis und machte Anfang der 1940er Jahre, also während des Krieges, allein eine Fahrradtour durch Deutschland.²⁰¹⁹ Zumindest Hergund und Lore führten somit als junge Frauen mehrere Jahre lang ein sehr selbstbestimmtes, ‚modernes‘ Leben jenseits der direkten Einflussphäre ihrer Eltern. Diese Beobachtung bestätigt die Untersuchung von Gunilla Budde, die aufgezeigt, dass Töchtern in Familien ohne Stammhalter mehr Freiheiten und Möglichkeiten zugestanden wurden und sie zumindest zeitweise in die Rolle des ‚Ersatzsohnes‘ schlüpfen durften. Ebenso typisch für diesen Familientyp ist die Affinität zur (Aus-) Bildung auch für Mädchen²⁰²⁰, die in der Familie Treplin von beiden Eltern, Anna und Lorenz, zumindest bis zur Hochzeit gefördert und unterstützt wurde.

Alle drei gesunden Töchter heirateten im Alter von Anfang bis Mitte zwanzig Männer, die in bildungsbürgerlichen Berufen tätig waren. Wie bereits oben am Beispiel Isas beschrieben, gaben alle mit der Heirat Arbeit bzw. Studium für immer auf. Alle bekamen mehrere Kinder. Zumindest Hilde blieb ihrem Promotionsfach Ornithologie

²⁰¹⁶ C. Huerkamp (1996), S. 301-311.

²⁰¹⁷ Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

²⁰¹⁸ C. Huerkamp (1996), S. 301-311.

²⁰¹⁹ Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

²⁰²⁰ G.-F. Budde (1994), S. 223f.

ein Leben lang mit großem Interesse verbunden.²⁰²¹ Die Familie Treplin blieb somit durch das Heiratsverhalten der Töchter dauerhaft im Bildungsbürgertum.

Lorenz Treplin war bis zu seinem Tod 1952 als Privatarzt tätig, um seiner Familie den nach wie vor als normal und alternativlos empfundenen großbürgerlichen Lebensstil zu ermöglichen. Anna Treplin starb 1961.²⁰²²

²⁰²¹ Isas Ehemann war Pfarrer (*s.o.*), Hildes Ehemann promovierter Notar und Hergunds Ehemann Professor der Physik.

Hildes beste Freundin war Professorin für Ornithologie. Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

²⁰²² Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.

III Schlussüberlegungen

In dieser Arbeit ist das Panorama einer bürgerlichen Familie beginnend in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die letzten Jahre der Weimarer Republik gezeichnet worden.

Im Zentrum der Aufnahme standen die beiden Personen Anna Holtzapfel/Treplin und Lorenz Treplin, die 1908 ein Ehepaar wurden.

In einem breit gefassten Rundblick sind zunächst deren sehr unterschiedliche Herkunftsfamilien mit zum Teil stark divergierenden Lebenswelten in der Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieben worden. Ausgangspunkt für dieses Vorgehen war die Feststellung des Soziologen Ulrich Oevermann, dass die Biographie eines Menschen „schon immer vor seiner Geburt begonnen“ habe²⁰²³ und diente dazu, sich den beiden Hauptpersonen dieser Arbeit aus ihrem familiären Kontext heraus bereits vor ihrer Geburt anzunähern.

Während diese Studie dann breit die Kindheit und Jugend von Anna, Lorenz und ihren Geschwistern in zwei sehr unterschiedlichen Familien(-typen) und Strukturen beschrieben hat, fokussierte sie sich mit dem Kennenlernen der beiden Hauptpersonen auf das Paar und nahm im zweiten Teil der Arbeit vor allem ihre neu entstehende Kleinfamilie in den Blick, um dann, bedingt durch die dünner werdende Quellenlage, in der Weimarer Republik auszulaufen.

Für diese Arbeit sind als Quellen vor allem Privatbriefe ausgewertet worden. Diese wurden durch mehrere Familienchroniken- und Erinnerungen ergänzt.

Beide Quellenarten sind mit ihren Problemen und Besonderheiten ausgewertet und kritisch betrachtet worden: Bei den Familienchroniken- und Erinnerungen konnten an mehreren Stellen sowohl inhaltliche Fehler als auch (offensichtlich bewusste) Auslassungen an signifikanten Stellen nachgewiesen werden. Dieses Ergebnis deckt sich mit anderen zitierten Forschungsarbeiten, nach denen Chroniken und Erinnerungen auf eine retrospektive Konstruktion der Vergangenheit, nicht jedoch auf eine ‚wahrheitsgetreue‘ Darstellung abzielten. Gleichzeitig sind sie ein Beweis für die besondere Bedeutung der Familie in allen vier hier untersuchten Großfamilien, die auch über den Tod des Schreibers (und oft Familienoberhauptes) hinaus als fortlaufende Einheit und Erfolgsgeschichte beschrieben und erträumt wurde.

²⁰²³ U. Oevermann (1990), S. 19f.

Im Gegensatz dazu ist bei den (bis auf Ausnahmefälle) ad hoc und aus einer Alltagssituation heraus geschriebenen Privatbriefen eine bewusste Konstruktion grundsätzlich auszuschließen. Hier wirkten dagegen eine ‚innere Zensur‘, Schreibkonventionen und Normen der Beschränkung auf das öffentlich Sagbare, die die Schreiber internalisiert hatten, welche den Briefinhalt thematisch und inhaltlich einschränkte. Dennoch haben die hier untersuchten Briefe besonders zwischen einander sehr vertrauten Menschen an zahlreichen Stellen am Rande und zwischen den Zeilen Einblicke in als anstößig empfundene, schwierige oder schambesetzte Themen geboten.

Bewusst wird an dieser Stelle darauf verzichtet, die deskriptive Untersuchung noch einmal zusammenzufassen, um die herausgearbeiteten Nuancen nicht zu vereinfachen. Stattdessen soll auf die in der Einleitung aufgeworfenen Probleme, Impulse und Fragestellungen zurückgekommen werden. Anhand von vier Unterpunkten werden im Folgenden Ergebnisse der Arbeit jenseits der Darlegung des deskriptiven Panoramas zusammengefasst:

(1) Ausgangsbeobachtung dieser Arbeit war die unauffällige und unspektakuläre Sozialstruktur sowohl des Ehepaares selbst als auch seiner Herkunftsfamilie. Diese bedingt sich aus dem zufällig aufgefundenen Quellenbestand, der Ausgangspunkt dieser Arbeit war.

Ähnlich wie in der Studie von Alain Corbin über einen französischen Holzschuhmacher um 1800 war niemand aus dieser Familie eine herausragende Persönlichkeit oder hatte ein ‚außergewöhnliches Schicksal‘. Aus diesem Grund wäre niemand aus der Familie bei einer sozialgeschichtlichen Arbeit, bei der mit einer dezidierten Fragestellung eine auffallende Persönlichkeit untersucht worden wäre, berücksichtigt worden.

Diese Arbeit hat sich zum größten Teil auf den privaten Briefnachlass von Anna und Lorenz Treplin sowohl zahlreichen Mitgliedern ihrer Großfamilie gestützt. Alle privaten Briefeschreiber schrieben aus der Notwendigkeit heraus, miteinander über Distanz in Kontakt zu bleiben, wollten ihre (Alltags-)Briefe nicht von Dritten gelesen wissen und hätten zu Lebzeiten sicher nicht zugestimmt, dass sie für eine wissenschaftliche Studie verwendet werden würden.

Anna und Lorenz und auch fast alle Mitglieder ihrer Großfamilien gliedern sich auch bei einem Detailblick auf ihr Alltags- und Privatleben unauffällig sowohl in ihr beschriebenes Milieu, als auch in den Forschungszusammenhang, der für diese Arbeit

rezipiert worden ist, ein. Aus diesen beiden Faktoren kann geschlossen werden, dass das Ehepaar, wie die äußeren Daten bereits vermuten ließen, in der Tat exemplarisch für eine ‚durchschnittliche‘ bildungsbürgerliche Familie des Kaiserreiches stehen kann.

Anna und Lorenz wuchsen beide im Kaiserreich in einer politisch stabilen, friedlichen und wirtschaftlich gefestigten Situation auf. Beide fühlten sich in ihrem persönlichen Umfeld wohl und erwarteten oder wünschten keine frappierenden gesellschaftlichen oder politischen Veränderungen ihrer Lebenswelt. Noch um 1914 hatten sie die Erwartung, dass ihr Leben, wie es zu diesem Zeitpunkt war, konstant und stabil weitergehen würde und ihre Biographie langfristig der ähneln würden, die ihre eigenen Eltern erlebt hatten. Diese bekannte Lebenswelt sowie eine gewohnte bürgerliche Normalbiographie erwarteten sie im Großen und Ganzen auch für ihre Töchter und deren kommendes Erwachsenenleben.

Diese gewohnte, geordnete und subjektiv Sicherheit bietende Welt veränderte sich Mitte 1914 mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs frappierend und für die Betroffenen unerwartet. Diese Zäsur führt auf die Argumentation Alain Corbins zurück, die „einschneidenden Ereignisse“ ihrer Epoche seien im Leben der Menschen weitaus weniger wichtig gewesen, als Historiker dies normalerweise unterstellen würden.²⁰²⁴ Trifft diese These auch auf das Ehepaar Treplin und seine Großfamilie zu?

Bei allen untersuchten Personen dieser Studie konnte nachgewiesen werden, dass Politisches erst in dem Moment relevant wurde, in dem es Einfluss auf das Privatleben hatte: So wurde die Zäsur des Ersten Weltkriegs von den beiden Protagonisten langfristig in erster Linie als Trennung, Karriererückschritt und Ehe- und Familienkrise wahrgenommen und trat vor der während des Krieges eintretenden privaten Katastrophe des Todes eines Kindes in seiner Bedeutung komplett in den Hintergrund.

Die Chancen des sich anschließenden Systemwechsels der Weimarer Republik für einen langfristigen sozialen Ausgleich und eine freiere Lebensgestaltung wurden (zumindest von den meisten in dieser Arbeit untersuchten Personen) nicht wahrgenommen, sondern der Einschnitt wurde auf eine persönliche, berufliche und gesellschaftliche Degradierung reduziert. An diesem Beispiel wurde deutlich, dass gesellschaftliche und politische Veränderungen somit auf eine sehr private und persönliche Ebene herunterdekliniert und in dem Maße bewertet und wahrgenommen wurden, wie sich der Betroffene persönlich tangiert sah.

²⁰²⁴ A. Corbin (1999), S. 182f.

(2) Eingangs ist die Beschreibung des Soziologen Ulrich Oevermann zitiert worden, dass Menschen, obgleich „in eine vorgegebene historisch-gesellschaftliche, klassen- oder standesspezifische, lokal-regionale, familiale, kulturgeographische und genetisch-hereditäre Konstellation hineingeboren“, über das „strukturelle Potential einer individuellen Autonomie“ verfügen.²⁰²⁵ Aus dieser Feststellung ergibt sich die Frage, inwiefern die in dieser Arbeit untersuchten Menschen ihre ‚individuelle Autonomie‘ nutzten, um den ihnen vorgegebenen Rahmen zu verändern oder ob sie sich ihm anpassten, inwiefern sie also durch ihr Leben an einer Strukturtransformation mitwirkten.

In dem in dieser Arbeit gezeichneten Panorama konnten unterschiedliche Lebenswege beschrieben werden, wobei allerdings oft erst durch einen Detailblick und durch die Beschreibung kleiner Unterschiede festzustellen ist, inwiefern einzelne Menschen ihre ‚individuelle Autonomie‘ nutzten.

Inwiefern Personen ihren Handlungsspielraum aktiv nutzen und an Strukturtransformationen im Kleinen mitwirken konnten, soll anhand von zwei Beispiele verdeutlicht werden:

Louise Treplin setzte in mehreren Momenten in ihrem Leben ihre Möglichkeiten individueller Autonomie, die sie als um 1850 geborene Frau für sich erkannte, ein. Ihre frühe und durchaus unkonventionelle Neigungsheirat diente ihr als Flucht aus ihrem extrem reglementierenden Elternhaus; als Pfarrfrau auf dem Land fand sie ihre Nische als intellektuelle Gastgeberin und lebte ihre künstlerischen Ambitionen aus, indem sie beispielsweise die Kirche bemalte und das Brautkleid der Tochter entwarf. Als Witwe nutzte sie in weit fortgeschrittenem Alter ihre neue Ungebundenheit aktiv, zog in die Großstadt, nahm dort intensiv am kulturellen Leben teil und stand als einzige Person der Großfamilie nachweislich dem neuen politischen und gesellschaftlichen System der Weimarer Republik positiv gegenüber.

Ihr Sohn Lorenz Treplin dagegen, eine Generation jünger, fiel als ausgesprochen wertkonservativ auf: Von wenigen Momenten ausgenommen, zeigte er ein sehr uniformes Verhalten und verhielt sich einem konservativen Männerbild entsprechend sehr leistungs- und karriereorientiert. Auch um 1930 war er als Mann fortgeschrittenen Alters trotz der bis dahin miterlebten gesellschaftlichen Transformationsprozesse noch fest gefügten Geschlechterstereotypen und Verhaltensweisen des 19. Jahrhunderts verhaftet, was vor allem rund um die Verlobung seiner ältesten Tochter deutlich wurde.

²⁰²⁵ U. Oevermann (1990), S. 19f.

Strukturell kann anhand dieses Samples nicht nachgewiesen werden, ob eher Männer oder Frauen ihre ‚individuelle Autonomie‘ gemäß ihren (zum Teil subjektiven) Möglichkeiten nutzten. Unabhängig vom Geschlecht erscheint hingegen der Faktor ‚Persönlichkeit‘ von entscheidender Bedeutung, was zum Beispiel anhand der sehr unterschiedlichen Lebenswege und auch Wertorientierungen von Lorenz Treplin und seinen Brüdern, die sehr ähnliche Ausgangsvoraussetzungen hatten, nachgewiesen werden konnte.

(3) Inwiefern konnte diese Arbeit einen Beitrag zu dem bis auf einzelne Arbeiten weitgehend unbearbeiteten Themenfeld ‚Gefühlskultur des Bürgertums‘ leisten?

An zahlreichen Stellen sind in dieser Studie Stereotype von bürgerlichen Rollenzuschreibungen aufgedeckt, beschrieben und auf ihren Realitätsgehalt untersucht worden.

Am deutlichsten ist diese stereotypisierte Rollenzuschreibung vielleicht an der Person Anna Holtzapfel/Treplins deutlich geworden, die in ihrer Herkunftsfamilie als junge Frau und jüngste, noch bei ihren Eltern wohnende Tochter nach Abschluss der Höheren Mädchenschule als extrem kindlich, unselbstständig und auch von geringen intellektuellen Fähigkeiten beschrieben wurde, weswegen lange niemand aus ihrem Umfeld auch nur eine Weiterbildung fern einer späteren angestrebten Berufstätigkeit für sie ins Auge fassen wollte (die in bürgerlichen Familien bei Unverheirateten keine Seltenheit mehr war). Kaum verheiratet, führte Anna dann sehr souverän und selbstbewusst einen wachsenden Haushalt, übernahm mit immer größer werdendem Erfolg Führungsverantwortung für ihren wachsenden ‚Mitarbeiterstab‘ an Dienst- und Kindermädchen und fand sich nach die Trennung von ihrem Mann durch den Ersten Weltkrieg problemlos in die Rolle des alleinigen, auch geschäftsführenden Haushaltsvorstand ein.

Anhand des Themas Kindererziehung konnte beschrieben werden, um ein weiteres Beispiel anzufügen, dass zumindest einige bürgerliche Männer, unter anderem Lorenz Treplin, offensichtlich entgegen der damaligen Rollenerwartungen unerwartet aktive Väter waren, die nicht nur ihre Kinder sensibel in ihrer Individualität und ihrem Entwicklungsstand wahrnahmen, sondern sich auch gerne kindgerecht mit ihnen beschäftigten und dafür ihre Freizeit einsetzten. Dazu gehörte auch ein körperlich enges Vater-Kind-Verhältnis mit morgendlichem Schmusen im Elternbett. Ebenso frappierend ist (aus heutiger Sicht und einem heutigen Bewertungssystem folgend), wie wenig dieses aktive Vatersein im Fall Lorenz Treplins von der Mutter Anna honoriert wurde:

Offensichtlich erwartete sie von ihrem Mann in erster Linie die Erfüllung seiner Rollenanforderung als Familienernährer und als strenger Pädagoge in Konfliktsituationen mit den älteren Kindern, hinter der seine tägliche Beschäftigung mit den Kindern als eine Art freiwillige ‚Extraleistung‘ in den Hintergrund trat.

(4) Eingangs sowie an verschiedenen Stellen der Arbeit ist immer wieder die Frage behandelt worden, in welchem Segment des Bürgertums das Ehepaar Treplin sowie weiter gefasst auch ihre sehr unterschiedlichen Herkunftsfamilien verortet werden können bzw. sich selbst verorteten. Die eingangs zitierte Beobachtung Peter Gays, dass die „Schichtung der sozialen Pyramide [...] hinter subtilen gesellschaftlichen Differenzierungen und unvereinbaren Ansprüchen verborgen“ lag²⁰²⁶, konnte auch innerhalb dieser Familie nachgewiesen werden. Auch im Rahmen der hier konkret untersuchten Kleinfamilie und ihren vor allem durch die Großfamilie gestellten Verkehrskreisen gab es feine Unterschiede in verschiedenen Bereichen wie der Selbstbeschreibung über Bildung, finanzielle Möglichkeiten oder Kindererziehung, die von den Betroffenen von hoher Relevanz waren und maßgeblichen Einfluss auf die Selbstdefinition hatten, was wiederum die Verkehrskreise maßgeblich bestimmte.

Beides konnte sich im Laufe des Lebens zum Beispiel durch den eigenen Berufsweg, die Heirat in ein anderes bürgerliches (Unter-)Milieu oder sich verändernde finanzielle Möglichkeiten stark wandeln, wie in dieser Arbeit unter anderem an den Personen Valentin Lorenz Meyer, der sich einem strengen Pietismus zuwandte, oder den Halbgeschwistern Holtzapfel, die sich gegen 1920 stark in Richtung finanzkräftiger Hamburger Kreise orientierten, beschrieben werden konnte. Dieser Prozess konnte bei Personen, die ursprünglich aus einem gleichen oder ähnlichen Kontext kamen, besonders auch Geschwistern, im Laufe ihres Lebens zu einem als sehr schmerzhaft empfundenen Prozess der Entfremdung führen.

An vielen Stellen dieser Arbeit ist der „Kampf“ (Peter Gay)²⁰²⁷ der untersuchten Personen spürbar, ihren eigenen Status zu verbessern bzw. zu erhalten. Dieser Kampf zog sich von nur scheinbar banalen Alltagsfragen, zum Beispiel welches Kind für die kleine Tochter zum Spielen eingeladen wurde, über die Wahl der richtigen Wohnadresse bis zu einer sehr bedachten Ehepartnerwahl. Er wurde vor allem in Konfliktsituationen deutlich, in denen ein Abstieg drohte, was am Beispiel Lorenz Treplins während seines Karrierestillstandes im Ersten Weltkrieg und seiner

²⁰²⁶ P. Gay (1986), S. 27.

²⁰²⁷ P. Gay (1986), S. 18.

schwierigen beruflichen Situation in den ersten Jahren der Weimarer Republik deutlich geworden ist. Ein anderer Moment waren Verschiebungen in den Verkehrskreisen, wie hier der gesellschaftliche und finanzielle Aufstieg der Halbgeschwister Holtzapfel, mit dem die Akademiker- und Angestelltenfamilie Treplin nicht mithalten konnte, was subjektiv als Degradierung wahrgenommen wurde.

Am Beispiel des Bankrotts der Firma Holtzapfel konnte eindrücklich aufgezeigt werden, was für drastische Konsequenzen ein extremer gesellschaftlicher Abstieg haben konnte: Der Konkurs der Firma und der damit offenkundige geschäftliche und auch persönliche Misserfolg führte mutmaßlich zu einem Suizid.

Bibliographie

I. Quellen

1. Staatsarchiv Hamburg

- Nachlass Lorenz Treplin. (Signatur 622-1/540) (*zitiert als NLT*)
- Grabrede über 2. Timoth. 4, 8-9. Louise Elisabeth Cäcilie Holtzapfel geb. Rendtorff. Geboren 25. Juli 1852. Gestorben 5. Februar 1912. Begaben 9. Februar 1912. (Signatur A 78/0076)
- Grabrede über Jesaia 57,2. Eduard Holtzapfel. Geboren 31. August 1834. Gestorben 8. Januar 1912. Beerdigt 11. Januar 1912. (Signatur A 758/0075)
- Königliches Amtsgericht zu Altona: Akten des Königlichen Amtsgerichts zu Altona betreffend das Testament der Eheleute Eduard Lorentzen und Johanna Caroline, geb. Lopau. Angefangen 1885. Weggelegt 1885. (Signatur 424-111_2562)
- Medizinalkollegium Hamburg, Gesundheitsverwaltung: Personal-Akten 191 betreffend den Arzt Dr. med. et chir. Treplin Lorenz Wilhelm Friedrich. Eröffnet am 26.11.1904 1904-1952. (Signatur 352-10_191)
- Vormundschaftsbehörde Hamburg: Betreffend die Vormundschaft über die entmündigte Elisabeth Holtzapfel. Aktenzeichen H4870. Angelegt am 2.2.1912. Weggelegt 1926 1912-1926. (Signatur 232-1_D 196)

2. Quellen in anderen Archiven

- Historisches Archiv der Deutschen Bank: Holtzapfel, Ed. (1902-1928). Bankauskunft zu Eduard Holtzapfel jr. (Signatur HADB, F002/3113)
- Hauptstaatsarchiv Stuttgart: 18. Kriegstagebuch des Württ. Feldlazarets Nr. 2 für den Feldzug gegen [frei einzutragen]. Angefangen den 2.8.14. Beendet den 31.7.16. (Signatur M 416, Bd. 186)

3. Ungedruckte Quellen (in Privatbesitz)

- Erinnerungsinformationen Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus 2015.
- Nachlass Lorenz Treplin, Privatbesitz Dr. Gudehus-Schomerus. (*zitiert als PG*)
- Ohrt, Paul: Nachkommen von August Treplin. Stand: August 1969, (masch.) 1969.
- Treplin, Hans; Treplin, Harro: Hans und Harro erzählen Familiengeschichten. Zum 80. Geburtstag von Harro Treplin 27.6.1969, (masch.) 1969.

4. Gedruckte Quellen

- Altmann, Hermann: Über Erkrankungen des Nervensystems infolge von Keuchhusten. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe der Hohen Medicinischen Fakultät der Universität Leipzig, Weisswasser 1903.
- Balzac, Honoré de: Physiologie der Ehe oder philosophisch-eklektische Betrachtungen über Glück und Unglück der Ehe, veröffentlicht von einem jugendlichen Junggesellen, Berlin 1990.
- Beneke, Otto: Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz Meyer in Hamburg. Im Auftrage des Herrn Senator Georg Christian Lorenz Meyer aus

urkundlichen und authentischen Nachrichten verfaßt und herausgegeben von Dr. Otto Beneke, Hamburg 1861.

- Beneke, Otto: Geschichte der Familie Lorenz Meyer in Hamburg. Im Auftrage des Herrn Senator Georg Christian Lorenz Meyer aus urkundlichen und authentischen Nachrichten verfasst und herausgegeben von Otto Beneke, Hamburg 1902.
- Billroth, Theodor: Chirurgische Briefe aus den Kriegs-Lazarethen in Weissenburg und Manheim 1870, Berlin 1872.
- Brockhaus' Konversations-Lexikon. Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage. Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe. Dritter Band Biserta-Cesnola, Leipzig 1901a.
- Brockhaus' Konversations-Lexikon. Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage. Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe. Fünfter Band. Deutsches Volk-England, Leipzig 1901b.
- Bulling, Marie u.a.: Marie Bulling. Una institutriz Alemana en Valparaíso; diario de vida 1850-1861, Valparaíso 2004.
- Deutsches Adelsarchiv e.V. (Hrsg.): Genealogisches Handbuch des Adels. Adelslexikon Band IV G-Har, Limburg 1978.
- Deutsches Adelsarchiv e.V. (Hrsg.): Genealogisches Handbuch des Adels. Adelslexikon Band V Has-I, Limburg 1984.
- Droz, Gustave: Monsieur, Madame et Bébé, Paris 1867.
- Ehrenkrook, Hans Friedrich v.: Genealogisches Handbuch der Freiherrlichen Häuser. Freiherrliche Häuser A Band III, Limburg 1959.
- Garms, Amalie: Die werdende Mutter. Ratgeber für hygienisch-ästhetische Umstandskleidung von Amalie Garms, Leipzig 1910.
- Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser. Ungerader Jahrgang. Alter Adel und Briefadel. 79. Jahrgang, Gotha 1929.
- Hamburgisches Geschlechterbuch. Dreizehnter Band. Deutsches Geschlechterbuch. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Limburg 1996.
- Hamburgisches Seehospital Nordheim-Stiftung: Hamburgisches Seehospital Nordheim-Stiftung. 1906 - 1956, [ohne Angabe des Verlagsortes] 1956.
- Heidemann, Christine; Fiebig, Harald (Hrsg.): Hermine Overbeck-Rohte und Fritz Overbeck. Ein Briefwechsel (1896-1909), Bremen ca. 2002.
- Helfferich, Erich: Zur Geschichte der Firmen Behn, Meyer & Co. Gegründet in Singapore am 1. November 1840 und Arnold Otto Meyer gegründet in Hamburg am 1. Juni 1857, Hamburg 1957.
- Helmke, Fritz: Rassenfragen des Weltkrieges. von F. Helmke, Zeitz 1916.
- Holtzapfel, Eduard: Familienchronik und Reiseaufzeichnungen von Eduard Holtzapfel. 1834-1912, Als Manuskript gedruckt ca. 1912.
- Holtzapfel, Eduard: Jugendbriefe. Im Auftrage von Eduard G., Richard H. und Otto B. Holtzapfel. Als Manuskript gedruckt 1922.

- Hunnius, Carl: Bei Theodor Storm in Hademarschen. in: Der Wächter, Vol. 10 (1928), S. 195–209.
- Ivens, Josef: Jahr- und Adress-Buch der Deutschen Colonie in Chile. 1. Jahrgang 1888/1889, Santiago de Chile ca. 1889.
- Kallmeyer, Hade: Schönheit und Gesundheit durch Gymnastik nach der Methode Stebbins-Kallmeyer, Berlin 1911.
- Khull, Ferdinand: Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. IV Deutsches Namensbüchlein. Ein Hausbuch zur Mehrung des Verständnisses unserer heimischen Vornamen und zur Förderung deutscher Namensgebung, Sechste Auflage Aufl., Berlin 1915.
- Kiesewetter, L.: Neuer practischer Universal-Briefsteller für das geschäftliche und gesellige Leben. Ein Formular- und Muster-Buch, (Sechste vermehrte und verbesserte Auflage) Aufl., Slogau 1854.
- Koerner, Bernhard: Deutsches Geschlechterbuch. (Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien), herausgegeben von Dr. jur. Bernhard Koerner, Regierungsrat und Mitglied des Kgl. Preuß. Heroldsamts, mit Zeichnungen von Ed. L. Lorenz-Meyer zu Hamburg. 19. Band, Görlitz 1912a.
- Koerner, Bernhard: Deutsches Geschlechterbuch. (Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien), herausgegeben von Dr. jur. Bernhard Koerner, Regierungsrat und Mitglied des Kgl. Preuß. Heroldsamts, mit Zeichnungen von Eduard Lorenz Lorenz-Meyer, zu Hamburg und Prof. Ad. M. Hildebrandt, zu Berlin. 21. Band, Görlitz 1912b.
- Koerner, Bernhard: Deutsches Geschlechterbuch. (Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien), herausgegeben von Dr. jur. Bernhard Koerner, Regierungsrat und Mitglied des Kgl. Preuß. Heroldsamts, mit Zeichnungen von Geschichtsmaler Gustav Adolf Sloß. 51. Band, Görlitz 1927.
- Krogmann, R. T.: Die Geschichte der Firma Wachsmuth & Krogmann im 19. Jahrhundert, (masch.) 2003.
- Machtaler, Hildegard v.: Hamburgisches Geschlechterbuch. Zwölfter Band, Limburg 1975.
- Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Kommentar von Eckard Heftrich und Stephan Stachorski unter Mitarbeit von Herbert Lehnert. Band 1.2, Frankfurt/Main 2002a.
- Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Kommentar von Eckard Heftrich und Stephan Stachorski unter Mitarbeit von Herbert Lehnert. Band 1.1, Frankfurt/Main 2002b.
- Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Hermann Kurzke, Frankfurt/Main 2009.
- Marcuse, Max: Der Eheliche Präventivverkehr. Seine Verbreitung, Verursachung und Methodik. Dargestellt und beleuchtet an 300 Ehen, Stuttgart 1917.
- Martin, Rudolf: Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in den drei Hansastädten (Hamburg, Bremen, Lübeck). von Rudolf Martin früher Regierungsrat im Reichsamt des Innern, Berlin 1912.

- Meyer, Ludwig: Die Provinzial-Irrenanstalt zu Göttingen. Zur Erinnerung an ihre Eröffnung vor 25 Jahre von Dr. Ludwig Meyer, Geh. Medizinalrat, ord. öff. Prof. a.d. Königl. Georg-August-Universität, Direktor der Provinzial-Irrenanstalt, Göttingen 1891.
- Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen: 82 Jahre Geschichte unter dem Hademarscher Kirchturm. in: Mitteilungsblatt Hanerau-Hademarschen (Okt. 1954): 7.
- o.V.: W. Schümanns Austernkeller. 100 Jahre 1884-1984, (masch.) ca. 1984.
- Oellerich, C.; Volkmer, W.: Sahlenburg, Sahlenburg 1955.
- Osten, v.d. u.a. (Hrsg.): Jahrbuch der Männer vom Morgenstern Heimatbund an der Elb- und Wesermündung. Jahrgang XIV/XV. Vereinsjahr 1911/13, Hannover 1913.
- Osten, v.d. u.a. (Hrsg.): Männer vom Morgenstern Heimatbund an der Elb- und Wesermündung. Jahrbuch Jahrgang XVI. Vereinsjahr 1913/14, Hannover 1914.
- Rammler, Otto Friedrich: Otto Friedrich Rammler's Universal-Briefsteller oder Musterbuch. Ein Hand- und Hilfsbuch für Personen jedes Standes, 34. umgearbeitete und von Neuem stark vermehrte Auflage Aufl., Leipzig 1859.
- Rendtorff, Elisabeth; Schlosser, Marie: Zur Erinnerung an unseren Vater Heinrich Rendtorff. Zu seinem hundertsten Geburtstage, den 14. April 1914. Als Handschrift gedruckt, Kiel 1914.
- Rendtorff, Julius: Die Familie Rendtorff. Zusammengestellt von Julius Rendtorff. Mit einer Abbildung des Familienwappens und einer Stammtafel. Als Manuskript gedruckt, Kiel 1904.
- Treplin, Hans: Kindheitserinnerungen an die Fahnenweihe der Hademarscher Liedertafel im Jahre 1872 (1953), in: Peters, Gerd u.a. (Hrsg.), Hanerau-Hademarschen um die Jahrhundertwende. Band 2, Rendsburg 1983, S. 34–35.
- Treplin, Lorenz: Zur Casuistik der schweren Fälle von Empyem des Warzenfortsatzes. Inaugural-Disseration zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Greifswald 1899.
- Treplin, Louise u.a.: Valentin Lorenz Meyer, Hamburg 1931.
- Veblen, Thorstein: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen, Frankfurt/Main 2007.

5. Digitalisierte Quellen

- Realgymnasium des Johanneums zu Hamburg. Bericht über das 54. Schuljahr Ost. 1887 bis Ost. 1888: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ulbdsp/periodical/pageview/4812671>, eingesehen am 6.11.2013.
- Hamburger Adreßbuch: Hamburger Adressbuch 1905, Personen- und Firmenverzeichnis: Zweiter Abschnitt. Alphabeteil, Trautner: <http://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:454388&sdid=c1:455054&hit=17>, eingesehen am 31.12.2013.
- Hamburger Adreßbuch: Hamburger Adressbuch 1908. Branchenverzeichnis: Dritter Abschnitt. Geschäfts- und Berufszweige. (Bezugsquellen-Nachweis.) I.

- Bethesda Krankenhaus Bergedorf: Die Geschichte des Bethesda Krankenhaus Bergedorf: <http://www.klinik-bergedorf.de/info/ueber-uns/historie>, eingesehen am 17.06.2013.
- Reifensteiner Verband: Wirtschaftliche Frauenschule, später Landfrauenschule Arvedshof bei Leipzig: <http://www.reifensteiner-verband.de/Arvedshof.pdf>, eingesehen am 2.4.2014.

II Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Schulgeschichte: Vor 100 Jahren: Der Abiturjahrgang des Jahres 1904, in: Heggen, Alfred (Hrsg.), 300 Jahre Gymnasium in Plön 1704 - 2004. Festschrift, Neumünster 2004, S. 77f.
- Augustine, Dolores L.: Patricians and parvenus. Wealth and high society in Wilhelmine Germany, Oxford 1994.
- Baasch, Jessica: Hans Treplin, in: Heggen, Alfred (Hrsg.), 300 Jahre Gymnasium in Plön 1704 - 2004. Festschrift, Neumünster 2004, S. 81–83.
- Baasner, Rainer: Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: Baasner, Rainer (Hrsg.), Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999.
- Bake, Rita: Milberg, Antonie, in: Kopitzsch, Franklin Brietzke Dirk (Hrsg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Band 2, Göttingen 2003, S. 288.
- Barz, Paul: Der wahre Schimmelreiter. Die Geschichte einer Landschaft und ihres Dichters Theodor Storm, Hamburg 2000.
- Baumann, Timo: Giftgas und Salpeter. Chemische Industrie, Naturwissenschaft und Militär von 1906 bis zum ersten Munitionsprogramm 1914/15: <http://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-19485/YPERN%281%29-PDFA.pdf>, eingesehen am 21.4.2015.
- Bausinger, Hermann: Anbandeln, Anbaggern, Anmachen. Zur Kulturgeschichte der Annäherungsstrategien, in: Bartetzko, Dieter; Burkard, Benedikt (Hrsg.), Liebe.komm. Botschaften des Herzens, Heidelberg 2003, S. 54–63.
- Benrath, Gustav Adolf: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen 1815-1888. Ein Überblick, in: Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 150–271.
- Berghoff, Hartmut: Die Zähmung des entfesselten Prometheus? Die Generierung von Vertrauenskapital und die Konstruktion des Marktes im Industrialisierungs- und Globalisierungsprozess, in: Berghoff, Hartmut; Vogel, Jakob (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt am Main 2004, S. 143–168.
- Berlin, Jörg; Schmoock, Matthias: Auswandererhafen Hamburg, Hamburg 2000.
- Bernecker, Walther; Fischer, Thomas: Deutsche in Lateinamerika, in: Bade, Klaus J. (Hrsg.), Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., München 1993, S. 197–214.
- Berning, H.; Ahrens, H. P.: 50 Jahre allgemeines Krankenhaus Barmbek in Hamburg. Zur Geschichte des AK Barmbek. in: Münchener Medizinische Wochenzeitschrift, Vol. 105 (1963), S. 2157–2165.

- Berschin, Helmut u.a.: Die spanische Sprache. Verbreitung, Geschichte, Struktur, München 1987.
- Beuys, Barbara: Die Pfarrfrau: Kopie oder Original? in: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.), Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1991, S. 47–61.
- Boltzmann, Ludwig u.a.: Leben und Briefe, Graz 1994.
- Budde, Gunilla: Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Darmstadt 2009.
- Budde, Gunilla-Friederike: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840 - 1914, Göttingen 1994.
- Bussler, Peter; Schumann, Nik: Militär- und Marinegeschichte Cuxhavens. Eine illustrierte Entdeckungsreise, Cuxhaven 2000.
- Büttner, Ursula: Politische Gerechtigkeit und sozialer Geist. Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik, Hamburg 1985.
- Conze, Werner; Kocka, Jürgen: Einleitung, in: Conze, Werner (Hrsg.), Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1992, S. S. 9-26.
- Corbin, Alain: Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben, Frankfurt/Main 1999.
- Cremnitzer, Jean-Bernard: Architecture et santé. Le temps du sanatorium en France et en Europe, Paris 2005.
- Deák, István: Der K.(u.)K. Offizier. 1848 - 1918, Wien 1991.
- Delaporte, Sophie: Les médecins dans la Grande Guerre. 1914 - 1918, Paris 2003.
- Didczuneit, Veit u.a.: Einleitung, in: Didczuneit, Veit u.a. (Hrsg.), Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011, S. 13–15.
- Diemel, Christiane: Kinderzahl und Staatsräson. Empfängnisverhütung und Bevölkerungspolitik in Deutschland und Frankreich bis 1918, Münster 1995.
- Dölger, Karsten: Das Kaiserin Auguste Victoria-Gymnasium in Plön 1904, in: Heggen, Alfred (Hrsg.), 300 Jahre Gymnasium in Plön 1704 - 2004. Festschrift, Neumünster 2004, S. 79.
- Donner, Sandra: Von Höheren Töchtern und gelehrten Frauenzimmern. Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert; dargestellt an den Schlossanstalten Wolfenbüttel, Frankfurt/Main 2005.
- Drechsel, Wiltrud; Käthner, Martina: Wer ging in Fräulein Bendels höhere Töchterschule? Eine Bremer Standesschule im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in: Drechsel, Wiltrud Ulrike (Hrsg.), Höhere Töchter. Zur Sozialisation bürgerlicher Mädchen im 19. Jahrhundert, Bremen 2001, S. 109–140.
- Eckart, Wolfgang; Gradmann, Christoph: Medizin, in: Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Studien zur Sozial- und

- Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, 2. Aufl., Paderborn 2014, S. 210–220.
- Eder, Franz Xaver: Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten 1870-1970, Weitra 2009.
 - Ehrmann-Köpke, Bärbel: „Demonstrativer Müßiggang“ oder „rastlose Tätigkeit“? Handarbeitende Frauen im hansestädtischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, Münster 2009.
 - Enzelberger, Sabina: Sozialgeschichte des Lehrerberufs. Gesellschaftliche Stellung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern von den Anfängen bis zur Gegenwart, Weinheim 2001.
 - Erhart, Walter: Thomas Manns Buddenbrooks und der Mythos zerfallender Familien, in: Brinker-von der Heyde, Claudia; Scheuer, Helmut (Hrsg.), Familienmuster - Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur, Frankfurt/Main 2004, S. 161–184.
 - Estrada, Baldomero: Expansion europea y desarrollo regional: Valparaiso y la inmigracion alemana en la segunda mitad del siglo XIX. in: Revista del CIM sobre migraciones en America Latina, Vol. 7 (1989), S. 7–22.
 - Ettl, Susanne: Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation. Briefsteller von 1880 bis 1980, Tübingen 1984.
 - Evans, Richard J.: Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830 - 1910, Reinbek bei Hamburg 1996.
 - Fattmann, Rainer: Bildungsbürger in der Defensive. Die akademische Beamtenschaft und der „Reichsbund der höheren Beamten“ in der Weimarer Republik, Göttingen 2001.
 - Fenske, Hans: Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn 1994.
 - Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, Text für die dt. Ausg. leicht gekürzt und überarb. Aufl., Stuttgart 1999.
 - Ferguson, Niall: Die Geschichte der Rothschilds. Propheten des Geldes. Band 1 1798-1848, Stuttgart, München 2002.
 - Ferrari Zumbini, Massimo: Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus: von der Bismarckzeit zu Hitler, Frankfurt/Main 2003.
 - Fleckner, Uta: Emanuel Mendel (1839-1907). Leben und Werk eines Psychiaters im Deutschland der Jahrhundertwende. Dissertation Freie Universität Berlin, (masch.) 1994.
 - Forcher, Michael; Peterlini, Hans Karl: Südtirol in Geschichte und Gegenwart, Innsbruck 2010.
 - Franklin, Caroline: Byron, London 2007.
 - Frevert, Ute: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001.
 - Frevert, Ute: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? in: Geschichte und Gesellschaft, Vol. 35 (2009), S. 183–208.

- Gall, Lothar: Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989.
- Gammerl, Benno; Hitzer, Bettina: Wohin mit den Gefühlen? Vergangenheit und Zukunft des Emotional Turn in den Geschichtswissenschaften. in: Berliner Debatte Initial, Vol. 24 (2013), S. 31–40.
- Gay, Peter: Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, München 1986.
- Gay, Peter: Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter, München 1987.
- Gerhards, Jürgen: Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie, Wiesbaden 2003.
- Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600, Frankfurt a.M. 1979.
- Glaser, Edith: Die erste Studentinnengeneration - ohne Berufsperspektiven?, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hrsg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 2. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt/Main 1996a, S. 310–324.
- Glaser, Edith: „Sind Frauen studierfähig?“ Vorurteile gegen das Frauenstudium, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hrsg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 2. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt/Main 1996b, S. 299–309.
- Götzelmann, Arnd: Die Soziale Frage, in: Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 272–307.
- Greiffenhagen, Martin: Einleitung, in: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.), Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1991, S. 7–22.
- Groben, Joseph: Requiem für ein Kind. Trauer und Trost berühmter Eltern, 2. Aufl., Köln 2002.
- Grolle, Joist: Brautbriefwechsel von Louise Meyer und August Treplin. April 1870-April 1872, (masch.) 2002.
- Grolle, Joist: Brautbriefwechsel von Lena Treplin und Friedrich Schomerus (Dezember 1904 – September 1905), (masch.) ca. 2004.
- Gröner, Erich u.a.: Die deutschen Kriegsschiffe, 1815-1945, München 1982.
- Groppe, Carola: Der Geist des Unternehmertums, eine Bildungs- und Sozialgeschichte. Die Seidenfabrikantenfamilie Colsmann (1649-1840), Köln 2004.
- Gudehus-Schomerus, Heilwig u.a.: Einmal muß doch das wirkliche Leben wieder kommen! Die Kriegsbriefe von Anna und Lorenz Treplin 1914-1918, Paderborn 2010.
- Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750 - 1850), Göttingen 2000.
- Hämmerle, Christa: Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Didczuneit, Veit u.a. (Hrsg.), Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011, S. 241–252.

- Hareven, Tamara K.: Familiengeschichte, Lebenslauf und sozialer Wandel, Frankfurt/Main 1999.
- Hartmann, Silvia: Fraktur oder Antiqua. Der Schriftstreit von 1881 bis 1941, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1999.
- Haug, Frigga; Hauser, Kornelia: Marxistische Theorien und feministischer Standpunkt, in: Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.), TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg (Breisgau) 1992, S. 115–150.
- Hauschild-Thiessen, Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979.
- Hauschild-Thiessen, Renate: Das Leben eines Commis, in: Plagemann, Volker (Hrsg.), Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt, München 1984, S. 100–103.
- Hauschild-Thiessen, Renate: Zwischen Hamburg und Chile, Hamburg 1995.
- Hauschildt, Karl: Schleswig-Holsteins Beitrag zur Mission. Von der Breklumer Missionsgesellschaft zum Nordelbischen Missionszentrum, in: Motschmann, Jens (Hrsg.), Kirche zwischen den Meeren. Beiträge zu Geschichte und Gestalt der Nordelbischen Kirche, Heide in Holstein 1981, S. 109–123.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363–393.
- Heggen, Alfred: 1704-2004. Von der Lateinschule zum Gymnasium Schloss Plön, in: Heggen, Alfred (Hrsg.), 300 Jahre Gymnasium in Plön 1704 - 2004. Festschrift, Neumünster 2004, S. 12–44.
- Hering, Rainer: Hunzinger, August Reinhold Emil Wilhelm, in: Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hrsg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Band 4, Hamburg 2008, S. 165f.
- Hettling, Manfred; Jeismann, Michael: Der Weltkrieg als Epos. Philipp Witkoks „Kriegsbriefe gefallener Studenten“, in: Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hrsg.), Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, S. 175–198.
- Heuvel, Jörg van den: Mythos Militarismus? Militär und Politik in Deutschland und Frankreich am Vorabend des Ersten Weltkriegs, (masch.) 2014.
- Hill, Paul B. Kopp Johannes: Strukturelle Zwänge, partnerschaftliche Anpassung oder Liebe - einige Überlegungen zur Entstehung enger affektiver Beziehungen, in: Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe, Opladen 2001, S. 11–33.
- Hoff, Henning: Friedensinitiativen, in: Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, 2. Aufl., Paderborn 2014, S. 510–512.
- Hoffmann, Gabriele: Das Haus an der Elbchaussee. Die Godeffroys - Aufstieg und Niedergang einer Dynastie, Hamburg 1999.
- Hoffmann, Wiebke: Auswandern und Zurückkehren. Kaufmannsfamilien zwischen Bremen und Übersee; eine Mikrostudie 1860 - 1930, Münster 2009.

- Homrichhausen, Christian: Evangelische Pfarrer in Deutschland, in: Conze, Werner (Hrsg.), *Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*, 2. Aufl., Stuttgart 1992, S. 248-278.
- Huerkamp, Claudia: *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: das Beispiel Preussens*, Göttingen 1985.
- Huerkamp, Claudia: *Die preußisch-deutsche Ärzteschaft als Teil des Bildungsbürgertums: Wandel in Lage und Selbstverständnis vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Kaiserreich*, in: Conze, Werner (Hrsg.), *Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen* 1992, S. S. 358-387.
- Huerkamp, Claudia: *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945*, Göttingen 1996.
- Immler, Nicole L.: *Das Familiengedächtnis der Wittgensteins. Zu verführerischen Lesarten von (auto-)biographischen Texten*, Bielefeld 2011.
- Jahr, Christoph: *Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914-1918*, Göttingen 1998.
- Jansen, Christian: *Briefe und Briefnetzwerke des 19. Jahrhunderts*, in: Antenhofer, Christina; Müller, Mario (Hrsg.), *Briefe in politischer Kommunikation vom Alten Orient bis ins 20. Jahrhundert*, Göttingen 2008, S. 185–202.
- Janz, Oliver: *Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850-1914*, Berlin 1994.
- Jenner, Harald: *Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien 1892 - 1992. Eine Dokumentation zur Geschichte der Pastorenvereine und des Pastorenstandes*, Neumünster 1992.
- Jochmann, Werner: *Handelsmetropole des Deutschen Reiches*, in: Jochmann, Werner (Hrsg.), *Hamburg: Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. 2. Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart*, Hamburg 1986, S. 15–130.
- John, Hartmut: *Das Reserveoffizierskorps im Deutschen Kaiserreich 1890-1914. Ein sozialgeschichtlicher Beitrag zur Untersuchung der gesellschaftlichen Militarisierung im Wilhelminischen Deutschland*, Frankfurt/Main, New York 1981.
- Jonach, Michaela: *Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Mädchenerziehung und Weiblichkeitsideologie bei Joachim Heinrich Campe und Jean-Jacques Rousseau*, Frankfurt/Main 1997.
- Kaplan, Marion A.: *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*, Hamburg 1997.
- Kasischke-Wurm, Daniela: *Antisemitismus im Spiegel der Hamburger Presse während des Kaiserreichs (1884 - 1914)*, Hamburg 1997.
- Kellenbenz, Hermann: *Deutsche Kaufleute in Valparaíso in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Heydenreich, Titus (Hrsg.), *Chile. Geschichte, Wirtschaft und Kultur der Gegenwart; Referate des 9. Interdisziplinären Kolloquiums der Sektion Lateinamerika des Zentralinstituts (06)*, Frankfurt/Main 1990, S. 127–144.
- Kleinau, Elke: *Gleichheit oder Differenz? Theorien zur höheren Mädchenbildung*, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hrsg.), *Geschichte der*

- Mädchen- und Frauenbildung. Band 2. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt/Main 1996, S. 113–117.
- Kleinau, Elke: Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich, Weinheim 1997.
 - Klein, Manuela: Frauen aus dem Hamburger Bürgertum gestalten das Leben der Stadt. Stiftungen und Mäzenatentum im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Plumpe, Werner; Lesczenski, Jörg (Hrsg.), Bürgertum und Bürgerlichkeit. Zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, S. 165–174.
 - Kludas, Arnold u.a.: Hafen Hamburg. Die Geschichte des Hamburger Freihafens von den Anfängen bis zur Gegenwart, Hamburg 1988.
 - Knodel, John E.: The decline of fertility in Germany, 1871-1939, Princeton, N.J. 1974.
 - Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik, 6. Aufl., München 2002.
 - Kratsch, Werner: Tabellarische Übersicht über die Tübinger Korporationen mit Daten ihrer geschichtlichen Entwicklung, in: Kratsch, Werner (Hrsg.), Das Verbindungswesen in Tübingen. Eine Dokumentation im Jahre des Universitätsjubiläums 1977, Tübingen 1977, S. 33–66.
 - Krienke, Jutta: „Liebste Freundin! Ich will dir gleich schreiben ...“, Frankfurt/Main, Köln 2001.
 - Krumeich, Gerd: Julikrise, in: Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, 2. Aufl., Paderborn 2014, S. 601–602.
 - Kumbier, Dagmar; Schulz von Thun, Friedemann: Interkulturelle Kommunikation. Methoden, Modelle, Beispiele, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2008.
 - Kurzke, Hermann: Thomas Mann. Betrachtungen eines Unpolitischen. Kommentar. Werke, Briefe, Tagebücher, Frankfurt/Main 2009.
 - Lanzinger, Margareth: Namenkultur - mikrohistorisch und auch quantitativ. in: Historische Anthropologie, Vol. 10 (2002), S. 116–124.
 - Lehmann, Hartmut: Die neue Lage, in: Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 1–26.
 - Leibetseder, Mathis: Kavaliertour – Bildungsreise – Grand Tour: Reisen, Bildung und Wissenserwerb in der Frühen Neuzeit: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/kavaliertour-bildungsreise-grand-tour/mathis-leibetseder-kavaliertour-bildungsreise-grand-tour>, eingesehen am 11.3.2014.
 - Lenz, Karl: Wie sich Frauen und Männer kennen lernen. Paarungsmuster im Wandel, in: Lenz, Karl (Hrsg.), Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen, Weinheim 2003, S. 55–92.
 - Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014.
 - Lesle, Ulf-Thomas: Plattdeutsch, in: Plagemann, Volker (Hrsg.), Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt, München 1984, S. 334–335.

- Levsen, Sonja: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900-1929, Göttingen 2006.
- Lindenfelser, Rüdiger: Bakterienruhr bei Kindern. Ein Vergleich der Behandlungsergebnisse mit Chloramphenicol und Furoxon, [ohne Angabe des Verlagsortes] 1965.
- Loe, Elisabeth von: Esparcimiento, sociabilidad y vida comunitaria en la colectividad almana de Valparaíso durante el siglo XIX. in: Mapocho, Vol. 45 (1999), S. 181–195.
- Lundgreen, Peter (Hrsg.): Einführung, in: Lundgreen, Peter (Hrsg.), Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986 - 1997), Göttingen 2000, S. 13–39.
- Mai, Gottfried: Die Bemühungen der evangelischen Kirche um die deutschen Auswanderer nach Nordamerika (1815-1914), Bremen 1972.
- Mann, Bernhard: Biographisches Handbuch für das preussische Abgeordnetenhaus, 1867-1918, Düsseldorf 1988.
- Marchtaler, Hildegard v.: Der soziale Aufstieg Hamburger Familien. in: Zeitschrift für Niedersächsische Familienkunde, Vol. 24 (1949), S. 33–38.
- Marhold, Wolfgang: Die soziale Stellung des Pfarrers, in: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.), Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1991, S. 175–194.
- Mense, Anna: Die Familie Treplin im Ersten Weltkrieg. Abschlussarbeit zur Erlangung der Magistra Artium im Fachbereich 08/ Philosophie und Geschichtswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Historisches Seminar: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/5649>, eingesehen am 19.2.2015.
- Meyer, Sibylle: Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit, Frankfurt/Main 1982.
- Minois, Georges: Geschichte des Atheismus. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Weimar 2000.
- Möhle, Sylvia: Partnerwahl in historischer Perspektive, in: Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe, Opladen 2001, S. 57–74.
- Möller, Silke: „Bier, Unfug und Duell“? Corpsstudentische Erziehung im deutschen Kaiserreich 1871-1914, München 2004.
- Molthagen, Dietmar: Das Ende der Bürgerlichkeit? Liverpools und Hamburger Bürgerfamilien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2007.
- Mommsen, Wolfgang J.: Deutschland, in: Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, 2. Aufl., Paderborn 2014, S. 15–30.
- Müller, Rolf; Wagner, Rüdiger: Hamburg heute und gestern. Bilder vom Werden einer Weltstadt, 2. Aufl., Hamburg 1984.
- Müller-Rolli, Sebastian: Erziehung und Kommunikation. Von Rousseau bis heute, Leverkusen 2012.

- Müller-Staats, Dagmar: Die Dienstbotenordnung von 1899, in: Plagemann, Volker (Hrsg.), *Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt*, München 1984, S. 264–266.
- Münkler, Herfried: Heroische und postheroische Gesellschaften. in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, Vol. 61 (2007), S. 742–752.
- Nagel, Martin u.a.: *Theodor Billroth. Chirurg und Musiker*, Regensburg 1994.
- Neitzel, Sönke: *Blut und Eisen. Deutschland und der Erste Weltkrieg*, Zürich 2003.
- Newton, Gerald; Hünecke, Immo: *Wie Phönix aus der Asche. Fraktur für jedermann; Fall und Wiedergeburt der gebrochenen Schriften*, Seesen 2005.
- Nickisch, Reinhard M. G.: *Brief*, Stuttgart 1991.
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, 5. Aufl., München 1994a.
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist*, 3. Aufl., München 1994b.
- Nonn, Christoph: *Eine Stadt sucht einen Mörder. Gerücht, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 2002.
- Oevermann, Ulrich: Eugène Delacroix – biographische Konstellation und künstlerisches Handeln. in: *Georg-Büchner-Jahrbuch 1986/87*, Vol. 6 (1990), S. 12–58.
- Orth, Karin: *Nur weiblichen Besuch. Dienstbotinnen in Berlin 1890-1914*, Frankfurt/Main 1993.
- Paefgen, Elisabeth Katharina: *Der „Echtermeyer“ (1836-1981), eine Gedichtanthologie für den Gebrauch in höheren Schulen. Darstellung und Auswertung seiner Geschichte im literatur- und kulturhistorischen Kontext*, Frankfurt/Main 1990.
- Paschen, Joachim: *„Frieden, Freiheit, Brot!“: Die Revolution 1918/19 in Hamburg*, Hamburg 2008.
- Peters, Gerd u.a. (Hrsg.): *Hanerau-Hademarschen um die Jahrhundertwende. Band 2*, Rendsburg 1983.
- Peters, Gerd: *Unsere Kirche in Hademarschen*, Breklum 1990.
- Peters, Gerd; Witt, Hans: *Hanerau-Hademarschen um die Jahrhundertwende. Band 1*, Rendsburg 1982.
- Pieper, Christine: *Die Sozialstruktur der Chefärzte des Allgemeinen Krankenhauses Hamburg-Barmbek 1913 bis 1945. Ein Beitrag zur kollektivbiographischen Forschung*, Münster 2003.
- Pouban, Danièle: *Écriture et rôle social. La place des femmes dans une correspondance familiale au XIXe siècle*, in: Planté, Christine (Hrsg.), *L'épistolaire, un genre féminin?*, Paris 1998, S. 201–219.
- Pross, Caroline: *Dekadenz. Studien zu einer großen Erzählung der frühen Moderne*, Göttingen 2013.

- Pusback, Bärbel: Geselligkeit im Kieler Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert – am Beispiel der Familie des Professors für Nationalökonomie Wilhelm Seelig. in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte (2008), S. 265–284.
- Raico, Ralph: Die Partei der Freiheit. Studien zur Geschichte des deutschen Liberalismus, Stuttgart 1999.
- Reibel, Carl-Wilhelm: Handbuch der Reichstagswahlen 1890-1918. Halbbd. 2, Düsseldorf 2007.
- Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1982.
- Rüger, Jan: The great naval game. Britain and Germany in the age of empire, Cambridge, New York 2007.
- Rupp, Elke: Der Beginn des Frauenstudiums an der Universität Tübingen, in: Decker-Hauff, Hansmartin (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen. 1477-1977, Tübingen 1977, S. 367–378.
- Sander, Tobias: Professionalisierung und Bürgertum, in: Müller-Benedict, Volker (Hrsg.), Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Göttingen 2008, S. 59–67.
- Schäfer, Michael: Bürgertum in der Krise. Städtische Mittelklassen in Edinburgh und Leipzig 1890 bis 1930, Göttingen 2003.
- Schallberger, Peter: Identitätsbildung in Familie und Milieu. Zwei mikrosoziologische Untersuchungen, Frankfurt/Main 2003.
- Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. in: Wirkendes Wort, Vol. 43 (1992), S. 295–313.
- Schraut, Sylvia: Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils, Stuttgart 2013.
- Schulte-Varendorff, Uwe: Die Hungerunruhen in Hamburg im Juni 1919 - eine zweite Revolution?, Hamburg 2010.
- Schulz, Andreas: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2014.
- Schütte, Gisela: Comptoir-Häuser, in: Plagemann, Volker (Hrsg.), Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt, München 1984, S. 97–99.
- Seefelder, Matthias: Opium. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt/Main 1987.
- Sheehan, James J.: Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum 1. Weltkrieg .1770-1914, München 1983.
- Siegrist, Hannes: Die Rechtsanwälte und das Bürgertum. Deutschland, die Schweiz und Italien im 19. Jahrhundert, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich: eine Auswahl. Band 2: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger, Göttingen 1995, S. 168–199.
- Springer, Ralf: Biographische Studien zum Sozialreformer und Politiker Friedrich Schomerus (1876-1963), Oldenburg 2003.

- Stalman, Volker: Vom Honoratioren- zum Berufspolitiker: Die konservativen Parteien (1867-1918), in: Gall, Lothar (Hrsg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn 2003, S. 91–126.
- Stamm, Brigitte: Das Reformkleid in Deutschland, Berlin 1976.
- Statistisches Bundesamt: Alleinerziehende in Deutschland. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 29. Juli 2010 in Berlin. Ergebnisse des Mikrozensus 2009: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2010/Alleinerziehende/pressebroschuere_Alleinerziehende2009.pdf?__blob=publicationFile, eingesehen am 29.1.2015.
- Steck, Wolfgang: Im Glashaus: Die Pfarrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens, in: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.), Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1991, S. 109–126.
- Stein, Hans-Konrad: Der preussische Geldadel des 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Nobilitierungspolitik der preussischen Regierung und zur Anpassung der oberen Schichten des Bürgertums an den Adel. Band 1, Hamburg 1982.
- Stolpersteine in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg: Moritz Nordheim: http://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&r_name=nordheim&r_strasse=&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=189, eingesehen am 15.12.2014.
- Stolpersteine in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg: Rose Gertrud Markiel: http://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=3&r_name=&r_strasse=Rothenbaumchaussee++&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Strasse_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=2034, eingesehen am 10.3.2015.
- Stoltz, Tibeta: Firmengeschichte: <http://www.stoltz-online.de/pdf/Firmengeschichte.pdf>, eingesehen am 22.7.2014.
- Stolz, Gerd: Die schleswig-holsteinische Erhebung. Die nationale Auseinandersetzung in und um Schleswig-Holstein von 1848, Husum 1996.
- Tew, Marjorie: Sichere Geburt? Eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Geburtshilfe, Frankfurt/Main 2007.
- Thornton, Peter: Innenarchitektur in drei Jahrhunderten: die Wohnungseinrichtung nach zeitgenössischen Zeugnissen von 1620-1920, Herford 1985.
- Tietze de Soto, Katharina: Deutsche Einwanderung in die chilenische Provinz Concepción. 1870 - 1930, Frankfurt/Main 1999.
- Tilly, Richard: Unternehmermoral und -verhalten im 19. Jahrhundert. Indizien deutscher Bürgerlichkeit, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich: eine Auswahl. Band 2: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger, Göttingen 1995, S. 35–64.
- Trapp, Wolfgang: Kleines Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland, Köln 2005.

- Trepp, Anne-Charlott: Männerwelten privat: Vaterschaft im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, in: Kühne, Thomas (Hrsg.), Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt/Main 1996, S. 31–50.
- Uhlenberg, Peter: Cohort Variations in Family Life Cycle Experiences of U. S. Females. in: Journal of Marriage and Family, Vol. 36 (1974), S. 284–292.
- Ullrich, Volker: Kriegsalltag - Hamburg im 1. Weltkrieg, Köln 1982.
- Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 – 1933, Essen 1997.
- Vahling, Annedore: Die Entstehung der Landfrauenschule „Arvedshof“: <http://www.reifensteiner-verband.de/Arvedshof.pdf>, eingesehen am 2.4.2014.
- Verein für Innere Mission: 1848-1998: Menschen in Bewegung. 150 Jahre Stadtmission Hamburg, Hamburg 1998.
- Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.
- Voigt, Günther: Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen. Band 3: Die Infanterie-, Füsilier- bzw. Grenadier-Regimenter 61-99 der preußischen Armee, Osnabrück 1982.
- Volkov, Shulamit: Die Juden in Deutschland 1780-1918, München 1994.
- Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, 2. Aufl., München 2000.
- Vorst, Claudia: Familie als Erzählkosmos. Phänomen und Bedeutung der Chronik, Münster 1995.
- Waigand, Beate: Antisemitismus auf Abruf. Das deutsche Ärzteblatt und die jüdischen Mediziner 1918-1933, Frankfurt/Main 2001.
- Walser, Karin: Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900, Frankfurt/Main 1985.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Der Kinder neue Kleider. 200 Jahre deutscher Kindermoden in ihrer sozialen Zeichensetzung, Frankfurt/Main 1985.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kinderstube, Leipzig 1991.
- Weber-Kellermann, Ingeborg; Falkenberg, Regine: Was wir gespielt haben. Erinnerungen an die Kinderzeit, Frankfurt/Main 1981.
- Weingart, Peter u.a.: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt/Main 1988.
- Weitling, Günter: Breklum und Nordschleswig - Ein Essay über eine glückliche Verbindung, in: Nordelbisches Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst (Hrsg.), 125 Jahre Breklumer Mission. 30 Jahre NMZ. Eine Festschrift, Breklum 2001, S. 268–290.
- Wilkending, Gisela: Die Mädchenlektüre im Kontext der Kultur- und Geschlechterdebatten um 1900, in: Kirch, Silke; Wilkending, Gisela (Hrsg.), Mädchenliteratur der Kaiserzeit. Zwischen weiblicher Identifizierung und Grenzüberschreitung, Stuttgart 2003, S. 11–73.

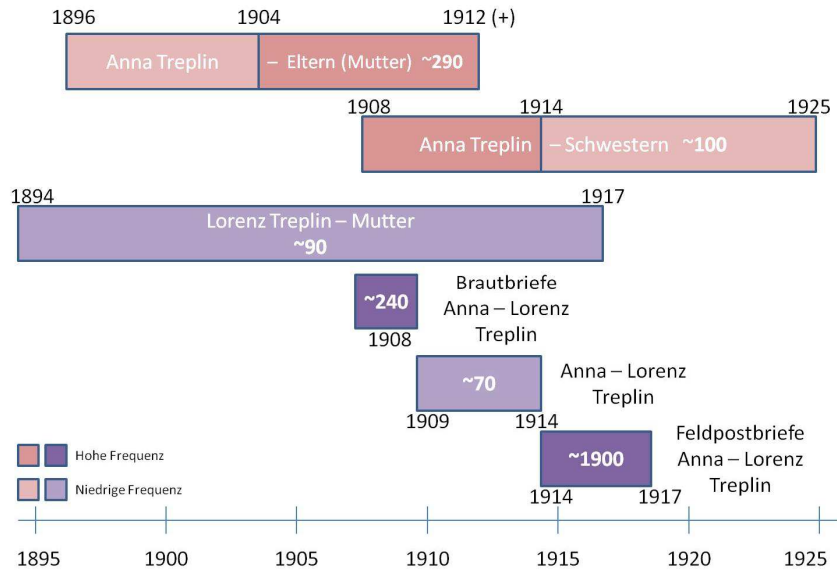
- Wischermann, Clemens: Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg, Münster 1983.
- Wiswe, Mechthild: Brautkleidung im Wandel. 220 Jahre regionale Identität und internationale Mode, Braunschweig 1990.
- Wolschke-Bulmahn, Joachim: Heimatschutz, in: Puschner, Uwe u.a. (Hrsg.), Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, München 1996, S. 533–545.
- Wolz, Nicolas: Das lange Warten. Kriegserfahrungen deutscher und britischer Seeoffiziere 1914 bis 1918, Paderborn 2008.
- Wörner, Birgit: Frankfurter Bankiers, Kaufleute und Industrielle. Werte, Lebensstil und Lebenspraxis 1870 bis 1930, Frankfurt/Main 2011.
- Wyss, Eva Lia: „Dû bist mîn, ich bin dîn“. Deutschsprachige Liebesbriefe vom Mittelalter bis in die Gegenwart, in: Bartetzko, Dieter; Burkard, Benedikt (Hrsg.), Liebe.komm. Botschaften des Herzens, Heidelberg 2003a, S. 64–81.
- Wyss, Eva Lia: „Mein liebes Muckelchen“, „Lisel, Lisel, lieber Tiger“ und „Hi girl“: Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts, in: Bartetzko, Dieter; Burkard, Benedikt (Hrsg.), Liebe.komm. Botschaften des Herzens, Heidelberg 2003b, S. 116–121.
- Zawisla, Hans-Werner: Das öffentliche Bauwesen Preußens im 19. Jahrhundert und sein Einfluss auf die allgemeine staatliche Entwicklung, (masch.) 1982.
- Zelfel, Alexandra: Erziehen - die Politik von Frauen. Erziehungsdiskurse im Spiegel von Frauenzeitschriften im ausgehenden 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2004.
- Ziegler, Dieter: Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert, Göttingen 2000.
- Zilche, Reinhold: Kriegsanleihen, in: Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, 2. Aufl., Paderborn 2014, S. 627–628.
- Zunkel, Friedrich: Das Verhältnis des Unternehmertums zum Bildungsbürgertum zwischen Vormärz und Erstem Weltkrieg, in: Lepsius, M. Rainer (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Lebensführung und städtische Vergesellschaftung 1992, S. 82–101.

III Lexika

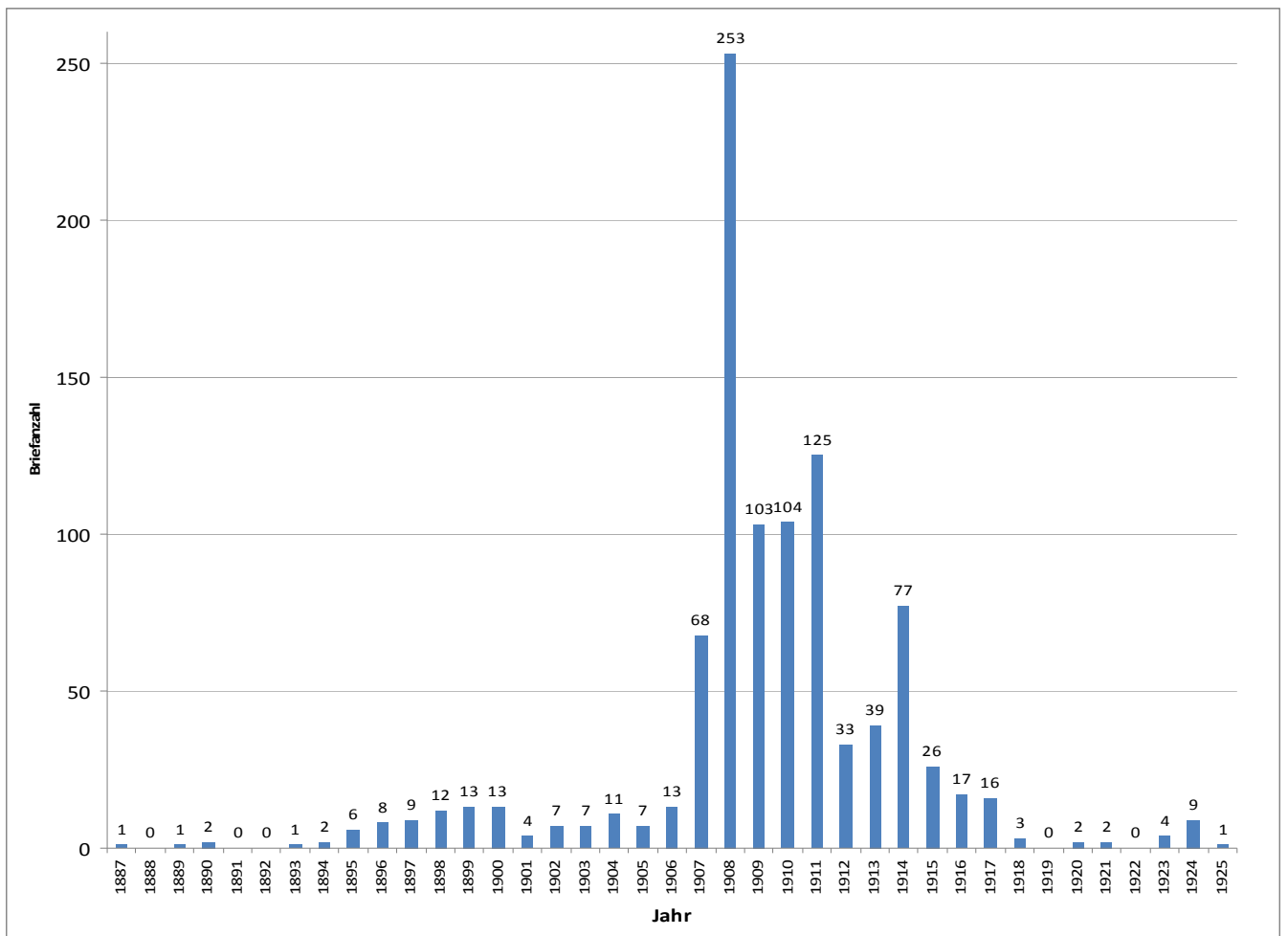
- Brusatti, Alois u.a.: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 3, Die Völker des Reiches. Teilbd. 1., Wien 1980a.
- Brusatti, Alois u.a.: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 3, Die Völker des Reiches. Teilbd. 2., Wien 1980b.
- Brusatti, Alois u.a.: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 5. Die bewaffnete Macht, Wien 1987.
- Bussler, Peter: Historisches Stadtleikon für Cuxhaven, Bremerhaven 2002.
- Burkhardt, Helmut: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Wuppertal 1994.
- Fahlbusch, Erwin: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Dritter Band L-R, Göttingen 1997.

- Gabler Kompakt-Lexikon Wirtschaft. 4.500 Begriffe nachschlagen, verstehen, anwenden, 10. Aufl., Wiesbaden 2010.
- Heinsohn, Gunnar: Lexikon der Völkermorde, Reinbek 1998.
- Hennig, Beate; Meier, Jürgen: Kleines hamburgisches Wörterbuch. Plattdeutsch - Hochdeutsch: hochdeutsches Register, Neumünster 2006.
- Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. 4. Friede - Gutsherrschaft, Darmstadt 2006.
- Kasper, Muriel: Reclams lateinisches Zitate-Lexikon, 2. Aufl., Stuttgart 1997.
- Kasper, Walter (Hrsg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Erster Band. A bis Barcelona, Freiburg 1993.
- Kasper, Walter (Hrsg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Sechster Band. Kirchengeschichte bis Maximianus, Freiburg 1997.
- Kasper, Walter (Hrsg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Achter Band. Pearson bis Samuel, Freiburg 1999.
- Killy, Walther u.a. (Hrsg.): Deutsche biographische Enzyklopädie. Band 4, München 1996.
- Köster, Rudolf: Eigennamen im deutschen Wortschatz. Ein Lexikon, Berlin, New York 2003.
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim; Pelc, Ortwin: Schleswig-Holstein Lexikon, 2. Aufl., Neumünster 2006.
- Mulliner, K.; The-Mulliner, Lian: Historical dictionary of Singapore, Metuchen 1991.
- Palla, Rudi: Das Lexikon der untergegangenen Berufe. Von Abdecker bis Zokelmacher, Frankfurt/Main 1998.
- Tilgner, Daniel: Hamburg-Lexikon, Hamburg 2010.
- Witthöft, Hans Jürgen: Lexikon zur deutschen Marinegeschichte. Band 1. Buchstabe A-M, Herford 1977.
- Witthöft, Hans Jürgen: Lexikon zur deutschen Marinegeschichte. Band 2. Buchstabe N-Z, Herford 1978.

Anhang: Grafiken, Tabellen und Stammbäume



Grafik 1: Schreibfrequenz und Briefverteilung (ohne Einzelbriefe)



Grafik 2: Briefanzahl- und Verteilung (ohne Feldpost)

Tabelle 1: Auslandserfahrungen Großelterngeneration 1800-1830

	zeitweise im Ausland lebend?	Ort
Wirtschaftsbürger-Familien		
altes Stadtbürgertum		
Johann Holtzapfel	als junger Mann mehrjährige Wanderschaft	Zentraleuropa
Auguste Holtzapfel, geb. Lorenzen	nein	
Bildungsbürger (hier Pfarrer)		
Heinrich Rendtorff	nein	
Emma Rendtorff, geb. Schmid	nein	
Carl Wilhelm Treplin	nein	
Sophie, geb. Brenning	nein	
Wirtschaftsbürger		
Valentin Lorenz Meyer	ja	Singapur, Liverpool
Henriette Meyer, geb. Sieveking	ja	Liverpool

Tabelle 2: Auslandserfahrungen der Elterngeneration geb. ca. 1830-1850

	Beruf	zeitweise im Ausland lebend	Ort	nicht im Ausland	Keine Angabe
Wirtschaftsbürgerfamilien					
Holtzapfel-Geschwister					
Eduard Holtzapfel	Kaufmann	x	Valparaiso		
Wilhelm Holtzapfel	Kaufmann	x	China		
Gustav Holtzapfel	Kaufmann	x	Valparaiso		
Ehefrau Harriet, geb. Stehn		x	Valparaiso		
Adele Holtzapfel				x	
Lorentzen-Geschwister					
Helene Holtzapfel, geb. Lorentzen		x	Valparaiso		
(Geschwister unbekannt)					x

Tabelle 2 (Fortsetzung)

	Beruf	zeitweise im Ausland lebend	Ort	nicht im Ausland	Keine Angabe
Meyer-Geschwister					
Louise Treplin, geb. Meyer		x	Liverpool (als Kleinkind)		
Friedrich Lorenz-Meyer	Kaufmann	x	Kalkutta		
Ehefrau Marie, geb. Behn		x	Kalkutta		
Fanny Stolz, geb. Meyer		x	Rio de Janeiro		
Ehemann Hermann Stolz	Kaufmann	x	Rio de Janeiro		
Lieze Grönning, geb. Meyer		x	Indien		
Ehemann Wilhelm Grönning	Pfarrer und Missionar	x	Indien		
Pauline Grönning, geb. Meyer				x	
Ehemann Johann Grönning	Pfarrer	x	Indien		
Henriette Graeber, geb. Meyer				x	
Ehemann Gustav Graeber	promovierter Geisteswissen- schaftler, Ministerialrat				x
Hans Lorenz-Meyer	Baurat			x	
Ehefrau Gertrud, geb. Holtzapfel				x	
Bildungsbürgerfamilien (Pfarrer)					
Treplin-Geschwister					
August Treplin	Pfarrer			x	
(keine Daten über 2 Geschwister vorliegend)					x
Rendtorff-Geschwister					
Elisabeth Holtzapfel, geb. Rendtorff				x	
Theodor Rendtorff	Kaufmann?	x	Uruguay, Argentinien		
Ehefrau Louisa, geb. Allen		x	Argentinien		
Maria Schlosser, geb. Rendtorff				x	
Ehemann Georg Schlosser	Pfarrer			x	
Emma Rendtorff				x	
Julius Rendtorff	promovierter Jurist			x	
Ehefrau Elise, geb. Rendtorff				x	
Franz Rendtorff	Pfarrer u. Theologie- professor			x	
Ehefrau Louise, geb. Schlatter				x	
Mathilde Rendtorff				x	
Jakob Rendtorff	promovierter Arzt			x	
Ehefrau Adele, geb. Rendtorff				x	
Gustav Rendtorff	Professor	x	Kalifornien		
Ehefrau Emma, geb. Meyer					x

Tabelle 3: Heiraten in der Elterngeneration geb. ca. 1830-1850

	Ehepartner aus dem Wirtschafts- bürgertum	Ehepartner aus dem Bildungs- bürgertum	Ehepartner Pfarrer/ Pfarrerstochter	unverheiratet geblieben	keine Angabe
Wirtschaftsbürger-Familien					
Holtzapfel					
Eduard Holtzapfel	x	x			
Wilhelm Holtzapfel				x	
Gustav Holtzapfel	x				
Adele Holtzapfel				x	
Lorentzen					
Helene Holtzapfel, geb. Lorentzen (Geschwister unbekannt)	x				
Meyer					
Louise Treplin, geb. Meyer			x		
Fanny Stolz, geb. Meyer	x				
Lieze Grönning, geb. Meyer			x		
Pauline Grönning, geb. Meyer			x		
Friedrich Lorenz-Meyer	x				
Hans Lorenz-Meyer	x				
Henriette Graeber, geb. Meyer		x			
Bildungsbürger-Familien					
Treplin					
August Treplin (keine Daten über Geschwister vorliegend)	x				x
Rendtorff					
Elisabeth Holtzapfel, geb. Rendtorff	x				
Theodor Rendtorff					x
Maria Schlosser, geb. Rendtorff			x		
Emma Rendtorff				x	
Julius Rendtorff					x
Franz Rendtorff		x			
Mathilde Rendtorff				x	
Jakob Rendtorff					x
Gustav Rendtorff		x			

Tabelle 4: Herkunft der Vornamen (Kindergeneration)

	aus der Familie	...des Vaters	...der Mutter	Modename/ Eltern- wunsch?	kein Hinweis	anderer Rufname gebraucht?
Holtzapfel						
Magdalene					x	
Elfriede					x	
Elisabeth					x	
Eduard	x	x (Vater)				
Richard					x	
Walter				x		
Gertrud				x		
Hedwig				x		
Anna				x		
Otto				x		
Treplin						
Henriette	x		x(Großmutter)			Ette
Lorenz	x		x (Traditions- name der Meyers)			
August	x	x (Vater)				
Wilhelm	x	x (Großvater)				
Fanny	x		x (Tante)			
Maria					x	Mariechen
Helene					x	Lene
Hans					x	
Otto				x		
Harro					x	
Louise	x		x (Mutter)			Dutt

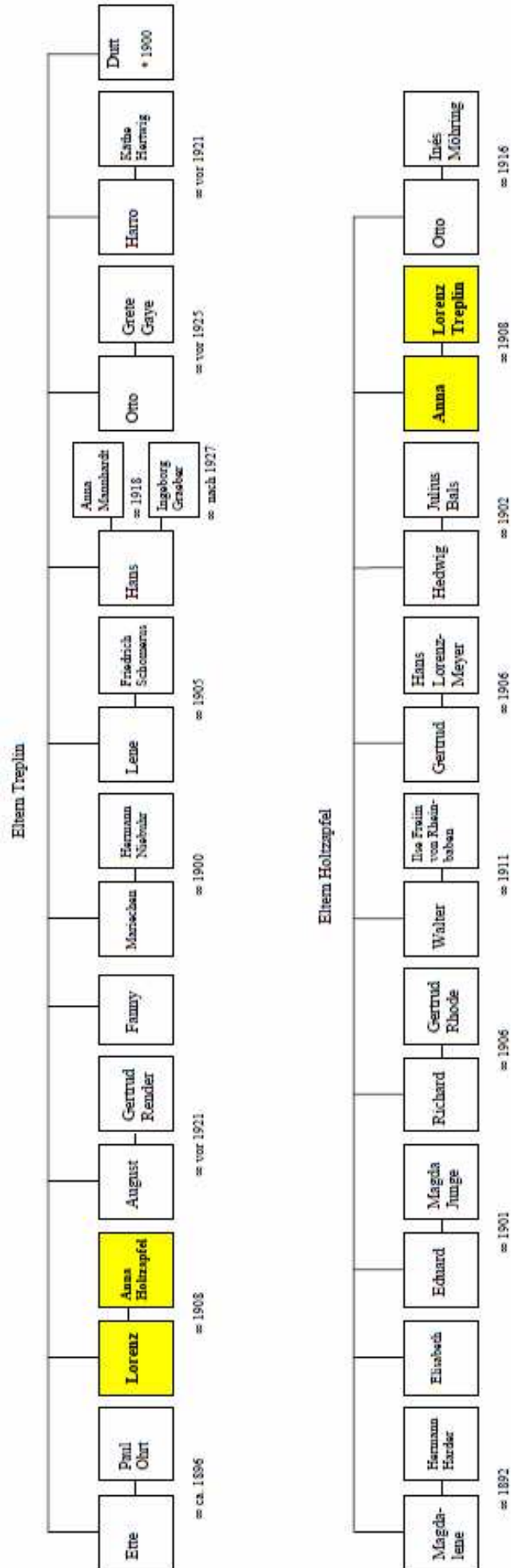
Tabelle 7: Heiraten in den Familien Holtzapfel und Treplin in der Kindergeneration

	Name des Ehepartners	Jahr der Heirat	Alter Frau	Alter Mann	Altersunterschied	verwitwet unter 50?	Wohnort	Beruf Ehemann	Beruf Vater Ehefrau	„Mischehe“?
Holtzapfel-Kinder										
Magdalene (1869-?)	Hermann Harder (1855-1914)	1892	23	37	14	x	Hamburg	Kaufmann	Kaufmann	
Elisabeth (1871-1926)	<i>unverheiratet</i>									
Eduard (1873-1928)	Martha Junge (1880-?)	1901	21	30	9	x	Valparaiso später Hamburg	Kaufmann	Kaufmann	
Richard (1874-?)	Gertrud Rhode (1887-?)	1906	19	32	13		Hamburg	Kaufmann	Kaufmann Konsul	
Walter (1878-1917)	Ilse Freim von Rheinbaben (1891-?)	1911	20	33	13	x	Kiel	Militär	Militär (Oberstleutnant)	
Gertrud (1879-?)	Johannes Lorenz-Meyer (1861-?)	1906	27	45	18		Potsdam, später Berlin	Baurat	Kaufmann	ja
Hedwig (1881-?)	Julius Bals (1864)	1902	21	38	17			Militär (Hauptmann a.D.)	Kaufmann	ja
Anna (1884-1961)	Lorenz Treplin (1875-1952)	1908	23	33	9	Trennung!	Sahlenburg, später Hamburg	Arzt	Kaufmann	ja
Otto (1889-?)	Inés Möring (1895-?)	1916	21	27	6		Hamburg, später Buenos Aires	Kaufmann	Kaufmann	
Treplin-Kinder										
Ette (1873-1915)	Paul Ohrt (1866-1931)	1896	ca. 23	ca. 30	7	x	Bad Oldesloe	Pfarrer	Pfarrer	
Lorenz	Anna Holtzapfel	<i>s.o.</i>								
August (1876-1921)	Gertrud Render (1875-1921)	?	Ca. Anfang 40	Ca. Anfang 40	1	x	Hamburg	Jurist	<i>unbekannt</i>	?
Fanny (1879-1953)	<i>unverheiratet</i>									
Mariechen (1881-?)	Hermann Niebuhr (1867-1966)	1900	19	33	14		Flottbek	Pfarrer	Pfarrer	
Lene (1882-1954)	Friedrich Schomerus (1876-1963)	1905	23	29	6		Delmenhorst später Jena	Sozialreformer	Pfarrer	

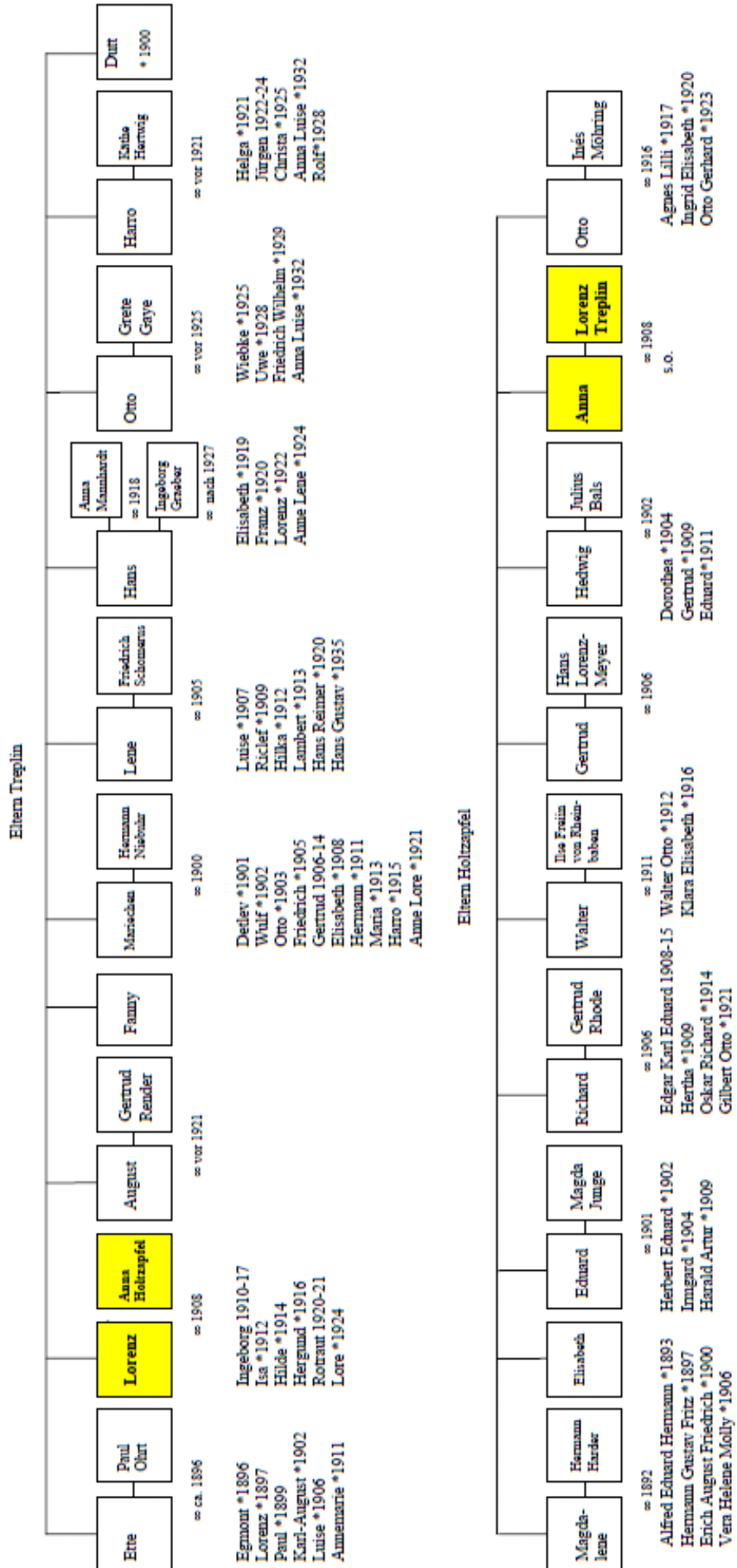
Tabelle 7 (Fortsetzung)

	Name des Ehepartners	Jahr der Heirat	Alter Frau	Alter Mann	Altersunterschied	verwitwet unter 50?	Wohnort	Beruf Ehemann	Beruf Vater Ehefrau	„Mischehe“?
Hans (1884-?)	Anna Mannhardt (1885-1927)	1918	33	34	1	x	Hademarschen	Pfarrer	Schulleiter	
	Ingeborg Graeber (1904-?)	<i>nach 1927</i>	?	?	20				?	
Otto (1886-1950)	Grete Gaye (1894-1964)	<i>vor 1925</i>	<i>ca. 30</i>	<i>ca. 40</i>	8		Pillau (Baltijsk)	Baurat	<i>unbekannt</i>	?
Harro (1889-1968)	Käthe Hertwig (1897-?)	<i>vor 1921</i>	<i>ca. 22</i>	<i>ca. 31</i>	8		Berlin	Kaufmann	<i>unbekannt</i>	?
Dutt (1900-1933)	<i>unverheiratet</i>									

Stammbaum 5: Geschwister von Anna Holtzapfel und Lorenz Treplin mit ihren Ehepartnern



Stammbaum 6: Geschwister von Anna und Lorenz Treplin mit ihren Ehepartnern und Kindern



Anhang 2: Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und nur die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel in Anspruch genommen habe.